1570 / Bibl. Mont. 3
54

<3660532825001 3

<3660532825001 3

Bayer. Staatsbibliothek

Allgemeine Weltgeschichte.

Nach dem Plan

Wilh. Guthrie und Joh. Gray

und

andrer gelehrten Engländer entworfen, ausgearbeitet, und aus den besten Schriftstellern gezogen

von

Ludewig Albrecht Gebhardi.

Vier und fünfzigster Band.

Bibliothek

gedruckt bei Joseph Georg Traßler, und im Verlage F. A. Schrämbls.

1788.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Allgemeine Weltgeschichte.

Des fünfzigsten Bandes fünfte Abtheilung.

Fünf und dreißigstes Buch.

Geschichte der mit Hungarn verbundenen Staaten älterer und neuerer Zeit.

Geschichte des Großfürstenthums Siebenbürgen.

Das Land Siebenbürgen ist von der Kaiserin Königin Maria Theresia am 2. November 1775. durch eine Urkunde a) zu einem unabhängigen Staat, und einem

a) Josephi Benkö Transsilvania sive magnus Transsilvaniae Principatus. Vindob. 1778. T. I. p. 41.

solchen Großfürstenthum erkläret worden, welches blos von seinen Fürsten nach eigenthümlichen Gesetzen regieret wird. Eben diese Kaiserin bestätigte 1774. die Vorrechte der Stände, und unter selbigen die Reichstäge und eingeschränkte Mitregierung der Stände, und bemerkte in der vorgedachten Urkunde, daß Siebenbürgen an das ottomannische Kaiserthum und die Reiche Hungarn und Polen grenze, allein mit keinem derselbigen in Verbindung stehe. Gewissermaßen wird Siebenbürgen von diesen Ländern durch hohe waldichte Gebirge abgesondert, durch welche nur vierzehn enge Wege oder Pässe gehen. b) Vermuthlich ist diese Lage der Grund, warum Siebenbürgen nie dem Reiche Hungarn völlig einverleibt worden ist.

Reich der Dacier.

In dem nächsten Jahrtausend vor der Geburt des Heilandes waren in diesem und allen benachbarten Ländern die Gethen, c) eine

b) Hr. Pfarrherr Benkö a. O. T. I. p. 50. Joh. Tröster giebt in seinem kleinen Werke über Siebenbürgens alte und neue Verfassung (Alt und Neudacia, Nürnberg 1666. 12.) nur acht Pässe und unter solchen drei Hauptpässe an.

c) S. Weltgesch. B. 50. S. 64. u. f.

eine persisch-lobardinische Nazion, von welchen ein Stamm südlicher den Namen der Thracier, nördlicher aber (in Hungarn Siebenbürgen, Walachei und Moldau) den Namen der Dacier annahm. Beide Stämme wurden vermuthlich durch die Schifffahrt gesittet, und schon zur Zeit der Geburt Christi hatten die siebenbürgischen Geten oder Dacier eine monarchische Verfassung und einen König. Der König Cotiso wagte sich vor Christi Geburt 11. und 10. mit seinen Dacietn über die Donau in die römischen Provinzen, und verheerte diese, bis daß der Kaiser Augustus durch eine am bulgarischen Donauufer aufgeführte Verschanzung seiner Macht Grenzen setzte. Damals waren zwo neuere Nazionen des ältesten Vaterlandes der Geten nach Europa gekommen, nämlich die Roxalanen und Jazygen, und hatten die Dacier gegen Norden, Osten und Westen eingeschlossen. d) Bald nachher drängten sich zwischen diese in Polen die Bastarner und andere deutsche Völker. Der dacische König Decebalus erwarb sich im Jahr Christi 85, entweder durch die Waffen oder durch Bündnisse, eine Art von Oberherrschaft über diese Nazionen. Durch diese wuchs ihm der Muth,

d) S. Weltgesch. 50. B. S. 143.

und er faßte den Anschlag, die Römer mit Hilfe verschiedener europäisch-asiatischer Nazionen aus Illyrien und Griechenland zu vertreiben. Sein kriegerischer Ruhm, sein Geld, und die Beredtsamkeit seiner Abgeordneten, machten sehr viele deutsche Völkerschaften und alle Anwohner des schwarzen und kaspischen Meeres, ja selbst die Parther geneigt, mit ihm nach einem Entwurfe, den er verfasset hatte, die nächsten Römer anzufallen. Verschiedene dieser Verbundenen nahm er in Sold, und für die Sicherheit seines Landes sorgte er durch Befestigung seiner größten Wohnplätze, und durch Verhacke, die er in einigen Wäldern machen ließ. Sein erster Versuch fiel glücklich für ihn aus, und der Kaiser Domitianus sah sich gezwungen, ihm große Geldsummen, Waffen und viele römische Künstler und Handwerker zuzusenden, und ihn um Frieden zu bitten. Dadurch ließ er sich bewegen, auf eine kurze Zeit die Römer jenseit der Donau in Ruhe zu lassen. Allein sein Ehrgeiz trieb ihn an, seinen Anschlag nicht aus den Augen zu lassen. Die Römer zogen über die moldauische Donau, und demüthigten oder schreckten verschiedene Völkerschaften, die zwischen der Donau und dem Dneeper saßen, und die östlichen Bundesgenossen des Decebalus waren. Die westlichen

chen oder die Jazygen, die im Temeswarer Banat und Kleinkumanien sich aufhielten, wurden im J. Chr. 101 vom Decebalus selbst unterjochet. Endlich aber brach ein neuer dacisch-römischer Krieg aus, welcher mit des Decebalus Tode 105. das dacische Reich und alle decebalische Entwürfe vernichtete. e) Der Sieger oder der Kaiser Trajanus verwandelte das Reich in eine römische Provinz, und ließ dieser den Namen Dacia. Die Jazygen und Sarmaten behaupteten bei dieser Begebenheit ihre Freiheit, so wie viele andere kleine Nazionen, die im nördlichen Siebenbürgen und den nächsten hungarisch-polnischen Ländern wohnten, und jetzt durch die Römer den geographischen Schriftstellern zuerst bekannt gemacht wurden.

Entstehung der siebenbürgischen Wallachen. Die Römer verlassen Dacien. Siebenbürgen wird von Gothen erobert.

Wahrscheinlich trieben diese Völkerschaften schon einigen Ackerbau, denn das Land, in welchem sie sich aufhielten, konnte schwerlich genug Gräsung für so viele Horden, wenn solche blos von Viehzucht lebten, her-

e) S. Weltgesch. 50. B. S. 98. f.

vorbringen. Auch scheint es, daß Decebalus, der den Frieden größtentheils für römische Arbeitsleute verkaufte, einen Grund zum Anbau seines Landes geleget hat. Man kann also die erste Urbarmachung des siebenbürgischen Bodens ungefähr in die Zeiten des Kaisers Domitianus setzen. Trajanus bemühete sich, sie zu vollenden, und die wilden unbezwinglichen Dacier durch römische Uppigkeiten und Bequemlichkeiten gelenksamer zu machen. Er zog daher Heerstraßen durch Siebenbürgen, legte viele Pflanzstädte und Schanzen an, und veranstaltete, daß die Kolonisten Bäder, Spielhäuser, Tempel, öffentliche Gebäude und prächtige Grabmäler aufführten. Das besiegte Volk lernte den römischen Acker- und Weinbau, und gewöhnte sich an die römische gemeine Sprache, die seine Nachbarn und alten Stammvettern in der Bulgarei schon seit einem Jahrhunderte redeten. Auf diese Weise wurden die Dacier geschwinde in Romunii, oder nach heutigem Sprachgebrauche, Walachen verwandelt. f)

Ihre

f) S. Weltgesch. 50. B. S. 103. Ich vermuthe, daß die römisch gewordenen Dacier oder Walachen sich ungeachtet aller folgenden großen Veränderungen in ihrem Vaterlande erhalten haben, und daß von ihnen, nicht aber blos von neueren walachischen Kolonien, die überwiegende Anzahl der siebenbürgischen heutigen Wala-

Ihre Provinz grenzte an die Donau und Theyß, und begriff das Temeswarer Banat nebst den nördlich daran stoßenden hungarischen Gespannschaften, den größten Theil von Siebenbürgen und die Walachei, wenigstens bis an die Aluta, vielleicht auch etwas von der Moldau. Die vielen asiatischen und europäischen Völker, die auf ihren Zügen an ihre Grenzen kamen, setzten sie einer steten Gefahr aus, welche ihre Oberherren zuweilen mit Geschenken, noch öfterer aber sie selbst

Walachen herkömmt. Wenn ich den Herrn Benkö recht verstehe (Transilv. I. p. 472), so verhalten sich die Walachen (außer denen, die im Borzeland sind,) zu den übrigen Einwohnern in Siebenbürgen wie 547, 243 zu 392, 190. Sie sind bis auf die Freien, welche in den Grenzregimentern dienen, insgesammt Knechte. Jetzt treiben sie größtentheils nur Viehzucht, und ihre Tracht ist, wie ich schon bemerkt habe, (I. Abth. S. 47.) die dacische, vermöge einiger Abbildungen jetziger walachischen und alter dacischer Männer und Weiber (an der Säule des Trajanus) in Laur. Toppeltini Orig. et Occas. Transsylvanorum, Viennae, 1762. Tab. I. II. IX. Der Name Walach oder Bloch, den die Türken Iflach, die alten Griechen Blakos, und die Hungarn Ola und Olach aussprechen, kömmt zuerst bei dem Jahre 1160. vor. Die Wenden nennen einen Italiäner Vlach, so wie die Hungarn ihn Olasz, die Deutschen aber einen Wälschen heißen. In dieser Benennung scheint der Grund des walachischen Namens zu liegen.

durch Waffen abwendeten. Endlich ward diese so groß, daß der Kaiser Aurelianus beschloß, Dacien den andringenden Gothen, Sarmaten, karpathischen Bergleuten und Vandalen Preis zu geben. Er ließ daher 273. alle gewaffnete Kolonisten nach Servien und Bulgarien abführen, und errichtete in diesem Lande, welches zuvor bloß Mösien hieß, zwo neue dacische Provinzen, Ripensis und Mediterranea. Vermuthlich blieb der größte Theil der alten romanisirten Einwohner oder Walachen in dem verlassenen, oder wie es nunmehr genannt ward, trajanischen Dacien zurück, zumal da, wie einige gleichzeitige römische Geschichtschreiber zu verstehen geben, nicht sowohl die Noth, als vielmehr der Neid des Kaisers Aurelianus über das große Ansehn und den Ruhm, den Trajanus sich durch die dacische Eroberung erworben hatte, die vornehmste Triebfeder zu dieser gewaltsamen Aufopferung einer wichtigen Provinz war. g) Denn die trajanischen Da-

g) S. Weltgeschichte 50. B. S. 104. Hr. Benkö, welcher mit großer Sorgfalt nach den römischen Reliquien in seinem Vaterlande spürte, (Transsilvania T. I. p. 10-20. 537-550.) hat die nördlichsten zu Vecs, Maros Vasarhely, Lorda und Klausenburg gefunden. Es ist also wahrscheinlich fast das ganze heutige Siebenbürgen römisch gewesen. In Temeswar sind

ter verehrten den Trajan unter dem Bilde des dacischen Herkules als ihren Gott, und wurden durch diesen Aberglauben auf einer, so wie durch die Fruchtbarkeit ihres Vaterlandes auf der andern Seite, zu einer starken Vaterlandsliebe bewegt. Die Gothen, eine nordisch-deutsche Nazion, welche schon (seit dem Jahre 215) öfters in Dacien eingefallen war, setzten sich nunmehr darin völlig fest; und da sie durch den Beistand ihrer walachischen Unterthanen verstärkt wurden, so folgten sie den versetzten Daciern öfters über die Donau, und zogen sich, wenn diese zu mächtig wurden, wieder in ihr Gothland zurück.

Christliche Gemeinden in Siebenbürgen. Erster Bischof. Die Westgothen treten zu den Arianern, und werden durch die Hunnen vertrieben. Die Gepiden erhalten Siebenbürgen.

Dieses Gothland hatte noch immer die Sarmaten, die Bastarner, die Roxalaren jen-

sind noch jetzt sehr viele Walachen; s. Hrn. Abt Griselini Versuch einer politischen und natürlichen Geschichte des Temeswarer Banats, Wien, 1. Th. 7. Brief S. 213 u. f. und in der Moldau und Walachei, auch jenseit der Aluta waren die Walachen, wenigstens im XIV. Jahrhundert die zahlreichsten, und gaben den Ländern den Namen der Walachei.

jenseit der Aluta oder Olt, und die Jazygen zu Nachbarn, und ward durch die hohen Berge geschützt, durch welche damals nur drei Päſſe oder Zugänge aufgefunden waren. h) Der Kaiser Constantin der groſse hielt es im J. Chr. 325. für nöthig, selbiges durch sein Heer besuchen zu lassen, und machte sich die Gothen und übrigen Dacier, nachdem er sie gezüchtiget hatte, durch Geschenke und Jahrgelder geneigt. Der gothische König Geberich setzte sich 335. durch die Verjagung der Wandalen vom Maroschstrom bald nachher in Ansehen: allein er und seine Nazion, welche aus ihrem nördlichen Vaterlande den Namen der Westgothen mit sich gebracht hatte, mußte sich bald darauf unter die Oberherrschaft des großen ostgothischen Monarchen Ermanarichs begeben, welcher nun 325. von der Ostsee bis an das azowische Meer und die Donau, und

h) Zween dieser Päſſe hießen Bontas und Tabas, von welchen einer das sogenannte eiserne Thor am Temeswarer Banat gewesen zu seyn scheint. Tröster im alt und neuen Dacia S. 78. hält Bontas für Busa oder Bozza, und Tabas für den Paß am rothen Thurm, versetzt aber noch drei andere Päſſe, die zum neuen Dacien führten, und also im bulgarisch-griechen Grenzgebirge lagen, irrig nach Siebenbürgen.

und von der Weichsel bis an die Wolga herrschte. Ein gewisser mesopotamischer Mönch, Andius, versuchte, das Christenthum unter den Westgothen auszubreiten, und fand einige Anhänger, welche Gemeinden und eine Gattung von Frauenzimmerklöstern errichteten. Ein anderer griechischer Geistlicher, Ulfilas, erfand Buchstaben für die gothische Sprache, übersetzte in selbige den größten Theil der Bibel, führte die Gothen zum Lesen an, und ließ sich 359. in Konstantinopel zum ersten gothischen Bischof weihen. Die westgothische Nazion bestand, da dieses geschah, aus drei abgesonderten Völkerschaften, von welchen eine der Taifalen Siebenbürgen, die zweite der Victofalen die Moldau, und die dritte der Thüringer die Walachei besaß. Eine derselben hatte Fritigern, einen eifrigen Freund des Ulfilas und der Christen, zum Könige. Athanarich, der westgothische Oberkönig, dem es gelungen war, sich von der ostgothischen Herrschaft zu befreien, hassete die Christen, weil er glaubte, daß ihr Geschmack am Lesen die Nazion zur Weichlichkeit verführen, und um ihre alte Tapferkeit bringen werde. Daher entstand ein sehr blutiger innerer Religionskrieg. Der Kaiser Valens hatte im J. Chr. 367. den Athanarich zuvor besieget, und die

Jahr-

Jahrgelder, die viel zu der Erhaltung der westgothischen Macht beitrugen, zurückbehalten. Kritigern zog hieraus die Vermuthung, daß ein Bündniß mit dem Kaiser ihm die Uibermacht über seinen heidnischen Oberherrn verschaffen werde, nahm, um sich dem Kaiser Valens angenehm zu machen, dessen Religion oder die arianische Lehre an, und besiegte den Athanarich. Gleich darauf aber ward er mit allen west- und ostgothischen Nazionen durch die Hunnen und Alanen aus den Ländern nördlich der Donau vertrieben, und mußte 376. in das griechisch-kaiserliche Gebiet fliehen. i) Siebenbürgen und die Walachei ward wüste, und nur diejenigen alten Einwohner, die das rauhe Leben auf den Gebirgen und in den Wäldern ertragen konnten, blieben in selbigen zurück. Zu diesen begab sich ein griechisch-dacischer Bischof von Romantia, Nicetas, um sie zum Christenthume zu bringen, und er fand viele, die seinem Vortrage Gehör gaben. Die neuen Oberherren waren außerordentlich ungesittet, und führten ein kriegerisches Hirtenleben. Die Hunnen hatten vor ihrem Einbruche in Gothland im Reiche Astrakan, die

Ala-

i) S. Weltgesch. 50. B. S. 346.

Wanen aber, die den heutigen Turkomannen glichen, in der Kobardei gewohnt. Jene erlaubten 402. den griechischen christlichen Lehrern einen Zutritt, und es entstanden einige kleine hunnisch-christliche Gemeinen, deren Standörter man aber jetzt nicht weiß. Die hunnische Macht wuchs unter dem Könige Attila zu schnell, und zerfiel 453. mit dieses großen Mannes Tode. Die bezwungenen Nazionen machten sich frei, und unter diesen war ein Stamm Ostgothen, welcher im Temeswarer Banat ansässig war, vielleicht auch etwas von Siebenbürgen besaß. k) Wie es scheint, mußte dieser den Gepiden weichen, welche 455. ihn und einige Hunnen in seinem Lande angriffen, und über die Donau in das griechische Gebiet trieben. Die Gepiden hatten ihre größte Macht in dem heutigen Niederhungarn, und betrachteten ihre nördliche Eroberungen nur als Nebenländer von geringem Werthe. Allein da 489. der ostgothische König Theodorich auf seinem Zu-

k) Jornandes meldet in seinem Werke de rebus Geticis Cap. 12, daß Dacia antiqua zu seiner Zeit Gepidia geheißen habe. Allein beurkundete Beweise, daß die Gepiden wirklich Siebenbürgen besessen haben, fehlen noch zur Zeit, und Jornandes Ausdruck ist zu allgemein, da Altdacien auch ein groß Stück von Oberhungarn und der Walachei begriff.

Zuge nach Italien Pannonien verheerte, und nachher den gepidischen König Transarich durch sein Heer gänzlich aus Pannonien vertreiben ließ, so ward Siebenbürgen 493. eine der Hauptprovinzen des gepidischen Reichs. In den dacischen Wäldern waren damals viele unabhängige Räuber l) aus allerlei Stämmen, von welchen der berüchtigte hunnische Prinz Mundus eine beträchtliche Anzahl zusammen brachte, und zu Errichtung eines kleinen Reichs in Servien gebrauchte. Viele Gegenden wurden durch die Bulgaren, die damals vom Wolgastrom nach der Moldau gekommen wären, verheeret. In anderen setzten sich die Wenden, eine polnisch-russische nördliche Nazion fest, von welchen der eine Hauptstamm der Anten in der Walachei und Moldau, der zweite aber der Slaven m) in

l) S. Weltgesch. 50. B. S. 376. Diese Leute waren Viehdiebe, und es ist merkwürdig, daß der Viehdiebstahl noch jetzt bei den Walachen so gewöhnlich ist, daß die siebenbürgischen Gesetze die nächst gelegenen walachischen Dörfer zur Erstattung eines geraubten Schafs verurtheilen. Hr. Benkö Transilv. P. I. p. 481.

m) Die Slaven werden in Siebenbürgen und Hungarn Tot genannt, haben in spätern Zeiten viele Dörfer in Siebenbürgen angeleget, sind aber jetzt unterdrückt und völlig erloschen. Democh sind viele ihrer Wörter in der hungarisch-siebenbürgischen Sprache aufgenommen und

in Ober-ungarn, Siebenbürgen und Polen sich ausbreitete. Die Slaven waren Bundesverwandte oder auch Zinsleute der Gepiden: denn sie streiften 527. mit diesen über die Donau in das Gebiet der Griechen, und halfen nebst den Hunnen, von welchen noch einige Stämme nördlich und südlich der Donau umherschweiften, dem gepidischen König Thrasamund, als er das wieder erlangte Sirmium gegen die Longobarden zu vertheidigen trachtete. Der longobardisch-gepidische Krieg ward 549. mit abwechselndem Glücke geführt; endlich aber gelang es den Longobarden, ihre Feinde mit Hilfe der Avaren 567. zu vertilgen, und Bajan, der Chan oder Heerführer dieser Avaren, welche aus den Steppen am Irtisch sich in diese Gegenden verirret hatten, ward, vermöge eines vorläufig geschlossenen Vertrages, Herr des gepidischen Landes. Dieses hatte damals wohl alle römische Verbesserungen eingebüsset, denn die Wenden wohnten nicht in Städten oder Dörfern, sondern in dicken Wäldern und Morästen. Die Hunnen, Bulgaren und übrigen wilden Völkerschaften, die damals in Siebenbürgen sich aufhielten, blieben in Horden beisammen, und streiften oder schlichen unter ihre

Nach-

und beibehalten. Hert. Benkö loco. citato. P. I. p. 501.

Nachbarn, und Vieh und Menschen zum Verkauf in Griechenland zu rauben. Die arianischen Gepider fanden an den räuberischen Erwerbungsarten gleichfalls Geschmack, und holten in Gesellschaft jener roheren Heiden beständig Beute aus den griechischen Staaten und sorgten also weder für den Ackerbau noch den Haushalt in ihrer Haimat.

Die Avaren erobern das Land der Gepiden.

Der avarische Chan bekam, außer dem nördlichen gepidischen Lande, auch Pannonien, dessen Eroberung doch die Longobarden so vieles Blut gekostet hatte, ohne Mühe weil die Longobarden nach Italien zogen und es verließen. Wie es scheint, hatte er schon vier Jahre zuvor einen Theil von der Moldau, Walachei und Siebenbürgen an sich gebracht, und nun fiel ihm alles Land der Bulgaren, Wenden und Hunnen jenseit der Donau zu. Sein Nachfolger nahm darin 597. zehntausend Chasaren, Varen, Chunnen und Zabender auf, welche die Türken aus den Gefilden am schwarzen Meere und der Wolga vertrieben hatten. Die griechischen Feldherren verheerten etwas von Temeswar, der Walachei und vielleicht auch von Siebenbürgen, allein der Chan rächte

sich

sich, und setzte zwar zuerst 599 die Donau zur Grenze seines Reichs, eroberte aber nachher viele griechische Provinzen. Endlich, da schon Dalmatien, Kroatien, ein Theil von Kärnthen, Steyer und Oesterreich, Szlavonien, Bosnien, Hungarn, Siebenbürgen, Walachei, Moldau, Mähren und Böhmen, der größte Theil von Polen, etwas von Rußland, und die ganze europäische Tatarei seinem Befehle gehorchte, stürzte ein einziger kühner Zug gegen Konstantinopel ihn und sein Volk ins Verderben. Denn da dieser mißlung, verloren die zinsbaren Nazionen ihre Furcht oder Achtung für die Avaren, und machten sich unabhängig. Die Wenden oder Slavinen verließen das avarische Gebiet, und wanderten aus Siebenbürgen, Ober-hungarn und Moldau nach Rußland, wo sie den Grund zu dem jetzigen Kaiserthume legten. Die Bulgaren blieben zwar bei den Avaren, allein nicht als eine zinspflichtige, sondern als eine genau vereinigte Völkerschaft die wechselweise mit den Avaren einen gemeinschaftlichen Chan oder Oberherrn erwählte. Diese Einigkeit ward sehr bald durch eine Wahlzwistigkeit zerstört. Denn die Bulgaren setzten nach dem Tode des avarischen Chans einen Chan ihrer Nazion. Die Avaren wollten diesemnicht gehorchen, und riefen 630.

einen Mann ihres Stammes zum Oberherrn aus. Beide Chane führten ihre Völkerschaften in das Feld, und der bulgarische ward besiegt. n) Etwa im vierten Jahre nach dieser Niederlage kamen Hunnogundurer oder Hungarn, Kuturgurer und neue Bulgaren, die insgesammt Landesleute und Verwandte der avarischen Bulgarn waren, in die Moldau und Bulgarei. Die Avaren wurden schwächer, verloren 790=796. Niederhungarn an den fränkischen Monarchen, oder Kaiser Karl den großen, und zertheilten sich in kleine Stämme, deren Fürsten in Oberhungarn herumirreten, und einzeln von den übrigen Völkerschaften dieser Gegenden unterjocht wurden.

Siebenbürgen wird von den Chazaren erobert.

Nunmehr gewannen die Chasaren oder Kazaren, die seit dem Anfange des siebenten Jahrhunderts diese Gegenden hin und wieder

n) Vielleicht sind zu dieser Zeit die oben 50. S. 497. beschriebenen Ringe von den Avaren verfertiget. Hr. Abt Griselini glaubt, daß verschiedene Erdwälle, die zwischen der Theyß und Siebenbürgen gefunden werden, zu diesen Ringen gehört haben, und giebt davon Nachrichten und Zeichnungen in dem Versuche einer politischen und natürlichen Geschichte des Temeswarer Banats S. 197.

der bewohnten, die Obermacht o), und errichteten eine neue sehr große Monarchie, die von der Theyß, dem Kaukasus und der Donau eingeschlossen ward. Diese Nazion hatte einen beträchtlichen Handel, und ihr Hauptort war Atel oder Astrakan. Sie bestand zwar größtentheils aus Götzendienern, allein viele einzelne Kazaren nahmen die mohamedanische, jüdische p) oder christliche Religion an. Sie hielt auf Ordnung, und gab den hungarischen Völkerschaften oder Stämmen Woewoden, welche von dem Chane abhiengen, diesem den Nazionalzins bezahlten, und auf sein Gebot in das Feld rückten. Dennoch konnten sie ihrem Reiche keine wesentliche Stärke verschaffen, weil ihre abgesonderten Horden zu viele Freiheit behielten, und bürgerliche Kriege erregten. Die Petschenegen oder Pazinaziten (Bissener), die zu ihrem Hauptstamme gehörten, vertrieben die Hungarn aus ihren Besitzungen in der Gegend von Kiew, und der vornehmste kazarische Hauptstamm der Kavaren trennte sich eines Regierungszwistes wegen von der kazarischen Nazion, vereinigte sich 889 mit den flüchtigen Hungaren, und setzte sich mit diesen in

o) S oben 51. B. S. 16.

p) Von den jüdischen Chazaren scheinen diemoh saischen Chalisier abzustammen, die 1151. Hungarn waren. S. oben 51. B. S. 236.

der Moldau, Walachei, Bessarabien, und Otschakow feste. Ihre Feinde, die Petschenegen, errichteten gegen sie ein Angriffsbündniß mit den Bulgaren, und eroberten ihr neues Land; so wie nachher auch Siebenbürgen, und überhaupt das ganze kazarische Gebiet dissseits des Dons.

Die Petschenegen erobern Siebenbürgen. Ursprung des Namen Erdely und Transsilvania.

Dieses Gebiet ward 892 unter die dreizehn Hauptgeschlechter der Petschenegen, und unter viele kleine untergeordnete Hordenfürsten zwar vertheilet, allein man behielt, wie es scheint, eine ältere Landesverfassung bei, und zerschnitt das ganze Petschenegenreich in acht Provinzen. q) Eine derselben, Ertem, war, wie es scheint, das heutige Siebenbürgen, und ward durch die Provinz Gyla oder Oberhungarn dissseit der Theiß, die Provinz Chopon, die vermuthlich die Walachei östlich der Aluta und die Moldau in sich begriff, und von den zinsbaren Rußen eingeschlossen. In Ertem, Gyla, und der entfernten Provinz Tzur jenseit dem Dneeper, herrschte der vornehmste Stamm, oder das Geschlecht Kangli über die alten Einwohner, die sich noch immer in den Wäldern er-

q) S. oben 51. B. S. 38.

erhielten, und jetzt vorzüglich aus Walachen bestanden haben mögen. Raub und Kriegesruhm war der einzige Gegenstand, der die Petschenegen rührte, und daher fand der augsburgische Bischof Bruno, weil er ihnen mit den Christenthume einen Geschmack am Frieden beibringen wollte, 973 in ihrem Lande seinen Tod. Siebenbürgen war, wie man aus seinem kazarischen Namen schließen muß, ein verwachsener Wald, indem an den vielen Strömen nur einzelne freie Wiesen lagen, auf welchen sich Oberherren und Knechte in Zelten oder Hütten, so lange es die Witterung litte, lagerten. Diese Benennung blieb, ungeachtet sich die Beschaffenheit des Landes nach einigen Jahrhunderten änderte, und noch jetzt heißt Siebenbürgen in hungarischer türkischer und walachischer Sprache Erdely. r)

r) Die Türken sprechen dieses Wort Erdel, und die Walachen Ardalu aus. Der hungarische lateinische Name dieses Landes, Ultrasilvania und Transsilvania wird zuerst im XII und XIII Jahrhunderte gefunden, und soll sich auf die Gespannschaften Ezolnok und Krasna beziehen, die damals noch allein aus Wäldern bestanden, und Silvania genannt wurden. S. Hrn. Bencò Transilv. P. I p. 2. Wahrscheinlich hatten diese zwo Gespannschaften ehedem zu Siebenbürgen oder Ertem gehöret.

Die Hungarn erhalten Siebenbürgen.

Die hungarischen Waywoden lernten die Kriegeskunst in dem deutschen und griechischen Gebiete, von dem sie das heutige Hungarn abrissen, und fochten darauf auch glücklicher mit den Petschenegen, wenigstens besaßen sie in der Mitte des zehnten Jahrhunderts einen Theil der Walachei und die petschenegische Provinz Gyla. Der hungarische Besitzer von Gyla sonderte sich von den übrigen Woywoden ab, verwarf die Hoheit des Oberwoywoden, und beherrschte sein Land unter dem Namen des schwarzen Hungarns als ein unabhängiges Erbreich. s) Seine Nachkommen theilten ihr Gebiet, und erweiterten die abgesonderten Provinzen durch Eroberungen so sehr, daß ihr gesamtes Land als es der hungarische König S. Stephan durch die Waffen im Jahr 1003 an sich brach-

s) S. Oben 51 B. S. 71. Aus einer Stelle des Chartuitius in v. Schwandtner Scr. rer. Hung. T. I. p. 421. scheint zu erhellen, daß das siebenbürgische Weissenburg schon vor des Königs S. Stephans Zeit vorhanden gewesen sey; und den Hungaren gehöret habe: denn Chartuitius meldet: S. Stephan habe die christlichen Bauern und Bürger um Alba Transsilvaniae für einen Uiberfall der heidnischen Bissener oder Petschenegen gewarnet. Allein Charutins ist nicht glaubwürdig genug, um auf seine Aussage die Errichtung der hungarischen Gespannschaften diesem Könige zuschreiben zu können.

brachte, bis an Polen, die Theyß, die Donau, und Aluta und die, siebenbürgische Grenze reichte. Geula der ältere, der Regent eines dieser Theile, nahm das Christenthum an, und ließ einen Bischof der Türken oder Hungaren zu Konstantinopel weihen. Allein sein Vetter und Nachfolger war ein Feind der Christen, und vernichtete die christlichen Gemeinen. Man vermuthet, daß sein Gebiet auch ein Paar hungarisch-siebenbürgische Gespannschaften umfasset habe, und, wie es scheint, waren auch die freien Walachen, die jetzt einen Nazionalkönig hatten, und folglich die Walachey als ein unabhängiges Land besaßen, Eigenthümer einiger südlichen siebenbürgischen Gegenden. Wenigstens hatten diese noch in spätern Zeiten den großen siebenbürgischen östlichen Grenzwald mit den Petschenegen oder Bissenern in Gemeinschaft. Die Petschenegen streiften öfters durch das walachische Gebiet in Griechenland, und reizten dadurch den Kaiser Isaak, im J. Chr. 1058. einen Zug gegen sie und die Hungaren zu unternehmen. Der hungarische König besänftigte den Kaiser durch Gesandte, ehe er in das Feld rückte, und die mehresten petschenegischen Fürsten folgten dem königlichen Beispiele, sobald sie das griechische Heer ins Gesicht bekammen. Allein

lein einer ihrer Fürsten, Seltes, hielt den Vertrag für schimpflich, griff die Griechen an, und litte eine sehr große Niederlage. Diese muß die Macht der sämtlichen siebenbürgischen Petschenegen gebrochen haben. denn diese geriethen nicht lange nachher unter die hungarische Zinspflicht, und büßten zugleich den westlichen Theil ihres Landes ein. Die Gelegenheit zu diesen Vorfällen gab 1070 ein Streifzug der Komaner oder Utzen, die aus der Moldau durch Siebenbürgen in Schwarzhungarn fielen, und eine große Verheerung anrichteten. t) Die hungarischen Herzoge Geisa und Ladislav begaben sich unbemerkt nach Siebenbürgen, fiengen die zurückziehenden Komaner in den Pässen ohnweit Dobока auf, und erlegten sie nach einem sehr blutigen Gefechte. Diese Prinzen waren zwar Lehnleute des hungarischen Königs Salamonk, allein sie herrschten mit einer eben so großen Gewalt als ihr angeblicher Oberherr. Daher ist es sehr wahrscheinlich, daß sie den Theil von Siebenbürgen, den sie nunmehr in ihrer Gewalt hatten, behielten, und in selbigem die heutigen siebenbürgisch-hungarischen

t) S. Oben 51. B. S. 66. Herr Benkö nennet (T. I. p. 165.) Ladislav und Geisa Herzoge von Transsilvanien; allein weder diese noch die übrigen angeführten Prinzen haben diesen Titel in Urkunden gebraucht, oder Siebenbürgen als eine abgesonderte Provinz besessen.

schen Gespannschaften errichteten. Die Petschenegen traten (vielleicht) diesen und den jetzigen sächsischen Landestheil dem Sieger durch einen gütlichen Vergleich ab, wenigstens verpflichteten sie sich zu einem Zins, der sie 1075. zu hungarischen Unterthanen machte. Dieser ward ihnen bald unerträglich; daher erboten sie sich gegen den Herzog Geisa, daß sie seinen Feind, den König Salomon, aus Presburg vertreiben wollten, wenn er ihnen den Zins erlassen würde. Geisa bewilligte ihren Antrag, und sie brachten ein sehr großes Heer zusammen um ihr Versprechen zu erfüllen. Dieses schreckte zwar den deutschen Bundesgenossen des Königs so sehr, daß er die Waffen niederlegte. Allein der König wagte dennoch ein Treffen, und der größte Theil der Petschenegen ward niedergehauen. Er trat nachher das Reich dem Ladislav ab, änderte aber bald seinen Entschluß, trachtete es wieder an sich zu bringen, und versprach den Kumanern Siebenbürgen für ihren Beistand. Die Kumaner waren dazu bereit, zogen 1084 nördlich um das siebenbürgische Gebirge, fielen in Hungarn ein, und wurden erlegt. Nach einiger Zeit 1091 rückte der kumanische Chan in Siebenbürgen, um seinen Anspruch an dieses Land gültig zu machen

chen, mußte aber diesen aufgeben, und mit seiner Nazion unter die hungarische Hoheit und zu der hungarisch-christlichen Kirche treten.

Stiftung der siebenbürg. Bischofthümer. Ursprung der Zekler.

Diese Begebenheit veranlassete wahrscheinlich die Errichtung des Bischofthums zu Weissenburg in den siebenbürgisch-hungarischen Gespannschaften. Ein anderes, welches sich über die walachischen, moldauischen und zeklerischen Gegenden verbreitete, soll zu Argis oder Argizes in der Walachei durch den König Bela gestiftet, oder vielmehr nur erneuert seyn, und ward nachher nach Milkov verleget. Jenes wurde dem Erzbischofthum Kolocsa, und dieses dem Erzstifte Gran unterworfen. u) Die sächsischen Kirchen aber standen unter den Pabste. Der milkovische Landestheil von Siebenbürgen bestand noch immer aus Waldungen und einigen wenigen walachischen und wendischen Dorfschaften. Der Ueberrest der Petschenegen oder Bissener

u) Hr. Benkö Transsilv. P. II. p. 128. Timon Imago novae Hung. p. 49. Addit. p. 15. Des Bisthumes Weissenburg wird zuerst 1136 gedacht.

her weit geschickter zum Kriege als zum Anbau der Länder, und so sehr geschwächt, daß er nicht einmal die Hälfte von Siebenbürgen anfüllete. Daher faßte der König Geisa der andere den Anschlag, einen Theil dieses Landes den Gästen, oder, deutlicher zu reden, den deutschen Kriegesleuten, Handwerkern und Landwirthen, die er in sein Reich gezogen hatte, einzuräumen, und in dem zweiten die Bissener als freie Lehnleute zu lassen. Man hatte schon zuvor an verschiedene gefährliche hungarische Grenzplätze Petschenegen oder Bissener als Grenzbewahrer versetzt v) und von ihnen nützliche

v) S. Hr. Pray Diss. Hist. Critic. in Annales Vet Hunnor. P. 170. und oben 51 B. S 65. Note t. Hr. Pray erwähnet einer Urkunde vom Jahr 1192, worin dergleichen Bissener eben die Vorrechte erhalten, die die Zekler besitzen, und bemerkt, daß diese auch Proculcatores genannt sind, welches die Uibersetzung des hungarischen Worts Szekely zu seyn scheint. Dieses bestätigt meine Muthmasung, daß die heutigen Zekler die alten siebenbürgischen Petschenegen, nicht aber, wie Herr Benkö (der zu ihrer Nazion gehöret,) glaubt, Nachkommen attilanischer Hunnen sind. (Hr. Benkö Transilv. T. I. p. 394.) Der Name der Bissener kömmt zulezt 1224 in der Urkunde, in welcher zuerst der Siculorum gedacht wird, vor; und vielleicht waren diese Siculi damals eine Gattung bissenischer Edelleute, die sich von den übrigen Bissenern, die keine Grenzbewahrer waren, dem Stande und Namen nach absonderten.

che Dienste erhalten. Daher traf man auch in Siebenbürgen die Einrichtung, daß man die nordöstlichen Grenzländer gewissen bissenischen oder petschenegischen Geschlechtern unter der Verpflichtung abtrat, daß sie dafür die benachbarten Völker vom Reiche abhalten, und zu den hungarischen Heeren bei jedem Zuge eine bestimmte Anzahl von Kriegesleute stellen sollten. Diese Leute vertheilten das Land, entweder damals oder wenigstens nicht viel später, in acht Kreise oder Sitze (Szek), und behielten die Geschlechtsverfassung bei. w) Denn die Häupter des Stammes (Primores Fő Nepek) bekamen große Güter, auf welchen sie Schlösser bauten

eten

w) Das Land heißt in Urkunden Siculia ingleichen Regnum Siculicum, und die Sitze werden Sedriae genannt. Das alte Landessiegel enthielt das Bild eines Schwertes, welches von einer Faust gehalten ward, und auf welchem ein Herz gespießet war, mit der Beyschrift. Sigillum trium generum Siculorum. Die Siculi plebiji heissen auch Pixidarii oder Büchsenschützen, und Darabant oder Trabanten. Verschiedene Primipili dienen jetzt zu Fuß, genießen aber die Befreyung von gewissen Diensten der Gemeinen und Dorfschaften, welchen die plebeji unterworfen sind. Die militärische Verfassung der Zekler war 1712 aufgehoben, und zugleich wurde für den Dienst eine Kontribuzion eingeführet. Allein 1762 und 1764 ist sie größtentheils wieder hergestellet. Hr. Benkő P. I, p. 318 sequ.

ten, und eine bestimmte Anzahl von Söldenern auf ihre Posten unterhielten. Eine geringere Sipschaft (Lofünk, Primipili) erhielt so vieles Land, daß sie bequem mit einem wohlausgerüsteten Pferde dienen konnten; und die noch geringeren Stammvettern wurden mit Ländern oder Distrikten abgefunden, deren Einkünfte so mäßig waren, daß man sie nur zum persönlichen Dienste zu Fuß verpflichtete. Alle genossen gleiche Vorrechte in Hinsicht aller Steuern und Abgaben, von denen sie, außer in dem Falle der Geburt eines hungarischen Kronprinzen oder des Antritts der Regierung eines neuen Regenten, völlig befreiet waren. Dennoch hatten die Fő Nepek den Vortritt und das erbliche Recht, das aus ihnen die Richter und Anführer im Heere gewählet werden mußten. Allen Zeklern ward endlich ein oberster Richter oder Comes Siculorum vorgesetzet, den der König bestellete, und dessen Würde bis jetzt in einem so großen Ansehn geblieben ist, daß die Kaiserin-Königinn, Maria Theresia, sie 1742. in ihren Titel aufgenommen hat.

Ursprung der sächsischen Nazion.

Diese Zekler hatten zwar sehr vielle walachische Bauern auf ihren Gütern; allein

sie

sie selbst konnten sich an den Ackerbau nicht gewöhnen, x) sondern beschäftigten sich mit der Jagd und Viehzucht daher auch ihre außerordentlichen Kronabgaben in einer Viehlieferung bestanden. Der König Geiza wünschte dem Lande eine bessere Gestalt zu geben, und bemühete sich, in selbiges mehrere deutsche Pflanzbürger zu bringen. Zuerst berief er viele Flanderer, die damals einen großen Ruhm in Absicht auf den Ackerbau hatten. Allein da diese den Bergbau nicht verstanden, so ließ er auch andere Deutsche, und insbesondere Thüringer und Obersachsen werben, welche seiner Einladung gern folgten, weil er ihnen sehr große Vorrechte und eine eigenthümliche Nazionalverfassung zugestand. Selbige bekamen von ihm 1143. gewisse Kronländereien oder die Königserde mit allen darin liegenden Dorfschaften, die aber unter der Gerichtsbarkeit des hungarischen Gespannes zu Weissenburg nach alter Weise verblieben, und wurden mit der Pflicht beleget, den König als eine Leibwache in den Heereszügen zu begleiten, und die übrigen Hungaren in

der

x) Otto Frisingensis de gestis Frid. I. Lib. 1. c. 31. Noch jetzt sind die meisten Walachen in den Zeklersitzen und hungarischen Gespannschaften.

der deutschen Kriegeskunst, die damals für sehr vollkommen gehalten ward; y) zu unterweisen. Die Bergleute eröffneten die alten römischen Schachte, und schlugen neue mit erwünschtem Erfolge ein, und bald ward das Land so blühend, daß die Deutschen verschiedene feste Städte oder Bürge anlegten, nämlich Medwis oder Medgjes 1146, Mühlbach oder Szasz Szebes 1150, Hermansdorf oder Hermanstadt (Zeben) 1160, Schäsburg oder Segesvar 1168, Clus oder Clausenburg 1178, Broß oder Szasz Varos und Reismark oder Szeredahely 1206, Kronstadt oder Brasso 1203, und Bistriz oder Nösenstadt 1206, z) und 1191 zu Hermanstadt eine Probstei stifteten, die dem päbstlichen Stuhle unmittelbar unterworfen wur-

y) S. Weltgesch. 51. B. S. 225. f.

z) Hr. Superintendent G. J. Haner, königliches Siebenbürgen, Erlangen, 1763. 4. S. 77-87. Die Erbauungsjahre scheinen richtig zu seyn, ungeachtet sie nur in neueren Chroniken gefunden werden. Hermanstadt soll von dem nürnbergischen Bürger Hermann, dessen Thurócz im 18. Kapitel seiner Chronik gedenkt, angeleget seyn, und die Sage erhält dadurch ein Gewicht, daß man in dieser Stadt den Bürgereid auf ein altes nürnbergisches Statutenbuch ablegen muß.

wurde. a) Die Anzahl der Deutschen ward größer, als daß das Land sie fassen konnte. Daher begaben sich einige von ihnen in die hungarisch-siebenbürgischen Gespannschaften, und unterwarfen sich nicht nur den hungarischen Gesetzen, sondern auch selbst als Leibeigene der Herrschaft hungarischer Landherren. Die Hungaren suchten die sächsischen Vorrechte einzuschränken, und kamen in vielen Dingen zu ihrem Zweck. Allein endlich fand sich ein günstiger Zeitpunkt für die Deutschen, b) und da sie diesen gebrauchten, so erlangten sie 1224. von dem Könige Andreas II. eine Wiedererstattung, Bestätigung und Vermehrung ihrer Freiheiten. c) Ihre Ab-

a) Timon Imago Hung. nov. p. 49. Der König Andreas wollte diese Probstei in ein besonderes Bischofthum 1211. verwandeln: allein der Erzbischof von Gran und der Bischof von Weissenburg hintertrieben seine Absicht. Dennoch blieb die Probstei von der bischöflichen Diözese abgesondert, und ward, so wie die zu Stuhlweissenburg, von den Königen, nie aber vom Pabste oder den Geistlichen vergeben.

b) S. Weltgesch. 51. B. S. 298. f.

c) Dipl. in Hrn. Benko Transsilv. P. I. p. 439. nebst desselben Erläuterung daselbst. Die Hungaren, die Zekler, und einige siebenbürgische Fürsten suchten diese Urkunde verdächtig, oder auch durch eine zweideutige Erklärung unbrauchbar zu machen. S. Hrn. Benkö l. c. p. 551. Der Ausdruck Peculium, der eigen-

Abgaben wurden auf 500 Mark Silber, und ihr Kriegesdienst auf 500 Mann zur Vertheidigung des Reichs, 100 Mann zur Leibwache des Königs, und 50 Mann zum Gefolge eines königlichen Feldherrn auf den Zügen außerhalb des Reichs eingeschränkt. Sie bekamen das Recht ihre Geistliche zu erwählen, und den Zehnten auf derselben Unterhaltung zu verwenden. Ihre Kaufleute und Märkte wurden zollfrei. Kein Fremder durfte sich in ihrem Gebiet ankaufen, und die königlichen Verschenkungen einzelner Ländereien in selbigem wurden zum voraus für ungültig erklärt. Die Gewässer und die walachisch-petschenegischen Wälder wurden ihnen unter der Bedingung zugewandt, daß mit ihnen jeder Nachbar der petschenegischen und walachischen Nazion, ohne Rücksicht auf Macht oder andere Vorzüge, sie auf gleiche Weise nutzen solle. Auch wurden alle Gespannschaften, die bisher in dem Sachsen-

 lande

eigentlich nur ein dem Landesherrn zustehendes Land andeuten soll, ward so sehr verunglimpft, daß man 1664 am 31. Jänner denselben durch ein besonderes Gesetz abschaffte. Ib. P. I. p. 455. Hospites Teutonici. Allein schon zuvor, 1206, wurden die Deutschen, die von Zips nach Bistriz kamen, Saxones genannt, (Hr. Pray Diss. hist. Crit. p. 165 sequ.) und 1252 hießen alle siebenbürgische Deutsche, Sachsen.

lande gewesen waren, aufgehoben, d) und der königliche sächsische Graf zu Hermanstadt zu ihrem einzigen Richter bestellet. Dieser mußte sie nach ihren Gebräuchen und Satzungen regieren, und von ihm sollte man sich unmittelbar an den König wenden. Der königliche Statthalter oder Woywode von Transsilvanien behielt blos das Recht, das Heer, in dem sie dienten, anzuführen, und durfte sich bei den Kriegeszügen nur eine bestimmte Anzahl von Tagen hindurch in Siebenbürgen aufhalten. Die Deutschen, die seit dieser Zeit den Namen der Sachsen annahmen, wählten sich zween Gespannschaftsgrafen, die zu Hermanstadt sich aufhielten; allein nach etwa hundert Jahren zwischen 1317. und 1366.

d) Die Anzahl dieser Gespannschaften ist jetzt unbekannt: allein es scheint, daß fünf sächsische Komitate vorhanden gewesen sind, weil das Bischofthum eben so viele sächsische Dekanate hatte, und gewöhnlich die weltlichen und geistlichen Provinzen in den ältesten Zeiten einerlei Grenzen hatten. Vielleicht lag eine sechste Gespannschaft im Stifte Weissenburg: denn Medweis gehörte zu diesem Stifte. Außer dem Sachsenlande, wie es die andreanische Urkunde bestimmet, waren auch in den Gespannschaften Thorda, Kolos und Doboka sächsische Güter, die zum Theil alle sächsische Vorrechte besaßen. S. Hrn. Benkö Transilv. T. I. p. 460.

1366. vertheilten sie ihr Land in sieben Sitze, verordneten in jedem einen Richter, und warfen zur Besoldung derselben gewisse Güter aus, die noch jetzt die Güter der sieben Richter heißen, ungeachtet sie insgesamt zu Hermanstadt gehören, und das sächsische Land jetzt in neun Sitze und zween Distrikte vertheilet ist. e) Die Bürger setzten ihre Obrigkeit ein und ab, und wurden ihrer Steuerfreiheit wegen zu den Edelen gerechnet, und da die Sachsen ihr Gebiet nach den sieben festen Plätzen der Sitze das Land der sieben Bürge nannten, so gewöhnten sich, wie es scheint, ihre Landesleute in Deutschland an, diese Benennung auf ganz Transsilvanien auszudehnen, und den Namen Siebenbürgen, anstatt der Benennung Land von Sachsen, Zekler und Hungarn im Walde zu gebrauchen, der nachher auch von den wendischen Nazionen übersetzt und angenommen ward. f) Die Hungaren blieben in ihrer alten Verfassung. Die Vornehmsten derselben waren die Pannierherren (Zaszlos Urak) oder Schloßgesessene (Kö-Varas-Urak, Barones), welche von der Gerichtsbarkeit der

e) Benkö T. I. p. 453.
f) Ib T. I. p. 5. Mart. Kelpii Natales Saxonum Transilvaniae, Lipsiae 1684. 4. §. 4.

Woywoden befreiet waren, über ihre Unterthanen ein Todesurtheil sprechen konnten, und ihre Lehnleute und Söldner im Felde unter ihrer eigenen Fahne anführten. Die niedrigeren Edelen besaßen auch Güter und Befreiungen von Steuern, waren aber dem Gerichtszwange der Gespanne unterworfen. g)

Mit

g) Die Vorrechte der Baronen und Baronate sind 1607. am 10. Junius aufgehoben. (Hr. Benkö P. I. p. 515.) Nur blieb ein einiges Baronat, welches den Fürstinnen gehörte. Das weltliche Gebiet des Bischofs zu Weissenburg war auch ein Baronat. Zu dem niedrigeren Adel wurden auch die Armalisten oder Geadelten ohne Güter, die Nobiles unius fessionis, oder eines nicht großen Guts, und die Sclopetarii, oder fürstlichen Jagdbedienten, ihrer Steuerfreiheit wegen, gerechnet. Man unterscheidet jetzt zwischen altem und neuem Adel. Ein alter Edelmann (Nobilis nativus) muß adeliche Vorfahren vor dem Jahre 1657. gehabt haben. Die Hungarn, die zu Siebenbürgen gehören, sind entweder in Siebenbürgen selbst, oder in den Partibus reaplicatis, die in den älteren Zeiten zu Hungarn gehöret haben. In jenem Lande sind sieben Gespannschaften und ein Distrikt, in den Partibus aber drei Gespanschaften und ein Distrikt. (Hr. Benkö T. I. p. 378.) Es wird sich schwerlich angeben lassen, warum K. Geisa und seine Nachfolger nicht die hungarisch-siebenbürgischen Gespannschaften völlig mit dem Reiche vereiniget haben, zumal da diese einen besonderen Bischof hatten, und die drei Nazionen vor dem Jahre 1545. außer aller Verbindung unter sich waren. Vielleicht lag die Ursache in der natür-

Mit ihnen genossen gleiche Rechte die Bürger der königlichen Freistädte, die außerdem ihre eigene Richter und Statuten hatten. Das Kriegswesen, und gewissermaßen auch die Regierungsverwaltung, ward einem Statthalter oder Woywoden, oder Vaida, übergeben, dessen vornehmste Pflicht in der Zurücktreibung bewaffneter Feinde bestand, h) und welcher der vierte Baron oder hohe Kronbeamte des hungarischen Reichs war.

türlichen Grenze des siebenbürgischen Landes. Vielleicht auch bestellete man hier den Woywoden, so wie in anderen Reichen den Markgrafen, um Hungarn an der gefährlichsten Seite wohl zu verwahren, und ließ diesem die hungarischen Insurgenten, um geschwinde genug ein Heer gegen jede wilde Horde, die sich den Grenzen näherte, zusammenbringen zu können.

h) Hr. Benkö P. I. p. 169. 557. und Hr. Hauer im königlichen Siebenbürgen S. 297. haben Verzeichnisse von 89 Woywoden und 60 Vizewoywoden (letztere innerhalb der Jahren 1091 und 1544) mitgetheilet. Unter jenen waren 15 zugleich Gespanne vom inneren Szolnok, welche Gespannschaft siebenbürgisch ist, und 13 Comites Siculorum. Die ältesten Woywoden, die man in Urkunden findet, sind Lenstathius innerhalb 1173. und 1180., und Nicolaus 1176. Ihre Macht reichte fast an die Gewalt der Reichspalatine. S. Hrr. Hofrath Bel Diss. de Archiofficiis Regni Hung. p. 37.

Die Macht dieses Mannes war zwar im Sachsen- und Zeklerlande nicht groß, allein dennoch beträchtlich genug, um den Königen nach heilig werden zu können. Daher ließ der König selten eine Person lange in diesem Amte, theilte öfters die Gewalt unter zween bis vier Woywoden, und gab denen, die schon einmal Woywoden gewesen waren, die Würde wieder, wenn die Lage des Reichs und die geprüfte Geschicklichkeit des Mannes es zu erfordern schienen.

Siebenbürgische Geschichte unter den hungarischen Königen. Ankunft der Zigeuner

Die glückliche Verfassung, in die das siebenbürgische Land durch die Ausländer gebracht ward, litte bei der großen Verwüstung des hungarischen Reichs durch die mogolischen Tataren einen großen Stoß. i) Einer der Chane, Cadan, schlich sich 1241. durch die Wälder an der russisch-komanischen oder polnisch-moldauischen Grenze, und zeigte sich plötzlich vor der sächsischen Bergstadt Radna. Die Einwohner derselben waren zahlreich, wohlbewaffnet und muthig, trieben

i) Carmen miserabile in Schwandtneri Scr. rer. Hung. T. I. p. 303. Thomas ib. T. III. p. 609.

hen den Chan in die Flucht, überließen sich nach der Rückkehr in dieser Stadt dem Trunke, und wurden in diesem Zustande plötzlich vom Chan überraschet. Weil ihre Stadt noch nicht mit einer Mauer umgeben war, so wurden sie nun besieget. Ihr Graf ward gefangen, und sie selbst mußten die Hoheit des Chans erkennen und 600 Mann zu seinem Heere stoßen lassen, welche vieles zu der Eroberung der Stadt Großwaradein beitrugen. Der Bischof von Weissenburg war zum Könige gegangen, und blieb im Treffen bei Erlau. Die Zekler und südlicheren Sachsen vertheidigten sich in ihren Schlössern und Städten; allein sie konnten das platte Land nicht decken, welches daher ausgeplündert und verheeret ward. Ein großer Theil der Einwohner, der sich in den Wäldern verbarg, war für den Tataren zwar sicher, ließ sich aber von ihnen überreden, in seine Wohnungen zurückzukehren, und seine Töchter und Ehegattinnen gewissen Tataren, die sich zu Gutsherren aufwarfen, Preis zu geben, um einen Theil seiner Aecker zum Unterhalte bauen zu dürfen. Sobald die Tataren das Land verlassen hatten, sandte der König den entflohenen Woywoden ab, welcher die übriggebliebenen Einwohner aus den Schlupfwinkeln wieder hervorholete.

Einige Deutsche, die dem Könige und Reiche vorzügliche Dienste geleistet hatten, wurden belohnet, und die Zekler bekamen Uranyas, als einen neuen Stuhl oder Gerichtsplatz. k) In der Reichstheilung 1262. zwischen dem Könige Bela und seinem Sohne Stephan ward diesem die Walachei westlich der Olt, Hungarn bis an die Theyß und Donau, so weit es die Kumaner besaßen, und Siebenbürgen zugetheilt, und Stephan nahm daher den Titel eines Herzogs von Transsilvanien, Bannes von Severin, und Herrn der Kumaner an. l) Der König Karl Ro-

k) Hr. Haner königl. Siebenbürgen S. 112. 113, wo aber die Begebenheit bei Rodna aus neueren Schriften in das Jahr 1236 gesetzet ist. In dem 52. B. dieses Werks, S. 314. habe ich einer kumanischen Zerstörung der Stadt Rodna gedacht, welche aber nicht erwiesen ist, und mit der hier aus dem Carmine des Rogerii genommenen gleichzeitigen Erzählung nicht bestehen kann. Die kumanische Gewaltthätigkeit beruhet auf das Zeugniß einer ungedruckten österreichischen Klosterchronik in Hrn. Pray Ann. Reg. Hung. P. I. p. 252. Ist sie geschehen, so wird sie nicht so arg gewesen seyn, sondern in der Ausplünderung einiger Häuser nur bestanden haben.

l) Sein Vater bedung sich die einzige Herrschaft über die Deutschen, Slaven und Böhmen aus. Da die siebenbürgischen Sachsen das Vorrecht hatten, unmittelbar unter dem regierenden Könige zu stehen, so ist es möglich, daß sie unter jenen Deutschen mit verstanden sind.

Robert erneuerte (1330) zum zweitenmale das verfallene Stift zu Argas oder Arngizes, und brachte zu selbigem die sächsischen Probsteien, die zum päbstlichen Stuhle gehöret hatten, und wie es scheint, die Diözese der kumanischen Bischöfe. Allein dieses Bischofthum litte bald eine neue Veränderung, den es wurde 1374. nach Milkov versetzet. m)

Bei

m) Hr. Pray Speciminis Hierarchiae Hung. P. 1. Daß der Bischof zu Milcov wirklich fast die ganze Moldau und Walachei, nebst Beßarabien, dem Sachsen- und Zeklerlande unter seiner geistlichen Hoheit gehabt hat, zeigt das Ausschreiben eines milkovischen Bischofs vom Jahr 1518., (Hr. Benkö Transilv. T. II. p. 147.) wodurch er den Decanum Milkovienſem (an der Milkov in der Walachei), Moldavienſem (am Flusse Moldou), Barcenſem (im Burzellande), Cibinenſem (in Hermonstadt,) Varanczenſem, Sepſenſem, Biſtricienſem, Kiſzdenſem, Gyorgorenſem, Sepeſienſem, Keſzdi Vaſdrienſem, Mikyenſem, Orbacenſem (alle im Zeklerlande, das sächsische Bistriz ausgenommen), Srethienſem (am Sereth, Kylyerenſem (zu Kilia Nova) und Neſteralbenſem (zu Akerman) auf seine Synode beruft. Das Stift Argas halte ich für älter als Weissenburg, weil es unter dem davon ganz abgesonderten Erzstifte Gran stehet, und wenn erst 1156., so wie Weissenburg, Grosswardein und Csanad, errichtet worden, wohl zu der nähern Erzdiöceſe von Kolocsa gelegt seyn würde. Daß es so oft unterging, rührte von den Griechen her, die den aufgedrunge-

Den

Bei des Königs Ludwigs Krönung 1342. wurde den Sachsen eine Steuer aufgeleget, die sie aber, vermöge ihrer Gnadenbriefe, nicht zahlen wollten. Der König zog daher mit einem Heere in ihr Land, und eroberte einige feste Städte, die ihm zu widerstehen suchten. Vermuthlich ward der Zwist durch einen den Sachsen nachtheiligen Vergleich geendiget, der aber, nachdem die Anführer der Aufrührer ausgeliefert und getödtet wa-

ren, gemildert wurde. n) Siebenbürgen erhielt

nen lateinischen Bischof, wenn es ihre Kräfte verstatten, verstießen. Da 1211. die Sachsen noch unter den päbstlichen Stuhl, nachher aber unter den milkovischen Bischof gehörten, so ist wahrscheinlich im Jahr 1330. bei der neuen Stiftung die milkovische Diözese über Siebenbürgen ausgebreitet worden.

n) Tröster im Altem und Neuen Dacia (S. 213.) meldet, die Macht der Sachsen sey gebrochen, allein der König habe die Nazion mit der Befreiung von der Heeresfolge und mit Stadtprivelegien begnädigt. Die Sachsen erhielten 1266. die Bestätigung der alten Vorrechte (Hr. Haner kön. Siebenbürg S. 151); allein wie es scheint, verloren sie das Schloß Fogaras, welches sie 1300. erbauet hatten (Kelp. Natal. Sax. Transilv. §. 28), wenigstens besaß dieses 1395. der Woywode der Walachei, der sich davon Dux de Fogaras nannte (Hr. Pray Diss. in Ann. Hunnor p. 144), ungeachtet kein Fremder im sächsischen Gebiet (vermöge des Privilegii des K. Andreas) Ländereien haben

hielt nach zwei Jahren abermals einen Herzog, nämlich des Königs Bruder Stephan, der zugleich Dalmatien und Kroatien als ein zweites Herzogthum bekam. In den inneren Zwistigkeiten der Hungaren über König Sigismund Regierung, erklärte sich einer der siebenbürgischen Woywoden, Stephan Laczk, für den Gegenkönig Ladislav, und zog mit vielen Siebenbürgen und Walachen zuerst in das Feld. Der König Sigismund ward von den Empörern gefangen genommen; allein da der zweite Woywode, Stibor, ihm getreu blieb und seine Befreiung 1403. bewirkte, so wurden die Siebenbürger leicht begnädiget und mit neuen Vorrechten beschenkt. Bald darauf kamen die Türken oder Otschmanen nach Europa, und ihr Sultan wagte 1421. und 1433 die ersten Einbrüche in Siebenbürgen, oder, genauer zu reden, in das sächsische Burzeland. Mit den Türken fanden sich die Egypter, Faraonen oder Zigeuner in diesen Gegenden ein, welche seit dem (1417) sich in Siebenbürgen und Hungarn ausgebreitet haben, und jetzt in Siebenbürgen zu den geduldeten Nazionen gehören.

haben durfte. Im Jahr 1371 ward dieses Privilegium durch die Erbauung des Schlosses Türzburg bei Kronstadt durch den König abermals verletzet (Hr. Hauer a. O. S. 152).

hören. Diese Leute gaben sich für Egypter aus, standen unter besonderen Woywoden, und zogen geschlechterweise in Horden umher. o) Man lit=

o) In der Moldau und in Siebenbürgen sahe man die ersten Zigeuner 1417 (s. den 53. B. S. 348 und Hrn. Pray Annal. R. Hung. P. IV. p. 274,) und in Deutschland, vermöge der schwäbischen Chronik des Crusius, 1421. In Schwaben findet man Begräbnisse ihrer ersten Waywoden, wovon einer, Pharuel, 1445 Herzog von Kleinegypten, ein anderer, Johann, aber, Freigraf aus Kleinegypten 1498 genannt wird. (S. Jac. Thomasii hist. Nachricht von den Zigeunern Frf. u. Leipz. 1748.) Die älteste hungarische Urkunde nennet sie Pharaones, welches den Namen von Niederegypten (Delta) Bahri andeuten kann. Hr. Abt Griselini hat bei den Zigeunern in Temeswar (angef. Orts 1 Th.. 6 Brief,) verschiedene Gebräuche, Meinungen und Künste der alten Aegypter angetroffen, die die Nazionalangabe der Abkunft zu bestätigen scheinen. Eben dieser Hr. Griselini äußert die wahrscheinliche Muthmaßung, daß die Zigeuner mit römischen Kolonisten nach Dacien gekommen wären. Aber diesem stehet die Bemerkung entgegen, daß man vor 1417 nichts, und gleich nachher sehr vieles von ihnen in europäischen Urkunden findet, und daß sie im asiatisch-türkischen Gebiete, unter dem Namen Tschinganer; zahlreicher sind als in Europa. Die Siebenbürgen nennen sie Mohren, sie selbst aber geben sich den Namen Rome und halten den Namen Zigeuner für so schimpflich, daß die Maria Theresia Kaiserin-Königin verordnet hat, sie Uj Paraktok (neue Bauren) zu nennen. Der Name More deutet bei Leuten, die nicht

schwarz

litte sie, weil sie sich auf allerlei Handarbeiten verstanden, und der König nahm 1496. sogar einige Stämme in Dienst. In spätern Zeiten geselleten sie sich zu den Walachen, und daher reden sie jetzt, außer ihrer sehr verderbten alten Sprache, walachisch, ungeachtet sie noch immer eine besondere Nazion ausmachen, die sich bei der größesten Armuth und Unwissenheit einen Vorzug vor allen übrigen Völkerschaften beileget. Einige von ihnen gewöhnten sich in Siebenbürgen an, in Häusern zu wohnen (Lakos Cziganyok,) und besitzen jetzt kleine Hütten an den äußersten Enden der Dörfer, als Unterthanen der Gutsherren. Andere blieben in Zelten von grobem Tuch, und ziehen noch jetzt mit selbigen als freie Leute umher, entweder um Gold aus dem Stromsande zu waschen, oder durch Schmiedearbeit, Siebmachen, Drechseln und Musik sich

Un-

schwarz sind, in Asien einen Mogoren oder Mohamedaner an. Rumi kann sich auf Rome (jetzt Siwas) in Kleinasien beziehen, wo von 1074 bis 1301 mohamedanische Sultane herrschten, und ein Volk, daß Giangari und Cigiani hieß, sich aufhielt. Diese Tschingani waren Manichäer, und nahmen im Anfange des neunten Jahrhunderts in Armenien den Namen Athinchani an, vermöge der Observations hist. et géograph. sur les Peuples qui ont habité les bords du Danube par Mr. Peyssonel.

Unterhalt zu verschaffen, bis daß die Kälte sie zwinget, sich in die Erde zu graben und mit Stroh und Mist zu bedecken. Die wildeste und ungesitteste Gattung (Lepedös Czinganyok) gehet fast nackend, schläft auf den Zügen unter freiem Himmel und im Schnee, streift nur zuweilen durch Siebenbürgen, und ernährt sich durch Betteln, Wahrsagen und Unzucht. Alle sind verschmitzt, grausam, unversöhnlich, rachgierig, zanksüchtig, bis zur Wuth zornig, lasterhaft und ohne alle Religion, ungeachtet sie öfters einige Religionsgebräuche ihrer Herren beobachten, p) und sich für derselben Glaubensgenossen ausgeben.

Hermanstadt wird lutherisch.

Eine Gährung, die 1435. im Sachsenlande ausbrach, veranlassete den König Si-

gis-

p) Hr. Benkö Transsilvania P. II. p. 501. 506. Im Jahr 1588 wurden die siebenbürgischen Zigeuner von aller Steuer befreiet, zugleich aber der Oberwaida ihrer Nazion abgeschafft. Nachher wurden sie mit einer gemäßigteren Steuer belegt, die die Waidas oder Unteraufseher heben. Diesen ist alle Gewalt genommen, ungeachtet sie, so wie ihre Frauen, aus gewissen Waywodenfamilien erwählt, und gleich Königen nach alter Weise dreimal in die Höhe gehoben werden. S. L. Toppeltini Origines et Occasus Transsylvanorum Ed. II. Viennae, 1762. p. 57. 58.

gismund, die Rechte der Gerichtsbarkeit und Grenzbeziehung des Woywoden, die dieser mit Verletzung der alten Gnadenbriefe eine Zeit her über die Sachsen ausgeübt hatte, aufzuheben. In den hungarisch-siebenbürgischen Gespannschaften war ein Mißverständniß zwischen den Leibeigenen und dem Adel. Die Leibeigenen griffen 1437. zu den Waffen, warfen einen gewissen Anton zu ihrem König auf, und veranlaßten die Bauren der hungarischen benachbarten Gespannschaft Szathmar, unter einem Könige Martin, gleichfalls den Adel anzufallen. Allein dieser war mächtig genug, und dämpfte 1441. den Aufruhr durch einige Scharmützel. q) Gleich darauf zerstörten die Otschmanen das Bischofthum Milkov, und, wie es scheint, kehrten die Moldauer und Walachen, die den beträchtlichsten Theil der Diözese desselben ausmachten, zu der griechischen Kirche zurück. r) Die zu diesem Stifte gehörigen siebenbürgischen Dechanten zu Kronstadt und Bistriz verwalteten darauf die bischöfliche Gewalt, und nahmen den Bischofstitel (1442) an. Dieses mißfiel ihrem

q) Hrn. Superintendent Haner königl. Siebenbürgen S. 178.

r) Timon Imago novae Hung. p. 49. edit. Vienn. 1762. Hr. Benkö P. II. p. 145.

rem obersten Vorgesetzten oder dem Erzbischof von Gran, welcher den Pabst ersuchte, den siebenbürgischen Theil des milkovischen Bischofthums mit seiner besonderen Diözese zu vereinigen. Der päbstliche Hof begünstigte seinen Antrag, fertigte aber erst im Jahr 1512 und 1513 zwo Bullen aus, wodurch die Vereinigung vollzogen ward. Gegen diese setzten sich nicht nur die Dechante oder Bischöfe von Kronstadt und Bistriz nebst der sächsischen Nazion, welche, vermöge ihrer Freiheitsbriefe besondere Vorrechte in Absicht ihrer Geistlichen hatten, sondern auch der König, dessen Kronrechte durch die päbstliche Verschenkung eines Bischofthums in seinem Reiche gekränkt wurden. Daher ward wiederum ein neuer Bischof von Milkov verordnet, der seinen Sitz zu Verethalom im Sachsenlande nahm. Der Erzbischof von Gran beharrete entweder auf der Vollziehung der päbstlichen Bullen, oder es ward auch auf eine andere Weise der Zwist mit dem Könige geendiget; denn er setzte einen Weihbischof in Hermannstadt, welcher aber von den Bürgern dieser Stadt in der Ausübung seines Amts gestöret ward, und Gelegenheit zum Untergange beider siebenbürgischen Diözesen gab. Der König Sigismund hatte seinen unehlichen

Sohn,

Sohn, Johann von Hunyad, s) zum Bann von Severin oder der Walachei westlich der

s) Ich habe im 52. Bande dieses Werks, S. 79. auf das Zeugniß der größten einheimisch-hungarischen Geschichtforscher, eine andere Abkunft des berühmten Joh. Hunyads angegeben; allein die Dokumente, welche Hr. Benkö in der Transsilvania P. I. p. 560. mitgetheilet hat, nöthigen mich, meine Erzählungen zurückzunehmen. Der Kaiser oder König Sigismund brachte 1392. auf seinem Zuge gegen die Walachen im Lager bei Hunyad die Nacht mit einer sehr schönen walachischen Bojarin, Elisabeth Morszinai, zu, welche sich zuvor eine Standeserhöhung und Güter, auf den Fall, wenn sie geschwängert werden würde, ausbedungen. Sie gebar den Johann Hunyad, erhielt vom Kaiser Geschenke, und zum Kennzeichen der Vaterschaft einen Ring und eine Urkunde. Noch ehe sie niederkam, heirathete sie ein walachischer Bojar, Voik Buthi, welcher für des Johannis Vater gehalten ward, aber bald verstarb. Sie reisete darauf mit dem Knaben und einem ihrer Brüder, Caspar Morszinai, zum Kaiser nach Ofen. Auf dem Wege stahl ein Rabe den vorgedachten Ring; allein Caspar erschoß ihn und brachte dieses wichtige Beweisstück wieder herbei. Dieser Vorfall war die Veranlassung, daß der Kaiser einen Raben mit dem Ringe der Mutter, dem Geschlechte Morszinai und seinem Sohne Johann zum Wappen gab. Er schenkte zu gleicher Zeit dem Johann, der bisher nur Jankula geheißen hatte, die Stadt Hunyad mit 60 Dörfern und vielen Vorrechten, nach welcher nunmehr Johann den Geschlechtsnamen Hunyad annahm. Seine Mutter heurathete zum zweitenmal einen edelen Walachen.

Olt ernannt, und sein Nachfolger, der König Albrecht, übertrug selbigem und Nicolaus von Ujlak (1440) die siebenbürgische Woywodschaft. Huniad vertheidigte Siebenbürgen mit großer Tapferkeit gegen viele Angriffe des türkischen Sultans, daher ihm der König Ladislav (1453) die erbliche Obergespannswürde des sächsischen Stuhls Bistriz mit vielen Vorrechten schenkte. Diese veräußerte zwar sein Sohn, der König Matthias, an seinen Mutterbruder Michael Zilagyi 1458, allein sie fiel schon nach zwei Jahren an die Krone zurück. Die häufigen Türkenkriege erforderten einen stetsdaurenden Aufwand, und der König nebst den Ständen mußten daher die Nazion 1466. mit einer zuvor ungewöhnlichen beständigen Schatzung belegen. Selbige erregte ein allgemeines Mißvergnügen, und ein gewisser Benedikt Vörrös brachte die Moldauer und Siebenbürger in die Waffen, um die Steuer zu vernichten, oder auch die hungarische Oberherrschaft abzuschütteln. Die Siebenbürger hatten damals einen Günstling des

Jariszlo, der das hunyadische Wappen und das Gut Chiornak oder Csolnakos bekam. Durch diesen ward sie die Stammutter des hungarischen Geschlechts Csolnakos, und der böhmischen Edlen von Sandrosky. (S. oben 52. B. S. 331.)

des Königs Matthias, nämlich den Grafen Johann von St. Georg und Bozyn zum Woywoden, und überredeten diesen schwachen Mann, ihre Huldigung als König anzunehmen, und sich gegen seinen Herrn zu empören. Der König Matthias bot sogleich die Reichsmacht auf, und drang im nächsten Jahre in Siebenbürgen ein. Sobald er nur erschien, ward der angebliche König Johann verlassen, und mußte, weil er es nicht wagte zu fliehen, sich ihm demüthig nähern, und um sein Leben bitten. Er ertheilte diesem nach einigen Verweisen Verzeihung, und ließ von seinen Anhängern nur diejenigen tödten, die seinem Befehle, aus dem Lande zu gehen, nicht geschwind genug gehorchten. Die Sachsen und Zekler behaupteten ihre Steuerfreiheit, und die letztern weigerten sich sogar, unter der folgenden Regierung bei der Geburt des Prinzen Ludewig (1506.) die alte Ochsensteuer zu geben, schlugen ein kleines Heer, welches sie zum Gehorsam anhalten sollte, bei Vasarhely, mußten aber bald hernach, da die hungarische Reichsmacht zu ihnen kam, sich demüthigen. t). Zu gleicher Zeit entstand eine zweifache Partei von Hungaren, die die Thronfolge auf

t) Hr Hauer königliches Siebenbürgen S. 242.

die künftige Zeit bestimmen wollten. Die eine, zu der der König Vladislav selbst gehörte, sah die österreichischen Prinzen, vermöge der alten Verträge, als die wahren Kronerben des Reichs an. Allein die Gegenpartei machte einen feierlichen Reichstagsschluß, wodurch diese und alle Ausländer vom Throne ausgeschlossen wurden, und bestimmete den Erbgrafen von Zips, Johann von Zapolya (Szapolya,) zum künftigen König. Dieser Herr bemühete sich, wiewohl vergeblich, die Kronprinzessin des Königs zu seiner Gemahlin zu erhalten, bekam aber 1510. die siebenbürgische Woywodenwürde. Bald nachher aber suchte er mit einem Heere die hungarischen Stände zu zwingen, ihn zum Reichspalatin und Vormund über den minderjährigen König Ludewig zu erwählen, welches dennoch diese nicht thaten. Er trachtete ferner nach dem Ruhm eines Helden und Beschützers des Vaterlandes, und griff, gegen des Königs Willen, die Türken in ihrem Lande an, ward aber geschlagen, und gerieth dadurch bei den Siebenbürgern in eine so große Verachtung, daß sie ihn nicht mehr für ihren Woywoden erkennen wollten. Diese hob er nach einigen Jahren (1514,) da es ihm gelang, die Kreuzfahrer zu zerstreuen, und ihren König, den tapfern Zekler Georg Dosa, zu

fangen. Die Türken rächten sich 1521, und verheerten fast ganz Siebenbürgen, bis auf die befestigten Städte, daher die Sachsen Mauren um jede Dorfkirche aufführten. In Hermanstadt war der Zwist zwischen dem Dechant oder dem granischen Weihbischof und der Bürgerschaft bis zu Feindseligkeiten gekommen; u) denn der Rath litte nicht, daß der Dechant eine geistliche Gerichtsbarkeit ausübte, schützete die widerspenstigen Pfarrherren, setzte die Gehorsamen ab, oder entzog ihnen die Zehnten, und verachtete den Kirchenbann, mit dem sie und ihre Bürger zwar beleget wurden, den aber kein Geistlicher voll-

u) Nach Timons Berichten (Imag. Hung. nov. Vienn. 1762. p. 78.) gieng der letzte Bischof von Milkov im Jahr 1520 in ein Kloster, nachdem er in den letzten Zeiten nur ein Weihbischof des Erzbischofs von Gran gewesen war. Diese Nachricht wird aber durch die oben angeführte Einladung zum Synodus vom Jahr 1518 widerleget; denn in selbiger zeigt er sich als wahrer Bischof einer Diözese. Die Dekane, die durch selbige berufen wurden, scheinen ungehorsam gewesen zu seyn; denn die Moldau und Walachei war damals griechisch, und der Dekanus zu Hermanstadt gehorchte nur den Erzbischof von Gran. Dieser Umstand mag die Veranlassung zum Untergange des Bischofthums gegeben haben, der nach des Hrn. Pray Geschichte des milkovischen Bischofthums (Speeim. Hierarch. Hung. P. I.) schon 1519, da die Lutheraner noch nicht geduldet wurden, erfolgete.

ziehen durfte. Der königliche Richter der Stadt, Marx Pemphlinger oder Peufflinger, war bemühet, die Rechte der Stadt gegen den Erzbischof zu vertheidigen, und suchte in einigen lutherischen Büchern, die einige hermanstädter Handelsleute mit sich aus Obersachsen gebracht hatten, nach Sätzen zu genauer Bestimmung der geistlichen und weltlichen Macht. Bei diesem Geschäfte ließ er sich von Luthers Lehren so sehr einnehmen, daß er der römischkatholischen Kirche ungetreu ward, und die kleinen lutherischen Gesellschaften, welche 1520. insgeheim in Hermanstadt zusammengetreten waren, in seinen Schutz nahm. Der Erzbischof von Gran wirkte 1522. von dem Könige einen geschärften Befehl zur Erkennung der geistlichen Gewalt des Dechants aus. Allein da er gleich darauf verschied, so nahm der Ritter oder Graf davon eine Gelegenheit, um den Befehl nicht bekannt zu machen. Auch schien dieses Geschäft gefährlich zu seyn, denn die gesamte Bürgerschaft war nunmehr lutherisch geworden, und bezeigte sich geneigt, die katholische Geistlichkeit mit Gewalt aus ihren Mauren zu vertreiben. v) Es fehlte

den

v) S. oben 52. B. S. 408. und G. Haner Hist. Ecclesiarum Transylvanicarum, Frf. 1694. p. 150. sequ.

den katholischen Geistlichen zwar nicht an Muth, wohl aber an Stärke, um sich diesem Abfalle der Bürger zu widersetzen, und ihr Versuch, die beiden lutherischen Lehrer der Bürgerschaft in ihre Gewalt zu bringen, ward durch die Bürger vereitelt. Der neue Erzbischof von Gran ließ von den Bürgern 1524. ihre lutherischen Büchersammlungen nehmen, und selbige öffentlich verbrennen. Allein da der Dechant sich auch eines lutherischen Geistlichen bemächtigte, so befreiete diesen das Volk, und die Landleute aller Stände erklärten sich für Beschüzer der lutherischen Lehre, und weigerten sich, den katholischen Priestern Zehnten zu bezahlen. Zu gleicher Zeit kündigte der Sultan Soleiman dem hungarischen Reiche und allen Christen den Krieg und eine gänzliche Vertilgung an, und Johann Werbötz erregte gegen den König einen Aufruhr, um den Woywoden von Siebenbürgen, Johann von Zapolya, entweder ganz Hungarn, oder wenigstens verschiedene Provinzen als ein eigenthümliches Königreich zu verschaffen. Der König zog gegen den Werbötz, und hielt, nachdem er gedemüthiget war, 1525. einen Reichstag, auf welchem man die türkische Gefahr in Erwägung zog. Auf diesem behauptete der Erzbischof von Gran, daß man die Lutheraner im Reiche mit der gesamten Reichs-

macht aufſuchen und vertilgen, auf die türkiſche Herausforderung aber nicht achten müſſe. Allein die Näherung des Sultans zwang die Anweſenden, dieſen Rath zu verwerfen, und ſich zum Türkenkriege anzuſchicken. Der König überſandte nach Siebenbürgen einen Befehl, alle Lutheraner ohne Unterſuchung zu tödten, und bot 1526. alle Geiſtliche und Kirchendiener, bei Verluſt ihres Lebens, zum Heereszuge gegen die Türken auf. Aber da er auf dieſe Weiſe faſt alle katholiche Geiſtliche, und zugleich den Woywoden nebſt anderen Mächtigen ſeiner Religion aus dem Lande zog, ſo ward es den zurückgebliebenen lutheriſchen Laien leicht, ſich zu ſchützen, und die lutheriſche Religion ward im Sachſenlande und bei den Zeklern faſt allgemein.

Der ſiebenbürgiſche Woywode Johann wird am 11. November 1526. König. Die lutheriſche Religion wird allgemein.

Der Woywode, Johann von Zapolya, zog mit dem ſiebenbürgiſchen Heere nach Niederhungarn, um das Reichsheer zu vergröſſern. Allein ehe er ſolches erreichte, ward es am 29. Auguſt 1526. durch den Sultan Soleiman geſchlagen, und der König Ludewig büßete auf der Flucht das Leben ein. Nunmehr ſchien der Zeitpunkt gekommen zu ſeyn,

in

in welchem er sich auf den Thron drängen konnte. Er veranstaltete daher eine Zusammenkunft seiner Freunde, und ließ sich in selbiger zum König von Hungarn wählen und ausrufen. Die mächtigere Gegenpartei setzte nach fünfzehn Tagen den böhmischen und römischen König Ferdinand auf den hungarischen Thron, und eröffnete dadurch den bürgerlichen Krieg. Der König Johann verordnete Peter Perenyi zum Woywoden in seinen Platz, sandte am 21. Jäner 1527. einen geschärften Befehl zur Ausrottung der Lutheraner nach Hermanstadt, und gab das Bischofthum Weissenburg, dessen Bischof in der türkischen Schlacht umgekommen war, einem sehr groben Wollüstlinge, Johann Statilius, einem Dalmatier. Dieses Verfahren konnte ihm die Siebenbürger, die ihn ohnehin verachteten, nicht geneigt machen; dennoch entwich er in dieses Land, als ihm seine Gegner zu mächtig wurden. Sein Woywode ward treulos, floh mit der heiliger Krone zu dem Könige Ferdinand, und kehrte mit deutschen Völkern und mancherlei Briefen, in welchen der König Ferdinand, um die Siebenbürger an sich zu ziehen, die Vorrechte und Religionsfreiheit des Landes bestätigte, nach Siebenbürgen zurück. Hier litte er zwar im Borzelande eine Niederlage durch Peter, Woywoden von Moldau, den Bundesgenossen des

Kö-

Königs Johann. x) Allein da die Bürger von Hermanstadt und andere Sachsen sich für den König Ferdinand erklärten, so ward dieser den 29. September 1527. von allen siebenbürgischen Ständen als einziger König erkannt, und Johann mußte nach Polen zu dem Könige Sigismund seinem Schwager fliehen. Ferdinand vergab das Bischofthum Weissenburg an Nicolaus von Gerend; allein sein Gegenbischof Johann erhielt sich bis an seinen Tod bei dem Besitze des Stifts. Dieser machte sich ein Hauptgeschäft aus der Aufsuchung lutherischer Lehrer; und da ihm einst ein unglücklicher Mann, der zu diesen gehörte, in die Hände fiel, so ließ er ihn einen ganzen Tag ununterbrochen geißeln, darauf mit lebendigen Hasen, Enten und Gänsen behängen, und durch seine Jagdhunde auf einer Hauptstraße seiner bischöflichen Stadt zu Tode hetzen. Diese barbarische That trieb die Verbitterung der Lutheraner gegen die katholische Geistlichkeit auf das äußerste, und bewegte selbst viele katholische Laien zu den Lutheranern überzutreten. Ein gewisser Gelehrter, Johann Honter, der, da dieses geschah (1533.) von der baselischen Universität in seine Va-

ter-

x) Hr. Hauer königl. Siebenbürgen S. 258.

terstadt zurückkommen war, und eine Buchdruckerei, dergleichen noch nie in Siebenbürgen gewesen war, angeleget hatte, gründete ein Gymnasium, welches aber erst nach eilf Jahren eine öffentliche Anstalt wurde, und ließ zum Dienst der Einwohner griechische und deutsche lutherische Schriften und Bibeln drucken, welche den lutherischen Lehrbegriff auch unter den Walachen allgemein machten. y)

Siebenbürgen huldigt dem K. Johann. Großwaradeiner Friedensschluß. König Johann stirbt.

In Polen fand der König Johann zwar nicht bei dem Könige, aber dennoch bei einigen Mächtigen Unterstützung, und sein vornehmster Beschützer, der Woywode von Siradien, Hieronymus Laszy, gieng selbst nach Konstantinopel, um ihm den Beistand des Sultans zu verschaffen. Diesen erhielt er auf eine sehr vortheilhafte Art. Denn der Sultan drang weder auf Zins noch auf Huldigung, sondern erklärte den König Johann den 27. Jäner 1528. für seinen Bruder

und

y) Hr. Benkö Transilv. II. Th. S. 310. Honter legte auch die erste siebenbürgische öffentliche Bibliothek an, und machte die erste siebenbürgisch-lutherische Kirchenordnung 1542.

und für einen rechtmäßigen König der Hungaren, und versprach, selbst mit einem Heere gegen den König Ferdinand zu fechten. z) Der neue johannitische Woiwode von Siebenbürgen, Stephan Bathory, eroberte die Stadt Schaesburg, und im folgenden Jahre alle übrige sächsische Städte, außer Hermanstadt, und der Woywode der Moldau verheerte das Land der Zekler und Sachsen, unter dem Scheine einer Hülfsleistung, mehr aber aus Eigennutz als aus Freundschaft für Johann. Im Sommer 1529. kam der Sultan mit einem sehr großen Heere, und Johann stieß bei Mohatsch mit 6000 Siebenbürgern zu ihm. Wahrscheinlich war des des Sultans Absicht, erst Wien zu erobern und den König Ferdinand gefangen zu nehmen, und alsdann Hungarn in eine türkische Provinz zu verwandeln. Denn er behielt die heilige Krone, die ihm in die Hände fiel, und gab sie dem Könige Johann; dem sie doch, vermöge seines Versprechens, abgeliefert werden mußte, nicht zurück. Allein sein Unglück vor Wien änderte diesen Vorsatz, und Johann empfieng auf dem Rückzuge am 21. Oktober die heilige Krone und

die

z) S. oben 52. B. S. 441.

die kräftigsten Versicherungen der Hilfe und Unterstützung, die der Sultan bald hernach in einer Athname oder Urkunde wiederholte, und mit allerlei Verwünschungen bestätigte. Der König Johann behielt ein kleines türkisches Heer, unter der Anführung Ludwig Gritti, eines griechischen Juwelenhändlers; und da dieser Mann das vornehmste Werkzeug bei der Errichtung seines Bündnisses mit dem Sultan gewesen war, so ernannte er ihn aus Dankbarkeit zum Statthalter in seinen Eroberungen. Zu gleicher Zeit 1531. nahm er die Huldigung im ganzen Siebenbürgen ein, und ließ die Stadt Torenburg einäschern. a) Pereny, welcher nun auf seine Seite zum Schein getreten war, bot dem Sultan einen Zins unter der Bedingung an, daß er ihn zu einem unabhängigen Fürsten von Siebenbürgen ernennen sollte. Allein der Sultan sandte seine Bittschrift dem Könige Johann zu, und überließ ihn der Züchtigung desselben. Bald darauf unternahm der Sultan den zweiten unglücklichen Zug nach Wien, und schloß darauf 1533. einseitig einen Stillstand mit dem Könige Ferdinand, der aber nicht gültig ward, weil Ferdi-

a) Hr. Haner königl. Siebenbürgen S. 263.

dinand dem Sultan die mit kaiserlichen Soldaten besetzte Sachsenstadt Kronstadt nicht verschaffen konnte. Gritti hielt sich, da der Sultan zurückkam, in Konstantinopel auf, und versprach demselben, Siebenbürgen in die Gewalt der Otschmanen zu bringen. Er erhielt zu Ausführung dieses Vorschlages ein kleines türkisches Heer, welches er als eine vom Sultan abgesandte Hilfe in die festen Städte zu werfen gedachte. Aber seine Absicht ward dem Könige Johann 1534. verrathen, daher dieser die Städte verschloß und nach Ofen flohe. Der Woywode von Siebenbürgen, Emerich Cibac, kam in des Gritti Gewalt, und ward hinterlistig ermordet. Sobald diese Gewaltthätigkeit ruchtbar ward, traten 40000 Siebenbürgen unter das Gewehr, und giengen unter Anführung des zweiten Woywoden, Stephanus Maylath, und in Gesellschaft der Moldauer, dem Gritti entgegen. Dieser entwich in die Stadt Medwisch, mußte sich aber ergeben, und sein Haupt dem Nachrichter darlegen. Maylath ward durch sein Glück stolz; und da er als Graf der Zekler eine kleine Landmacht, auf die er sich verlassen konnte, unter seinem Befehle hatte, so fiel er in die Walachei, um diese Provinz an sich zu reißen. Hier empfieng ihn der moldauische Woywode Peter

in

in guter Bereitschaft, und schlug ihn. Auf der Flucht wurde er von den Türken gefangen, riß sich aber los, und vertilgte das Andenken seines Frevels durch einen beträchtlichen Dienst, den er dem Könige Johann leistete, indem er die Bürger der damals sehr festen Stadt Hermanstadt überredete, dem Könige am 1. November 1535. zu huldigen. b) Der Woiwode Peter war schon am Ende des vorhergehenden Jahrs auf des Königs Seite getreten, und hatte für selbigen Bistriz, Kükölö, Esicso und Balvanyos im Sachsen- und Zeklerlande erobert, c) daher nun fast ganz Siebenbürgen in der Gewalt des Königs war.

Großwardeiner Friedensschluß. König Johann stirbt.

Des Königs Kriegesglück war so sehr abwechselnd, und die türkische Hilfe schien ihm selbst so gefährlich zu werden, daß er einen Frieden für nöthig hielt. Er erneuerte daher die alten Versuche, durch den polnischen

b) Hr. Haner a. O. S. 266.
c) Diploma vom 17. Jäner 1535. in Hrn. Pray Annal. P. V. p. 277.

schen König und den Kaiser Karl eine Aussöhnung mit seinem Gegenkönige zu Stande zu bringen, und endlich erlangte er, erst einen Stillstand, nach drittehalb Jahren am 24. Febr. 1538. aber einen völligen Friedensvertrag. Beide Könige behielten ihre Besitzungen, schlossen ein geheimes Bündniß gegen die otschmanische Pforte, und verabredeten, daß, damit dieses dem Sultan verborgen bliebe, die Friedensurkunde für das erste nicht bekannt gemacht werden solle. Der König Johann behielt für seine Person den Titel eines Königs von Hungarn und Dalmatien, versprach aber, daß seine Söhne den Titel Herzoge von Zips führen, und nur das Land erben sollten, das er bei des Königs Ludewig Tode eigenthümlich besessen hatte. Alle seine übrigen Länder blieben bei dem Reiche Hungarn und unter der Gerichtsbarkeit des Palatins, leisteten dem Könige Ferdinand die Erbhuldigung, und sollten gleich bei seinem Tode an diesen Herrn zurückfallen. Würde Ferdinands und des Kaiser Karls männliche eheliche Nachkommenschaft ausserben, so sollten des Königs Johanns eheliche männliche Nachkommen den Thron besteigen; und würden auch diese erlöschen, so sollte das Reich an die Stände kommen, und nur durch die Wahl der Stände seine Köni-

Könige erhalten. Siebenbürgen ward demnach nicht vom hungarischen Reiche getrennet, sondern nur auf eine kurze Zeit, so wie es schon öfters geschehen war, zu dem Reichstheile eines Mitregenten geleget. Und dieser Theil war beträchtlich: denn er fassete fast ganz Oberhungarn, vieles von Niederhungarn, und die beiden Hauptstädte des Reichs in sich. Zips oder Scepus sollte vom Kaiser zu einem fast unabhängigen Herzogthum erhoben werden, und ward von selbigem nebst Tokay dem Könige Johann eingeräumt. Die Bergstädte nebst den Schlössern Munkatsch und Huszt wurden zwar zu dem ferdinandeischen Theile geleget, blieben aber in der Gewalt der verwitwetten Königin, der sie von ihrem Gemahle, dem König Ludewig, zum Unterhalte verschrieben waren. Bei dem Könige Johann kämpfte der Ehrgeiz mit der Furcht vor der Gefahr, seine Eroberungen, die er nun gleichsam in Sicherheit gesetzt hatte, wieder einzubüßen, und endlich ward jener bei ihm stärker als diese; denn er suchte den Friedensvertrag insgeheim zu untergraben, und gegen sein Versprechen den ferdinandeischen Reichstheil an sich und seine künftigen Nachkommen zu bringen. Ein Mißverständniß mit dem Sultan, worin ihn der dem moldauischen Woywoden ertheilte

Schutz verwickelte, ward durch die Auslieferung des Woywoden gehoben, und das Beistandsbündniß mit dem Sultan erhielt eine neue Stärke. Die siebenbürgischen und hungarischen Lehnleute und Beamten bemächtigten sich auf seinen Wink verschiedener Schlösser, die dem Könige Ferdinand gehörten. Er selbst aber vermählte sich den 16. Februar 1539. mit der Prinzessin Isabella, der Tochter des polnischen Königs Sigismund, um die zu seinen Absichten nöthige Nachkommenschaft zu erhalten, und ward durch selbige am 7. Julius 1540. der Vater eines Prinzen, Johann Sigismund. Seine siebenbürgischen Woywoden, Stephan Majlath und Emerich Balassa (Balascha), glaubten, daß sie auch mit ihm gleiche Rechte zum Throne besäßen, weil sie Macht und Güter genug hatten, um sich im Felde zu zeigen, und die vornehmen Bediente der ottschmanischen Pforte bestechen zu können. Daher vereinigten sie sich am 12. Okt. 1539. zu einer Empörung, und beschlossen, Siebenbürgen an sich zu reißen und unter sich zu theilen. Des Majlaths Entwurf erstreckte sich noch weiter: denn er hatte den Vorsatz gefasset, Siebenbürgen, vermuthlich wenn er des Balassa Hilfe nicht mehr bedürfte, sich gänzlich zuzueignen und als ein freies Königreich

reich zu beherrschen. Er wandte sich daher schriftlich an den Sultan, und bat um die Ernennung zum König von Erdel oder Siebenbürgen, unter vielen wichtigen Verheissungen. Der Sultan würdigte ihn aber keiner Antwort, sondern sandte seine Bittschrift dem Könige Johann. Bald darauf ward dem Sultan das geheime Bündniß beider Könige gegen alle otschmanische Angriffe verrathen, und selbiger ließ sogleich den nun freigelassenen moldauischen Woywoden Peter mit türkischen Völkern nach Siebenbürgen ziehen, um bei dem Aufstande der Woywoden das Land für die Pforte zu erobern. Der König Johann brachte seine Reichsmacht zusammen, hielt einen Landtag zu Torda, und ließ den Majlath, der nun dem Könige Ferdinand gehuldigt hatte, in seinem festen Schlosse Fogarasch belagern. Balassa warf sich vor ihm auf die Knie, und ward mit allen Empörern, die um Verzeihung baten, begnädiget. Um den Sultan zu besänftigen, bewilligten die Stände am 23. April 1540. auf dem Landtage eine Steuer, die als ein Geschenk, oder auch als ein Zins nach Konstantinopel gebracht werden sollte. Zu eben dieser Zeit ward der König sehr schwach, und ließ sein Testament aufsetzen, um dem ihm schrecklichen Falle, daß er der erste und

letzte König seines Geschlechtes bliebe, zuvorzukommen. Er verordnete darin zween sehr schlaue unternehmende Räthe, Georg Bischofen zu Waradein, und Peter Petrovich, zu Vormündern seines damals noch nicht gebornen Sohns, und befahl beiden auf das nachdrücklichste, nicht zuzugeben, daß Hungarn von einem Könige beherrscht werde, der nicht sein Nachkomme sey, oder zu seinem Stamme gehöre. Die Nachricht von der Geburt seines Prinzen erschütterte seine, für die unmäßige Freude zu schwachen Nerven so sehr, daß er unterlag und am 21. Julius 1540. verschied. d)

Isac

d) Das Haus Zapolya, aus welchem dieser Herr stammte, hatte seinen Namen vom bosnischen Dorfe Zapolya, welches bei Jaicsa lieget. Der wahre Stammname dieses alten hungarischen Geschlechtes hieß Deak. (Hr. Bibliothekarius Pray Ann. R. Hung. T. V. p. 327.) Sein Vater Stephan, sein Bruder Emerich, sein Großvater Emerich waren Reichspalatine, und sein Aeltervater Johann war 1393. K. Sigismunds Oberhofmeister. Alle diese Herren waren Obergespanne von Zips gewesen. Seine Mutter war eine Prinzessin von Teschen in Schlesien, und seines Großvaters Schwester eine Gemahlin des Herzogs Ludewig von Brieg. Diese Verwandtschaft veranlassete in der Folge die öfteren Vorschläge seinen Sohn mit schlesischen Fürstenthümern abzufinden.

Von

Isabella behauptet die Regierung in Joh. Sigismunds Namen. Der Sultan ernennet den König Johann Sigismund zu seinem Zinsfürsten.

Georg Uthyfenich oder Martinuzzi, der vorgedachte Bischof von Waradein und zugleich der geschickteste Rathgeber des Königs, e) war auf dem Wege zum Sultan,

Von dem Hause Zapolya und anderen siebenbürgischen Geschlechtern hat Lenz eine Abhandlung in den Schriften der prüfenden Gesellschaft in Halle, Th. 8. Proben einrücken lassen.

e) Histoire du Ministére du Cardinal Martinusius Primat & Régent du Royaume d'Hongrie, à Paris 1715. 8. ist eine unbedeutende Schrift. Die übrigen sicheren Quellen der Geschichte des Kardinals sind oben 52. B. S. 41. f. angeführet. Zu der Geschichte der folgenden siebürgischen Regenten gehöret auch: Demetrii Chanadii Historia de Vita & Morte D. Johannis II. Regis hung. electi. Debrecinii 1577. 4.; Math. Miles siebenbürgischer Würgengel, Hermanstadt 1670. 4. (der die Begebenheiten des sechszehnten Jahrhunderts enthält;) Georg Kreckwitz ausführliche Beschreibung des ganzen Fürstenthums Siebenbürgen, Nürnberg 1688; Brevissimum Compendium Principatus Transsylvanici Historia ab An. 1526. usque ad An. 1703. cum variis documentis & diplomatibus 1710. fol. welche in Lehmanni suppleti & continuati Tomo novo gefunden wird, und der vierte Abschnitt des 4. Kap. 4. Buchs im Tom. I. der Transsilvaniæ des Herrn Pastor Benkö p. 199-327. Jenes brevissimum Compen-

als sein Herr starb. Allein die Königin ließ ihn zurückholen, und entwarf mit ihm die Maßregeln, nach welchen sie in ihrer sehr bedenklichen Lage handeln wollte. Die Billigkeit erforderte, den Vertrag, den ihr Gemahl mit dem Könige Ferdinand geschlossen hatte, zu erfüllen, und Krone, Titel und Reich diesem Könige abzutreten. Allein ihr Ehrgeiz hinderte sie, der Pflicht Gehör zu geben: und der Bischof, welcher gleichfalls nach der Herrschaft strebte, bestärkte sie in dem Vorsatze, auf Kosten ihrer Unterthanen ihre Herrschbegierde zu befriedigen. Sollte dieses geschehen, so mußte sie mächtige Bundesgenossen haben, und der Bischof machte sogleich Anstalt zu türkischen und französischen Hilfsbündnissen. Im Lande war nur noch Majlath dem zapolyschen Hause entgegen; allein diesem setzte der sehr muthige, unternehmende und schlaue Bischof durch Waffen und Vorstellungen so heftig zu, daß er sein Schloß öffnete, und dem kaum gebornen Prinzen, Johann Sigismund, als seinem Herrn huldigte. Die Königin war zwar jung, allein in Staatslisten geübt,

pendium soll einen Freiherrn von Birenbach zum Verfasser haben.

übt, und wurde von ihrer sehr schlauen Mutter mit Rath unterstützt. Dennoch fürchtete ihr Vater, der weise polnische König Sigismund, daß sie zu übereilt verfahren werde, und verlangte von ihr, daß sie bei bedenklichen Vorfällen dem Rathe ihrer Staatsbedienten nicht eher folgen sollte, bis daß er ihn geprüfet und gut befunden habe. Weil sie sich fest entschlossen hatte als Königin zu herrschen, so versammlete sie die Stände auf einem Landtage (Orszag Gyüleſe), und befragte selbige über die Gültigkeit des Vertrages, den ihr Gemahl über die Erbfolge mit dem Könige Ferdinand abgeschlossen hatte. Sie erwartete, daß alle denselben für unverbindlich erklären würden, einmal, weil er nicht feierlich bekannt gemacht war, und ferner, weil ihres Gemahls Unterthanen überhaupt aus Nazionalstolz nicht gern einem deutschen Prinzen unterworfen seyn wollten; allein sie fand Widerspruch bei einigen der vornehmsten Räthe, die den Vertrag vermöge ihres geleisteten Eides nicht brechen wollten, und das türkische Bündniß für gefährlich hielten. Der Streit zwischen den Parteien ward heftig; endlich aber fielen die mehresten Stimmen auf die Seite der Königin, und man erwählte den kleinen Prinzen zum König von Hungaen, und die Königin

nebst Petrovich und Martinuzzi zu vormundschaftlichen Regenten. Man bestimmte dem Sultan ein Schutzgeld von 50000 Dukaten, und belegte die Einwohner des hungarischen Theils und des dazu gehörigen Siebenbürgens mit einer stets daurenden Steuer. Der König Ferdinand bemühte sich durch Gesandte, die Königin und den Sultan zur Erfüllung des Vertrages zu bewegen, aber er fand kein Gehör. Daher ließ er in das zapolyische Hungarn ein kleines Heer rücken, welches Wissegrad eroberte. Zween zapolyische Räthe, die für den Vertrag stimmten, nämlich der Bischof von Erlau, Franz Frangepani, und der siebenbürgische Woiwode Majlath, traten mit ihrem Lande zu ihm über. Allein der Sultan erklärte vor den auswärtigen Gesandten und seinen drei höchsten Staatsbedienten, daß Hungarn nicht ihm, sondern dem Könige Johann gehorchen müsse, weil er das Reich dem letzteren und seinen Erben verliehen habe, daß er diese im Besitze so lange schützen wolle, als sie sich nicht undankbar bezeigten, und daß er selbst nach Hungarn kommen wolle, um den König Ferdinand aus Hungarn zu vertreiben. Er überschickte auch dem kleinen Prinzen Säbel, Schild, Kleid uud Streitkolbe, als Zeichen seiner Bestätigung oder vielmehr Unter-

wer-

werfung, und befahl dem bosnischen Bassa, des Prinzen Land zu decken.

Im nächsten Jahre 1541. suchte der Sultan seine Drohung zu vollführen, und rückte vor Ofen, welcher Stadt und der darin befindlichen Königin von dem ferdinandeischen Heere damals sehr zugesetzt ward. Der Bassa von Nicopolis oder Esky Stambol drang mit 40,000 Mann, und in Begleitung des moldauischen Woywoden in Siebenbürgen ein, um die, die dem König Ferdinand zugethan waren, zu bezwingen. Der Woywode Majlath getraute sich nicht, ihm im Felde entgegen zu gehen, und verbarg sich abermals in seine Festung Fogaras. Diese ward belagert, schien aber den Türken unüberwindlich zu seyn. Daher gebrauchte der Bassa die List, dem Majlath die Woywodschaft in des Sultans Namen wahrscheinlich als ein unmittelbares Lehen der Pforte anzubieten; und Majlath, der dieser Reizung nicht widerstehen konnte, ergab sich, ward aber bei einem Gastmale von dem moldauischen Woywoden gefangen genommen, und nachher bis in seinen Tod in Galata festgehalten. Die Beute fiel dem Bassa zu, das Schloß aber ward nebst Siebenbürgen der Königin Isabella oder Elisabeth abgeliefert. f) Diese Prin-

f) Hr. Pray Annal. R. hung. P. V. p. 361.

Prinzessin wurde inzwischen zwar vom Sultan entsetzt; allein sie und der Bischof Georg begiengen die Unvorsichtigkeit, den Prinzen und alle Mächtige ihres Staats in das Lager des Sultans zu senden, und die Stadt zu unzeitig zu öffnen. Der Sultan nahm daher die wichtige Festung mit dem Geschütze, wie er zuerst äußerte, für den jungen Prinzen in Besitz, und hielt eine viertägige Berathschlagung über des Prinzen und seiner Staatsbedienten Leben und Tod. Endlich gewann bei ihm das Gefühl der Ehre über den Eigennutz die Oberhand, und der Prinz ward seiner Mutter zurückgegeben. Der Bischof Georg bekam die Vormundschaft. Seine Mitvormünder wurden nach Konstantinopel gebracht. Die Königin sollte während der Minderjährigkeit ihres Sohns die Regierung behalten, und ihrem Prinzen wurde, außer Siebenbürgen, alles hungarische Land zwischen der Leipe und Theyß, nebst den Salz- und Goldgruben in der Marmaroscher Gespannschaft zum Erblande angewiesen. Die Königin betrog sich also in der Hoffnung, ganz Hungarn an sich zu bringen, und empfand, daß das türkische Bündniß ihrer Absicht nicht nur nachtheiliger als ein Vertrag mit dem König Ferdinand seyn werde, sondern sie und ihren Sohn einer steten Lebensgefahr

von

von Seiten des eigennützigen und tyranni-
schen ottschmanischen Hofes aussetzte. Ihr vor-
nehmster Rathgeber, der Bischof Georg,
war nun überzeugt, daß der Sultan ihn
nicht schützen werde, und dachte auf Mittel,
um neuen Gelegenheiten, die der Sultan zu
seinem Verderben gebrauchen könnte, früh
genug ausweichen zu können. Daher veran-
staltete er den 26. Julius 1542. eine Unter-
handlung mit dem Könige Ferdinand, und
die Königin versprach den Abgesandten dieses
Herrn, daß, wenn ihr Zips und ein Jahr-
geld von 12,000 Dukaten gegeben werde,
sie Siebenbürgen und Hungarn nebst der
heiligen Krone abliefern wolle. Dieser Ver-
trag ward giltig, und am ersten Mai des
nächsten Jahres sollten schon die Grenzen
zwischen Hungarn und Zips gezogen wer-
den. g) Aber dennoch blieb die Königin
in ihrem Lande, weigerte sich nachher, den
Vertrag zu vollziehen, und verlangte neue
Vortheile, über welche sie und der Bischof
Unterhandlungen bis ins dritte Jahr pfleg-
ten. Daß diese weder vollendet noch auch
abgebrochen wurden, kam erstlich von dem

stets

g) Hr. P. Dogiel Codex dipl. R. Poloniæ T. I. p. 149.

stets glücklichen Zügen des Sultans und der geheimen Absicht desselben, die Königin, wenn Ferdinand besieget worden, zu unterdrücken, und ferner von Isabellens Begierde, als Königin zu herrschen. Jene nöthigte die Königin, Ferdinanden auf den Nothfall zum Freunde zu behalten; diese aber hielt sie ab, ihr Land zu verlassen. Der Sultan ließ auf dem Zuge seine feindselige Gesinnung gegen sie deutlich merken; denn er befahl, den Leichnam ihres Gemahls aus den königlichen Gräbern zu Stuhlweissenburg zu werfen, unter dem Vorwande, daß selbiger kein rechtmäßiger hungarischer König gewesen sey, ungeachtet er das Gegentheil bisher öffentlich behauptet hatte. Diese Handlung machte es wahrscheinlich, daß er, wenn die Königin nach Zips gehen würde, Siebenbürgen anfallen und erobern werde; und sobald dieses geschahe, gerieth die Königin in Gefahr, das Jahrgeld, vielleicht auch Zips zu verlieren.

Union der siebenbürgischen Nazionen. Die lutherische Religion gewinnt die Uibermacht.

Der Bischof Georg besetzte nach des Majlath Gefangenschaft die Woywodenstelle nicht wieder, und behielt demnach 1452 alle Ge-

Gewalt für sich als Lokumtenens oder Statthalter. Da die Stände seine unbegrenzte Herrschsucht kannten, so sahen sie dieses nicht gleichgültig an, sondern ordneten ihm geheime Räthe zu, die jeder Sitz und jede Gespannschaft wählte, setzten fest, daß er ohne dieser Männer Gutbefinden keine wichtige Regierungshandlungen vornehmen sollte, und bestellten überdem nach zwei Jahren noch einen Vizelokumtenens. h) Die siebenbürgischen Nazionen waren bisher durch den gemeinschaftlichen Woywoden unter sich in einer gewissen Verbindung erhalten worden, die jetzt mit dessen Abschaffung sich aufzulösen schien. Der Hof und die hungarische Nazion gewöhnte sich an, nur die in den hungarischen Gespannschaften wohnenden, Transilvanos zu nennen, und diesen die Zekler und Sachsen, als fremde Reichsgenossen, entgegen zusetzen. Dieses Verfahren und die Steuerfreiheit der Zekler und Sachsen schien dem Lande Siebenbürgen den Untergang zu drohen. Denn wenn einst ein Obergespann der Zekler sich mit den Türken verstand, oder den Sachsen nicht beistehen wollte, so waren diese, so wie im entgegengesetzten Falle die Zekler, zu schwach, und der Sultan, konnte beide sich unterjochen, und in die elende Dienstbarkeit

h) Hr. Benkö Transilv. P. I. p. 190.

barkeit bringen, welche die Unterthanen der Pforte tragen müssen. Die drei Nazionen entschlossen sich daher, etwas von ihren besondern Vorrechten der gemeinschaftlichen Sicherheit aufzuopfern, und schlossen auf dem Landtage, zu Torda am 25. April 1545. eine sogenannte Nazionalvereinigung, deren Hauptzweck die Vertheidigung ihres Landes, ihrer Freiheit und ihrer Güter war. i) Jede Nazion behielt ihre besondere Verfassung und Einrichtung. Die Sachsen hatten bisher nur eine bestimmte Anzahl Fußvölker, wenn der Landesherr selbst in das Feld rückte, gestellt, und die Zekler waren blos zum Dienste im Heere, nicht aber zu Steuern verpflichtet. Allein die damals stets fortgehende Gefahr erforderte ein beständiges Heer, und Geld zu dessen Unterhaltung. Daher übernahm jede Nazion die Stellung eines Besatzungsheeres von zweitausend Mann, und einen gleichen Zuschuß zu allen Ausgaben, die die Vertheidigung, die Bezahlung der Schulden, oder andere Vorfälle nothwendig machten. Die Primores und Primipili der Zekler fanden ein Mittel, die Kontribution auf die unterste Klasse

i) Hr. Benko Transilv. P. I. p. 342. 359. 410. Der erste Entwurf zu dieser Union ward 1542 gemacht. Die Geschichte der Kontributionen oder stets dauernden Steuern hat Hr. Benkö P. I. p. 341. mitgetheilt.

Klasse ihrer Nazion zu wälzen, und man führte, so wie es seit einiger Zeit bei der hungarischen Nazion üblich gewesen war, eine Art von Kopfsteuer ein, die aber nur der Hausvater zahlete. Diesem ungeachtet blieb der alte Roß und Fußdienst, oder die Insurrekzion (Aufgebot,) welche jeder Folge leisten mußte, sobald des Landesherrn Befehl ihn aufforderte. Die Nazionen wurden nicht nur durch die gemeinschaftliche Gefahr, sondern auch durch die Religion sehr nahe zusammengebracht; denn außer den Sachsen waren auch viele Hungarn und Zekler zu der lutherischen Religion getreten, und der Bischof Georg wandte seine äußersten Kräfte an, um alle, die den katholischen Glauben verlassen hatten, zu vertilgen. k) Bei diesem Geschäfte fand er große Hinderniße, weil fast alle Mächtige in und außerhalb Siebenbürgen abgefallen waren, und er befürchten muß-

k) Unter die Hungarn soll der Woywode Peter Perenyi 1526 und 1527 und eines gewissen Peter Jarit Wittwe die lutherische Religion gebracht haben. Die Walachen blieben altgläubig, weil sie und selbst ihre Popen weder lesen noch schreiben konnten, und es für seltsam hielten, eine Religion, die ihr väterliches Erbgut war, ungezwungen fahren zu lassen. Haner Hist. ecclesiarum Transilv. p. 204.

mußte, daß diese bei gar zu großer Strenge die Partei des Königs Ferdinand vermehren möchten. Dennoch wagte er es, da der stärkste Vertheidiger der Lutheraner, nämlich der ehemalige Woywode Peter Perenyi, nach Wien gefangen abgeführt worden war, 1543. einen Landtag zur Aufrechthaltung seiner Religion in Klausenburg zu eröffnen. Auf diesen wurden die berühmtesten lutherischen Lehrer gefordert, um ein Religionsgespräch mit römisch-katholischen Geistlichen anzustellen. Der Bischof äußerte, daß dieses überflüssig sey, und daß man nach dem päbstlichen Gesetze Schwert und Feuer gegen die Lutheraner und andere Ketzer gebrauchen müsse. Allein die stärkere Partei verwarf die Gewalt, und drang auf das Gespräch, welches, so wie es fast immer in den damaligen Zeiten zu geschehen pflegte, fruchtlos gehalten wurde. Der Bischof suchte darauf mit Drohungen und Versprechungen, die lutherischen Geistlichen zur Abschwörung ihrer Lehren zu bringen; aber diese blieben standhaft. Daher forderte er die Stände abermals zum Gebrauche der weltlichen Macht auf, und hatte das Mißvergnügen, zu entdecken, daß die meisten derselben geheime Lutheraner waren. 1)

Die

1) Hayer 199.

Die sächsische Nazion sahe aus seinem Verfahren, daß sie keine innere Ruhe haben werde, so lange noch katholische Geistliche sich unter ihr aufhielten; und da sie damals genug Kräfte, um fremde Gewalt abzuwehren, besaß, so wagte sie es, die katholische Kirche zu unterdrücken. In Kronstadt und Hermanstadt legte sie zwei Gymnasien (1544) an; und eine gewisse Schandthat, die einige Mönche zu Schäsburg verübten, gab ihr Gelegenheit, alle Mönche und Geistliche die der katholischen Religion getreu bieben, aus Schäsburg, und nachher aus allen übrigen Städten und Dörfern ihres Landes zu vertreiben. Nachdem dieses geschehen war, verpflichtete sie 1545. ihre Geistliche auf die augsburgische Konfession, und zu der Beobachtung der Zeremonien, so wie sie die kursächsische Kirche angenommen hatte, und bestimmete alle geistliche Zehnten zum Unterhalt der Prediger. Sie ordnete auch ein geistliches Gericht an, und bestellte endlich im Jahr 1552 einen Generalsuperintendent, der in spätern Zeiten die Residenz des ehemaligen milkovischen Bischofs in Birthelm zu seinem Aufenthalte bekam. Die lutherischen Zekler und Hungaren innerhalb Siebenbürgen traten mit den Glaubensgenossen ihrer Sprache in den nächsten Gespannschaften zusammen, bekann-

ten sich unter dem Schutze Caspar Dragfy, eines mächtigen Edelen, auf der Synode im Erdöd 1545. zu zehn Glaubensartikeln, die aus der augsburgischen Konfession gezogen waren, und entwarfen nach vier Jahren auch eine Kirchenordnung. Der Bischof Georg konnte dieses nicht hindern; allein er hatte dennoch die Freude, daß Urban Bathyani, einer der vornehmsten Beförderer dieser Einrichtung, wie man glaubte, durch seine Veranstaltung vergiftet ward und umkam.

Mißhelligkeit der Königin und des Bischofs Georg. Die Königin Elisabeth tritt Siebenbürgen dem K. Ferdinand ab.

Der König Ferdinand erhielt endlich 1547. vom Sultan einen fünfjährigen Stillstand, und die hungarischen Stände seines Antheils erkannten ihn im nächsten Jahre als einen Erbkönig aller Hungaren, und forderten ihn auf, die lutherischen und anderen neueren Lehren zu verbannen, der Königin aber die Gespannschaften des Heves, Abaujvar, Saros, Zemplin und Ungh zu entziehen, die ihrem Gemahle nicht erblich gehöret haben, sondern selbigem nur aus der Ursache zur Vertheidigung überlassen seyn sollten, weil sie vom übrigen Hungarn damals abgeschnitten waren, und bei Annäherung feindlicher

Heere

Heere nicht geschwind genug durch Ferdinand gedeckt werden konnten. Beide Aufträge konnte der König zwar damals nicht vollführen; allein es zeigten sich bald nachher gewisse Vorfälle, die dieses möglich zu machen schienen. Der erste war, daß einige Zekler sich von dem lutherischen zu dem kalvinischen Glaubenssysteme wandten, und den andern veranlassete des Bischofs Georg tadelhaftes Verfahren gegen die Königin. Der Bischof nahm nämlich alle Schätze und Gelder des minderjährigen Prinzen zu seinem Gebrauche, und bestach damit Hohe und Niedere, die seiner Herrschsucht Grenzen setzen konnten. Im Gegentheile vorenthielt er der Königin und ihrem Sohne das Nöthige, und machte dadurch die Königin sich gewissermaßen unterwürfig. Er zog die Zekler durch Verleihung verschiedener Vorrechte, und überhaupt die Soldaten und viele Bürger durch mancherlei kleine Gefälligkeiten an sich, und ward dadurch Herr aller Festungen. m) Sein Mitvormund, Petrovich, ein ehrlicherer Rathgeber, verlangte, daß er die Aufkünfte des Salzes, der Bergwerke und der freien königlichen Städte für den minderjährigen Prinzen zurücklegen

m) S. oben 25. B. S. 503. und Haner a. O. S. 211.

sollte, konnte aber mit diesem Vorschlage nicht durchdringen. Endlich brachte er die Königin so weit, daß sie nach Polen entfliehen wollte; allein ihre schlaue Mutter und Petrowich widerriethen ihr diesen übereilten Entschluß. Petrowich war lutherisch, und konnte sich daher von den Siebenbürgern und Hungaren größern Beistand als der Bischof versprechen; allein der Bischof wandte sich insgeheim an den König Ferdinand, und erhielt dadurch das Uibergewicht. Bei dieser Lage der Sache schien die Königin verloren zu seyn, wenn sie nicht durch des Sultans Schutz gerettet würde. Sie veranstalte daher insgeheim, daß der Sultan einige Staatsboten absandte, um des Bischofs Betragen zu untersuchen. Der Bischof ward von der Ankunft dieser Männer früh genug benachrichtiget, änderte daher sein Betragen gegen die Königin, demüthigte sich vor ihr, bewegte sie, ihm Begnädigung bei dem Sultan auszuwirken, und gieng nach seinem Bischofthume Waradein, unter dem Scheine, daß er nun allen Antheil an der Regierung fahren lassen wolle. An diesem Orte setzte er die geheimen Unterhandlungen mit dem König Ferdinand fort, und es ward zwischen ihm und den ferdinandeischen Gesandten beschlossen, daß die Königin und ihr Prinz ihr

Land

Land gegen das Fürstenthum Oppeln austauschen, der Bischof aber die siebenbürgische Statthalterwürde in Ferdinands Namen verwalten, und das Erzstift Gran erhalten sollte. Dieser Entwurf ward vom Könige Ferdinand im nächsten Jahre 1550. den hungarischen Ständen vorgeleget, welche ihn aber nicht gut hießen, weil sie glaubten, daß der schlaue Bischof, sobald er durch Ferdinands Hilfe seine Königin vertrieben habe, sich unter türkischer Hoheit zum unabhängigen Herrn des zapolyaschen Hungarns machen werde. Dieses mochte auch wohl einmal seine Absicht gewesen seyn; allein da ihm der Vorschlag der Stände, das Land der Königin zu erobern, weit unsicherer, als die Besitznehmung durch den Vergleich zu seyn schien, so hatte er selbige aufgegeben, und betheuerte so ernstlich, daß er den Vertrag zu seiner Vollkommenheit bringen wolle, daß die Stände sich endlich überreden ließen, dazu ihre Genehmigung zu ertheilen. Er hatte inzwischen den Verdruß, daß ein gewisser Franz, den er zum siebenbürgischen Bischof von Weißenburg ernannt hatte, nicht zum Besitz seines Stiftes gelangen konnte, weil die Lutheraner wußten, daß er mit dessen Hilfe ihre Prediger und Lehrer hinrichten, und deren Weiber und Kinder zu Leibeignen machen

wollte, und daher ihm mit vereinigten Kräften widerstrebten. Die Königin erfuhr die gegen sie von ihm angesponnene Verrätherei, ließ durch den Mitvormund Petrovich, der damals Obergespann zu Temeswar war, Werbungen anstellen, und die Woywoden der Moldau und Walachei zu Hilfe rufen, und hielt zu ihrer Sicherheit 1550, einen Landtag zu Szent Agota. Allein der Bischof kam eiligst mit einigen bewaffneten Haufen nach Siebenbürgen, zog die Zekler an sich, hielt die übrigen Nazionen, durch die geschwinde Eroberung der Städte Medgyes, Millenbach und Hermanstadt in Furcht, schloß die Königin in Weißenburg ein, und gebrauchte seine hinreißende Beredtsamkeit auf dem Landtage zu Vasarhely so geschickt, daß die meisten Landeigenthümer von der Königin abfielen. Diese arme Prinzessin war also ihm völlig Preis gegeben, und erhielt mit vieler Mühe von ihm ihre Freiheit und die Aufhebung der Belagerung. Sie sandte sogleich an den Sultan und an die Woywoden und den Bassa von Ofen, um jenen, wie sie hatte versprechen müssen, zur Begnädigung des Bischofs, und diese zum Rückzuge zu bewegen. Allein die letzten widerstanden ihren Bitten und ihren Geschenken, behaupteten, daß sie nicht ungezwungen handele, und daß der Befehl

des

des Sultans, sie gegen den Bischof zu vertheidigen, ausgeführt werden müsse, und hofften, bei dieser bequemen Gelegenheit Siebenbürgen für den Sultan zu erobern. Allein der wirksame Bischof vereitelte ihre Unternehmung, schlug ihre Heere, die an zween Orten zugleich in Siebenbürgen einbrechen wollten, durch zween geschickte Feldherren, und trieb sie mit großem Verluste n) nach ihrer Heimat zurück. Darauf begab er sich wieder nach Waradein, ward nun ein Vermittler des von ihm entworfenen Vergleichs zwischen der Königin Elisabeth und dem Könige Ferdinand, und beschloß, daß die Königin ihren Brautschatz von 100,000 Dukaten, und für ihres Sohns Land ein Jahrgeld von 15,000 hungarischen Gulden aus den ihr abzutretenden schlesischen Herzogthümern Ratibor, Naumburg und Prebus bekommen, Petrowich aber Temeswar und seine übrigen Aemter und Länder behalten sollte. Der König Ferdinand sandte im nächsten Frühjahre am 29. März

n) Der Woywode von Moldau hatte von diesem Zuge Vortheile: denn er fiel, sobald er merkte, daß der Bischof seine Leute den beiden türkischen Heeren engegen sandte, in das wehrlose Zeklerland, und eilte mit der Beute, die er aufraffte, mit größter Eilfertigkeit nach der Moldau zurück.

1551 Bevollmächtigte zur Ausfertigung der Vergleichsurkunde an die Königin, und man hielt den Vertrag an seinem Hoflager bereits für berichtiget. Allein Petrowich, dem seines Prinzen Vortheile näher als seine eigene am Herzen zu liegen schienen, vernichtete die Vollziehung durch eine fürchterliche Schilderung der Gefahr, die der Sultan zu drohen schien, und versammlete die Stände zur Abwendung derselben in Enyed. Die Stände untersuchten des Bischofs Verfahren, erklärten den Bischof für einen Feind des Reichs, und beschlossen, ihn mit Feuer und Schwert zu verfolgen, sobald er ein deutsches Heer in ihr Land führen würde. Kaum war dieser Schluß gefasset, als der Bischof mit einer beträchtlichen Mannschafe in ihrer Versammlung erschien, und durch Schmeicheleien und Drohungen, erst die Zekler, dann aber auch andere Anwesende an sich zog. Die Versammlung zerstreuete sich, ohne jedoch den Ausspruch, den sie gegen den Bischof gefället hatte, aufzuheben. Petrovich entfloh mit seinen wenigen Leuten nach Leipe, und die Königin mußte sich, nebst der Stadt Weissenburg, dem Bischof nach einer kurzen Belagerung ergeben. Der König Ferdinand ließ den Bischof durch deutsche Völker unterstützen;

stützen, und trug dem Anführer derselben, Johann Baptista Castalgo, Grafen von Piadenna und Marchesen vom Cassano die Berichtigung des unterbrochenen Vergleichs auf. Dieser Mann zwang und überredete die Königin, Siebenbürgen und den grössten Theil von Oberhungarn dem Könige Ferdinand zu überlassen, und für ihren Sohn das Herzogthum Oppeln, Ratibor und Münsterberg anzunehmen. Dieses geschahe durch zwo feierliche Handlungen, erst zu Weissenburg, und ein paar Tage darauf am 18. Julius 1551. auch in Klausenburg. Beide waren sehr rührend. Dort erschien die Königin mit ihrem zehnjährigen Sohne auf dem Arme, und nachdem sie diesem unter Vergiessung vieler Thränen gesaget hatte, daß die äusserste Noth sie zwänge, seine Staaten zu verschenken, daß aber der König Ferdinand Hoffnung mache, sie ihm dereinsten wieder zuzuwenden, so gab sie die heilige Krone und die übrigen Kennzeichen ihrer Majestät dem Abgeordneten der hungarischen Stände, die sie für den König Ferdinand in Empfang nahmen. Zu Klausenburg ward der Prinz mit des Königs jüngster Prinzessin Johanna verlobt, allein gleich darauf mußte er mit seiner Mut-

ter, sich nach Kaschau begeben, ungeachtet der Bischof Georg sich bemühete, für ihn die Erlaubniß, in Siebenbürgen bleiben zu dürfen, auszuwirken. Die Königin wünschte, daß ihn der König an seinen Hofstaat erziehen lassen möchte; allein sie that eine Fehlbitte. Ihre Schlösser Temeswar, Lugosch, Lipe und Karansebes wurden auf ihren Befehl den ferdinandeischen Beamten eingeräumt. Sie selbst erhielt im folgenden Jahre ihre Brautschatzgelder, und mußte darauf Hungarn verlassen und nach Schlesien gehen. Der Aufenthalt in den drei Herzogthümern mißfiel ihr, und sie überschüttete ihre Mutter und ihren Bruder mit Klagen über die geringen Aufkünfte derselben. Daher gab ihr ihr Bruder die Starosteien Vilna, Sapor und Krepiz, nach welchen sie sich sogleich wandte.

Der Bischof Georg erhielt 1551. die statthalterische Regierung, allein Castaldo wurde als Generalkapitain dem Kriegeswesen vorgesetzet. Jener wurde Kardinal und Erzbischof von Gran; allein diese Ehre befriedigte ihn nicht. Wie es schien, gereuete ihn die Vertreibung seines Prinzen, denn er vergoß viele Thränen, als er sich von ihm trennen mußte. Er kam bald in den Verdacht, daß er mit den nächsten Bassen und mit andern Staatsbedienten der Pforte ein

geheis

geheimes Verständniß unterhalte, sandte dem Sultan Zins, bezeigte sich, da die Türken Temeswar belagerten und in Leipa eingeschlossen wurden, nicht so, wie es seine Pflicht erforderte, und brachte den Castaldo durch die Weigerung, seinem Heere Winterquartiere in Siebenbürgen zu gestatten, in heftigen Zorn. Alles dieses veranlassete den Castaldo, ihn am 17. Dec. 1551. in seinem Schlosse Alvinz durch Meuchelmörder tödten zu lassen. Seine Hinrichtung wurde vom Könige Ferdinand gebilliget, und in zween Briefen, die der König an die Königin Elisabeth und die hungarischen Stände abgehen ließ, gerechtfertiget. Die Zekler verschworen sich im Gegentheil, selbige zu rächen und den Castaldo umzubringen. Allein Castaldo besänftigte sie durch den Vorspruch eines vornehmen Zeklers, Franz Kendy, den sie sehr hochschätzten. Die lutherischen Siebenbürger erwogen, daß der Bischof ihr unversöhnlicher Feind gewesen war, und beruhigten sie daher sehr leicht, zumal da Castaldo aus Staatsursachen, vielleicht auch aus Mißvergnügen über den Pabst und die Kardinäle, die ihn, zur Strafe für Georgs Ermordung, mit den Bann belegt hatten, sich in keine Religionssachen mischte. Der König und die hungarischen Reichsstände ver-

nich-

nichteten alle Schenkungen und Gnadenbriefe, welche in der Königin Elisabeth oder ihres Sohns Namen ausgefertiget waren, und bevollmächtigten einen gewissen Pal Bornemisza zur Aufsuchung und Herbeischaffung der veräußerten Krongüter. Der König bestellete wiederum einen Woywoden von Siebenbürgen, wählte aber dazu Andreas Bathor von Ecsed, einen unbrauchbaren kranken Mann, und befahl selbigem, daß er mit dem Generalkapitain Castaldo und dem Obergespann zu Temeswar Stephan Lossonczy bei wichtigen Vorfällen stets Rücksprache halten sollte. o) Der Auftrag des Bornemisza, und die Ausschweifungen der deutschen Soldaten, die Castaldo nicht nur ungestraft ließ, sondern sogar durch eigne Gewaltthätigkeiten vergrößerte, machten die Siebenbürger abermals in ihrer Treue gegen Ver-

o) Bestallung vom 1. April 1552. in Herrn Pray Ann. Reg. hung. T. V. p. 456. Bathor erhielt die Aufsicht über alle Regierungsgeschäfte, Festungen und hungarische leichte Volker, nicht aber über die deutschen stärkeren Regimenter des Castaldo. Es wurde ihm eine Leibwache von hundert Fußgängern gehalten, und das Schloß Ujvar zur Wohnung, wie auch das Recht, angefallene Krongüter, die nicht über zwanzig Leibeigene hatten, zu vergeben, eingeräumt.

Ferdinand wankend, und des Sultans Botschaften, Drohungen und Ermahnungen, die die Königin wieder zu holen, verleiteten sie beinahe zur Empörung. Allein Castaldo hintertrieb diese durch die Bemerkung, daß der Sultan durch asiatische Kriege zu sehr entkräftet sey, als daß er Siebenbürgen anfallen könne. Der Sultan bezeigte sich 1553. geneigt zur Fortsetzung des Stillstandes, den er mit dem Könige Ferdinand errichtet hatte, und Ferdinand wagte es daher, den Castaldo zu sich zu rufen, und das siebenbürgische eröffnete Bischofthum dem vorgedachten Paul Bornemisza zu verleihen, der durch die deutsche kriegerische Hilfe bald zum Besitz seines Stiftes kam. Zu gleicher Zeit zeigte sich Petrowich mit einigen geworbenen Polen an der hungarischen Grenze, und der Sultan schenkte selbigem zween feste Plätze im Temeswarer Banate, nämlich Lugosch und Karansebes, damit er in den Stand komme, Siebenbürgen beunruhigen zu können. Viele siebenbürgische Herren gaben ihre Zuneigung gegen ihn und die Königin zu erkennen, und der Woywode gerieth in eine so große Verlegenheit, daß er sein Amt niederlegte. Der König bestellte sogleich Franz Kendy von Zent Ivan und Stephan Dobo von Ruszka

zu Woywoden und Obergespannen der Zekler mit gleicher Gewalt, ordnete ihnen zwei Vizewoywoden zu, und versprach, stets 2000 Reuter und 1000 Fußgänger unter ihrem Befehle in Siebenbürgen bereit zu halten. p) Von diesen Woywoden gieng der eine Dobo, sogleich nach Vasarhely, wo die siebenbürgischen Hungaren sich versammlet hatten, um, sobald die Zekler zu ihnen gestossen seyn würden, etwas zu Petrowichs Dienste zu unternehmen, zwang sie, den König Ferdinand abermals zu huldigen, und eroberte darauf das Schloß Bethlen, in welches sich einige Mißvergnügte worfen hatten. Der Bischof von Waradin stieß auf die petrovichischen Rotten, und trieb sie, da sie in den Waffen noch nicht sattsam geübt waren, ohne Mühe auseinander. Castaldo verlegte seine Leute in die sächsischen und zeklerischen Städte, welches eine Verletzung der alten Vorrechte dieser Nazionen zu seyn schien, und der Woywode Dobo erlaubte sich verschiedene ungerechte Handlungen, zu welchen ihn sein Geiz verleitete. Beides diente zur Fortsetzung des geheimen Mißvergnügens. Viele Zekler, welche der katholischen Kirche getreu geblieben

p) Bestallung von 26. Mai 1553. beim Hrn. Prap l. c. p. 489. sequ.

ben waren, konnten die Ermordung ihres Gönners, des Kardinal-Bischofs Georg nicht verschmerzen, und wünschten daher einen Aufstand, in welchem sie dem Castaldo nahe genug könnten, um ihn zu ermorden. Die unterste Ordnung der Zekler war über die zwo höheren Ordnungen entrüstet, weil diese die Steuern ihnen aufgebürdet hatten, und gedachten durch einen wichtigen Dienst sich der Königin Beistand zu erwerben. Sie veranlasseten daher eine Nazionaluntersuchung aller zeklerischen Vorrechte, ließen diese zu Papier bringen, r) und legten sie auf dem Landtage den übrigen Nazionen und den Woiwoden vor, die ihre Gültigkeit beschleinigten.

Die Zekler rufen den Prinz Joh. Sigismund zurück. K. Ferdinand verliert Siebenbürgen.

Inzwischen hatte sich das Kriegesglück der asiatischen Feinde des Sultans geändert, und

r) Dieses geschahe am 28. April 1555. S. Hrn. Benkö Transilv T. I. p. 417. Die alten zeklerischen Gnadenbriefe waren verloren, oder die Nazion hatte auch nie dergleichen besessen, wenigstens weiß man von keiner ältern Urkunde der Zekler Rechte als dieser vom Jahre 1555.

Bayerische Staatsbibliothek München

und diese wurden insgesamt bezwungen. Der Sultan wollte nunmehr die letzte Hand an die hungarische Eroberung legen, und forderte vom Könige Ferdinand Siebenbürgen, Gyula, Kaschau und Waradein für die Königin zurück, um eine Gelegenheit zum Zuge gegen Ferdinand zu erhalten. Der König wich seinem Verlangen aus, und suchte ihn durch seine Günstlinge vom Einbruche in Hungarn abzuhalten. Allein er ließ sich nicht gewinnen sondern versammlete seine Reichsmacht, und gebot am 20. Dez. 1555. den Siebenbürgern sehr ernstlich, ihren Prinzen wieder zu holen. Dieser Befehl war mit schrecklichen Drohungen verbunden, welche einen desto tiefern Eindruck machten, da man wußte, daß sie erfüllet werden konnten, und gewiß erfüllet werden würden. Die Stände versammleten sich in Vasarhely, um einen Anschlag zur Abwendung der Gefahr zu fassen: allein sie konnten sich über die besten Mittel nicht vergleichen, weil die Zekler auf Gehorsam gegen des Sultans Gebot, die Sachsen aber auf die Beobachtung der beschwornen Pflicht gegen den König Ferdinand drangen. Endlich beschloß man, den König zu ersuchen, daß er entweder sogleich ein großes Heer zur Bedeckung ihres Landes senden, oder auch die wehrlosen Siebenbürger ihres Hul-

di-

Bayerische Staatsbibliothek München

digungseides entlassen möchte. Man fertigte einige geschickte Männer aus allen Nazionen mit diesem Antrage an den König ab, und verband sich, bis zu der Rückkunft derselben in der Treue gegen den König zu verharren. Aber diese Verabredung ward gleich durch die Zekler gebrochen. Denn diese, welche voraussahen, daß der König die eine Bedingung nicht erfüllen konnte, und die andere nicht genehmigen würde, auch das deutsche Heer, welches sie sehr drückte, auf das geschwindeste von sich zu schaffen wünschten, zogen einige Hungarn an sich, erkannten den Prinzen Johann Sigismund für ihren rechtmäßigen Herrn, und riefen den türkischen Lehnherrn von Lugosch, Petrowich, nebst den benachbarten Bassen und Woywoden zu Hilfe. Petrowich erschien zuerst, und zwang die Sachsen, seinen ehemaligen Mündling zu huldigen. Zu ihm trat der eine Woywode Kendy, und alle Nazionen hielten einen Landtag zu Millenbach (Szaszsebes), auf welchem sie den Prinzen Johann Sigismund am 8. März 1556. zum König von Hungarn erwählten, den Petrovich zu seinem Statthalter ernannten, und diesem zween Räthe aus jeder Nazion als Mitre-

genten zuordneten. s) Der zweite Woywode Dobo schloß sich in Szamos-Ujvar, und der Bischof Bornemisza in seiner Stadt Weissenburg ein, und erwarteten ein Hilfsheer des Königs Ferdinand, welches aber nicht erschien, weil der Sultan ein großes Heer nach Szigeth sandte. Die Siebenbürger brachten den Bischof durch eine kurze Belagerung am 24. April 1556. zu der Uibergabe seiner Stadt und zu der Flucht zum Könige Ferdinand, und mit dieser Begebenheit endigte sich das katholisch-siebenbürgische Bischofthum, so wie mit Dobos Uiberwältigung, welche erst nach sieben Monaten (28. November) erfolgte, die siebenbürgische Woywodenwürde. t) Man hatte die Königin und den Prinzen Johann Sigismund eingeladen, auf das eilfertigste nach Siebenbürgen zu kommen; allein sie zögerten bis in den Herbst, ungeachtet viele Walachen, Moldauer, Siebenbürger und Polen die hungarischen Gegenden, durch welche sie ziehen muß-

s) Hr. Benkö T. I. p. 215.

t) Ibid. T. II. p. 152. Die Könige vergaben nach Bornemisza Tode das Bischofthum wieder; allein der Bischof und seine Nachfolger blieben Episcopi in Partibus bis auf K. Leopolds Zeit.

mußten, ihrer Sicherheit wegen besetzt hatten.

Siebenbürgen wird ein von Hungarn abgesonderter Staat. Die katholische Religion wird vertilget. Die helvetischen Glaubensverwandten breiten sich aus.

Gleich nach ihrer Ankunft ward ein allgemeiner Landtag zu Klausenburg gehalten, auf welchem man den Grund zu der jetzigen Verfassung des Landes Siebenbürgen legte. Den Nazionen wurden am 22. November 1556. alle Freiheiten bestätigt, und sie behielten das Recht der Mitregierung, vermittelst einiger von ihnen dem Fürsten zugeordneten Räthe. Man setzte eine Türkensteuer fest, von welcher dem Sultan jährlich ein Zins von 10,000 Dukaten bezahlet werden sollte. Man erlaubte jedem, sich nach seinem Gutbefinden zu einer oder der andern Religion zu bekennen, und Lehrer oder Geistliche in seinem Hause zu unterhalten. Man zog ferner alle Güter und Rechte der katholischen geistlichen Stiftungen, Klöster, Dechaneien und Bischofthümer ein, und bot sie der Königin zum Krongut und zur Vertheidigung des Landes, bis auf zwei Klöster an, die man in lutherische Gymnasien verwandeln wollte. Die Königin, welche da-

mals lutherisch war, konnte sich bei dem ersten Antrage nicht entschließen, ob sie diese Güter annehmen, oder ihren Eigenthümern, so wie es die nun eingeführte allgemeine Religionsduldung zu erfordern schien, wieder geben sollte. Allein nach einigen Tagen genehmigte sie den Vorschlag der Stände, und veränderte den bischöflichen Palast zu Weissenburg in ein landesherrliches Residenzschloß. Ihre erste Bedenklichkeit verlor sich bald darauf so sehr, daß sie (1558.) drei Viertheile von den lutherischen Pfarrherren zur Besoldung angewiesenen Zehnten in Anspruch nahm, und diese den Zeklern, den ganzen Zehnten aber den Hungarn entzog, ungeachtet die Sachsen sie von der Ungerechtigkeit dieser Handlung so deutlich überzeugten, daß sie es nicht wagte, auch den sächsischen Geistlichen ihre Zehnten zu entwenden. u) Die lutherische Kirche litt einen großen Verlust durch einige hungarische reformirte Geistliche, welche seit dem Jahre 1550. viele angeu) Haner S. 232. Die Sachsen drangen darauf auf eine königliche Bestätigung ihrer Vorrechte geistlichen Güter, Einrichtungen und Gewissens-Freiheit, welche ihnen die Königin und ihr Sohn am 10. Julius 1559. zugleich mit einem Schutzbriefe gegen die Reformirten ausfertigten Ib. p. 256.

gesehene Personen von ihr abzogen. Unter diesen waren zwei schwärmerische Männer, die große Zerüttungen anrichteten, von andern reformirten aber aus ihrer Gemeinschaft ausgeschlossen waren. Der erste derselben, Martin Kalman-Csehi, war zuvor Doktor der Rechte und lutherischer Prediger zu Debreczen gewesen, erlangte aber nach seiner Glaubensänderung (1554) eine Pfarre in Klausenburg, und bekam viele Hofleute zu Zuhörern und Anhängern. Der zweite, Franz Stancarus, ein italiänischer Gelehrter, der seiner besondern Meinungen wegen von den Lutheranern zu Königsberg und den Reformirten in Hungarn vertrieben war, ließ sich in einigen sächsischen Städten nieder, und suchte mit Gewalt sich Anhänger zu verschaffen. Daher foderte er die lutherischen Geistlichen zum Disputiren auf, und da ihn diese fast immer zum Schweigen brachten, unterfieng er sich, im Jahr 1558. der Königin eine Bittschrift zu übergeben, und ihr darin als eine Gewissenssache aufzuerlegen, daß sie drei der vornehmsten lutherischen Geistlichen gefangen zu ihm senden, und wenn sie durch seine Gründe sich nicht überzeugen lassen würden, als Ketzer verbrennen lassen sollte.v)

v) Hazer p. 221. sequ. Lampe Hist. eccles. reformat. p. 116. Die Reformirten wurden von den Luthe-

Seine Schrift machte aber keinen Eindruck, sondern veranlassete vielmehr die Königin, auf seine Bestrafung zu denken, der er doch durch seine Flucht nach Polen entgieng. Die übrigen reformirten Geistlichen, unter welchen Peter Melius, ehemaliger Prediger zu Debreczen, der vornehmste war, gewannen sehr viele Hungarn und Zekler, und endlich auch den Fürsten Johann Sigismund. Ungeachtet sie den Verfolgungsgeist der katholischen Kirche mit den schwärzesten Farben zu schildern pflegten, so waren sie ihm dennoch, in Betracht der lutherischen Glaubensgenossen, so sehr ergeben, daß sie den sächsischen Geistlichen Pfarren und Güter mit Gewalt zu entreißen suchten, und den Fürsten (1560.) verleiteten, die sächsische Nazion, weil sie sich nicht von der augsburgischen Konfession trennen wollte, mit mehreren Steuern zu belegen. Gegen diese Gewaltthätigkeiten waffneten sich die Sachsen überhaupt durch fürstliche Schutzbriefe, und ihre Geistliche durch Disputazionen und genaue Auf-

Lutheranern Sacramentarii, in den Gesetzen aber Reformati genannt. Sie nahmen aber selbst die Benennung helvetische Konfessionsverwandte an, die sie noch führen. Neben den Reformirten kamen auch Anabaptisten in das Land, welchen aber 1556. die Duldung aufgesaget wurde.

Aufsicht auf jeden einzelnen Lehrer ihrer Gemeinen. Die reformirten Geistlichen gaben 1560. ihr Glaubensbekenntniß zu Klausenburg unter die Presse, und die lutherischen verfassetten 1561. auch das ihrige in lateinischer und deutscher Sprache, und ließen das lateinische Exemplar durch jeden Lehrer mit eidlicher Verpflichtung, nicht davon zu weichen, unterschreiben, das deutsche aber unter die weltlichen Glaubensgenossen überall austheilen. w)

Begebenheiten unter der Königin Elisabeth. Königin Elisabeth stirbt.

Der Antritt der neuen Regierung der Königin Elisabeth war mit vieler Gefahr verbunden; denn die Religionsmißhelligkeiten wurden so groß, daß sie leicht in einen innerlichen Krieg ausbrechen konnten. Der

w) Haner p. 246 seqn. Die Toleranz wurde 1563. erneuert, und zu gleicher Zeit befahl der Fürst, daß die Lutheraner ihrem Bekenntnisse getreu bleiben sollten. Hr. Benkö Transilv. II. p. 249. Die Reformirten in Hungarn und Siebenbürgen erneuerten zu Torda 1562. die Unterschrift ihres Glaubensbekenntnisses, und belegten diejenige ihrer Lehrer, die etwas, was selbigem entgegen sey, lehren würden, mit der Strafe des Kirchenbannes.

König Ferdinand wollte Siebenbürgen, sobald er könnte, erobern, und der Sultan verfuhr gegen die Königin als ein despotischer Oberherr. Ein gewisser hungarischer Edler, Franz Bebek, den Ferdinand wegen eines Verbrechens aus seinen Staaten verwiesen hatte, begab sich 1557. nach Konstantinopel mit dem Vorsatze, die Königin in ein Unglück zu verwickeln, weil sie ihm das Grafenamt der Gespannschaft Gyula abschlug. Dieser hatte die Unverschämtheit, sich für einen von den Ständen erwählten siebenbürgischen Woywoden auszugeben, und die Pforte im Namen der Stände um Schutz gegen die Königin, die er arg verläumdete, anzurufen. Der Sultan und sein erster Vezir glaubten seine Erdichtungen, und befahlen den Woywoden der Moldau und Walachei, ihn in seine angemaßte Würde gewaffnet einzusetzen. Durch einen Zufall erfuhr die Königin diese Anordnung frühe genug, und überzeigte den Sultan von Bebeks Betruge. Bebek ward darauf gebunden und ihr zur Bestrafung zugesandt. Allein weil er mächtige Vorbitter hatte, so mußte sie ihn nicht nur begnädigen, sondern ihm auch einen Theil ihres Heeres anvertrauen. x) Dieser ero-

x) Hr. Pray Annal. R. hung. P. V. p. 517.

eroberte für sie 1557. Hufzt und 1558. Waradein: denn der König Ferdinand wollte, ungeachtet aller Bemühungen, die der polnische König anwandte, sich nicht zu der Abtretung des Landes Siebenbürgen und des hungarischen Reichstheils östlich der Theyß überreden lassen, und die Königin mußte demnach die Waffen gebrauchen. Der Sultan erneuerte zwar den Stillstand mit dem Könige Ferdinand; allein er sandte dennoch der Königin Hilfsvölker, welche 1558. Tata eroberten. Man hatte der Königin gerathen, ein Bündniß mit dem Könige Heinrich dem andern von Frankreich zu schließen, weil dieser ein natürlicher Feind des österreichischen Hauses war, und die ottomannische Pforte öfters nach seinem Willen lenken konnte, und sie ließ daher den König um eine seiner Töchter zur Gemahlin für ihren Sohn ersuchen. Dieser Antrag war dem Könige sehr angenehm, und er versprach nicht nur die Prinzessin nebst 5000 Mann, die er auf seinen Schiffen nach Ragusa senden wollte, sondern auch sein Vorwort bei dem Sultan, um diesen zu bewegen, daß er ihr Temeswar und Leipe abtrete. Die Königin noch mehr aber die Nazionen, waren über den glücklichen Erfolg dieses Geschäftes sehr vergnügt; allein jene

fand

fand bald hernach nöthig, es gänzlich abzubrechen. Man hatte nämlich seit der Königin Zurückkunft aus Polen bemerkt, daß sie mit einem gewissen Stanislav Nisoczky, einem polnischen Edlen, vertrauter umgieng, als es die gute Zucht erlaubte. Dieses beleidigte die Nazionen; noch mehr aber machte sie die Unvorsichtigkeit dieses Mannes mißvergnügt, der als erster Staatsrath alle wichtige Geschäfte einseitig abthat, seinen Landesleuten, auch wenn sie unwürdige Personen waren, die einträglichsten Aemter und verschiedene geistliche Güter zuwandte, und endlich den Siebenbürgern den Zutritt zu der Königin gänzlich verschloß. Die Königin behielt ihre Herrschsucht, und wollte ihre Regierungszeit so lange, als es möglich seyn würde, ausdehnen. Daher verfiel sie auf den sehr seltsamen Anschlag, ihrem Sohn eine bloß weibliche Erziehung zu geben, damit, wenn das nöthige Alter sie zwänge, ihm die Krone abzuliefern, er ungeschickt seyn möge, sie ohne ihren Beistand zu tragen. Die siebenbürgischen Stände hatten öfters, aber vergeblich gebeten, daß dieser schon siebenzehnjährige Prinz aus dem Frauenzimmer genommen, und nach Waradein zur standesmaßigen Erziehung unter der Abgeordneten der Stände Aufsicht gesandt wer-

werden sollte. Daher wandten sie sich nun an den französischen Gesandten, um zu versuchen, ob sie nicht durch diesen zu ihrem Zwecke kommen könnten. Dieser fand ihr Ansinnen billig, und machte es zu einer der vornehmsten Bedingungen, daß der Prinz vor der Vermählung eine abgesonderte Hofhaltung erhalten sollte. Die Königin konnte diese Forderung nicht ablehnen, und wollte sie dennoch nicht bewilligen; daher begegnete sie dem Gesandten auf eine Art, die ihn nöthigte, sie zu verlassen. Die Stände geriethen darüber in Zorn, und sandten den Bebek nebst einigen staatsklugen Männern nach Konstantinopel, um die Königin zu stürzen, und den Prinzen die Regierung zu verschaffen. Dieses geschahe so geheim, daß die Königin und ihr Günstling es nicht hindern konnten. Allein der letzte vereitelte die Gesandtschaft durch eine hinterlistige Ermordung der zurückkehrenden Abgeordneten, ließ diese unglücklichen Leute vor der Versammlung der Stände als Giftmischer anklagen, und verlangte, daß man sie als Empörer und Staatsverbrecher verdammen sollte. y) Die Stände

sahen

y) Der getreueste Vertheidiger der Königin, Petrowich, sollte zugleich getödtet werden; starb aber kurz zuvor eines natürlichen Todes.

sahen sich genöthiget dieses zu thun, weil der verübte Meuchelmord ihnen Schrecken und Furcht vor einer ähnlichen Behandlung erregte. Allein dennoch siegte ihr Unwille über ihre Verstellung und Besorgniß, und die Königin mußte manchen bittern Vorwurf von ihnen anhören. Bei dieser Gesinnung schien die Königin nicht lange ihrer Regierung gewiß seyn zu können, und sie beschloß, selbige unter vortheilhaften Bedingungen dem Kaiser Ferdinand abzutreten, ehe sie ihr von ihren Unterthanen oder auch dem Sultan, vielleicht mit Verlust ihres Lebens oder ihrer Freiheit, aus den Händen gewunden würde. Dieses war aber nicht nöthig. Denn der Kaiser, dem an der Sicherheit seiner Staaten damals sehr gelegen war, und der daher den Sultan durch Siebenbürgens Besitznehmung nicht zu Feindseligkeiten reizen wollte, drang bloß auf die Ablegung des Königstitels und die Ablieferung des Schlosses Abaujvar und trat dem Prinzen Siebenbürgen, Munkaz, Huszt, Marmatika, und was er sonst in Hungarn besaß, mit königlicher Macht ab. Solches geschahe mit Genehmigung des Sultans: und es schien nun Siebenbürgen völlig in Sicherheit gesetzt zu seyn. Allein der am 15. September 1559. plötzlich vorgefallene Tod der Königin hinderte die Ausfer-

fertigung des Vertrages, und unterbrach die erwartete Ruhe.

Johann Sigismund tritt die Regierung an; ficht gegen Ferdinands Heer. K. Johanns Kriege mit K. Maximilian II.

Der Prinz Johann Sigismund, der nun ungeachtet seiner Jugend die Regierung antrat, bekam von den drei, Nazionen einen zugeordneten geheimen Rath von zwölf Staatsmännern, deren Gutbefinden er folgen mußte. Diese verwarfen den Vertrag, wenn nicht ihrem Herrn der Königstitel, alles Land diesseit der Donau als ein freier unabhängiger Staat, und die Erbfolge in des Kaisers hungarische Lande nach Erlöschung der kaiserlichen männlichen Nachkommen zugestanden würde. Der Kaiser schlug nicht nur dieses ab, sondern verlangete vielmehr die Erbfolge in des Königs Staaten, ferner die Hoheit über desselben Land, und endlich ganz Siebenbürgen. Der Prinz Johann nahm den Königstitel an, brach aber die Unterhandlung mit dem Kaiser nicht ab, sondern setzte sie bis in das dritte Jahr fort, weil der Kaiser die Moldau erhielt, und die Zekler eine Empörung erregten, beides aber ihn in die Gefahr brachte. Die unterste Ordnung der Zekler war es nämlich über-

drüssig

drüssig geworden, immer vergeblich über die Besteurung der, die die erste und zweite Ordnung von sich ab = und auf sie gewälzt hatte, zu klagen, und wollte ihre Befreiung erfechten. Sie rückte daher 1559. in das Feld, allein sie ließ sich endlich durch das Versprechen, daß die übrigen Nazionen ihre Rechte untersuchen urd schützen sollten, wieder beruhigen, und kehrte in ihren Hütten zurück. Melchior Balassa von Gyarmath und Nikolaus Bathor eröffneten 1561. ihre Schlösser dem Kaiser, und mit ihnen verlor der König fast alles, was er jenseits der Theiß besaß. In dieser Noth forderte er 1562. Hilfe vom Sultan, und sandte dem Balassa 8000 Siebenbürger und noch mehrere Türken entgegen, welche bei Hadad zerstreuet wurden. Ein gewisser Anton Szekely überredete die Zekler, die ihm sehr ergeben waren, dem Kaiser abermals zu huldigen, und führte 8000 Mann zu dem Balassa. Diese hatten mit den Hungarn verabredet, daß sie von zwoen Seiten auf den König Johann eindringen, und nicht eher ruhen wollten, bis daß sie diesen Herrn todt oder lebendig in ihre Gewalt bekommen hätten. Der König verlor daher den Muth und wollte nach Polen fliehen; allein sein Feldherr Stephan Bathori hielt ihn zurück. Gleich darauf schloß ein großes türkisches

kisches Heer Szathmar ein, und zwang die Hungarn unter dem Balassa, ihren Zug gegen den König einzustellen. Dieser eilte mit dem Bathor den Zeklern entgegen, und gebot ihnen Ruhe unter Versprechung seiner Gnade. Allein da sie diese von sich stießen und sich in Schlachtordnung stelleten, so griff er sie bei Szekes Basarhely an, und überwältigte sie ungeachtet ihrer Tapferkeit ohne große Mühe, weil sie keine tüchtige Anführer hatten. Die Urheber der Empörung wurden gefangen, und zwar zum Tode verurtheilt, aber fast alle begnädiget. Die übrigen der zeklerischen Nazion mußten zu Schesburg auf einem Landtage sich einer Untersuchung ihres Verbrechens unterwerfen, und empfiengen am 20. Junius 1562. von den Ständen und dem Könige das Urtheil, daß die der untersten Ordnung, zur Strafe für ihren Hochverrath, die Last der Steuer allein tragen, alle aber bei künftigen Verletzungen der Pflicht gegen ihren Landesherrn ihre Güter verlieren sollten. z) Viele dieser Zekler, die in die Leibeigenschaft der Landherren der oberen Klassen gerathen waren, blieben in selbiger.

Noch

z) Hr. Benkö I. Th. S. 118. 411.

Noch mehrere erlangten ihre erbliche Freiheit wieder, und wurden zu mehrerer Sicherheit unmittelbar dem Landesherrn unterworfen. a) Ein ganzer Stuhl der unteren Zekler aber, nämlich der von Aranyas, behielt seine alten Befreiungen, weil er an dem Aufstande keinen Theil genommen hatte. Des Königs Räthe erneuerten nach diesem Vorfalle die Unterhandlungen mit dem Kaiser Ferdinand, b) und der König gerieth in eine so sonderbare Furcht, daß er seinen Arzt Georg Blandrata mit einem geheimen Auftrage nach Wien sandte, um eine genaue Verbindung mit dem Kaiser zu errichten, wenn auch selbige erfordern sollte, daß alle seine Staaten mit andern vertauscht werden müßten. Seine Räthe schlugen dem Kaiser vor, daß ihr Herr den königlichen Titel zwar ablegen, aber in den Briefen, die er bei des damals regierenden Sultans Leben nach Konstantinopel senden würde, beibehalten sollte. Sie verlangten ferner den Gebrauch einer gewissen Formel, worin sich ihr Herr des Königs Johann von Hungarn Sohn und Herzog von Hungarn

a) Wahrscheinlich ist diese Anordnung die Ursache, daß die spätern Fürsten sich Comites Siculorum nannten.

b) Hr. Pray l. c. p. 554.

garn und Siebenbürgen c) nannte, drangen auf die Vermählung des Königs mit der kaiserlichen Prinzessin Johanna, und bedungen sich zum Brautschatze Munkacs, Tokay, Szerencs, Huszt, Marmarosch und andere Gespannschaften diesseit der Theyß aus. Allein der Kaiser wollte blos Siebenbürgen mit dem Bedinge, daß es nach dem Abgange der männlichen Nachkommen des Königs wieder mit Hungarn vereiniget werden sollte, ferner den Titel eines Herzogs von Siebenbürgen, und endlich nicht seine Tochter, sondern eine seiner Enkelinnen dem Könige zugestehen. Es schien auch nicht, daß er mehreres bewilligen werde, weil ein achtjähriger neuerrichteter türkischer Stillstand ihm ein Übergewicht über die königliche Partei verschafft hatte. Endlich übernahm der tapfere Feldherr Stephan Bathor die Beendigung der Unterhandlung, und verschaffte seinem Herrn vom Kaiser die Abtretung des hungarischen Reichstheils diesseit der Theys, des Landes Siebenbürgen und der Gespannschaften Beregh und Ugotsch, und die Bestätigung des ehemaligen Verlöbnisses mit der kaiserlichen Prinzessin Johanna.

c) Johannes D. G. Sereniſſimi quondam Joannis Regis Hungariæ Dalmatiæ Croatiæ filius, Princeps Hungariæ & Tranſilvaniæ,

Der König genehmigte diesen Entwurf zugleich mit seinen Räthen, änderte aber nach Bathors Abreise seinen Entschluß, und verbot dem Bathor, das Geschäft zu vollenden. Bathor ward ungehorsam und setzte seine Reise fort, fand aber bei seiner Ankunft am kaiserlichen Hoflager ein anderes Hinderniß. Denn der Kaiser Ferdinand war 1564. gestorben, und er durfte es nun nicht wagen, ohne eine neue Vollmacht den Vertrag völlig abzuschließen.

Der neue Kaiser Maximilian erklärte den Vertrag für gültig und wollte ihn erfüllen; allein der König Johann behauptete das Gegentheil. Dieser Prinz war sowohl am Leibe als auch an der Seele schwach, und folgte stets dem Rathe verschiedener schlechter und unerfahrner Personen, die mehrentheils von niedriger Herkunft waren, ihn gegen jeden verdienstvollen Staatsmann oder Held einnahmen, und sich bemüheten, ihn durch Jagden, prächtige Gastmale, bei welchen er sich gewöhnlich im Essen und Trinken übernahm, und andere wollüstige Vergnügungen zu zerstreuen. d) Daher hatte er niemals feste Grundsätze, war stets wankelmüthig, und

gab

d) Nic. Isthuanffi Historiarum de rebus Ungaricis Lib. 24. Colon. 1622. p. 520.

gab seinen zugeordneten Räthen nur bei der größten Gefahr Gehör. Er und seine Günstlinge glaubten, daß der Kaiser Maximilian den Gebrauch der Waffen verabscheue, und hofften, daß er ganz sich Hungarn entreißen lassen werde. Der vorgedachte Bathor trat dieser Meinung gewissermaßen selbst bei, und entzog dem Bassa 1564. die festen Plätze Szathmar und Nagybanya, auf welche er ein erbliches Recht zu haben glaubte, unter dem Vorwande, daß Balassa durch die Besatzung dieser Oerter den Handel der Siebenbürger nach Polen störe und die Zufuhr der Lebensmittel hindere. Weil die kaiserlichen Völker nicht stark genug waren, um diese Gewaltthätigkeit zu hindern, so bekam der König Muth, und fiel mit seiner Landmacht in das kaiserliche Hungarn. Es gelang ihm auch, Hadad, Etsed, Varda und Koraza zu erobern; allein sobald 1565. der kaiserliche große Feldherr Lazarus Schwendi erschien, änderte sich sein Glück, und er verlor im nächsten Jahre nicht nur diese Oerter, sondern auch Tokay und Erdöd. Dieser Vorfall und einige scharfe Erinnerungen des Königs von Polen, seines Mutterbruders, machten ihn wieder friedfertig, ungeachtet der Sultan ihm Hilfe versprach und vom Kaiser die verlornen Plätze für ihn zurück forderte. Sein Feld-

Herr Bathor erhielt abermals den Auftrag zu einer Friedensvermittlung, und verabredete mit dem General Schwendi; daß er Munkatsch und Marmarosch nebst den Salzwerken dem Kaiser abtreten, Bihor und Waradein auf seine Lebenszeit, Siebenbürgen aber erblich behalten, und sich nicht König, sondern Woywode nennen solte. e) Diese Bedingungen gefielen ihm, und solten schon in Wien unterzeichnet werden, als zween untreue Siebenbürger, Georg Bebek f) und Kaspar Bekesi (Bekeschi), die aus der türkischen Gefangenschaft befreiet waren und von Konstantinopel kamen, ihn irre machten. Denn er glaubte diesen Männern auf ihr Wort, daß der Sultan eine große Macht zu seinem Dienste nicht nur bereit hielte, sondern auch dem Bebek anvertrauen würde, rief seine Gesandten von Wien ab, und sandte den Bebek mit einigen Hilfsvölkern der nächsten Bassen in Oberhungarn, um alles Land diesseits der Theyß in seine Gewalt zu bringen. Bebek bekam Erdöd, Nagybany und Boroszenó; allein sobald er und Schwendi das Feld verlassen hatten, nahmen die beiden letzten Oerter freiwillig kaiserliche Besatzung ein. Die Gril-

e) Isthuanffi p. 451.
f) S. oben B. 53. S. 9, wo dieser Mann irrig Franz genannt wird.

Grille, auf dem Bette der Ehre zu sterben, brachte den alten Sultan Soleiman 1566. mit einem großen Heere nach Belgrad, und der König Johann begieng die Schwachheit, gegen seines Oheims oder des Königs von Polen Rath, der Einladung des Großveziers zu folgen, und mit einer kleinen Begleitung und vielen Geschenken zu dem Sultan zu reisen. Der Sultan nahm ihn mit aller Achtung, die er einem unterthänigen christlichen Fürsten nur erweisen konnte, auf, und befahl sogar dem Großvezier, ihm die wichtige Festung Ofen auf seine Bitten einzuräumen. g) Allein ein seltsamer Vorfall vereitelte alle seine günstigen Aussichten. Es verlangte nämlich der Großvezir aus Stolz, daß er zu ihm in sein Zelt kommen sollte, und ließ zu seinem Empfang sehr große Zurüstungen machen. Dieses geschah zwar mit einer Entschuldigung, daß ihn wichtige Staatsgeschäfte hinderten, ihn zu besuchen, und daß dennoch seine Angelegenheiten erforderten, sich mit ihm persönlich zu unterreden. Es stelleten ihm auch seine ältern Räthe vor, daß sein Ansehen bei diesem Besuche nicht so sehr leiden würde, daß er aus Rücksicht auf selbiges seinen und seines Landes Vortheil aufopfern dürfe. Allein seine lustigen Gesellschaften be-

 rede-

g) Isthuanfi p. 469.

redeten ihn, daß er auf diese alten Rathgeber nicht achtete, sondern dem Großvezier eine Zusammenkunft zu Pferde vor dem Lager anbot, den Besuch aber abschlug. Der Großvezir, der durch sein Außenbleiben vor seinen Leuten, die schon geschmückt und zu seiner Bewillkommung aufgestellet waren, beschimpft wurde, warf nun einen heftigen Haß auf ihn, welchem er dadurch ein Genüge that, daß er den Sultan abhielt, ihn wieder vor sich zu lassen, und dem Befehle, Ofen abzuliefern, nicht gehorchte. Der Sultan starb in dem Feldzuge, und sein Nachfolger Selim schloß 1567. mit dem Kaiser einen Stillstand auf acht Jahre. Die siebenbürgischen Völker setzten den Krieg fort, und eroberten zwar einige Festungen, verloren aber mehrere an den Kaiser. Endlich suchte der König durch drei hungarische Edelleute 1569. eine Empörung in dem kaiserlichen Hungarn zu erregen; allein da die Verschwornen sich an den Großvezir wandten, so nahm dieser der Gelegenheit zur Rache wahr, und übersandte ihre Briefe dem Kaiser mit solcher Vorsicht, daß die Verschwornen, ehe sie seine Arglist vermuthen konnten, gefangen genommen und bestraft wurden.

Siebenbürgische Religionsbegebenheiten. Die Religion der helvetischen Glaubensgenossen wird rezipirt; imgleichen die der Unitarier.

Der König war in Betracht seiner Religion eben so leichtsinnig, als in Absicht auf seine Staatsgrundsätze; denn er änderte selbige nach dem Willen seiner Freunde. Sein Hofprediger Dionysius Alesius, oder Madar, war lutherisch, ward 1561. reformirt, und überredete ihn bald hernach, gleichfalls das helvetische Glaubensbekenntniß anzunehmen, ungeachtet er selbst und die Stände drei Jahre zuvor ihren Unterthanen untersagt hatten, kalvinischen Lehrern Gehör zu geben. Bald nachher (1563.) nahm er einen beredten und gelehrten Piemonteser, Georg Blandrata, als Leibmedikus in seine Dienste, und vertauschte auf desselben Zureden den Alesius mit einem gewissen Franz Davidis, welcher eine Zeitlang lutherischer Superintendent der siebenbürgischen Hungaren gewesen war, nachher aber (1558.) mit vielen seiner Nazion sich zu der reformirten Kirche begeben hatte. Die reformirten Glaubensgenossen suchten die Lutheraner zu unterdrücken; und der König berief eine Synode in Enyed, um die steten Feindseligkeiten durch eine Vereinigung, oder

wenn dieses nicht möglich sey, durch eine genaue Trennung der beiden Konfessionen zu hemmen. Auf dieser Synode führte Blandrata den Vorsitz, und der Erfolg war, daß man 1564. zween Superintendenten verordnete, einen lutherischen für die Sachsen, und einen reformirten für die Hungaren und Zekler. h) Auf diese Art erhielt also die reformirte Religion das siebenbürgische Bürgerrecht, und, weil zu ihr der Hof und zwo Nazionen gehörten, auch den Vortritt vor der lutherischen. Alesius ward der erste reformirte Superintendent, und bekam unter seine Aufsicht einige lutherische, so wie der lutherische Superintendent einige reformirte Gemeinen, weil die Nazionen oder die Verschiedenheit der Sprache die Grenzen jeder Superintendentur bestimmten. Die reformirte Kirche in Hungarn und Siebenbürgen hatte bisher die calvinischen Schriften zum Grunde ihrer Lehren gelegt. Allein im Jahr 1566. nahm sie, zu Debreczin die 1536. zu Basel verfaßte Konfession an, und nannte sich seitdem die Versammlung der dem helvetischen Glaubensbekenntniß Zugethanen. Man hatte geglaubt, daß Blandrata und Davidis

eifrige

h) Hr. Benkö. P. II. p. 170. 127. 136.

eifrige Reformirte wären; allein man erfuhr gleich nach Endignng der enyedinischen Synode, daß jener ein Antitrinitarier oder Socinianer sey, und erst den Davidis, mit selbigem aber auch den König zu seinen Bekehrten gemacht habe. Beide suchten mit List und Gewalt die drei rezipirten Religionen zu unterdrücken, zog viele Hofleute und andere Edele dadurch, daß sie nur ihren Glaubensverwandten die erledigten Krongüter oder Bedienungen zuwandten, an sich, legten zu Klausenburg eine Druckerei an, und ließen durch diese 1566. ihr Glaubensbekenntniß, im nächsten Jahre aber viele Bilder und Schriften, durch welche sie die Lehre von der Dreieinigkeit in Verachtung bringen zu können glaubten, bekannt machen. Die Lutheraner und Reformirten mußten sich nun vereinigen, um den Untergang ihrer Gemeinen abzuwenden; der Fürst aber und Blandrata schrieben (1568 und 1569.) Synoden aus, und hofften, beide durch Disputazionen auf ihre Seite zu ziehen. Diese Anstalten hatten keinen Nutzen; denn die Unitarier, wie Blandrata seine Anhänger nun zu nennen anfieng, verloren das Feld, und es ward festgesetzt, daß keine Schrift oder Zeichnung, die zur Verspottung einer der aufgenommenen Religion abziele, im Lande

geduldet werden sollte. Zwar ward die Stadt Klausenburg fast ganz unitarisch. Allein die sächsische Nazion machte dieses Beispiel der Religionsänderung dadurch unschädlich, daß sie diese Stadt aus der Zahl der privilegirten sieben Städte warf, und den Ort Bros in ihre Stelle aufnahm. Der König verfiel in eine Krankheit, die bei seinem sehr geschwächten Körper einen baldigen Tod anzukündigen schien, und Blandrata beschloß noch einen Versuch zu machen, ob er die lutherischen und reformirten Geistlichen nicht von ihren Glaubenssätzen ableiten könne. Er veranstaltete daher 1571. einen Landtag zu Maros Vasarhely, auf welchem seine Glaubensgenossen zwar nicht den Sieg behielten, aber dennoch gleiche Vorrechte mit den drei aufgenommenen Religionen bekamen. Davidis wurde nun zum ersten Superintendenten der Unitarier verordnet, und unter ihm wurden acht Senioren bestellet. Das Gymnasium zu Klausenburg war bereits in die Gewalt der Unitarier gerathen, und die Vollendung der äußeren und inneren Einrichtung dieser Glaubensgenossen übernahm Faustus Socinus, der erste Urheber dieser Religion selbst, welcher sich zur Erleichterung dieses Geschäftes von 1573 bis 1579. in Klausenburg aufhielt. Allein zu gleicher Zeit ent-

stand ein Zwiespalt zwischen dem Blandrata und dem Davidis, weil der letzte alle Verehrung des Heilands verwarf, Blandrata aber diese behaupten wollte; und die neue Gemeine würde in Gefahr gerathen seyn unterzugehen, wenn nicht Davidis auf des Blandrata Veranstaltung eingesperret worden wäre.

Friede des Königs mit dem Kaiser. Siebenbürgen wird ein freier Wahlstaat. K. Johann Sigismund stirbt.

Der König Johann ereiferte sich über den mißlungenen Versuch, die unitarische Religion herschend zu macheu, so sehr, daß er auf der Rückkehr vom Landtage zu Vasarhely dem Davidis eine gewaltsame Vertilgung aller reformirten und lutherischen Geistlichen angelobte. Blandrata und er hatten abermals sich entschlossen, den Krieg mit dem Kaiser zu endigen, und der König von Polen hatte sich bewegen lassen, die Vermittelung wieder zu übernehmen. Der König wollte das Geschäft mit größter Vorsicht treiben, und befragte erst (1570.) zu Medgyes alle Stände, nachher aber sechs von ihnen bevollmächtigte Räthe zu Weissenburg über

über ihre Meinung von einer Aussöhnung mit dem Kaiser. Die Stimmen waren getheilt, und die größere Anzahl verlangte, daß der König den Krieg fortsetzen, und, um auswärtige Hilfe zu brkommen, sich mit einer französischen, schwedischen oder dänischen Prinzessin vermählen sollte, weil sie einen schweren türkischen Uiberfall befürchtete, sobald der König mit dem österreichische Hause in Freundschaft treten würde. Allein Bekesi, der diesen Krieg mit erreget hatte, stimmte für den Frieden, drang durch, und begab sich als Bevollmächtigter zum Kaiser nach Speyer. i) Hier bewilligte er, daß sein Herr den königlichen mit dem fürstlichen Titel vertausche, und sich mit Siebenbürgen, Waradein, Marmarosch, Huszt, Kraszna, dem äußeren Szolnok und den Salzgruben begnügen sollte. Von diesen Ländern sollte nur Siebenbürgen auf seine künftigen Söhne, die Gespannschaften aber mit seinem Tode an den Kaiser fallen. Würde er ohne Erben versterben, so sollten die siebenbürgischen Stände sich einen Woywoden wählen, und selbigen von dem hungarischen Könige durch Szepter und Fahne belehnen und bestätigen lassen. Auf den Fall, da der Sultan

i) Isthuanffi p. 516.

tan den König Johann aus Siebenbürgen vertriebe, sollte dieser sein ehemaliges Herzogthum Oppeln wieder erhalten. Allein man wollte, um diesem Uibel auszuweichen, die Verabredung nicht bekannt machen, bei allen Bewegungen der Türken aber gemeinschaftlich in das Feld rücken, und würde dann der Fürst türkische Länder erobern, so sollte er diese als unabhängige Staaten eigenthümlich besitzen. Diese Bedingungen genehmigte der Kaiser und auch der König. Den Ständen mußten sie angenehm seyn; denn sie sonderten Siebenbürgen völlig von Hungarn ab, und verwandelten dieses Land in einen fast unabhängigen Staat und in ein Wahlreich, in welchem der Nazionalantheil der Regierung allemal die Macht des Fürsten oder Woywoden überwiegen mußte. Dennoch weigerten sich viele Siebenbürger selbige gut zu heißen, weil der Sultan Selim seinen Unwillen über des Königs Gesandtschaft an den Kaiser durch einen Staatsboten geäußert, und sie dadurch sehr erschreckt hatte. Bekesi hob aber auch dieses Hinderniß: denn er hintergieng den türkischen Staatsboten mit der Erdichtung, daß der König durch die Gesandten nichts weiter als Genugthuung für einige angebliche kaiserliche Verletzungen seiner Unterthanen fordere, bewegte selbigen dadurch zur Rückreise,

und

und zwang die dreißig Abgeordneten der Stände, zugleich mit dem Könige den Vertrag zu beschwören. Darauf überbrachte er diesen dem Kaiser, der ihn den 31. Jäner 1571. zu Prag besiegelte. Eine Nebenbedingung desselben war, daß der König eine der Schwestertöchter des Kaisers zu seiner Gemahlin erhalten sollte, und man warb daher um die Tochter des Herzogs von Bayern, welche sich aber weigerte, einem nicht katholischen Fürsten ihre Hand zu geben. Die zweite Enkelin, oder die Tochter des Prinzen Wilhelms von Jülich, schien zwar nicht so religiös zu seyn; allein sie mißfiel dem Bekesi, weil sie nur ihre Mutterspracbe verstand und häßlich war. Dieser Vorfall kränkte den entkräfteten Fürsten so sehr, daß er den Anfall bekam und zu Weissenburg verschied. k) Er starb den

l) Isthuanffi setzt den Todestag auf den 16. März, und Haner auf den 2. März. Hr. Benkö meldet (T. I. p. 220) daß er am 14. März gestorben, und einmal, daß er am 17. März, ein anderesmal aber, daß er am 24. Mai (I. p. 226) begraben sey. Auf dem Grabmale wird er König, nicht aber Fürst genannt (s. Hr. D. und Generalsuperintendent Schwarz Recensio criticaSchmeizeliani de Numis Transilv. Commentarii, Rintelii 1764. p. 15;) aber vermöge des Vertrages mußte sein Titel also lauten; Sereniss. olim Dn. Johannis Regis Hung. Dalm. Croatiæ &c. filius. D. G. Princeps Transsilvaniæ & Partium Hung. (ib. p. 18.)

den 14. März 1571. mit dem Titel eines Königs, aber als ein Lehnmann des Kaisers und des Sultans, welchen beiden Herren er daher in seinem Testamente einen Theil seiner sehr beträchtlichen Schätze hinterließ. Seine Stände liebten ihn so sehr, daß sie eine Strafe von zwei hundert Gulden auf jede schlimme Nachrede, die seine Ehre verletzte, setzten.

Stephan Bathor wird Woywode.

Sein Tod ward auf das geschwindeste dem Abgesandten in Prag Bekesi bekannt gemacht, und dieser eilte auf kaiserliche Veranstaltung mit frisch untergelegten Pferden nach Klausenburg zurück, um die Woywodschaft an sich zu bringen. Er hatte diesem Mann kurz vor seiner Abreise nach Prag die Versicherung gegeben, daß er ihm die Nachfolge in seiner Würde zuwenden wolle, und selbiger hoffte, daß er dazu schon den Grund geleget habe, und bemächtigte sich eines beträchtlichen Theils seiner Schätze, um die Leibwache und andere vermögende Personen damit zu bestechen. Der Kaiser wünschte, daß dieses dem Bekesi gelingen möchte, und empfahl ihn den Ständen überhaupt, und vielen mächtigen Edelen insbesondere durch Handbriefe. Allein dens.

noch ward nicht sehr auf ihn geachtet: einmal weil er bei des Königs Leben viele Wahlherren durch Stolz und Übermuth beleidiget hatte; und ferner, weil er ein Unitarier war, und seine Glaubensgenossen den übrigen Religionsverwandten mit schweren Verfolgungen gedrohet hatte. Die Stände verordneten gleich am Sterbetage des Königs einen Interimsgubernator, Christoph Bathor von Somlyo, und ließen durch diesen 10,000 Mann zur Beschützung der Wahlfreiheit zusammen bringen. Bekesi wandte sich an den Sultan; allein er erhielt anstatt einer Empfehlung eine Ausschließung aus der Zahl der Wahlfähigen. Im Gegentheil arbeitete der Gubernator Christoph und der polnische Reichskanzler Johann Zamosci für den siebenbürgischen Oberhauptmann zu Waradein Stephan Bathor von Somly, Christophs Bruder, und waren am 25. Mai 1171. so glücklich, alle Stimmen auf diesen verdienstvollen Mann zu lenken. 1) Der Sultan sandte selbigem die

Be-

1) Isthuanffi sagt p. 520., daß Bathor am 17. Mai gewählt sey; allein Herr Benkö setzt, wie mir es scheint, aus sicherern Nachrichten, den Wahltag auf den 25. Mai. (T. I. p. 226.) Am 24. Mai hatte man den König, der zuvor, wie es scheint, beigesetzet gewesen war, feierlich begraben. Stephan Bathor war am

27.

Bestätigungsurkunde, und der Kaiser belehnte ihn vermittelst einer Fahne und eines Zepters. Er mußte dem letztern eidlich versprechen, m) daß er alle Schlösser und

27. September 1533. geboren, und hatte zween Brüder, Christoph und Andreas. Sein Vater war der hungarische Palatin, Stephan Bathor gewesen, und sein altes Geschlecht hatte in der Gegend von Varadein seine Stammgüter. Ein Zweig desselben, welcher älter war, und aus dem Siebenbürgen nachher einen Fürsten erhielt, hieß Bathory von Bathor, und vereinigte sich mit dem jüngern Zweige von Somlyo, vermittelst einer Schwester des Woywoden Stephan, die Georg Bathor von Bathor heurathete. Der Woywode war groß, schön und wohl gewachsen, hatte die schönen Wissenschaften und verschiedene Sprachen zu Padua, und in einer zweijährigen Gefangenschaft, in welcher ihn der Kaiser zur Strafe für die Aufhebung des von ihm vermittelten Vergleichs seines Landesherrn zu Wien hielt, erlernet. Er war gelehrt, und schrieb und redete in lateinischer Sprache zierlich, vermöge einiger gedruckten Reden und Briefe. Er war ferner ein geschickter Soldat, Feldherr und Staatsmann, und ein tugendhafter, weiser und vollkommener Regent. Der Kaiser kannte ihn sehr genau, weil er zuerst in des K. Ferdinands Hofdiensten gewesen war. S. Hrn. Horanyi Mem. Hungaror. Scriptis editis notorum T. I, p. 137. sequ.

m) W. de Betklen Hist. Transylv. p. 289-292. Herr D. Schwarz Recensio p. 19. M. Sc. meizel Erläuterung gold- und silberner Münzen von Siebenbürgen, Halle 1748. S. 22.

hungarische Krongüter zum Dienst der Könige von Hungarn verwahren, und, so wie sein Amt, in die Hände des Kaisers und seiner hungarischen Thronfolger zurück geben wollte, sobald der Kaiser es verlangte. Er nahm auch vom Kaiser den Titel seines Woywoden der transsylvanischen Stücke des hungarischen Reichs, Obergespannes der Zekler und Statthalters über gewisse transsylvanische Gegenden an. Allein diese Einrichtung mißfiel den Ständen, und schien auch eine Veranlassung zum Bruch mit der ottomannischen Pforte zu geben. Daher ruhete Stephan nicht eher, bis daß er den Kaiser bewegte, (1574.) den Titel zu ändern, und den Schein der Unterwürfigkeit, wie auch das Recht, die Würde von ihm zurück zu fordern, fahren zu lassen.

Der neue Woywode befand sich in einer Lage, in welcher ein Mann von wenigeren Fähigkeiten und von minderem Scharfsinne sich nicht würde haben für den Fall bewahren können. Viele seiner Unterthanen waren ihm am Stande gleich, viele übertrafen ihn am Alter, und noch mehrere hielten sich für eben so verdient und tüchtig zu der Herrschaft als er war. Die vier rezipirten Religionen waren noch nicht in das gehörige Gleichgewicht gebracht, und ihre mächtigeren Anhänger

ger konnten, wenn eine mehr als die andere begünstiget wurde, leicht einen bürgerlichen Krieg erregen. Eine noch größere Gefahr bereitete ihm Bekesi, welcher, sobald er sahe, daß ihm das Woywodenamt nicht zufallen werde, sich mit den Schätzen des verstorbenen Königs in sein festes Schloß Fogaras begab, sehr viele geübte Soldaten warb, in den Sold nahm, sich einen Anhang zu machen suchte, dem Woywoden das Schloß Huszt und die Salzwerke abforderte, desselben Befehlen nicht gehorchte, die Landtäge nicht besuchte, und ihn und seine Handlungen auf das unanständigste verspottete und tadelte. Der Woywode klagte über ihn bei dem Kaiser als seinen damaligen Oberherrn, und dieser sandte 1572. einige Leute, die die Beschwerden anhörten, aber die Zwistigkeiten nicht dämpfen konnten. Daher gebrauchte der Woiwode die Selbsthilfe, und berennete 1573. den Bekesi in seinem Schloß Fogaras so unerwartet, daß dieser seine geworbene Kriegesmänner nicht an sich ziehen konnte. Bekesi gebrauchte eine List, entkam durch selbige nebst einem Manne und so vielen Kostbarkeiten, als er und sein Begleiter fortbringen konnten, aus dem Schlosse, und begab sich zum Kaiser. Bathor aber erhielt das Schloß nebst dem größten Theile des Scha-

ges durch freiwillige Uibergabe der schwachen Besatzung. Dadurch setzte er sich in solche Achtung, daß alle ähnliche und empörerische Aufwallungen bei seinen Edelen gedämpft wurden. Der Gefahr, die ihm die Mißhelligkeiten der verschiedenen Glaubensverwandten zu drohen schienen, wich er durch eine sehr merkwürdige Duldung und Unparteilichkeit aus. Denn ungeachtet er der katholischen Religion mehr als einer andern zugethan war, n) und einige gelehrte Jesuiten (1572.) zu sich genommen hatte, die aus der Verfolgung der übrigen Religionsverwandten eine Gewissensache machten, und ihn ermahnten, wenigstens einen Theil der Zehnten den angeblich zu reichen lutherischen Geistlichen zu entziehen, so bezeigte er sich dennoch den Lutheranern sehr günstig, bestätigte ihnen alle Vorrechte und Güter, und wies seinen Beichtvater mit der Bemer-

n) Vor der Wahl zum siebenbürgischen Fürsten war Bathor römisch-katholisch, nach selbiger aber hielt er sich zu protestantischen Geistlichen, wenigstens hörte er fleißig ihre Predigten an. Protocoll. de An. 1588. in Hist. dipl. R. Hung. p. 12. Man hielt ihn in Polen für einen Lutheraner, und er mußte daher, ehe er gekrönt ward, öffentlich sich zum katholischen Glauben bekennen.

merkung ab, daß die Gewissen der Menschen keiner menschlichen Gewalt unterworfen wären. Er nahm zwar allen Unitariern ihre Hofbedienungen; allein er behielt dennoch ihr Oberhaupt Blandrata als Arzt in seinem Dienste, o) und verordnete (1572.) daß sie auf einer Synode diejenigen, welche von ihrem Glaubensbekenntnisse abwichen, mit dem geistlichen Banne belegen, und wenn sie diesen nicht achteten, ihm zur Bestrafung übergeben sollten, welches sie auch 1574. thaten. Auf gleiche Weise ließ er lutherische Synoden halten, und auf einer solchen (1572.) das Gesetz geben, daß jeder lutherischer Lehrer, der dem augsburgischen Bekenntnisse nicht getreu bliebe, sein Amt verlieren solle. p) Die ottomannischen und türkischen Staatsbedienten, in deren Gewalt der damalige Sultan gewissermaßen war, machte er sich durch Geschenke geneigt, und er unterhielt stets einige geschickte Männer in Konstantinopel, die alle Geheimnisse des

o) Blandrata begleitete ihn nachher nach Polen, und ward mit einträglichen Landgütern beschenkt, trat unter Anführung einiger Jesuiten zu der römisch-katholischen Religion über, und ward von seinem Vetter, der seine Schätze frühe zu erben wünschte, umgebracht.

p) Haner Hist. eccles. Transilv. p. 290.

Divans zu erforschen wußten, und ihm auf das geschwindeste bekannt machten. Durch diese Anstalt verpflichtete er sich nebenher den kaiserlichen Hof, welchen er, wenn eine Gefahr vorhanden war, zeitig genug warnete, und der daher es nöthig fand, seine Freundschaft zu suchen.

Stephan Bathor wird 1575. König von Polen.

Der Ruhm seiner weisen Regierung, und die Zuneigung eines polnischen vertriebenen Magnaten Samuel Zborovski, den er aufgenommen und geschützt hatte, veranlasseten einen beträchtlichen Theil des protestantischen polnischen Adels, ihm die polnische Krone anzubieten; und er entschloß sich diese anzunehmen, ungeachtet er wußte, daß der Primas und fast alle Senatoren dem Kaiser Maximilian ihre Stimmen geben würden. Er verwandte einen Theil seiner Schätze auf Bestechungen, und bewilligte alle Forderungen, die die polnische Nazion machte, ungeachtet sie sehr groß und eigennützig waren. Der Kaiser ward am 12. Dezember, und er am zweiten Tage nachher zum Könige erwählet. Jener nahm die Wahl zwar erst nach einem Vierteljahre für seinen Prinz Ernst an, sandte aber lange zuvor an ihn,

und ließ ihn durch vielerlei Gründe ermahnen, die Krone abzulehnen. Dieser Antrag ward von ihm gleich mit der Versicherung abgewiesen, daß er das Reich, das ihm ohne sein Gesuch gegeben sey, gegen jeden mit den Waffen so lange behaupten wolle: bis daß ihm das Leben geraubt werde. Vermuthlich kränkte den Kaiser dieser Stolz, denn selber ermunterte den Bekesi, daß er ihn aus Siebenbürgen vertreiben sollte, und gab dazu seine hungarischen Besatzungen, jedoch unter der Bedingung her, daß der Krieg in des Bekesi, nicht aber in des Kaisers Namen geführet werden sollte. Bekesi veranstaltete diesen Zug mit einer solchen Eilfertigkeit, daß er schon bei Tarda sich gelagert hatte, ehe Bathor etwas von seinen Feindseligkeiten erfuhr. Verschiedene seiner Kriegesbedienten gaben ihm den Rath, daß er den Bathor, der damals sich mit der Jagd belustigte, in den Wäldern überraschen sollte. Allein er verwarf diesen Vorschlag und blieb bei Radnoth stehen, um seine alten Freunde, welche aus allen Gegenden zu ihm kamen, an sich zu ziehen. Hier überfiel ihn aber Bathor, uud zerstreute sein Heer, fast ohne Wiederstand. Er selbst entkam und söhnte sich nicht nur mit dem Bathor aus, sondern ward der Obriste sei-

ner hungarischen Leibwache in Polen. Seine Freunde waren unglücklicher. Denn Bathor verschenkte die gefangenen siebenbürgischen Hungarn an die Türken, die ihm zu Hilfe gekommen waren; die Zekler aber bestrafte er zum Theil durch Strang und Schwert oder Abschneidung einiger Gliedmaßen, zum Theil aber durch Einziehung ihrer Güter mit Bewilligung der Stände, die am 28. Jän. 1576. gegen sie das Urtheil der Landesverräther aussprachen. Gleich nach dem Siege übertrug er auf dem Landtage zu Medgyes, mit Genehmigung der Stände, die Regierung des Landes Siebenbürgen seinem Bruder Christoph Bathor von Somlyo, und beschwor zugleich (am 8. Februar) die polnische Wahlkapitulazion. Im nächsten Monate zog er mit 4000 Siebenbürgern, die er im Dienst behielt, durch die Walachei nach Polen, und empfieng daselbst die Krone am ersten Mai. Er behielt gewissermaßen eine Oberherrschaft über Siebenbürgen bis an seinen Tod, und fügte daher zu den übrigen neuen Titeln auch den eines Fürsten von Siebenbürgen, da sein Bruder nur den eines Woywoden und Grafen der Zekler erhielt. q) Dennoch erlaubte er seinem Bru-

der,

q) Auf einer Münze, die die Stände seiner Gemahlin zu Ehren 1577 prägen ließen, wurde diese dennoch Elisabeth Boekkay Consors il-

lu-

der, daß er alle wichtige Urkunden unter seinem eigenen Siegel, gleichsam als Landesherr, ausfertigen durfte.

Dieser schützte auf seinen Befehl vorzüglich die lutherischen Glaubensverwandten, und bezeigte sich auch den übrigen Religionsverwandten günstig: denn er schenkte den Geistlichen der rezipirten protestantischen Religionen (1578) die Zehnten, die die Königin Elisabeth zu den Krongütern gezogen hatte. r) Aber dennoch legte er den Grund zu einer Anstalt, die diesen den Untergang zu drohen schien. Er ladete nämlich (1579) die Jesuiten zur Stiftung katholischer Schulen ein, und bekam durch seinen Bruder und aus Italien einige geschickte Leute des Jesuiterordens, welchen er-

lustrissimi Principis Transsylvaniae genannt S. Her. D. Schwarz Recensio p. 23. Man schlug in Siebenbürgen noch 1586. Münzen unter K. Stephans Bilde, und andere bis 1583 in des Woywoden Christophs Namen. Christoph gebrauchte auf den Münzen den Wahlspruch: Virtus unita valet, um die Nazionen, die noch immer aus Nazionalstolz und Religionsfeindschaft einen wechselseitigen Groll unterhielten, zu ermahnen, sich zu vereinigen, um nicht von dem Sultan oder den Kaisern überwältiget zu werden.

r) Haner S. 303. Ein Viertheil der Zehnten ward 1579. von der Kammer auf ewig pachtweise zurückgenommen, weil einige Prediger es hatten verkaufen wollen.

er einige eingezogene Klöster in Klausenburg schenkte. Die Zahl dieser Ordensgeistlichen vergrößerte sich sehr geschwind, und daher stiftete er für sie s) 1583 Seminaria zu Kolosvar und Weißenburg, und am ersten Orte 1581. eine Universität. Diese Anordnung, die zugleich in des Königs Stephans und seinem Namen geschahe, verletzte ein Grundgesetz des siebenbürgischen Staats, vermöge dessen keine katholische Ordensleute und Klöster im Lande geduldet werden durften. Allein die Stände fanden mit ihren Beschwerden kein Gehör, weil Stephan, seitdem er König geworden war, die Anlegung der jesuitischen Kollegien und Schulen für eine Gewissenssache hielt. Die Jesuiten lockten viele protestantische Kinder durch das Glänzende ihrer Erziehungsanstalten in ihre Schulen, und brachten selbige dann unvermerkt zu ihrer Kirche. Sie schmeichelten sich bei dem Woywoden ein, und gaben ihm mancherlei Rathschläge, die die Vorrechte und Gewalt der Stände kränkten, und durch welche sie protestantische und unitarische geistliche Güter an sich zu bringen suchten. Sie bewegten ihn auch, ihnen allein die Erziehung sei-

s) Oben 53. B. S. 34. und Hr. Benkö Transilv. T. II. p. 245.

seines Sohns Sigißmund anzuvertrauen, den die Stände auf des Königs Stephan Verlangen am 1. Mai 1581. zu ihrem Woywoden wählten. Bald nachher verschied der Woywode Christoph den 27. Mai an der Gicht. t)

V. Christoph stirbt, und sein Sohn Sigismund wird Woywode.

Man hatte bei der Wahl festgesetzt, daß, wenn der neue Woywode, welcher damals noch nicht das neunte Jahr vollendet hatte, das gesetzmäßige Alter erreichen würde, erst die Huldigung und fürstliche Beschwörung der Nazionalvorrechte erfolgen sollte; daher fiel jetzt die Regierung an die Stände und den König Stephan. Der König befahl, daß man nichts in der bisherigen Verfassung ändern solle, bis daß er komme und der verstorbene Woywode feierlich begraben sey; und da der König durch den russischen Krieg zu sehr beschäftiget wurde, so blieb die alte Einrichtung noch zwei volle Jahre in ihrem Wesen. u) End-

t) Hr. D. Schwarz Recensio crit. p. 22.

u) Der Woywode Christoph ward am Palmsonntage 1583. begraben, und bis an diesen Tag setzte man sein Bild auf alle siebenbürgische Münzen, wodurch einige Geschichtschreiber zu einem Irrthume in Betracht seines Todesjahrs verleitet sind.

Endlich erschien 1583. der König, und verordnete drei Vormünder aus den Ständen, mit vollkommener Gewalt die Regierung zu verwalten. Diese Männer setzten alles in Verwirrung: denn sie waren öfters abwesend, zankten sich, zogen die Regierungsgeschäfte in die Länge, und vernachläßigten die Rechtspflege. Daher mußten endlich die Stände sie mit Vorwissen des Königs den 9. Mai 1585. abdanken. Man verordnete nunmehr Johann Getzi, einen sehr würdigen Mann, zum einigen Landesverweser und Vormund, und dieser sammlete für den minderjährigen Woywoden einen beträchtlichen Schatz, entfernte viele Jesuiten von ihm, und berief weltliche Gelehrte aus Italien zu dessen Unterweisung und Erziehung. Der Sultan forderte bei der Bestätigung dieses neuen Woywoden einen größeren Zins; allein der König Stephan bewegte ihn durch Drohungen, von seiner Forderung abzustehen. Diese Begebenheiten verleiteten einen gewissen Siebenbürger, Paul Marchazi, daß er dem Sultan einen beträchtlichen Tribut bot, wenn er ihn in den Platz des Sigismund Bathor zum Woywoden verordnen wollte. Allein dieser Handel ward zu frühe bekannt, und der König drang auf die Auslieferung des Marchazi, der dieser ehrgeizige Mensch kaum vermittelst der Annehneh-

nemung der mohammedanischen Religion ausweichen konnte.

Der König verschied am Ende des Jahrs 1586. und mit seinem Tode fiel des Vormunds Macht, wodurch die Jesuiten ein gröseres Gewicht erhielten. Denn diese nahmen fast völlig von dem jungen Woywoden Besitz, brachten ihm einen Haß gegen seine Stände bei, erregten vielerlei Zwistigkeiten am Hofe und im Lande, hielten gegen die Gesetze feierliche Umgänge, die durch des Woywoden Wache gedeckt wurden, und nahmen den Lutheranern Kirchen und Güter. Endlich veranlasseten sie den jungen Woywoden, daß er auf die Aufhebung seiner Vormundschaft drang. Dieses that er den 8. Dezember 1588 mit gutem Erfolge; denn die Stände nahmen auf dem Landtage ihm den Eid der Beobachtung seiner Pflichten ab, und schworen ihm den Huldigungseid. v)

Verrätherei gegen den Fürsten.

Nunmehr hielten die Jesuiten ihre Macht für wohlgegründet und sicher; allein die Stände

de

v) Der bisherige Regent Getz ward zwar zum Generalkapitän des Reichs und höchsten Rath ernannt, allein durch die Künste der Jesuiten außer Wirksamkeit gesetzt, weil er nur in Kriegeszeiten die nöthige Gewalt ausüben durfte. Er starb schon am 7. Jäner des nächsten Jahrs-

de vernichteten sie plötzlich, gegen alle Erwartung dieser sonst so schlauen Ordensmänner. Denn da die Jesuiten auch die katholischen Magnaten durch ihre übertriebene und übereilte Anstalten zur Erlangung eines grossen Vermögens und einer überwiegenden Gewalt beleidiget hatten, so vereinigten sich alle Nazionen zu ihrem Untergange, und die Stände verlangeten, daß sie ausgeschafft werden sollten. Der Fürst widerstand zwar dem Gesuch der Stände sehr lange: allein endlich mußte er nachgeben, und die Jesuiten (am 23. Dezember,) bis auf drei Gewissensräthe, aus seinem ganzen Gebiete auf ewig verweisen. x) Unter den beibehaltenen Gewissensräthen

x) Protokoll des Landtages in Hist. dipl. de Statu Relig. Evang. in Hungaria. p. 8. Isthuanffi. p. 650. sequ. Haner p. 306. Der Fürst drang auf die Annehmung des gregorianischen verbesserten Kalenders, und suchte darin eine Vergütung für den ihm durch die Verweisung der Jesuiten zugefügten Schimpf. Endlich erklärten sich die Sachsen am 22. November 1590, und alle Nazionen am 1. Jäner 1591. für den verbesserten Kalender. Die Stände klagten vorzüglich darüber, daß die Jesuiten unter die Zekler und Türken Missionarien sendeten, bei jenen, den Landesgesetzen zuwider, öffentlich gegen die protestantische Religion predigten, diese aber zum Zorn und zu Streifereien reizten; daß sie protestantische Adeliche in ihre Schulen lockten, zu ihrem Glauben brächten, und zur gewaffneten

Ver-

chen war P. Alphonsus Cariglia, einer der verschlagensten Geistlichen dieses Ordens, welcher fortfuhr den Fürsten gegen seine Unterthanen einzunehmen, und ihn zu vielen schädlichen Unternehmungen zu verleiten. Der Fürst erklärte sich gegen das österreichische Haus, und unterstützte bei der polnischen zwistigen Königswahl den König Sigismund mit vielem Volke, durch welches vorzüglich der Erzherzog Maximilian geschlagen, gefangen und zum Abtritte von seiner Kronprätension gezwungen wurde. Bald nachher änderte er seine Meinung, und er beschloß, der ottomannischen Pforte seine Unterwürfigkeit aufzusagen, dem Kaiser aber seinen Beistand gegen die Türken anzubieten. Dieser Vorsatz veranlassete eine Unordnung im Staate. Viele Siebenbürger behaupteten, daß ihr Land durch den Sultan stets vor äußerer und innerer Gewalt geschützt sey, daß diese neue Verbindung im Gegentheil für die Freiheit der Nazionen gefährlich werden, das Land aus-

Ge-

Vertilgung der übrigen Konfessionen antrieben; daß sie ehemalige Kirchengüter an sich rissen, den Protestanten zu Waradein ihre Kirche und einem Prediger sein Vermögen geraubt hätten, und daß sie als geheime Räthe in des Fürsten Namen herrschten. S. Lampe Hist. Eccles. reform. in Hung. et Transylv. p. 320-327.

gesogen und selbiges dennoch nicht in Sicherheit gesetzt werde würde, und daß aus dem Hilfsbündnisse sehr bald eine österreichische Besitznehmung des Landes entstehen könne. Die fürstliche Partei leugnete dieses, und versicherte, daß die Religion und schon der christliche Name keine Verbindung mit den Türken zulasse. Der Fürst aber gerieth in eine Gewissensangst, die ihn veranlassete, seinen Beichtvater 1592. nach Rom zu senden, und den Pabst um seinen Ausspruch über die Gültigkeit des dem Sultan geleisteten Huldigungseides befragen zu lassen. Der Pabst verwarf alle Verbindung mit den Türken, und machte aus selbiger eine schwere Sünde. Zu gleicher Zeit wurde der Fürst durch eine sehr schlimme Behandlung des stolzen Großvezirs Sinan noch mehr aufgebracht, y) und gerieth in eine so mißliche Lage, daß er entweder einen grössern Zins der Pforte bezahlen und sogleich mit einem beträchtlichen Heere und den nöthigen Belagerungswerkzeugen vor Belgrad rücken, oder auch das Aeußerste erwarten und geschwinde einen Bund mit dem Kaiser schliessen mußte. Verschiedene Siebenbürger begriffen, daß die Wahl zwischen diesen Dingen schwer

y) S. oben B. 53. S. 52.

schwer sey, aber sich gewiß auf die Seite des Kaisers lenken werde: daher kamen sie auf den Gedanken, man müsse den Fürsten gefangen nehmen und dem Sultan als einen Verräther ausliefern, um dadurch das türkische Herr von den Grenzen abzulenken, ohne in ein Bündniß mit dem Kaiser treten zu dürfen. Es fehlte nicht an Leuten, die die Ausführung dieser Treulosigkeit übernahmen; allein sie wurden 1593. entdeckt, und die Meuterei ward durch ihre Niederhauung gedämpft. Der Fürst verlangete, daß die Stände mit ihm am Bunde mit dem Kaiser arbeiten sollten, erhielt aber eine abschlägige Antwort, und sandte dennoch im nächsten Frühjahre 1594. Bevollmächtigte zu diesem Geschäfte nach Prag. Dieser Schritt vergrößerte den Unwillen der Mißvergnügten, und es entstanden neue Verschwörungen gegen des Fürsten Leben oder Freiheit. z) Aber der Fürst beharrete bei seinem Vorsatze und setzte ihn endlich auf dem

z) Graf Khevenhiller Ann. Ferdin. T. IV. p. 1091 sequ. Kreckwitz Beschreib. des Fürstenth. Siebenbürgen S. 83. Wahrhaftiger Bericht was sich allenthalben zwischen dem Durchl. Hochgeb. Fürsten und H. Stephan Bathori in Siebenbürgen und etlichen desselben Unterthanen und Verräthern vom Anfang bis im Monat May des 1595. Jahrs zugetragen. Dresden 1595. 4.

Landtage zu Weissenburg im Julius 1594. durch, auf welchem die Stände den Bruch mit der Pforte genehmigten. Sobald dieses geschehen war, befahl er dem Kommendanten von Huszt, Kaspar Kornis, und seinem Vetter Balthasar Bathor, die Zugänge zu besetzen, und ein Heer Tataren, welches durch Siebenbürgen zum türkischen Heere in Hungarn ziehen sollte, zurückzutreiben. Beide waren ungehorsam: Kornis aus Irrthum, weil ihm ein untergeschobener Befehl, sich zurückzuziehen, überbracht wurde; Bathor aber aus Vorsatz, weil er den Woywoden zu vertreiben und sich in seinen Platz zu dringen gedachte. Die Tataren brachen in das Land, verheerten über 300 Dörfer, und ermordeten fast alle männliche Einwohner, die ihnen aufstießen. Bathor behielt sein Heer von 10000 Mann beisammen, ungeachtet er es nicht gebrauchten wollte, und hintergieng den Fürsten mit falschen Nachrichten von einer angeblichen sehr großen Gefahr. Er gab ihm zugleich den Rath, Siebenbürgen auf das geschwindeste zu verlassen, ehe ihn seine mißvergnügten Unterthanen gefangen nähmen und dem Sultan auslieferten; und der Fürst befolgte diesen (am 3. August,) verordnete den Bathor zu seinem Statthalter, täuschte einige seiner Vertrauten mit dem Vorgeben, daß

er

er Italien besehen wolle, und gieng nach Kovar, in der Absicht, sich zu dem Kaiser zu begeben. Seine Flucht brachte das ganze Land in Unruhe, und man eröffnete sogleich einen neuen Landtag zu Klausenburg, auf welchem die Sachsen dem Balthasar Bathor, ungeachtet er sich eines landesherrlichen Vorzugs anmaßte und das Heer noch bei sich hatte, versicherten, daß sie ihn nie zu der Woywodenwürde lassen, sondern vielmehr den abwesenden Woywoden oder Fürsten zurückbringen und schützen würden. Bathor änderte daher seinen Entwurf, ließ sich am 28. August 1594. nebst einigen andern Männern von den Ständen an den Fürsten senden, und überredete ihn, daß er zurückkehrte. Die Freunde des Fürsten suchten die entgegengesetzte Partei durch mancherlei Schandschriften bei dem Volke verhaßt zu machen; allein der Fürst verbot die Schandschriften. Dadurch wurden die Häupter der Verschwörung, durch welche Balthasar Bathor zur siebenbürgischen Herrschaft gebracht werden solite, eingeschläfert und sicher gemacht. Der Fürst ließ sie aber nicht aus den Augen, sondern wartete nur auf einen bequemen Zeitpunkt zu ihrer Vertilgung. Sobald dieser den 10. Sept. eintrat, ließ er sie in seinem Vorzimmer gefangen nehmen, fünf am folgenden Morgen ent-

haupten, den Balthasar Bathor und seinen Kanzler Wolf Kovasotzi im Schlosse Uivar erdrosseln, und überhaupt sechszehn Personen Leben und Güther nehmen. Balthasars Brüder, Stephan und der Kardinal Andreas, a) wurden mit Verlust ihres Vermögens verwiesen, und die Stände bestätigten den 16. April 1595. dieses harte Verfahren, ohne von dem Fürsten einen Beweis der Wahrheit seiner Erzählung zu fordern, oder die noch lebenden Gefangenen zum Verhör zu lassen. Inzwischen glaubten viele, daß das Verbrechen nicht völlig erwiesen werden könne, und daß der Jesuit Cariglio es schwärzer seinem Herrn vorgestellet habe als es verdiene, um einige mächtige Männer, die auf die Vertreibung der Jesuiten zu hartnäckig bestanden, fortzuschaffen. Dieser Verdacht bestätigte sich, weil der Fürst dem Jesuiterorden wiederum den Eintritt in sein Gebiet verstattete; und da die Stände den Fürsten zwangen, seine Jesuiten abermals zu verweisen, so wurde das Mißverständniß zwischen dem Fürsten und Unterthanen so groß, daß der Fürst einen heftigen Widerwillen gegen sein Vaterland faßte.

Sei-

a) Diese drei Bathor hatten Andreas' Bathor zum Vater, welcher des Fürsten Vaterbruder war.

Seine Verfassung war zu dieser Zeit nicht die glücklichste, denn er war auf einer Seite in steter Gefahr, von den Türken überwältigt und auf das ärgste mißhandelt zu werden, und auf der andern in Furcht, daß die vielen Mißvergnügten und von ihm beleidigten Unterthanen ihn endlich ins Verderben bringen würden. Es fehlte ihm an Erfahrung und an treuen Rathgebern, und außerdem war er mehr geneigt als ein Privatmann in Ruhe zu leben, als einen so unruhigen Staat, als Siebenbürgen war, zu beherrschen. Seine jesuitischen Lehrmeister hatten in ihm eine Neigung zum geistlichen Stande erreget, und die späteren italiänischen Lehrer hatten seine Einbildungskraft durch blendende Schilderungen von Italiens Anmuth so sehr erhitzt, daß er sich nichts glücklicheres gedachte als Kardinal in Rom zu seyn. Diese Vorstellung bemeisterte sich seiner so sehr, daß er sogar eine Zeit lang in Kardinalskleidung sich bei seinem Hofe sehen ließ. Zum Glück für sein Land hatten seine weltliche Vormünder, die den Jesuiten stets entgegenarbeiteten; ihn zu kriegrischen Geschäften angeführet, und er zeigte sich in der Folge als einen muthigen Helden, wenn die Noth es erforderte. Uibrigens war er leichtsinnig, wankelmüthig, und dem Eindruck, den das Neue macht, so sehr unter-

worfen, daß er blos auf das Gegenwärtige, nicht aber auf die Folgen sahe, und fast nie einem einmal gefaßten weisen Entschlusse getreu blieb.

Erbvergleich des Fürsten mit dem Kaiser.

Sein vornehmster Rathgeber war nach dem Tode des Bathori sein Mutterbruder Stephan Bocskay, und ein gewisser Stephan Josika, den er zum Kanzler machte. Diese Männer brachten das Bündniß im Jäner 1505. mit dem Kaiser unter folgenden Bedingungen zu Stande. Er setzte den Kaiser und das hungarische Reich zum Erben von Siebenbürgen, Moldau und Walachei auf den Fall, wenn er ohne männliche Nachkommen sterben würden, ein, und erhielt dagegen das Versprechen, daß ihm der König von Spanien das güldene Vlies zusenden, der Kaiser aber und das deutsche Reich, in dessen Fürstenstand er erhoben ward, ihn bei aller Gefahr mit ihrer Macht unterstützen und in Sicherheit setzen sollten. Siebenbürgen, und alles Land was ihm gehörte, ward für einen unabhängigen Staat erklärt, und sollte, wenn er unbeerbt abgienge, seine Vorrechte behalten und von einem besonderen Woywoden regieret werden. Dasjenige, was vom Fürsten mit kaiserlichen Völkern erobert werden würde, sollte

te in seiner Gewalt bleiben, aber als hungarisches Lehn betrachtet werden, wenn das eroberte Land zuvor zu Hungarn gehöret hätte. Sollten seine Staaten in die Gewalt der Türken gerathen, so sollte der Kaiser eine Provinz der österreichischen Erbländer ihm abtreten. Alles dieses ward am 6. April 1595. sowohl von den hungarischen Ständen als auch von den siebenbürgischen Nazionen genehmigt, und letztere verbürgten sich für diesen Vertrag. Er verlobte sich (am 23. Februar) mit der österreichisch-steyermärkischen Prinzessin Maria Christierna, und vollzog die Ehe nach einigen Monaten (am 6. August) in Weißenburg. b) Diese Prinzessen war wohlgebildet und hatte viele Vorzüge; allein sie machte keinen Eindruck auf ihn, vielleicht weil sie sich mit ihm weder in hungarischer noch italiänischer Sprache unterhalten konnte, sondern nur lateinisch oder deutsch sprach. Er ließ sie sogar unberührt, beschuldigte sie der Unfruchtbarkeit, ward von andern selbst für untauglich zur ehelichen Verbindung c) erklärt,

b) Den Vermählungstag setzen einige auf den 27, andere auf den 7. Julius. Der 27. Julius alten Styls ist der 6. August neuen Styls.

g) Schmeizel Erläut. gold- und silbern Münzen von Siebenbürgen S. 39.

und schloß sie endlich in die Festung Kovar ein, welches der Unmuth seiner Nazionen, die sich sehr nach seiner männlichen Nachkommenschaft sehneten, um nicht unter österreichische Hoheit zu kommen, sehr vermehrte.

Die Walachei und Moldau kommen an Siebenbürgen.

Schon vorher hatte er sich in gewisse innere Zwistigkeiten der walachischen und moldauischen Woywoden und Stände gemischet, und sich dadurch einer Art von Schutzhoheit über diese Länder angemaßet, vermöge deren er Woywoden verordnete, und die Länder in seinem Titel aufführte. Diese Woywoden gaben ihm keinen Zins, sondern empfiengen vielmehr Hilfsgelder, um unter seiner Fahne gegen die Türken zu fechten, und leisteten ihm auch wirklich Dienste; denn er entriß mit ihrer und der kaiserlichen Hilfe den Türken verschiedene Festungen in Oberhungarn, rückte im Herbste in die Bulgarei, nahm den Türken Flok, Arsona und Silistria, und trieb das Heer des Großveziers Sinan zurück. Gleich nach der Endigung dieser Unternehmung tödteten die Polen seinen moldauischen Woywoden: und brachten die Moldau aus seiner in ihre Gewalt. Bei dem Zuge

hatte

hatte er sehr viele Zekler gebraucht, die freiwillig zu ihm gekommen waren, und bei den Eroberungen der Städte sich sehr tapfer bewiesen hatten, weil er ihnen die entzogene Steuerfreiheit der untersten Ordnung und die Lossprechung von der Leibeigenschaft einiger Landherren der obern Ordnung versprach; allein diese Zusage ward von den Landherren für ungiltig erklärt, weil ihre Rechte von Fürsten und Ständen bestätigt waren, und vom Fürsten allein nicht aufgehoben werden konnten. Die Zekler geriethen in Wuth, vergriffen sich an den Gütern ihrer alten Herren, und verschlimmerten dadurch ihre Angelegenheit so sehr, daß die Stände am 3. Dez. 1595. ihre Befreiung feierlich verrichteten. Sie rotteten sich darauf zusammen, um die Waffen, die sie bisher für die Sicherheit ihres Vaterlandes geführet hatten, nun zu der Behauptung ihrer Freiheit gegen dasselbe zu gebrauchen. Allein der fürstliche Feldherr Georg Rawaszdi zerstreute sie, und bestrafte die Anführer mit dem Tode oder mit Verstümmlungen der Glieder.

Der Fürst war bei diesem Aufstande auf=ser seinem Lande, d) suchte in Prag mit dem Kaiser einen Tausch über sein Land zu treffen, und wollte durch desselben Vermittelung sich von seiner Gemahlin scheiden. Der Kaiser lehnte seine Vorschläge ab, und unterredete sich mit ihm nur über die gemeinschaftliche Fortsetzung des Türkenkrieges. Sein Vetter; der verwiesene Stephan Bathor, hatte eine beträchtliche Menge Tataren und Türken an sich gezogen, und belagerte mit selbigen Leip. Allein er trieb ihn in die Flucht, schlug nachher die Tataren, und belagerte Temeswar, mußte aber, weil nasses Wetter im letzten Monate dieses Jahrs einfiel, diese Festung wieder verlassen. Er wohnte auch der seltsamen Erlauer Schlacht mit den Türken bei, und erhielt aus Spanien beträchtliche Hilfsgelder. Dennoch wachte die alte Begierde, die Regierung niederzulegen, wieder bei ihm auf, und er reisete abermals, um selbiges bewerkstelligen zu können, zum Kaiser. Der Vorwand zu dieser Reise nach Prag war die Empfangung des

d) Graf von Khevenhiller Ann. Ferd. T. IV. p. 1602. Ithuanffi p. 680.

des goldenen Vliesses, welches endlich im Jäner 1597. vom spanischen Könige übersandt ward. Der Kaiser befürchtete, daß die siebenbürgischen Nazionen, die noch immer Abneigung gegen das österreichische Haus äußerten, den Tausch nicht genehmigen, sondern sich an den Sultan wenden und sein bisheriges Kriegesglück in Hungarn vernichten möchten. Daher suchte er durch seine eigene Staatsbediente, wie auch durch die spanischen und päbstlichen Gesandten den Fürsten von seinem Entschlusse abzuziehen. Aber der Fürst war von selbigem so sehr eingenommen, daß er seinen Staat lieber dem Könige von Polen oder gar dem Sultan abtreten und einräumen als ferner beherrschen wollte. Diese Gesinnung brachte endlich den Vergleich mit dem Kaiser zur Wirklichkeit, wodurch ihm der Kaiser für Siebenbürgen die schlesischen Fürstenthümer Oppeln und Ratibor nebst einem Jahrgelde von 50,000 Dukaten gab, und sich verpflichtete, ihm die Kardinalswürde nebst mehreren einträglichen Pfründen zu verschaffen. Die Zurüstungen zum türkischen Zuge verstatteten nicht, diesen Tausch sogleich zu vollziehen, zumal da der türkische Sultan ein großes Heer nach Siebenbürgen und Walachei sandte, um den wa-

lachi-

lachischen Woywoden zu demüthigen, der im Anfange des Jahrs ihm die Unterthänigkeit gänzlich aufgekündiget, und sich nach Siebenbürgen, um Hilfe zu holen, begeben hatte. Dieses Heer näherte sich den siebenbürgischen Grenzgebirgen, allein der Fürst gieng ihm bei Leipa entgegen, schlug es zurück, erfocht noch mehrere Siege, und nöthigte den Sultan, nicht nur ihm den Frieden anzubieten, sondern auch seine Vermittelung einer Aussöhnung mit dem Kaiser zu verlangen.

Der Fürst giebt Siebenbürgen dem Kaiser.

Der Fürst hielt die Verabredung, die er mit dem Kaiser getroffen hatte, zwar sehr geheim, aber sie ward dennoch bekannt. Verschiedene Siebenbürger bemüheten sich sie zu hintertreiben, und machten ihre Landsleute aufmerksam auf die Grausamkeit, die der Fürst und seine Bediente an den angeblichen oder wenigstens nicht gerichtlich überführten Empörern verübt hatten. Sie verglichen die türkische mit der ehemaligen österreichischen Schutzherrschaft, und erklärten diese für minder wohlthätig, als jene. Sie suchten ferner die Nazionen zu überzeugen, daß der Sultan ihnen stets einen Landesherren, der aus ihrem Lande gebürtig sey, geben werde, und behaupteten, daß Siebenbürgen,

so-

sobald es in des Kaisers Gewalt gerathe, in eine hungarische Provinz verwandelt werden würde. Die vornehmsten Urheber dieser arglistigen Bemerkungen waren der Woywode der Walachei Michael und der Kanzler Josica. Wenigstens beschuldigte der Fürst den letzteren des Verbrechens einer versuchten Empörung, und fand, weil er stets eine Bedeckung von einigen tausend Mann auf dem Landtage bei sich hatte, die Stände geneigt, den Josica für einen Beleidiger der Majestät, der Leben und Gut verwirkt habe, zu erklären. Sobald dieses geschehen war, ließ er den Josica, der nichts Böses argwohnte, auf einem Spazierritte gefangen nehmen und seine Güter einziehen. Zu gleicher Zeit trafen bei ihm die kaiserlichen Gesandten ein, welche Siebenbürgen in Empfang nehmen sollten. Diese versuchten noch einmal, den Fürsten durch viele wichtige Gründe zu überreden, daß er Siebenbürgen behalten sollte, allein er bestand eigensinnig auf seine Abdankung, und vollzog diese in der Versammlung der Stände vermittelst einer Rede, in welcher er sich auf wichtige Ursachen, die ihn zu dieser seltsamen Handlung zwängen, berief, ohne selbige anzuführen, und mit Thränen von seinen Unterthanen am 10. April 1598. Abschied

schied nahm. Er verließ sogleich die Versammlung und die Stadt Weissenburg, seine vornehmsten Räthe aber und unter diesen der Titularbischof von Weissenburg, legten dem Kaiser den Huldigungseid ab. Die Gesandten beschworen in des Kaisers Namen die Aufrechthaltung aller Vorrechte der Nazionen, wie auch der vier aufgenommenen Religionen, und verpflichteten ihren Herrn, das Kollegium der zwölf Männer oder Staatsräthe zu behalten, und zur Verwaltung der ehemaligen geistlichen und nunmehrigen Kammergütern besondere einheimische Verwalter zu verordnen. Die Gemahlin des Fürsten ward aus dem Schlosse Kuvar nach Weissenburg geholet, und sollte nebst den siebenbürgischen Räthen und kaiserlichen Gesandten die Regierung so lange verwalten, bis daß der Erzherzog Maximilian, dem der Kaiser Siebenbürgen bestimmet hatte, eintreffen würde. Der Fürst gieng durch Hungarn nach Schlesien, ward überall mit den größten Ehrenbezeugungen aufgenommen, und erhielt (am 19. Junius) durch eine feierliche Ablieferung die Fürstenthümer Oppeln und Ratibor. Er fand in selbigen fast gar keinen, der seine Landessprache oder auch italiänisch redete, und wurde darüber verdrüßlich. Die Paläste oder Schlösser wa-

ren

ren klein, alt, und nicht so bequem eingerichtet als die, die er verlassen hatte, welches ihn bald bis zur Bereuung seines Tausches brachte. Diese Reue nahm zu, sobald er seine neue eingeschränkte Gewalt kennen lernte. Denn da er von seiner frühesten Jugend an stets gewohnt gewesen war, ohne Rücksicht auf Widerspruch willkührlich zu herrschen, so ward es ihm jetzt zu schwer, ein Privatleben zu führen, und gewissermaßen zu gehorchen.

Der Fürst Sigismund reißt Siebenbürgen an sich.

Den Sultan befremdete seine Abdankung; allein er hoffte mit Hilfe der Mißvergnügten Siebenbürgen zu erobern und in eine Provinz des ottomannischen europäischen Staates zu verwandeln. Seine Zurüstungen waren groß, und sein Heer ward zu Semender und Belgrad getheilt, um von zween Seiten zugleich in Siebenbürgen einzubrechen. Die kaiserlichen Gesandten hatten nur eine schwache Bedeckung mit sich nach Siebenbürgen gebracht, und baten daher unabläßig den Kaiser und den Erzherzog Marimiliau um Geld und gute Soldaten. Aber beides blieb zurück, weil der Erzherzog auf der Reise nach Siebenbürgen in eine gefähr-

fährliche Krankheit fiel. Der Woywode Michael erbot sich den Kaiser für seinen Oberherrn zu erkennen, wenn dieser ihm diejenigen Hilfsgelder und Völker zugestände, die der Fürst Sigismund ihm versprochen und bisher gegeben hatte; und da seine Hilfe sehr wichtig war, so machten die Gesandten Anstalt, den Bund zu erneuern, und ihm einige Geldsummen zu verschaffen. Das türkische Heer kam den Grenzen zwar erst im Herbste nahe, allein es verbreitete ein so großes Schrecken vor sich her, daß es schien, Siebenbürgen werde, noch ehe es von den Feinden berühret worden, dem Sultan huldigen. Die Gesandten suchten daher nur die Gemahlin des Fürsten in Sicherheit zu setzen, und baten sie nach Kuvar zu fliehen, von welchem Orte sie ein kaiserlicher Abgeordneter nach Gräz in ihre Vaterstadt zurückführen sollte. Einige siebenbürgische Herren wagten es inzwischen, den Prinzen zu ersuchen, daß er sich wieder zu ihrem Landesherren aufwerfen, und dann die Türken abtreiben möchte. Dem Fürsten war dieser Antrag, der an ihn gelangte, da er gerade von seiner mißvergnügten Laune gequält wurde, sehr angenehm, und er eilte sogleich, den 20. August 1598. in einer Mönchstracht verkleidet, in sein Vater-

land zurück. Er traf in Klausenburg durch einen Zufall zugleich mit seiner Gemahlin ein, gieng, sobald er ihre Gegenwart vernahm, zu ihr, und überredete sie durch Schmeicheleien und Versprechungen, ihn als ihren Gemahl anzunehmen, und mit ihm die Landesregierung anzutreten, ungeachtet sie durch beides den Kaiser und ihre Brüder sehr beleidigte. Die Besatzung zu Klausenburg fiel ihm gleich bei, und überlieferte ihm die Schlüssel der Stadt. Ein Offizier derselben begab sich zu des Fürsten Oheim Bocskay, und mit diesem zu Caspar Kornis, der das Heer zur Abwendung der Türkennoth zusammenbrachte, und da er von ihnen des Nachts im Zelte überfallen ward, sich bequemen mußte dem Fürsten zu huldigen. Ein gewisser Moses Szekely ward zu den Zeklern gesandt, und verleitete diese leichtgläubigen Leute durch neue Versprechungen der Freiheit zur Ergreiffung der Waffen. Durch diese Veranstaltungen bekam der Fürst fast alle Zekler und die mehresten Hungaren zu seinem Gebote, und es ward ihm leicht die wenigen Deutschen, die in der Gegend von Klausenburg auf dem Lande vertheilt waren, aufzuheben. Die Gesandten hatten den Kaiser frühe genug gewarnet, und ihm gerathen den Fürsten nicht aus Schlesien zu

lassen. Allein der damals träge Hof zu Prag gab sich nicht die Mühe darauf zu achten. Jetzt suchten sie dem Erzherzog Maximilian Nachricht von der Gefahr, und den sichersten Mitteln sie abzulehnen, zuzufertigen; allein alle ihre Boten wurden aufgefangen, und sie selbst wurden in Verhaft genommen. Der Fürst ließ die Stände zu Weissenburg durch den Bocskay ermahnen, ihm wieder zu huldigen, fand Gehör, und nahm die Eide zu Torda für sich und seine Gemahlin an. Die kaiserlichen Gesandten mußten von ihm eine Entschuldigung anhören, die sich auf mancherlei Klagen über Verspottung, geringe Einkünfte und schlechte Wohnungen in den schlesischen Fürstenthümern gründete, und bekamen den Auftrag, an der Erneuerung des ehemaligen kaiserlichen Schutzbündnisses zu arbeiten. Zu gleicher Zeit überschrieb er seine Beschwerden dem Erzherzog Maximilian, und vereinigte Drohungen und Bitten, um ihn von dem Zuge gegen Siebenbürgen abzuhalten. Er suchte ferner den Serdar Bassa Mehemet, welcher in Oberhungarn eingedrungen war, durch Geschenke zum Frieden zu bewegen. Allein dieser strenge Kriegesmann verwies ihn an den Sultan, belegte ihn als einen abtrünnigen Bundesgenossen und Unterthanen mit sehr harten Schimpfworten, und drohete ihn auf-

zu-

zusuchen und zur Strafe zu ziehen, sobald er nur Waradein erobert haben würde. Diese Bedingung konnte wohl in Erfüllung gehen, denn es gelang dem Serdar, Csanad und noch einige Festungen unweit der siebenbürgischen Grenze in seine Gewalt zu bringen.

Der Fürst sah sich überall nach Hilfe gegen den Serdar um, und wußte keine Macht, von der er sie erhalten konnte. Daher ward er abermals wankelmüthig, und entschloß sich, die kaiserliche Freundschaft mit Ernst wieder zu suchen. Schon am achten Tage nach Absendung des drohenden Briefes an den Erzherzog, bat er den Kaiser um Vergessung der Beleidigung. Gleich nachher brachte ihn die Nachricht, daß sein ehemaliger Kanzler Josica hingerichtet worden, so sehr in Zorn, daß er die kaiserlichen Gesandten in Fesseln schlagen ließ. Doch seine Gemahlin und Kornis besänftigten ihn abermals, und erinnerten ihn, daß der Josica von ihm selbst den kaiserlichen Richtern zur Bestrafung überantwortet sey. Daher gab er den Gesandten die Freiheit wieder, und ließ sie nach Kaschau zum Erzherzog Maximilian abgehen. Er versuchte darauf, die Bürger von Waradein zu gewinnen; allein diese wiesen seinen Antrag ab und blieben dem Kaiser getreu. Nunmehr trug er den Ständen seine Absicht, sich mit

dem Kaiser auszusöhnen, vor, und sandte mit ihrer Genehmigung den Bischof von Weissenburg, Demetrius Napragi, und seinen Oheim Stephan Bocskay nach Prag. Beide bewegten den Kaiser durch ihre Beredtsamkeit, daß er dem Fürsten Siebenbürgen abtrat, und das ältere Schutz- und Hilfsbündniß erneuerte. Allein da sie auf der Rückreise noch nicht Mähren verlassen hatten, erfuhren sie, daß der Fürst sein Fürstenthum einem Vetter überlassen habe, und daß der neue Fürst ihre Güter einziehe, und sie der Gesandtschaft wegen für Rebellen erkläre. Sie begaben sich daher nach Tyrnau, überführten den Kaiser von ihrer Unschuld und Unwissenheit, huldigten ihm, und bekamen die Erlaubniß, in seinen Staaten auf eine günstigere Staatsveränderung zu warten.

Der Kardinal Andreas Bathor wird Fürst.

Der Fürst hatte nämlich den unterdrückten Haß gegen seine Gemahlin nicht ersticken können, gab selbigem völlig Raum, sobald alle Siebenbürger ihm beigetreten waren, und sperrte die unglückliche Gemahlin wieder in das Schloß Kovar ein. Er wußte, daß dieses Verfahren seine Unterthanen kränkte, weil sie keine dauerhafte Sicherheit für

für sich zu besitzen glaubten, wenn er ohne Söhne versterben sollte. Er befürchtete ferner, daß der Kaiser die Aussöhnung mit seiner Gemahlin zu einer Hauptbedingung des Friedens machen würde; und da er dadurch in eine Gefahr von allen Seiten her gerathen zu seyn glaubte, so nahm er den Rath seines Schwestermannes, oder des polnischen Großkanzlers Johann Zamoyski, an, und berief seinen ehedem verbanneten Vetter Andreas Bathor zu sich, um ihm sinn Staat zu schenken. Dieser Mann, der damals Kardinal und Administrator des Bischofthums Ermeland war, kam mit Bewilligung des polnischen Königs seines Herrn, unter der Verkleidung eines Kaufmanns, nach Weissenburg, und noch vor Ablauf eines Monats übergab ihm der Fürst auf dem Landtage zu Medyes d. 21. März 1599. alle seine Länder und Ansprüche, und behielt für sich nur die Stadt Bistriz, die Schlösser Vets und Sajo, die Zehnten von einigen anderen Städten, und ein Jahrgeld von 24,000 Dukaten. Die Stände widersprachen diesem willkührlichen Verfahren nicht, ungeachtet es ihrem Wahlrecht nachtheilig war, und nur die Sachsen widersetzten sich einem Artikel des Vertrages, durch welchen Bistriz dem abdankenden Für-

sten gegeben wurde, weil diese Stadt in keiner andern als sächsischen Gewalt seyn durfte. Sobald die Abdankung vollendet war, ließ der Fürst Sigismund seine Gemahlin nach Weissenburg bringen, kündigte ihr die Regierungsveränderung an, bat sie um Verzeihung derer Mißhelligkeiten, zu welchen er Anlaß gegeben haben könnte, und überlieferte sie den kaiserlichen Abgeordneten, die sie nach Gräz führen sollten. Der neue Fürst suchte sich bei ihr einzuschmeicheln, um durch sie die Freundschaft des Kaisers zu gewinnen, beschenkte sie nicht nur, sondern setzte ihr auch ein Jahrgeld von 15,000 Dukaten aus, und begleitete sie selbst mit einem großen Gefolge bis an die Grenze seines Gebiets. Der Fürst Sigismund reisete, sobald die Huldigung vollzogen, und dadurch die Abdankungsfeierlichkeiten vollendet waren, zu seinem Schwager nach Polen, und der Kardinal Andreas Bathor trat die Regierung unter dem Titel eines Fürsten von Siebenbürgen, Moldau und Walachei an, e)

Der

e) Sein völliger Titel war: Andreas Bathoreus S. R. E. Cardinalis, Transilvaniae Moldaviae Walachiae Transilvaniae Moldaviae Walachiae Transalpinae Princeps, Partium Regni Hungariae Dominus, Siculorum Comes, et Epis-

Der Kardinal wird besiegt und getödtet.

Der Kardinal war zwar ein gelehrter Mann, ein guter lateinischer Dichter, f) und überhaupt ein solcher Prinz, der seine Unterthanen hätte glücklich machen können, wenn er einen ruhigen Staat beherrscht hätte. Allein zu einem siebenbürgischen Regenten taugte er nicht, weil er nichts vom Kriege verstand und nicht genug Erfahrung besaß. Denn er war noch jung, hatte erst das drei und dreißigste Jahr seines Lebens angetreten, und war bisher nur mit bischöflichen Amtsverrichtungen beschäftiget gewesen. Er erfuhr, daß der Woywode der Walachei, Michael, Zurüstungen zu seiner Vertreibung machte, und wußte, daß auch der kaiserliche Generalkriegsobriste Georg Basta ihn angreifen wollte; allein er hoffte, diese Männer durch Botschaften von Feindseligkeiten abzuhalten. Beide nahmen seine Abgordenete freundlich auf und hintergiengen ihm mit List. Denn Basta versicherte, daß ihn des Woywoden Absicht unbekannt sey. Der Woiwode aber huldigte nebst seinen

copatus Varmiensis perpetuus Administrator. S. Hrn. D. Schwarz Recens. critica etc. p. 27.

f) Hrn. Horanyi Mem. Hungarorum P. I. p. 131.

Bojaren eidlich ihm als seinem Lehnsherrn, und bat ihn um Erlaubniß, in den sächsischen Städten Waffen, Pulver und andere Kriegsrüstungen kaufen zu dürfen, weil er entschlossen sey, in die nächsten türkischen Provinzen einzufallen. Diese ertheilte der Kardinal, ungeachtet es ihm widerrathen ward. g) Inzwischen kam ein türkischer Staatsbote zu ihm, welcher ihm des Sultans Schutz, und Siebenbürgen nebst der Moldau für den um ein Drittel geminderten Zins von 10,000 Dukaten anbot. Sein Zustand war bei der mannigfaltigen Gefahr, die ihm drohete, so zweideutig geworden, daß er nothwendig einen der beiden Kaiser zu seinem Schutzherrn erwählen mußte; und er beschloß daher, den türkischen Antrag nicht eher, bis daß er mit dem Kaiser ein enges Bündniß geschlossen haben würde. Daher sandte er abermals an den Basta, verlangete die Errichtung einer genauen Freundschaft mit dem kaiserlichen Hofe, bewarb sich um die erzherzogliche Prinzessin, die mit dem Fürsten Sigismund vermählt gewesen war und ihn sehr eingenommen hatte, und drang auf die Beschleuni-

g) Isthuanffi L. XXXI. p. 737. Hr. Benkö Transsilv. P. I. p. 247. Gr. Khevenhiller Ann Ferd. T. V. P. 2100.

nigung eines Bündnisses, oder wenigstens auf eine deutliche Erklärung des Kaisers, ob er freundschaftliche oder feindliche Gesinnungen gegen ihn hege. Basta hielt es für gefährlich, ihn zu beleidigen, und verwies ihn blos an den Kaiser. Daher entschloß er sich, dem Sultan Gehör zu geben, und sandte an denselben einen vertrauten Mann, der einen gemeinschaftlichen türkisch-siebenbürgischen Zug gegen den walachischen Woywoden verabreden sollte. Allein dieser Mann ward vom Woywoden aufgefangen und getödtet, und die demselben angeblich abgenommenen Briefschaften wurden dem Kaiser vorgeleget, der des Woywoden Vorschlag zur Vertreibung des Kardinals nunmehr ohne Einschränkung genehmigte. Diese Begebenheiten kamen sehr bald zu der Kenntniß des Pabstes Clemens VIII, welcher aus mancherlei Absichten wünschte, den Kardinal bei dem Besitze des Fürstenthums Siebenbürgen zu erhalten, und daher eiligst den Bischof von Caserta nach Siebenbürgen schickte, um einen Frieden zwischen dem Kaiser und Kardinal, und ein Bündniß gegen den Sultan zu vermitteln. Der Fürst-Kardinal war zu diesem bereit, brachte endlich beides durch Gesandte und Briefe in Ordnung

nung, und schrieb auf den 18. Oktober einen Landtag zu Weissenburg aus, um daselbst den Frieden zu beschwören. Inzwischen hatte ihn der walachische Woywode um den Durchzug durch Siebenbürgen, unter dem Vorwande, daß er dem kaiserlichen Heere in Oberhungarn eine Verstärkung zuführen wolle, ersucht, und er hatte ihm diesen abgeschlagen, zugleich aber den Rath ertheilet, die türkische Bulgarei zu verwüsten. Der Woywode hatte sich darauf erklärt, daß er in die Bulgarei dringen wolte, und der Kardinal hielt diese Aeußerung für aufrichtig, ungeachtet ihn viele vorsichtigere Männer für des Woywoden Treulosigkeit warneten. Allein plötzlich erschien der Woywode in seiner wahren Gestalt, und als ein meineidiger Eroberer. Denn er drang mit einem beträchtlichen Heere in Siebenbürgen ein, machte durch öffentlichen Ausruf am 23 Oktober 1599. bekannt, daß er gekommen sey, um die Siebenbürgen bei ihrem dem römischen Kaiser abgelegten Huldigungseide zu erhalten, und bot den gemeinen Zeklern die verlorne Freiheit unter der Bedingung, daß sie gleich zu ihm kommen sollten, an. Die Zekler dreier Sitze waren bereit, und baten sich die Erlaubniß aus, ehe sie zu ihm stiessen

sen, zwei Schlösser zerstören zu dürfen, die der Fürst Johann Sigismund zu ihrer Bändigung aufgeführet, und mit Namen, die ihnen schimpflich waren, beleget. h) Diese erhielten sie sehr leicht, uud die Schlösser wurden geschwinde erobert und geschleift. Der Kardinal glaubte, daß die Gefahr blos durch eine schleunige Widersetznng gehoben werden könne, und gieng dem Woiwoden, der bei Hermanstadt stand, nur mit 6000 Mann entgegen, ungeachtet di; feindliche Macht dreifach stärker war. Der päbstliche Legat eilte mit der Friedensurkunde zum Woywoden; allein dieser erkannte sie nicht für gültig, sondern verlangete, daß der Kardinal, weil er ein geheimes Bündniß mit dem Sultan gegen den Kaiser habe errichten wollen, für einen unrechtmäßigen Besitzer des Fürstenthums erkläret werden sollte. Am folgenden Tage am 28. Oktober 1599. rückten beide Heere gegen einander. i) Der Woy-

h) Die Schlösser hießen: Szekely-Bannya, der Zekler Schmerz oder Gram, und Szekely-Tamadt, der Zekler Aufruhr.

i) Hr. Benkö setzt den 27. Oktober. Das Schlachtfeld war auf Borgenwiesen, zwischen Hermanstadt und dem Schellenberg. Der Kaiser Rudolf ließ auf diese Victoria Dacica eine 6 Zoll große Schaumünze prägen, die in Schmeizels Erläuterung gold- und silb. Münzen von Siebenbürgen S. 140. beschrieben ist.

Woywode ermahnte den Kardinal, das Blut so vieler Menschen zu schonen, und ihm als kaiserlichem Bevollmächtigten das Fürstenthum abzutreten; und da der Kardinal ihn abwies, so rief er den Siebenbürgern zu, daß jeder, der dem Kaiser sogleich huldige, Verzeihung erlangen solle. Gleich darauf wurden beide Heere handgemein, und nach einem sehr tapferen Widerstande erlagen die Siebenbürgen unter der Macht ihrer Feinde, von welchen die Walachen auf einer, und die Sekler auf der andern Seite sie einschlossen. Über 3000 Mann von ihnen blieben auf dem Platze, da die Walachen nur 200 Todte einbüßeten. Der oberste Feldherr Caspar Kornis ward, nebst fast allen übrigen nicht getödteten vornehmeren Kriegsbedienten gefangen. Der Kardinal entkam mit etwa hundert Mann, ward aber verlassen, und suchte endlich in der Tracht eines Bauern in die Moldau zu schleichen. Der Sieger ließ durch die Sekler, Bulgaren und walachischen Bauern alle Wälder durchsuchen, und setzte ein großes Geld auf des Kardinals Haupt. Durch diese Anstalten ward der Kardinal im Sekler Sitze Tsik zu Rastalat am 3. November 1599. entdeckt, und nach einer tapfern Gegenwehr um's Leben gebracht. Sein Vetter Ste-

phan

phan Bathori suchte Klausenburg zu behaupten, ward aber vom Woywoden sowohl aus dieser Stadt als auch nachher aus dem Schlosse Huszt vertrieben, und vom Feldobristen Basta aufgefangen. Daher schien nun Siebenbürgen gänzlich beruhigt zu seyn. Der Pabst ahndete den Mord des Kardinals an den Zeklern des Sitzes Tsik durch das Verbot, in hundert Jahren kein Fleisch zu essen; aber der Woywode belohnte die Zekler dafür mit der versprochenen Freiheit von Steuern und Knechtschaft (am 20. November) k), ungeachtet er den Leichnam des Kardinals mit grosser Pracht zu Weissenburg (am 17. November) begraben liess.

Michael, Woywode der Walachei, beherrscht Siebenbürgen.

Vermuthlich hatte der Woywode sich seinen Sieg nicht so leicht vorgestellet, denn er hatte den kaiserlichen Feldobristen Basta, der zu Kaschau mit seinen Leuten lag, zu Hilfe gerufen, und wollte nun, da er gewaffnet nach Klausenburg kam, ihn nicht als kaiserlichen Generalkapitain von Siebenbürgen erkennen, noch viel weniger aber ihm oder dem Kaiser die eroberten Städte und Land-

k) Hr. Benkö T. I. p. 411.

Landschaften abtreten. Er betrug sich als wahrer Landesherr, hob als solcher auf dem siebenbürger Landtage alle Schenkungsbriefe des Fürsten Sigismund auf, und nahm den Ständen den Huldigungseid in seinem eigenen, nicht aber in des Kaisers Namen ab. Dennoch behielt er, weil er befürchtete, daß er einst noch zu des Kaisers Hilfe seine Zuflucht werde nehmen müssen, den Titel eines kaiserlichen Statthalters von Siebenbürgen bei. 1) Er belegte die Nazionen mit Steuern, verschenkte nicht nur die Güter, sondern auch die Ehegattinnen und Töchter vieler Adlichen an seine Soldaten, ließ die Kostbarkeiten aus den Gräbern und Särgen der Fürsten hervorholen, achtete keine Freiheits- und Gnadenbriefe, gab den walachischen Bauren Erlaubniß ihre Gutsherrschaften zu quälen, verstattete seinen wilden Kriegesleuten allen Muthwillen, ließ durch selbige auch für sich Reichthümer zusammenrauben, und gieng in seiner Grausamkeit so weit, daß er einige Edelleute ohne Ursache hinrichten, einen evangelischen Prediger in seiner Kirche aufhän-

1) Michael Waiwoda Transalpinae S. Caes. Regiaeque Maj. Consiliarius, Transilvaniam Locumtenens, ac cis per Transilvaniam et Partium ei subjectarum fines Exercitus Generalis Capitaneus. S. Hrn. Benkö l. c. p. 251.

hängen und einen griechischen Popen lebendig verbrennen ließ. Der Sultan suchte ihn durch Geschenke zur Unterwürfigkeit zu bewegen; allein da er aus dieser Herablassung eines so stolzen Monarchen desselben Schwäche merkte, so wies er die türkischen Staatsboten ab. m) Er meldete darauf diese Begebenheit dem Kaiser Rudolf, forderte zur Belohnung seiner Treue für sich und seinen Sohn Siebenbürgen nebst den Städten Großwardein, Huszt und Nagybanya erblich, nebst der deutschen Reichsfürstenwürde und einem Jahrgelde von 100,000 Thalern, auf den Fall, wenn er vom Sultan seiner Lande beraubt werden sollte, und versicherte, daß er, wenn Basta vom Kaiser abgerufen und ihm Oberhungarn anvertrauet würde, in einem Jahre den Türken mehr Land abnehmen wollte, als sie in den nächsten hundert Jahren eingebüßet hätten. Auf diese übertriebene Forderungen und Zusagen achtete der kaiserliche Hof um desto weniger, da des Basta Berichte den Woywoden als einen geizigen Kriegesmann ohne feste Grundsätze schilderten. Seine Macht schien auch seinen eigenen Erwartungen nicht gleich zu seyn; denn er war nicht

m) Gr. Khevenhiller T. V. p. 2257.

nicht völlig Herr über seine Leute, und konnte nicht einmal hindern, daß die Kosaken seines Heeres sich nicht unter einander bei ihren eigennützigen Zwistigkeiten angriffen und niederhieben. Er bekam bald neue Feinde, nämlich den ehemaligen siebenbürgischen Fürsten Sigismund Bathor und den polnischen Kronkanzler Zamoyski, welche sich mit dem moldauischen Woywoden Jeremias vereinigten, um den Mord des Kardinals an ihm zu rächen. Er gieng diesen muthig entgegen erfocht am 18. Mai 1600 einen Sieg bei Orthunni, und machte darauf sich zum Herrn der Moldau und des Landes Besarabien. Seine Herrschbegierde verleitete ihn, seine Eroberungen bis über die polnisch-reussischen Provinzen zu verbreiten; allein der Erfolg zeigte daß diese Unternehmung zu kühn gewesen war. Denn die polnische Republik, die ohne Veranlassung von ihm angegriffen war, ließ ihre Macht gegen ihn aufbieten, und er mußte erst aus Polen, und im nächsten Oktober nach einer am Sereth empfangenen Niederlage nach Siebenbürgen fliehen. Im folgte Moyses Szekely, der Heerführer der bathorischen, und Zamoyski, der Feldherr der polnischen Völker, und auf der anderen Seite kam ihm sein Gegner Basta mit einem kaiserlichen Heere entgegen, weil die

sie-

siebenbürgischen bedrängten Edelen und Bürger seiner Abwesenheit sich bedienet hatten, um den Basta gegen ihn zu Hilfe zu rufen. Basta ersuchte den polnischen Großkanzler, die Feindseligkeiten und Verbrechen des Woywoden Michaels nicht an den unschuldigen Siebenbürgern zu rächen, und ihn nicht zu hindern, die Einwohner des siebenbürgischen Fürstenthums wieder zur Treue gegen den Kaiser anzuhalten. Allein der Kanzler hatte eine Absicht, die mit diesem Gesuche nicht wohl bestehen konnte. Denn er glaubte, daß Siebenbürgen unter kaiserlicher Hoheit nicht in den Stand kommen würde, daß es die Türken von seinen und den polnischen Grenzen abhalten könne. Daher wollte er, daß die Stände einen neuen Fürsten wählen, und selbigen, um die Türken zu beruhigen, von dem Sultan bestätigen lassen sollten, und daß dieser Fürst oder Woywode insgeheim dem Pabste und den Königen von Hungarn und Polen huldigen sollte. Dieser Antrag mißfiel dem Basta, und konnte auch nicht von ihm genehmiget werden, da er zur Absicht hatte, auch den Polen einen Anspruch auf Siebenbürgen zu verschaffen. Er durfte es aber nicht wagen, ihn in der damaligen schlimmen Lage, worin sich sein Heer befand, geradezu abzulehnen. Daher gebrauch-

te er die List, daß er einem sehr angesehenen siebenbürgischen Herrn, Stephan, Csaki vom Kereszteseg, zwei Schlösser versprach, wenn er den Fürsten Sigismund und den Kanzler bewegen würde, nach Polen zurückzugehen. Csaki unternahm dieses. und war in dem Geschäfte glücklich, weil er (wie man nachher erfahren haben will,) dem Fürsten insgeheim versprach, nach seinem Rückzuge an seiner neuen Berufung auf den siebenbürgischen Fürstenstuhl zu arbeiten.

Der Woywode Michael wird vertrieben.

Csaki hielt, nachdem er die Polen von den Grenzen entfernt hatte, einen Landtag zu Klausenburg, auf welchem die Stände sich gegen den Woywoden Michael rüsteten, ihn für ihren und des Kaisers Feind erklärten, und den kaiserlichen Feldobristen Basta abermals um Beistand ersuchten. Der Woywode vernahm, daß man ihn vieler Grausamkeiten beschuldigte, bat und erhielt ein sicheres Geleite, und er bot sich zur Ablehnung aller Anklagen. Allein die Stände gaben seinen Gesandten kein Gehör, sondern trieben sie aus der Stadt, und tödteten einen derselben mit Verletzung des Völkerrechts unter vielen Martern. Dieses Verfahren zwang den Woywoden, sich der Waffen zu

bedienen, und er eilte mit 22000 Walachen und Zeklern nach Weissenburg, um das Aufgebot zu hindern. Allein auf dem Zuge fand er schon unter Bestas Anführung 18000 Siebenbürger und Deutsche bei Miriszlo unweit Enyed, und ward von selbigen am 18. September 1600. gänzlich geschlagen. Er verlor sein Heer, flohe nach Kronstadt, entkam fast durch ein Wunderwerk dem bathorischen Feldherrn Moyses Szekely, der ihn im Gebirge fand und besiegte, verlor die Walachei an Polen, und faßte in der Verzweifelung den Entschluß, sich nach Prag zu begeben, und den Kaiser um Gnade und Unterstützung anzuflehen.

Sigismund wird abermals Fürst.

Die Siebenbürger schrieben den Sieg nicht dem Basta, sondern ihrem Nazionalheerführer Csaki zu, und erwählten selbigen zum Generalkapitain des Fürstenthums. Auf dem Landtage, den sie zur neuen Einrichtung der Landesverfassung zu Letzkalva am 2. Oktober 1600. hielten, wurden die Zekler ihrer wieder erhaltenen Vorrechte beraubt, und zur Strafe der Empörung auf beständig ent-

waffnet. Man verbannete ferner alle neue walachische, türkische, dalmatische und armenische Einwohner, weil sie dem Woywoden geholfen hatten, und wies den fremden Kaufleuten dieser Nazionen einige Oerter an der Grenze zu Handelsplätzen auf gewisse Zeit an, mit dem Verbote, sich nie tiefer in das Land zu wagen. n) Man nahm dem Stephan Bocskay, der sich noch in dem kaiserlichen Gebiete aufhielt, das Bürgerrecht und seine Güter, weil er, durch die Veranlassung der Rückkunft des Fürsten Sigismund aus Schlesien nach Siebenbürgen, die erste Gelegenheit zu den neueren blutigen Kriegen gegeben hatte. Man vernichtete alle Schenkungen des Woywoden, und bestätigte alle alte Vorrechte und Freiheiten des Landes, der Nazionen, einzelner Unterthanen und der vier aufgenommenen Religionen. o) Man befahl, den Tag der Niederlage des Woywoden jährlich als ein groſses Fest zu feiern, und setzte eine Geldstrafe auf die Unterlassung dieses Gebots. Endlich ordnete man auch Gesandte an den Kaiser ab, die ihn bitten sollten, entweder sogleich den Erzherzog Maximilian als seinen Statt-

n) Hr. Benkö P. I. p. 489.
o) Isthuanffi p. 757.

Statthalter zu senden, und die Schlüsse des Landtages zu bestätigen, oder den Ständen zu verstatten, daß sie einen Fürsten wählten, der, wenn er ihm den Eid der Treue geschworen habe, von ihm als Landesherr erkannt und geschützet würde. Der Feldobriste Basta forderte die Kriegeskosten, und eine Belohnung für die Hilfe, die er ihnen auf ihr Gesuch geleistet hatte; allein man hielt ihn mit zweideutigen Antworten auf. Der Kaiser hörte den Antrag der Gesandten am Neuenjahrstage 1601. an, und zögerte mit dem Bescheide. Diese Saumseligkeit, die damals in Prag sehr gewöhnlich war, machte die Siebenbürger mißvergnügt, und zwo ponische und türkische Botschaften, die auf die Wiedereinsetzung des Fürsten Sigismund in seine so oft verlassene Regierung drangen, erschreckten sie so sehr, daß sie, ohne des Kaisers Erklärung zu erwarten, einen neuen Landtag zur Fürstenwahl nach Klausenburg ausschrieben p). Auf diesem suchte Csaki

 die

p) Hr. Benkö versichert im 1. Th. seiner Transsilvania p. 240. daß Sigismund am 21 Jänner 1601 zum Woywoden gewählet sey; im Gegentheil giebt Graf Khevenhiller T. V. p. 2413. Kazi Hist. R. Hung. (Tyrnaviae 1737.) T. I. p. 10. und Kreckwitz S. 134. den 4 Februar als den Wahltag, und den 3. Februar als den Er-

die Stimmen auf sich zu lenken; allein da er zu vielen Widerstand fand, so beförderte er die Wahl des Fürsten Sigismund, der schon wieder des Privatlebens überdrüßig geworden war, und sich nach der so oft nied rgelegten Regierung sehnete. Dieser ward fast einstimmig am 4. Febr. 1601. zum Regenten ausgerufen, und darauf eingeladen, die Regierung anzutreten. Gleich nachher bot man den kaiserlichen Feldobristen Basta das Schloß Deva als ein Eigenthum an, und versprach, die Festung Ujwar nebst der Stadt Klausenburg dem Kaiser abzutreten, wenn er den Fürsten Sigismund als Landesherr von Siebenbürgen erkennen, und selbigem sich mit Eiden zu der Treue verpflichten wollte. Basta lehnte beides ab, und begab sich noch an selbigem Tage nach Hungarn zurück. Einige an-

Eröffnungstag der Landesversammlung an. Des Grafen Khevenhillers Zeitrechnung ist diese: am 5. Februar wurden Boten, um den Fürsten Sigismund zu holen, abgesandt. Am 7. that man dem Basta den Antrag, der elbigen Tag fortzog, und am 2. März reiseten die neuen siebenbürgischen Abgeordneten zum Kaiser. Kazi meldet irrig, daß Sigismund vor dem Landtage nach Siebenbürgen gekommen sey, und führet noch mehrere Umstände an, die mit der Erzählung der übrigen Schriftsteller nicht vereiniget werden können.

andere kaiserliche Bediente verweileten sich, und wurden auf Caki Befehl gefangen gesetzet. Der Fürst Sigismund, der sich damals zu Botosan in der Moldau aufhielt, nahm die Wahl der Stände an, und begab sich nach Boleslav, um ein Bündniß mit den moldauischen und walachischen Ständen zu schließen. Hier stießen einige Tataren und Türken auf ihn, die ihn, um sich für die Niederlagen, die er ehedem ihren Nazionen zugefüget hatte, zu rächen, gefangen nahmen, und erst auf Befehl des Sultans nach einem Monate (am 20. März) wieder entließen. Endlich kam er in sein Fürstenthum, und nahm von selbigem, vermittelst der Ablegung des Kapitulazionseides, am 2. April 1601. Besitz. Er bewarb sich um türkische Hilfe, und erhielt das Athname im August. Durch dieses ward er bestätiget, die siebenbürgische Landstandschaft aber angewiesen, den jährlichen Zins von 15000 Dukaten der Pforte richtig abzutragen, ohne des Sultans Vorwissen keinen neuen Woywoden zu wählen, oder sich mit den Königen von Polen und Hungarn in Unterhandlung einzulassen, und stets ein Heer zu des Sultans europäischen Kriegen bereit zu halten.

Inzwischen war der flüchtige walachische Woywode Michael in Prag angekommen, und hat-

hatte sehr leicht einen Zutritt bei dem Kaiser erhalten, der bei der neuen siebenbürgischen Empörung seiner Dienste nicht wohl entrathen konnte. Der Kaiser ließ seine Entschuldigungen gelten, und gab ihm Geld und Vollmacht, Siebenbürgen für ihn wieder zu erobern, söhnte ihn auch mit dem Basta aus, und befahl diesem geschickten Feldherrn, mit ihm in Siebenbürgen einzudringen. Basta und er brachten sehr geschwinde 18000 Mann zusammen, giengen mit selbigen dem Heere des Fürsten Sigismund, welches Moyses Szekely anführte, und 35000 Mann stark war, entgegen, und zerstreueten selbiges am 3. August 1601. nach einer blutigen Schlacht, die sie bei Goroszlo oder Doroslo erfochten. Darauf nahmen sie Klausenburg in Besitz, zerfielen aber unter sich, und hemmeten dadurch den weitern Fortgang ihrer Waffen. Basta behauptete, daß der Woywode seinem Befehle gehorchen müsse, der Woywode aber hielt sich für einen kaiserlichen unabhängigen Feldherrn und Statthalter. Der letztere sandte einen Theil seines Heeres ohne des Basta Vorwissen in das Land, welches die von den Siebenbürgern gefangenen und nun wieder losgelassenen kaiserlichen Beamten auffieng und tödtete, und sehr viele andere Grausamkeiten verübte. Diese Unternehmung setzte den

Ba-

Basta in Wuth, und veranlassete ihn, einige Wallonen in des Woywoden Zelt zu senden, und selbigen den 6. Sept. meuchelmörderisch hinrichten zu lassen. Sobald dieses geschehen war, verliefen sich alle walachische Soldaten, und Basta rechtfertigte sich bei dem Kaiser durch einen aufgefangenen Brief, den der Woywode an den türkischen Bassa zu Erlau, um von ihm Hilfe zu erhalten, geschrieben haben sollte, und durch den Vorwand, daß er den Woywoden nicht habe tödten, sondern nur gefangen nehmen lassen wollen, daß aber seine heftige Gegenwehr den Mord veranlasset habe. Der Fürst Sigismund war nach Kronstadt geflohen, und wollte sich in die Moldau begeben; allein Georg Barbel und Moyses Ezekely sprachen ihm Muth ein und hielten ihn auf. Die siebenbürgischen Stände hatten (am 2. März) den Kaiser gebeten, seine Wahl zu genehmigen, und mit dem Sultan einen dauerhaften Frieden zu schließen; allein ihre Gesandten waren abgewiesen, und Sigismund konnte also keine Aussöhnung mit dem Kaiser hoffen. Dieses machte ihn mit Recht besorgt. Allein seine Freunde brachten ein tatarisches und türkisches Hilfsheer zusammen, erlaubten den Eigenthümern der festen Grenzplätze, Servier oder Raitzen (Ratzok,) welchen bisher

her der Eintritt in das Land untersagt gewesen war, in Dienst zu nehmen, q) und erfochten bei Maroſch Ujvar einen kleinen Sieg über den neuen walachiſchen Woywoden Georg Raduly oder Radul. Dieſes ermunterte ihn, Klauſenburg zu belagern; allein Baſta entſetzte dieſe Stadt am 2. Dezember 1601. Fünf Tage naher erbot er ſich gegen den Baſta, alle Städte und Schlöſſer dem Kaiſer zu überlaſſen, und ſich mit dem flachen Lande zu begnügen; allein Baſta, der faſt ſchon alle haltbare Plätze in ſeiner Gewalt hatte, ſchlug ſeinen Antrag aus. Bald darauf gerieth er in eine ſehr groſſe Gefahr: denn die türkiſchen und tatariſchen Hilfsvölker wurden, weil es ihnen an Gelegenheit, Beute zu machen fehlte, zornig, wollten ihn und ſeine vornehmſten Feldherren binden und nach Konſtantinopel bringen, zwangen ihn und ſeine Vertraute, ſich einige Zeit zu verbergen, und verheerten darauf das Land ihrer Freunde. Baſta ſpürte ihre Gänge aus, nahm ihnen eine Menge entführter Perſonen ab, und erlegte ſie faſt gänzlich. Darauf rückte er am 18. Februar 1602. vor Biſtriz, und zwang die Bürger und Beſatzung zur Uibergabe.

q) Hr. Benkö T. I. p. 501.

gabe. Dieses geschahe unter der Bedingung eines freien Abzuges mit Waffen und Gütern. Allein seine wallonische Soldaten fielen über die Leute her, mißhandelten sie, beraubten sie, und nahmen viele Frauenzimmer als Sklaven zu sich. An dieser Treulosigkeit hatte Basta keinen Antheil; denn er eilte, sobald er sie vernahm, herbei, und gab denen Unglücklichen, die er fand, Freiheit und Güter wieder. Allein dennoch betrug er sich sehr hart, denn er entriß den Einwohnern hier, so wie in andern Städten, erst alle Güter, die ihnen von auswärtigen Freunden in Verwahrung gegeben waren, darnach aber alles eigene Gold und Silber, und ließ endlich die Stadt durch seine Soldaten plündern. Auf dem Lande verfuhren seine zügellosen, geizigen und lüderlichen Kriegesleute noch ärger, und Siebenbürgn litte von seinem Heere fast noch mehr als von den Türken und Tataren, die fast zu gleicher Zeit dieselbigen Plätze, die die kaiserlichen Soldaten besuchten, verheerten. Endlich nahm er Von den tatarischen Streifereirn einen Vorwand, um alles Vieh, was er auffinden konnte, nach Schlesien treiben zu lassen, und veranlassete dadurch eine sehr große Theurung und Hungersnoth. Diese srine Maßregeln dienten zwar dazu, daß die unglücklichen Siebenbürger

ger geschreckt und behutsam gemacht wurden. Allein sie vergrößerten zugleich den Haß, den selbige gegen alle Deutsche hatten, und veranlasseten nachher den Verlust dieses Landes, welches Basta schon auf ewig für den kaiserlichen Hof erobert zu haben glaubte.

Sigismund giebt sein Land dem Kaiser.

Der Fürst Sigismund rückte abermals in das Feld, und eroberte zwo sächsische Städte nebst Klausenburg, von welchen die letztere aber (am 29. März) ihm wieder genommen ward. Sein Feind Basta bekam von seinem Herrn weder Geld noch neue Mannschaft, und mußte sich in die Gegend zwischen Waradein, Huszt und Kovar zurückziehen. Der Sultan Mohamed setzte 2000 Dukaten auf des Basta Haupt, und sandte dem Fürsten Soldaten und Geld, von welchem letzteren Basta aber beträchtliche Summen auffieng. Diese Dinge ließen die Siebenbürger eine unabsehliche Kette von Verheerungen, Blutvergiessungen und Grausamkeiten erwarten; und entweder die Liebe für das Vaterland, oder das Mitleiden über die grose Noth, worin des Fürsten Landesleute gerathen waren, oder Verzweifelung an einem glücklichen Ausgang seiner Unternehmung, oder vielleicht auch nur blos-

bloße Wankelmuth, brachten den Fürsten wieder auf den Gedanken, Siebenbürgen dem Kaiser zuzuwenden. Er bat daher den Basta um einen Stillstand der Waffen (am 1. März,) ward abgewiesen, und fertigte darauf Gesandten an den Kaiser mit vortheilhaften Friedensvorschlägen ab. Diese wurden angenommen, der Fürst vertauschte sein Land gegen ein Jahrgeld von 30,000 Dukaten, und die böhmischen Herrschaften Lyssocopitz (Lobkowitz) und Haasenburg, r) und der Vertrag ward bald nachher auf einem Landtage vollzogen. Viele Stände, die der Krieg entkräftet hatte, genehmigten ihn, allein andere wichen ihm aus, und kamen nicht auf den Landtag. Die Häupter der letzteren waren die Feldherren des Fürsten, Barbel und Moyses Szekely. Jener starb, und der letztere, welcher nicht den Tausch überhaupt, sondern nur die beigefügten Bedingungen verwarf, würde sich, wie einige glaubten, durch ein Schloß oder anderes wichtiges Geschenk haben beruhigen lassen; allein Basta wollter lieber die Waffen als das Geld gegen ihn gebrauchen. Daher rückte er vor Weissenburg, verlor aber am 29. Junius 1602. eine Schlacht, die ihm Ba-

r) Graf Khevenhiller, V. Th. S. 2534.

Basta lieferte, zwischen den Mauern dieser Stadt und dem Flusse Marosch, und zugleich fast alle seine Leute, floh nach Temesvar, und gab sein Schloß Solimos den Türken, welche es aber gleich wieder dem kaiserlichen Heere einräumen mußten. Der Fürst Sigismund eilte nebst dem bisherigen Statthalter Csaki in das Lager des Basta, überzeugte ihn, daß er an der szekelischen Unternehmung keinen Theil genommen habe, räumte ihm die festen Plätze Lipp, Fogoras, Jenö und Deva ein, und begab sich im August in seiner neuen böhmischen Herrschaft zu der Ruhe. s)

Moyses Szekely wirft sich zum Fürsten auf.

Nach seinem Abzuge herrschte Basta in des Kaisers Namen, aber nicht zu seinem Vortheile; denn er gab das Land seinen Soldaten Preis, vergriff sich an einigen reichen Edelleuten, die auf sein Verlangen zu ihm gekommen waren, suchte seine Schätze durch allerlei Mittel zu vergrößern, und verfuhr so hart, daß, wenn man den gleichzeitigen sieben-

s) Am 24. Februar 1604. ward er zu Prag unter die böhmischen Landstände aufgenommen. Graf Khevenhiller VI. Th. S. 2821.

benbürgischen Nachrichten trauen darf, ein Landmann schon für glücklich gehalten werden mußte, wenn er nur sein Leben und einige gesunde Gliedmaßen behielt. Wie es schien, glaubte Basta selbst, daß diese Gewaltthätigkeit das Schrecken zu der nahe angrenzenden Verzweiflung bringen könne; denn er suchte sich der Zekler zu versichern, die bisher den Empörern die größte Stärke verschafft hatten. In dieser Absicht gab er am 10. Dezember 1602. der nntern Ordnung dieser Nazion, mit Zuziehung der Landstände, t) die ihnen so oft ertheilte und wieder entzogene Befreiung von den Steuern und dem Joche der oberen und mittleren Ordnung ihrer Nazion, jedoch mit Ausschließung der ganz alten zeklerischen Dienstleute, die sich freiwillig oder für Geld in die Dienstbarkeit der Landherrn begeben hatten. Er ließ ferner am 19. Janner von den kaiserlichen Gesandten die Huldigungseide aller Stände, und nachher am 16. Febr. 1603. der verdächtig gewordenen udvarhelyischen Zekler annehmen, begieng aber die Unvorsichtigkeit, daß er mit seinem Heere aus dem Lande und nach Zathmar und Tokay zog, um die lange erwarteten kaiserlichen

t) Hr. Fenkö T. I. p. 412.

chen Gelder und Soldatenverstärkungen abzuholen. Sobald er Siebenbürgen verlassen hatte, zeigte sich Moyses Szekely mit einer starken türkischen Bedeckung, und seine Landesleute, die Zekler, vergaßen die Wohlthat des Basta und ihre Huldigungseide, und fielen ihm zu. Die übrigen Nazionen hofften durch ihn von den Bedrängungen der deutschen Soldaten befreiet zu werden, und bezeugten sich ihm gleichfalls geneigt. Er ward daher im April zum Fürsten von Siebenbürgen ausgerufen, und der Sultan übersandte ihm die Fahne, die Streitkolbe und den Säbel, als Zeichen seiner Verleihung des Landes. u) Basta kam eilig nach Szamos Ujvar zurück, hatte aber den Verdruß, einen unthätigen Zuschauer der szekelyischen Eroberungen abzugeben. Die Bürger von Karansebes vereinigten sich mit der Besatzung, die, weil ihr Sold nicht bezahlet wurde, sich empörte, bunden die kaiserlichen Befehlshaber, und öffneten die Stadt dem neuen Fürsten. Diesem Beispiele folgten die Bürger zu Weissen-

u) Auf der sehr seltenen Schaumünze, die wahrscheinlich bei der Wahl geschlagen ist, führt Szekely diesen Titel: Moises Zekel de Semienfalva Vaivoda Transilvaniae et Siculiae Comes. S. Hrn. D. Schwarz Recens. criticam p. 29.

senburg, die zu Klausenburg (am 1. Junius,) und die verschiedener kleinerer sächsischen Städte. Szekely suchte sich die Gunst seiner Unterthanen zu erwerben, verstattete daher den klausenburger Bürgern, daß sie das Jesuiterstift, welches gegen die Landesgesetze seit einiger Zeit bei ihnen errichtet war, schleiften, und verwies den Orden des Landes. Darauf vertrieb er, wiewohl mit Verlust auf seiner Seite, einige kleine Haufen Walachen, welche der Woywode Radul zum Dienste des Kaisers gegen ihn aufgeboten hatte, und belagerte endlich die Stadt Kronstadt. Der Woywode, welcher, wenn er siegte, sein Land den Türken lassen mußte, entschloß sich zu einer sehr kühnen Unternehmung, und gieng unbemerkt über das Gebirge, um die Stadt zu entsetzen. Er richtete seinen Zug so vorsichtig ein, daß er dem Szekely verborgen blieb, und ihn unerwartet des Nachts am 22. Julius 1603. im Lager überfallen konnte. Dieses geschahe mit so großer Tapferkeit, daß die Tataren und Türken bald in Verzweiflung geriethen und flohen. Die Siebenbürger fochten zwar länger; allein da Szekely durch einen Schuß erlegt ward, entwichen sie gleichfalls. Albrecht Nagy und der Bassa von Temesvar, Bektes, sammleten zwar eine beträchtliche Menge der Flüchtlin-

ge wieder, und suchten sich in Siebenbürgen zu behaupten; allein der Graf Heinrich Duval von Dampierre griff sie bei dem eisernen Thore oder Paß Kapu mit einigen kaiserlichen Völkern an, und zerstreuete ihre Leute. Basta breitete sich nun im Lande aus, gab den Jesuiten ihre verlornen Güter und die unitarische Kirche in Klausenburg, vertrieb die sindlichen Besatzungen aus Lugosch und Leippa, und verfuhr gegen die Einwohner nach alter Weise, ungeachtet der Kaiser ihm zehn hungarische und deutsche Regierungsräthe, wie auch einen Kanzler zuordnete, die die Verfassung des Landes den Gesetzen gemäß einrichten, und seiner statthalterischen Gewalt durch Verweigerung ihrer Genehmigung im Nothfalle Grenzen setzen sollten. Er suchte auf einem Landtage zu Deva (1604) die drei neueren aufgenommenen Religionen zu vertilgen, und gebrauchte, da er nicht zu seinem Zwecke kommen konnte, hin und wieder Gewalt. v) Er belegte die Städte Klausenburg und Kronstadt, mit schweren Geldstrafen (im November,) und ließ einige der vornehmsten Edelen, die seinen Befehlen, vermöge ihrer Pflicht, widersprachen, in ein schlimmes Gefäng-

v) Kazi T. I. p. 28.

fängniß werfen, und durch Hunger zur Genehmigung seines Vortrages zwingen. Darauf besprach er sich mit dem Wojwoden Radul, welcher aus seinem Vaterlande vertrieben war, und überließ ihm und einer schwachen Besatzung, die er in Klausenburg geleget hatte, die Vertheidigung der kaiserlichen Hoheitsrechte. Er verordnete ferner den Grafen Johann Jakob Barbiano von Belgiojoso zu seinem Unterstatthalter, und gieng mit den übrigen deutschen Kriegesleuten nach Hungarn, um daselbst das kaiserliche Heer gegen die Türken anzuführen.

Steph. Bocskay empört sich gegen den Kaiser.

Der Graf Belgiojoso war ehedem ein Jesuit gewesen, und verfolgte daher aus eigenem Triebe die Glaubensgenossen, die des Pabsts geistliche Hoheit nicht erkannten. Weil es ihm am Gelde fehlte, so suchte er selbiges durch gewaltsame Mittel herbeizuschaffen, und es gelang ihm öfters, durch dieses Mittel sich auf ungerechte Weise zu bereichern, oder wenigstens zum Solde seiner Soldaten auf einige Monate Anstalt zu machen, Unter den reichen Herren, welche er um ein Geldanlehn ansprach, war auch der Vaterschwester Mann des Fürsten Sigißmund, oder der

Stephan Bocskay (Bochkai) von Kis Marja, welcher noch immer, als ein von den Ständen des Landes verwiesener kaiserlicher Rath, außerhalb seinem Vaterlande Siebenbürgen, in der Gegend von Waradein sich aufhielt. Dieser lehnte sein Gesuch ab, er aber ließ dafür seine Güter verwüsten und zwei seiner Schlösser plündern. Bocskay, der als ein eifriger Reformirter ohnehin von ihm gehasset und gedrückt worden war, suchte in Prag Schutz und Hilfe, ward aber weder vor den Kaiser noch vor desselben vornehmste Staatsbediente und Günstlinge gelassen, und kehrte voll Unmuth und Verzweiflung zurück. w) Er fand auf dem Wege sehr viele geheime Mißvergnügte in allen hungarischen Gespannschaften, und merkte, daß diese, wenn sich nur ein Anführer zeigte, willig in das Feld gehen, und die Deutschen aus dem Reiche vertreiben würden. In der Gegend seines Aufenthalts hielten sich noch viele szekelyische Anhänger unter türkischem Schutze auf, und es schien, daß diese nebst dem Sultan einen gewissen Gabriel Bethlen durch die Waffen zum siebenbürgischen Fürstenthume verhelfen wollten. Daher

w) Graf Khevenhiller VI. B. S. 2844.

Her ließ er sich mit diesem Bethlen in einen geheimen Briefwechsel ein, und überredete selbigen, daß er ihm die Anführung seines kleinen Heeres und das Fürstenthum zu überlassen versprach: einmal, weil er mehr Einsicht in Regierungsgeschäften, Staatskünsten und Kriegssachen hatte, und reicher war als er; und ferner, weil ein gewisser Balthasar Szilvasi aus Neid die siebenbürgischen Stände umstimmete, und veranlassete, die Wahl ihrer entwichenen Landesleute zu verwerfen. x) Bethlen hielt seine Zusage, verschaffte ihm die Unterstützung der Bassen von Gyula und Temeswar, rückte nebst dem temesvarischen Bassa Bekteſs, um sich den Weg nach Siebenbürgen zu bahnen, vor Leippa, wurde durch einen plötzlichen nächtlichen Ausfall des Grafen von Dampierre und Ludwig Rakoczy vertrieben, und gerieth in Gefahr, durch eben diese Männer das Schloß Gyula zu verlieren, welches kaum den Sturm derselben abschlug. Bei der Versteigerung der Beute fand man in einem Kleide des Bethlen den Briefwechsel dieses Mannes mit dem Bocskay, und gleich darauf meldeten sich ei-

x) Hr. Benkö T. I. p. 246. Der Großvezier hatte dem Bethlen zu seiner Besitznehmung des Landes Siebenbürgen schon 16,000 Rthl. gegeben.

nige vertraute Bediente des Bocskay bei dem Graf Belgiojoso, und bestätigten den Innhalt der Briefe durch ihre Aussagen; daher suchte der Graf den Bocskai mit List zu sich in das Lager zu bringen, und zog alle seine kleine Haufen von Soldaten, und unter diesen auch die klausenburgische Besatzung an sich. Allein Bocskai war zu schlau, sandte an seiner Statt einige Bevollmächtigte, und erklärte schriftlich alle vermeintliche Entdeckungen für Betrügereien und Verläumdungen. Ein widriges Schicksal hielt den Grafen ab, sich seiner Kräfte zu bedienen; denn der Erzherzog Matthias verlangete von ihm eine geschwinde Unterstützung seines mit den Türken fechtenden Heeres, und er mußte fast mit allen seinen Leuten zu dem Erzherzog ziehen, weil die 2500 Hungaren, die er absenden wollte, sich weigerten, vor Ausbezahlung des rückständigen Soldes in das Feld zu gehen. Kurz vor seinem Aufbruche ermahnte er den Bocskay, ihn zu begleiten, und von seinen Empörungsgedanken abzustehen. Allein Bocskay gehorchte nicht, und betheuerte, daß er dem Kaiser treu sey und bleiben werde. Der Graf ließ ihn plötzlich in seinem Schlosse S. Hiob einschließen; allein er entkam, und sahe nun kein anderes Mittel um sein Leben zu retten, oder we-

nig

nigstens der Armuth zu entrinnen, als dieses, daß er sich am 1. Oktob. 1604. an die Spitze der Mißvergnügten stellete. Sobald dieses geschehen war, traten nicht nur viele Hungarn, die der Religion wegen verfolget waren, sondern insgeheim fast alle Haidonen oder Heiducken auf seine Seite. Der Graf Belgiojoso suchte die letzteren, die einen beträchtlichen Theil seiner Reiterei ausmachten, durch Bezahlung des Soldes zu beruhigen, und das Vorgeben, daß er ihre oder die reformirte Religion vertilgen wolle, zu vernichten. y) Allein da diese Haidonen den Bocskay, dessen vornehmste Schlösser S. Job und Kis-Maria an ihre Heimath grenzen, für ihren Landsmann hielten, und mit den Haidonen, die in Bocskay Diensten waren, stets umgiengen, so konnten weder die zweimal ihnen abgenommenen Eide der Treue, noch irgend eine Vorstellung der deutschen Kriegsbedienten sie zurückhalten. Sie verstellten sich vielmehr nur, und gaben sich für gute kaiserliche Soldaten aus, bis daß ihr Anführer, der Graf von Dampierre, einst die Unvorsichtigkeit begieng, sie auf dem Zuge gegen Bocskay von den Deutschen zu tren-

y) Oben 53. Band, S. 102 und f.

nen, und zum Nachzuge zurückzubehalten. Denn da ihnen diese bequeme Gelegenheit zum Aufruhr auffstieß, kündigten sie den Grafen den Gehorsam auf, zogen in die Wälder, überfielen den 24. Oktober 1604. den deutschen Vorderzug unweit Dioszegi und Ador, zerstreueten diesen, nachdem sie viele getödtet und gefangen hatten, und giengen zu dem Bocskay über, der mit ihnen alle kleine Festungen, die den Zugang zu Szathmar deckten, besetzte. Der Graf von Belgiojoso sammelte die Flüchtigen, und zog nach Tokai und Temeswar. Valentin Homonnai erklärte sich fast mit allen oberhungarischen Edelen für den Bocskay, und die Städte Kaschau, Eperies, Zeben und Leutschau fielen ihm gleichfalls zu. Dieses Glück vergrößerte sich in der Folge, weil die kaiserlichen Heere nicht nur mit den Hungaren, die für Freiheit und Religion, und folglich mit einer Art von Verzweiflung fochten, sondern auch mit der ganzen türkischen Macht zu kämpfen hatten, und außerdem durch innere Schwäche, Mangel am Gelde und andern Bedürfnissen, und Zwiespalt einiger Anführer in eine schlechte Verfassung geriethen. Die hungarischen Mißvergnügten hielten einen Reichstag zu Szerents, und gaben auf solchem dem hungarischen Reiche unter

Bocs-

Bocskay Aufsicht den 17. April 1605. eine neue Verfassung. In Konstantinopel aber ernannte man den Bocskay zum Fürsten von Siebenbürgen, und sandte einen Staatsboten mit der Fahne, Kolbe und Säbel an ihn ab. z)

Stephan Bocskay wird Fürst von Siebenbürgen.

Die Siebenbürger waren zwar sehr geneigt, die deutsche Oberherrschaft abzuschütteln; allein die vielen Verheerungen, Bestrafungen und Niederlagen der nächst verflossenen Jahre hatten sie schüchtern und muthlos gemacht, und daher wichen sie den Einladun-

z) Diese Begebenheit meldet blos Isthuanffius p. 824; allein Hr. Benkö, Kazi, Gr. Khevenhiller und andere übergehen sie. Da ich den Bethlen nicht habe, so bin ich nicht im Stande zu entscheiden, ob sie wahr oder erdichtet ist. Der türkische Staatsbote soll die Kolbe (Bozdigany), den Säbel und die Fahne im September 1605. zu Klausenburg übergeben haben. Zwar führt Bocskay 1606. die Streitkolbe auf seinen Münzen, nicht aber die Krone, woraus man schließen kann, daß vor der Begebenheit zu Ofen, wo ihm die Krone gegeben wurde, die andre mit der Uibergabe der Kolbe vorausgegangen sey. Allein gie Kolbe ward von allen siebenbürgischen Fürsten, ohne Rücksicht auf die türkische Belehnung, anstatt des Zepters auf Münzen geführt.

ladungen des Bocskay eine Zeitlang aus. Allein sobald die kaiserlichen Besatzungen aus ihrer Nachbarschaft vertrieben waren, änderten sie ihre Aeußerung. Ein gewisser Johann Petki von Ders versammelte die Stände zu Szitas-Keresztur, und suchte sie zu überführen, daß sowohl das Beste des Landes, als auch die Pflicht für die drei verfolgten Religionen, sie zwänge, auf des Bocskay Seite zu treten. Da er Eindruck machte, so wurde gleich am 14. März 1605. ein neuer Landtag für die Zekler zu Udvarhely eröffnet; allein diesen störte ein gewisser Georg Ratz (der Rasjier), welcher mit einigen hungarischen, walachischen und raitzischen Soldaten sich plötzlich der Versammlung näherte, darauf Medgyes überrumpelte, und von dieser Stadt aus den Zeklern manchen Schaden zufügte. Die Stadt Schesburg schloß nunmehr die Thore und huldigte den Bocskay als ihrem Fürsten. Diesem Beispiele folgten am 23. März die Zetler; allein Georg eilte ihnen entgegen, schlug die Sachsen, die zu ihnen stoßen wollten, und bemächtigte sich der Stadt Schesburg. Darauf traten alle siebenbürgische Nazionen unter die Waffen, warfen mit türkischer Hilfe die kaiserlichgesinnten Bürger und Kriegsleute

leute aus ihren Festungen, brachten noch mehrere durch die bloße Entfernung der rassischen Gefahr zu der freiwilligen Unterwerfung unter Bocskay Herrschaft, und belagerten in Schesburg den Georg, der sich nicht lange hielt. Bocskay kam nun nach Klausenburg, und empfieng daselbst am 10. Sept. von einigen den Eid der Treue, a) von türkischen Staatsboten aber am 14. Sept. die Regierungskleinodien. Am fünften Tage nachher erfolgte die Huldigung aller Siebenbürger zu Medgyes, und zugleich ward ihm eine Steuer, nicht nur von den Sachsen, sondern auch von den wieder freigewordenen Zeklern bewilliget. An eben dem Tage verschied der ehemalige Statthalter Csaki, der, wie man glaubte, ihm die Fürstenwürde nicht gönnete, und selbige schon ehedem an sich zu bringen gesucht hatte. Die hungarischen Angelegenheiten verstatteten ihm nicht, lange in Siebenbürgen zu bleiben: daher befahl er, daß für das erste nichts in der siebenbürgischen Landesverfassung geändert werden sollte, und verordnete Sigismund Rakoczy den 16. Sept. zu seinem Statthalter. Er eroberte darauf die Stadt Weissenburg, und gab den reformirten Einwohnern die Kirche und das Kolle-

a) Graf Kh: venhüller p. 2932. Oben ist in dem 53. B. für den 14. Sept: der 15. August auf Kazi Angabe gesetzt; allein Kazi's Zahl ist falsch.

Kollegium der Jesuiten, die nun Siebenbürgen verlassen mußten. Endlich nahm er auch das Schloß Gyalu nach einer kurzen Belagerung ein, und vertilgte dadurch die letzte Spur der kaiserlichen Herrschaft über Siebenbürgen: denn dieses Schloß war von einigen Leuten des walachischen Woywoden Ragul in des Kaisers Namen besetzt und vertheidiget worden. Bei seinem Abschiede versprach er den Siebenbürgern wieder zu ihnen zu kommen, sobald er, seinem Zwecke gemäß, den Frieden zwischen dem römischen und dem türkischen Kaiser zu Stande gebracht, und die hungarische Freiheit und Religionssicherheit gesichert haben würde. Es gelang ihm bald, diesen Zweck auszuführen. Der Großvezier Mehemet ernannte ihn am 11. Novemb. 1605. zwar auf dem hungarischen Wahlfelde Rakos, in des Sultans Achmet Namen, nicht nur zum Fürsten von Siebenbürgen, sondern auch zum König von Hungarn, und gab ihm eine alte hölzerne mit Goldblech überzogene Krone. Allein er lehnte die königliche Würde ab, erklärte, daß bei Kaiser Rudolfs Leben kein neuer König erwählet oder gekrönt werden dürfe, und behielt den Titel eines Fürsten von Hungarn und

Sie-

Siebenbürgen. b) Der Sultan besiegte Hungarn mit einem Zins, befreiete aber dieses Reich so wie auch Siebenbürgen, aus Zuneigung zu ihm, auf zehen Jahre von dieser Steuer. Seine fortdaurenden Siege machten endlich die Aussöhnung mit ihm und der Nazion auf der Seite des Kaisers nothwendig, und es wurde zu Wien am 23. Junius 1606. eine Friedensunterhandlung eröffnet, die sich im vierten Monate glücklich endigte. Die Mißvergnügten Hungaren erkannten zwar des Kaisers königliche Hoheit, bekamen aber sehr viele neue Vorrechte, und eine Gewalt, die die königliche Macht aufwog. Die protestantische Religion wurde gegen alle Angriffe in die größte Sicherheit gesetzet. Die bocskaischen Schenkungen wurden zwar vernichtet, allein nicht die von ihm ausgestellten Pfand- und Adelsbriefe. Bocskay erhielt für sich und seine männliche Nachkommen Siebenbürgen mit dem Fürstentitel und

b) Der Inhalt der türkischen Bestätigungsurkunde ist von Kazi S. 56. mitgetheilet. Daß Bocskay zwar nicht den Titel, wohl aber die Gewalt und Recht eines hungarischen Königs begehret habe, siehet man aus seinem Wappen, welches aus dem hungarischen, siebenbürgischen und bocskaischen Geschlechtsschildern zusammengesetzt ist, und also noch auf den 1606. geprägten Thalern erscheinet. S. Schmeizel a. D. S. 53. und Hrn. D. Schwarz Recensio p. 33.

und Wappen, c) welches Sigismund Bathor vom Kaiser (1595.) erhalten hatte; ferner die zu Siebenbürgen ehedem gelegten so-

c) Der Fürst Sigismund Bathor führte, seitdem er Reichsfürst war, zuerst ein siebenbürgisches, moldauisches und walachisches Wappen, welches, wie es aus diesem wienerischen Frieden zu erhellen scheint, ihm vom Kaiser mit der deutschen Reichsfürstenwürde verliehen seyn kann, obgleich Bethlen sagt, er habe vom Kaiser nur einen doppelten Adler mit dem bathorischen Schilde auf der Brust erhalten. S. Hrn. D. Schwarz Recens. critic. p. 33. und meine genealogische Geschichte der erblichen Reichsstände in Deutschland II. Th. S. 53. In Szegedi Geographia Hungariae, Tyrnaviae 1734. p. 66. wird das siebenbürgische Wappen auf eine ganz besondere Weise abgebildet; denn in selbigem ist ein Adler, der die hungarische Nazion andeutet, ein Feld mit sieben Bergschlössern, als das Bild der Sachsen, und ein gewaffneter Arm mit einem Schwerdt, auf welchem eine Krone, ein Herz und ein Tatarenkopf steckt, als das Zeichen der Zekler. Bathor gebrauchte auf Münzen nie Landeswappen, sondern blos seinen Geschlechtsschild. Allein Bocskay brachte das siebenbürgische Wappen zuerst 1606. auf seine Thaler. Beide hatten keinen Arm, sondern ein Feld mit Sonne und Mond zum Sinnbild der Zekler erwählet; und dieses ist auch von allen folgenden Fürsten geschehen. Die siebenbürgischen Stände sollen das Landeswappen erst im Jahr 1612. angenommen haben. Einige Fürsten, nämlich Bocskay (seit 1606), Gabriel Bathor

und

sogenannten hungarischen Theile, nämlich die mittlere szolnoker, biharer, arader, zarander, kraiznaer und maramaroscher Gespannschaften, und einen Theil des kövarer Kreises, nebst den Festungen Szathmar und Tokai und den zwo hungarischen Gespannschaften Beregh und Ugocz. Er verpflichtete sich, diese hungarischen Landschaften vom hungarischen Könige stets zu Lehn zu nehmen, aus selbigen Abgeordnete auf die hungarischen Reichstäge zu senden, den kaiserlichgesinnten Siebenbürgern ihre eingezogene Güter wieder zu geben, auf den Fall, daß er ohne Söhne verstürbe, den Rückfall Siebenbürgens und der Gespannschaften an das hungarische Reich nicht zu hintertreiben, und sich in Betracht seiner Tochter nach dem hungarischen Rechte mit dem Viertheile seines Vermögens zu begnügen. Er versprach endlich an der Vermittelung eines langen Stillstan-

des

und Gabriel Bethlen, haben einen Drachen, der den Schweif im Rachen hält, bald um ihren Geschlechtsschild, bald um das ganze Landeswappen geleget; alle übrige Fürsten aber haben dieses Bild verworfen. (Schmeizel T. III. IV.) Man weiß nicht, worauf dieser Drache deutet. Vielleicht soll er die hungarischen Gespannschaften anzeigen, die Siebenbürgen an einer Seite umgeben, und so wie in der Fabel der Drache den Schatz vertheidigen.

des mit der ottomanischen Pforte zu arbeiten, und wenn diese auf zu schweren Forderungen bestände, die Waffen mit dem Kaiser gegen selbige zu gebrauchen.

Diesen Frieden verwarf eine kleine Rotte von Mißvergnügten oder vielmehr Räubern; deren Anführer Jonas Schilachi die Dreustigkeit hatte, dem Bocskay einen Absagebrief zuzusenden und einige Gegenden an der Theyß zu beunruhigen, bis ihn die Gespannschaftssoldaten auf Bocskay's Befehl erlegten. Der türkische Stillstand ward gleich auf zwanzig Jahr geschlossen, und der Kaiser ließ dem Bocskay die wenigen abgetretenen Plätze, die er jenseit der Theyß noch hatte, abliefern. Allein Bocskay erfüllete den Frieden nicht so genau. Denn er behielt den Titel eines Fürsten von Hungarn und das hungarische Wappen, und machte ein Testament, worin er dem Valentin Homonnai das Fürstenthum vermachte, und auch über sein übriges hungarisches Erbgut, welches eigentlich dem Könige zufallen mußte, eine Verfügung traf. Seine Gemahlin Katharina Hagymasi verschied unbeerbt, und er selbst war durch die Wassersucht zu sehr entkräftet, als daß er durch eine neue Ehe Söhne zu erhalten hoffen durfte. Seine Krankheit verschlimmerte sich im Herbste plötzlich

lich; und weil dieses bei einem Gastmale geschahe, so glaubte man, daß seine Kanzler Michael Katai ihn vergiftet habe, und warf diesen unglücklichen in ein Gefängniß. Bald nachher ward er bettlägerig, starb am 28. Dezemb. 1606. an einem Geschwüre zu Kaschau, d) und sahe also Siebenbürgen nach dem Frieden nicht wieder.

Sigismund Rakoczy wird Fürst.

Sobald sein Tod ruchtbar wurde, holte man den Katai hervor und zerhieb ihn unverhörter Weise auf dem Markte, so daß auch die kleinsten Glieder zerfleischet und zertrennet wurden. Darauf stellete man eine Begräbnißfeier zu Kaschau an, und nach einigen Wochen sandte man den Leichnam nach Siebenbürgen. Der Kaiser ließ die hungarischen Gespannschaften in Besitz nehmen, und fand keinen Widerstand, außer in Szathmar und den Haidonenstädten, die aber sich nach einigen Vorstellungen gleichfalls zur Huldigung bequemten. Homonnai, der da-

d) Die Vergiftung soll am 15. Okt. geschehen seyn. Den Sterbetag setzen einige auf den 22, andere auf den 28. Dezember. Herr Benkö giebt den 29. Dezember an. Er hat als Fürst regieret 2 Jahr, 2 Monate und 22 Tage.

damals die Haidonen nach seinen Gefallen lenkte, gedachte die Fürstenwürde an sich zu bringen, weil Bocskay ihn dazu den Siebürgern empfohlen hatte. e) Allein die Stände verwarfen ihn, vielleicht nur um ihr Wahlrecht zu behaupten, und ernannten seinen alten gichtbrüchigen Schwiegervater, Sigismund Rakoczy, ihren bisherigen Statthalter, am 11. Febr. 1607. zum Fürsten, welcher eben aus dem Lande fliehen wollte, und gewissermaßen gezwungen werden mußte, die Würde anzunehmen. f) Homonnai gebrauchte die Begleitung der Leiche und Schätze des verstorbenen Fürsten zum Vorwande, um ein starkes Heer nach Siebenbürgen zu bringen, und sich dadurch zum Herrn des Landes zu machen. Allein die Stände besetzten die Grenzen, wiesen die Begleiter der Leiche bis auf die Leibwache von tausend Siebenbürgern zurück, droheten dem Homonnai mit den Waffen, und ließen die Leiche (am 17. Februar) zu Weissenburg in das fürstliche Grab setzen. Homonnai fiel darauf

e) Kazi versichert T. I. p. 65. daß der Sultan ihm schon die Ehrenzeichen der Fürstenwürde übersandt habe. Allein seine siebenbürgischen Nachrichten sind nicht allemal ganz zuverlässig.

f) Herr Benkö setzt den Wahltag auf den 8. Febr.

auf die Schätze des verstorbenen Fürsten an, nahm fünfzehn schwer beladene Wägen zu sich, mußte aber das übrige anderen Edelen Freibeutern überlassen. Außer ihm suchte Gabriel Bethlen den Rakoczy zu verdrängen, und einen gewissen Gabriel Bathor auf den Fürstenstuhl zu bringen. Allein die Stände erklärten seine Bemühung für Hochverrath, und warfen ihn, wiewohl nur auf kurze Zeit, in Fesseln. Diese Streitigkeiten und die Drohungen der Türken dienten den Ständen zum Vorwande, um ihre Uibertretung des Wiener Friedens und die Wahl eines neuen Fürsten bei dem Kaiser zu entschuldigen; und der Kaiser stand um desto williger von seinem Rechte, Siebenbürgen mit dem hungarischen Reiche zu vereinigen, ab, weil erstlich die damalige Beschaffenheit seiner Staaten nicht litte, daß er einen neuen Türkenkrieg anfienge, und ferner, weil der erwählte Fürst Rakoczy ein rechtschaffener friedfertiger Herr war, der ihm lange mit vieler Treue und Tapferkeit gedienet hatte, und wahrscheinlich einen guten und brauchbaren Nachbar abgeben mußte. g)

g) Georg Rakoczy oder Rakotzi, der Vater des Fürsten, war ein sehr berühmter Feind der Türken gewesen, und er selbst hatte von 1575 bis

Der König Matthias von Hungarn verlangete von dem Fürsten, daß er den Jesuiterorden wieder in seinem Lande aufnehmen sollte; allein diejenigen Landstände, die nicht zu der katholischen Religion sich bekannten, widersetzten sich auf dem ersten klausenburger Landtage dieser Zumuthung. Zu Konstantinopel hielt es nicht schwer, die Bestättigung des Fürsten zu erlangen: denn der Großvezier und der Sultan waren nicht im Stande, Siebenbürgen völlig mit ihrem Reiche zu vereinigen, und mußten daher jede Wahl, durch welche der Kaiser abgehalten ward ihnen zuvorzukommen, genehmigen. Daher wurden die Kolbe, der Säbel und die Fahne gleich auf die erste Anzeige abgesandt

bis 1604. fast immer als Anführer kaiserlicher Völker mit den Siebenbürgern gekämpft. Seine Gemahlin, Barbara Telegdi, und sein jüngster Sohn Paul, nahmen nach seinem Tode die katholische Religion an; allein er selbst und seine übrigen Kinder, Elisabeth, des Homannai Gemahlin, Georg und Eigismund, blieben reformirt. Georg ward nachher Fürst, und brachte die fürstliche Würde auf verschiedene seiner Nachkommen. Der Name Rakoczy wird auf mannigfältige Weise geschrieben, wie Hr. Benkö Transilv. T. I. p. 272. bemerkt. Ich habe aber die älteste Rechtschreibung darum beibehalten, weil sie alle Fürsten dieses Geschlechts in ihren Urkunden gebraucht haben.

sandt, und kamen schon am Huldigungstage in des Fürsten Hände. Dieser Fürst litte durch die Gicht so sehr, daß er entweder das Bette hütten, oder sich im Sissel tragen lassen mußte. Homonnai sein Schwiegersohn hoffte, daß die Schmerzen ihm die Regierung unangenehm machen würden, und begab sich, nachdem er die Schlösser Huszt und Kövar durch Verrätherei der Kommendanten in seine Gewalt gebracht hatte, zu ihm, um ihn zu der Abdankung zu überreden.h) Er gebrauchte bei dem Fürsten Schmeicheleien, Bitten und Drohungen, und verlangte endlich, daß er ihm, der durch die Stimmen der hungarischen Stände schon vor ihm die Fürstenwürde gewissermaßen erhalten habe, und ein Paar der wichtigsten Festungen besitze, eine ihm zu beschwerliche Regierung freiwillig abtreten möchte, ehe

h) Die Kommendanten waren Zaszlos Urak, oder solche Edele, die ein Schloß als Pfandlehn besaßen, und von dem dazu gehörigen Baronate stets eine bestimmte Anzahl gewaffneter Leute zum Dienste des Reichs unterhalten mußten. Vielleicht gaben sie die Veranlassung zu dem Landtagsschlusse vom 10. Junius 1607. der nachher am 9. Okt. 1609. erneuert ward, und durch welchen der Fürst und die Stände alle siebenbürgische Baronate, das eine Baronat der zeitigen Fürstin (Fogaras) ausgenommen, aufhoben. Hr. Benkö T. I. p. 522.

ihm der Sultan selbige mit dem Leben und seinen Gütern nähme. Allein der Fürst blieb standhaft, verwies ihn an die Stände, deren Wahl nur, nicht aber seine Ernennung, ihm das Fürstenthum zuwenden könne, und gab ihm den Rath, sich zu beruhigen, weil es ihm schwerlich gelingen werde, viele Wahlstimmen zu erhalten.

Gabriel Bathor wird Fürst.

Homonnai wußte, daß diese Aeußerung wahr sey, und vollführte daher die Drohung, den Fürsten in Konstantinopel zu verläumden. Die geraubten bocskaischen Schätze gaben ihm das Vermögen, die Haidouen zu gewinnen und die mächtigsten Bediente der Pforte zu bestechen. Daher ward es ihm leicht, dem Großvezier glaublich zu machen, daß der Fürst Rakoczy ein abgelebter kranker unbrauchbarer Mann sey, und daß die siebenbürgischen Stände sich nach einem anderen Regenten um so viel mehr sehnten, da sie die von ihm mit dem Kaiser getroffene Verbindung verabscheueten. Der Sultan vernahm sehr ungern, daß Rakoczy gewissermaßen des Kaisers Hoheit erkannt hatte, und beschloß daher, selbigen durch den Homonnai vertreiben zu lassen. Allein diesem Entwurfe kam

Ra=

Rakoczy, weil er ihm zeitig genug erfuhr, durch eine weise Handlung zuvor. Denn da Rakoczy bei seinen fast erstorbenen Kräften und der Furchtsamkeit und Wankelmuth seiner Unterthanen, keinen glücklichen Ausgang des bürgerlichen Krieges, den Homonnai erregen wollte, erwarten durfte, und es für schimpflich hielt, dem Homonnai die Fürstenwürde unter den Umständen, mit welchen ihn Homonnai auf eine stolze und unedele Weise bedrohet hatte, zu überlassen, so trug er die Regierung dem zweiten siebenbürgischen Prätendenten Gabriel Bathor von Somlyo an, welcher sie willig annahm, ihm die Herrschaften Machow und Patak dafür abtrat, i) und sich eilfertig mit einem kleinen Heere von seinem festen Schlosse Etsed nach Klausenburg begab. Die Stände genehmigten die Abtretung des Rakoczy von der Fürstenwürde, wählten den Bathor an selbigen Tage, am 3. März 1608. verpflichteten ihn aber eidlich bei der Huldigung (29. März,) daß er das Fürstenthum weder durch Tausch noch auf andere Weise veräußern, oder den Ständen ihr Wahlrecht entziehen, mit den beiden Kaisern aber die bis-

i) Gr. Khevenhiller Ann. Ferdin. Kontrafetband II. S. 331. Die Stände gebrauchen daher in einem Landtagsabschiede den Ausdruck, der Fürst habe das Fürstenthum vertauscht. S. Hrn. Benkö Transilv P. I. p. 257.

bisherige Verbindung nebst dem Frieden erneuern solle. Der Fürst Rakoczy begab sich am dritten Tage nach seiner Abdankung auf sein hungarisches Gut Felsö Badasz, auf welchem er am 5. Dez. 1608. sein Leben endigte. k)

Der Fürst erobert und verliert die Walachei.

Bathor l) sandte sogleich seinen vertrauten Freund, Gabriel Bethlen, nach Konstan-

k) Hr. Benkö und Kazi l. c. Khevenhiller behauptet allein, daß er länger gelebt habe.

l) Die Herkunft des Bathori kann ich, weil mir die bethlenische Geschichte fehlet, nicht zuverlässig angeben. Hr. Benkö meldet T. I. p. 258. daß er zum Geschlechte Bathor von Somlyo gehört habe und Stephani Sohn gewesen sey. Eben daselbst wird aber der Kardinal-Fürst Andreas für seinen Bruder ausgegeben, dessen Vater doch Andreas hieß. Khevenhiller erzählet im ersten Kontrafetbande S. 332. daß der K. Stephan von Polen sein Vatersbruder gewesen sey, und daß dessen Schwestersohn Stephan Bathory von Bathor ihn 1599. unter der Bedingung adoptirt habe, daß er die katholische mit der unitarischen Religion vertauschen solle. Diese Adopzion verschaffte ihm das Schloß Etsed, und veranlassete den Irrthum der meisten siebenbürgischen Geschichtschreiber, die ihn zum Hause Bathor-Bathor, nicht aber Somlyo rechnen. Ob aber Khevenhiller sich in Betracht seiner Religion geirret, oder er selbst diese zum zwei-

ten-

stantinopel, und vernichtete durch diesen die Gunst, in welcher Homonnai stand. Dem Sultan war es angenehmer, einen Bathor, dessen Verwandte ihm fast immer getreu gewesen waren, als einen Mann von einem ihm unbekannten Geschlechte auf dem siebenbürgischen Fürstenstuhle zu sehen, und daher ertheilte er ihm, und nicht dem Homonnai, am 16ten August das Athname. Er verpflichtete ihn durch diese Urkunde, sich nicht ohne sein Vorwissen zu vermählen, erließ seinen Unterthanen den Zins auf drei Jahre, und gebot ihm, mit den moldanischen und walachischen Woywoden gemeinschaftlich gegen die türkischen Feinde zu fechten, die Woywoyden, die der Pforte ungetreu werden wollten, anzuhalten, und die von Christen gefangenen Türken in Freiheit zu setzen. Diese Begebenheit kränkte den ehrsüchtigen Homonnai so sehr, daß er im nächsten Jahre aus Gram verschied. Man versprach sich von dem neuen Fürsten sehr viel, denn er war

jung

tenmale geändert habe, kann ich nicht bestimmen. Wenigstens bekannte er sich als Fürst zu der helvetischen Konfession. S. Hrn. Benkö Transilv. l. c. p. 264. Kazi gedenket S. 71. seiner Gemahlin, und daß er sie zu Etsed gelassen habe. Alle übrige geben ihn für einen Hagestolz aus.

jung, muthig, geschickt im Kriege, und so stark, daß er den dicksten Strick, wenn er auf selbigen trat und ihn über die Schulter zog, zerreißen konnte. Er hatte eine einnehmende Bildung, war groß, und liebte das Wohlleben und die Verschwendung. Alles dieses machte einen solchen Eindruck auf die Zekler, daß sie im ersten Jahre seiner Regierung sich dreimal zu seinem Vortheile versammleten, und ihm eine beträchtliche Steuer mit Verletzung ihrer Freiheiten oder Vorrechte, und außerdem alle Salzwerke, die in alten Zeiten zu den Tafelgütern des Woywoden gehöret hatten, ihnen aber verliehen waren, schenkten. Der König Matthias verwarf zwar seine Wahl, und fand sich dadurch beleidiget, daß er mit dem Sultan gleichsam ein Bündniß gegen ihn durch das Athname errichtet hatte. Allein der hungarische Palatin, Graf Thurzo, der durch die Gemeinschaft der Religion mit ihm verbunden war, legte die Irrung bei, und veranlassete den König, daß ihm alles hungarische Land, welches dem Bocskay abgetreten war, unter gleichen Bedingungen gelassen wurde. Er vereinigte sich zu selbiger Zeit den 15ten August 1610. mit den Woywoden der Wallachei und Moldau; allein noch in selbigem Jahre machte er sich diese

Her-

Herren, den König und auch seine eigene Unterthanen zu Feinden. Die Veranlassung zu dieser unerwarteten Begebenheit lag in seinen unedelen Gesinnungen. Außer den vorerzählten guten Eigenschaften besaß er noch mehrere schlimme: denn er war lüderlich, tyrannisch, eigensinnig, grausam und unzüchtig. Seine Schwelgerei leerte öfters seine Kammer aus, und dann ließ er unschuldige begüterte Personen als Verräther einziehen, und wo nicht am Leben, doch mit dem Verluste ihres Vermögens strafen. Ungeachtet er, wie seine Handlungen erwiesen, eigentlich keiner christlichen Religion zugethan war, so verfolgte er dennoch, weil er sich zu den Reformirten hielt, und die katholischen Glaubensverwandten damals die schwächste Partei ausmachten, alle, die die geistliche Hoheit des Pabsts erkannten, schloß selbige von allen Aemtern aus, und nahm manchem katholischen Edeln seine Güter. Einen zweiten Krieg kündigte er gleichsam allen wohlgebildeten Frauenzimmern an; denn er ließ diese durch viele Vertraute in allen Gegenden seines Gebiets ausspähen, und dann mit Gewalt ihren Männern oder Vätern entreißen und zu sich bringen. Er hatte so wenig Empfindung von der Schande und der Gefahr, die er sich durch die Nothzucht der

edelsten und mächtigsten Personen, wie auch der Gemeinen, die doch leicht, ungeachtet ihrer Schwäche, zur Verzweifelung und zum Aufstande gebracht werden konnten, zuzog, daß er stets mit vielem Vergnügen die Flucht der Mädchen wahrnahm, die auf seinen Reisen von den Vätern, Männern oder Brüdern in die Kirchen, Wälder und Schlupfwinkel getrieben und für seinen Anblick in Sicherheit gesetzt wurden. Diese Gewaltthätigkeiten reizten die Beleidigten zur Rache und zur Vertheidigung, und es verschworen sich sein Kanzler Stephan Kendi und acht Edele zu seiner Ermordung; allein der Anschlag ward entdeckt, und er hatte das Vergnügen, durch die am 25. März 1610. gethane Verurtheilung der zeitig entronnenen Verbrecher beträchtliche Schätze an sich zu ziehen. Gleich darauf nahm er sich vor, die Sachsen ihrer Vorrechte zu berauben, oder sie gar zu vertilgen. In dieser Absicht begab er sich in die Stadt Hermanstadt, und ließ plötzlich den Bürgern die Waffen und Thorschlüssel abnehmen, den Magistrat gefangen nehmen, die Bürger insgesamt aus der Stadt jagen, die jungen Weiber und Töchter aber für sich und seine Leibwache, die er nachher in der gleichsam verödeten Stadt hinterließ, zurückbehalten. Diese Handlung hielten die

Geist-

Geistlichen seiner Kirche für so arg, daß sie sie mit einem kirchlichen Verweise bestraften, welchen er duldete, ungeachtet er sich durch den Vorwand zu entschuldigen suchte, daß die Bürger von Hermanstadt, weil sie seinen Bruder, den Kardinal Andreas Bathor, nicht innerhalb ihren Mauern nach seiner Niederlage aufnehmen wollen, und daher zu seiner Ermordung Veranlassung gegeben hätten, mit dieser Strafe des Hochverraths hätten beleget werden müssen. Nachdem ihm dieser Anschlag gelungen war, suchte er auch an dem walachischen Fürsten, Woywoden Radul, den Tod des Fürsten Moyses Szekely, und an dem walachischen Volke den Mord jenes Kardinals zu rächen, zugleich aber die Wallachei, weil sie des noch lebenden Sigismund Bathor Schutzhoheit seinst erkannt hatte, an sich zu bringen. Daher überfiel er plötzlich den Radul; und da dieser ihn für seinen Freund, vermöge des kaum geschlossenen Bündnisses, halten mußte, und daher ungewaffnet war, so gelang es ihm fast ohne Mühe, selbigen im Dezember 1610. zu vertreiben und die Hauptstadt Tergoviste zu erobern. m) Der Woywode

m) Der Fürst hoffte die Wallachei zu behalten, denn er führte 1610. und 1611 auf seinen Mün-

wode entkam nach Polen, warb ein Heer, und errichtete ein geheimes Bündniß mit dem sächsischen Richter Michael Weiß zu Kronstadt. Die Siebenbürger überhaupt schienen auch an einem Aufstande insgeheim zu arbeiten: denn es fanden sich bei dem ehemaligen Fürsten Sigismund Bathor einige von ihnen gedungene Polen ein, die ihn überreden wollten, Böhmen zu verlassen. Allein der Kaiser hintertrieb den Anschlag, und ließ den Fürsten nach Prag bringen, und bis zum folgenden Jahre in einem Palaste einschließen und genau bewachen. Der Fürst Gabriel schien die Gefahr zu merken; denn er kehrte, nachdem er die Walachei durch viele ausgesandte kleinere Haufen drei Monat lang hatte ausplündern lassen, nach Sie-

Münzen diesen Titel: Gabriel Bathory D. G. Transilv. et Valachiae Transalpinae Princeps, Partium Regni Hung. Dominus et Siculorum Comes. S. Schmeitzel S. 59. und die dazu gehörige Stelle der schwarzischen Rezension. Die Kriege mit den Wallachen und kaiserlichen Völkern sind von Kazi, Khevenhiller und Hrn. Benkö auf sehr verschiedene Weise beschrieben. Daher kömmt es, daß die siebenbürgische Geschichte des Jahrs 1710 und 1711 hier nicht völlig mit der, die oben im 53. B. S. 142. eingeschaltet ist, übereinstimmet: denn des Hrn. Benkö Werk war damals, als ich diesen Band verfertigte, noch nicht herausgegeben.

Siebenbürgen zurück. Gleich nachher zeigte sich Radul an den Grenzen seines Vaterlandes, und seine Unterthanen vergrößerten geschwind sein Heer, und giengen mit ihm nach Siebenbürgen. Der Fürst zog mit einigen Völkern ihm entgegen; allein Radul ward in Kronstadt eingelassen, fiel mit sächsischer Verstärkung sogleich in sein Lager bei Szent Peter, und trieb ihn in die Flucht. Diese Niederlage kostete dem Fürsten zehntausend Mann, und veranlassete ihn, die türkischen benachbarten Bassen durch seinen vertrautesten Staatsbedienten Bethlen um geschwinde Hilfe zu bitten. Dem Woywoden sandte der König Matthias eine beträchtliche Verstärkung, unter Anführung des kaschauischen Generals Sigismund Forgats, und ließ selbiger ein zweites Heer durch Georg Thurzo nachführen. Das letztere ward durch Andreas Nagy und tausend Heiducken, die unerwartet vom Könige zum Fürsten übertraten, geschlagen und zurückgetrieben. Forgats eroberte Klausenburg, Weissenburg und Bartfa, und vereinigte sich bei Hermanstadt mit dem Woywoden. Ungeachtet das Heer nunmehr aus 27000 Mann bestand, so ließen sich die Feldherren dennoch durch die Nachrichten, daß Thurzo abgeschnitten sey, daß Nagy mit den Heiducken und Bethlen

mit vielen Türken und Tataren dem Fürsten zu Hilfe eilten, und daß der Fürst alle Zekler aufgeboten habe, schrecken, und zogen sich zurück. Der Fürst holte sie ein, und brachte ihnen am 12. Julius 1611. eine beträchtliche Niederlage bei. Darauf zerstreueten sie sich. Radul gieng in sein Vaterland. Ein Theil der königlichen Völker floh nach Waradein, und litte durch die Tataren und Türken, welche Nagy anführte einen beträchtlichen Verlust. n) Forgats ward im Gebirge eingeschlossen, büßte viele Leute durch die siebenbürgischen Walachen, noch mehr aber durch Hunger ein, und entkam endlich durch die Moldau und Polen in sein Vaterland. Siebenbürgen ward durch die Tataren und Türken, ungeachtet diese seine Bundesgenossen waren, verheert, und verlor 12000 Menschen aus der zeklerischen Nazion, die diese Barbaren zum Verkauf mit sich nahmen. Der Fürst hatte zuvor, wiewohl vergeblich, versucht, Tockay zu erobern, und dadurch das Bündniß verletzet, welches er

n) Nagy, der ihm jetzt so große Dienste leistete, ward bald nachher auf einem Spazierritte von ihm im trunkenen Muthe zum Zweikampf aufgefordert, und da er diesen aus Ehrerbietung ablehnte, mit der Streitkolbe todtgeschlagen.

er mit dem Reiche Hungarn errichtet hatte. Der hungarische Reichspalatin beschwerte sich daher in Konstantinopel über die türkischen Bassen, die ihre Völker zum Einbruch in Hungarn hergegeben hatten, bot das hungarische Reichsheer gegen ihn auf, und foderte von den Mähren, Böhmen und andern verbündeten Nachbarn die verabredete Hilfe. Der Fürst befürchtete, daß dieses Heer den Aufruhr in seinem Lande zum Ausbruche bringen würde, und bemühete sich, den Palatin und den König zu besänftigen, zumal da die Mähren bereits dem fliehenden Forgats entgegen gegangen waren. Um dieses Geschäft desto geschwinder auszuführen, begab er sich nach Waradein, und es gelang ihm, am 27. Dezember 1611. einen neuen Freundschafts- und Hülfsbund mit dem Palatin und Könige zu errichten. Nunmehr beschäftigte er sich blos mit der Rache, die er an den Kronstädter Bürgern und allen Sachsen nehmen wollte. Um diese auszuführen, berennete er im März 1612. Kronstadt, und öffnete sich den Zugang zu dieser Stadt durch die Eroberung einiger umliegenden Festungen. Weil aber die Bürger sich zu hartnäckig vertheidigten, so ließ er die Belagerung durch die Zekler fortsetzen, und zog mit seinen übrigen Soldaten im Sachsenlande umher,

um seine Wuth an den zum Theil unschuldigen Landleuten auszulassen. Diese war so groß, daß sie fast allen Glauben überschritt. Die Stadt Medgyes ward gänzlich ausgeplündert, und das ganze Borzeland wurde den Soldaten Preis gegeben. Verschiedene beträchtliche Flecken wurden abgebrannt. Dreihundert wohlgebildete Personen wurden den Türken geschenkt. Andere wurden lebendig aufgeschnitten, durch Pferde zerrissen, mit glühenden Zangen zu Tode gezwickt, oder gleichsam aus Gnaden durch geschwindere Todesarten hingerichtet. Die Besatzung einer gewissen Festung, die sich ergab, mußte der Edelste derselben spießen oder aufhängen. Aus einer andern Stadt nahm er zwanzig der angesehensten und reichsten Bürger, gab ihnen Spieße, und quälte sie so lange, bis sie sich in einem Kreise von Zuschauern wechselsweise erstachen. Endlich ließ er der ganzen sächsischen Nazion andeuten, daß sie Siebenbürgen verlassen solle, welches selbige veranlassete, den sächsischen Kurfürsten und den Kaiser Matthias um Hilfe oder Schutz zu bitten.

Empörung des A. Geczy, und des G. Bethlen.

Von diesem Heereszuge wandte sich der Fürst den 15. Mai 1612. nach Hermanstadt, um auf dem Landtage die Kronstädter Bürger als Feinde des Landes anzuklagen. Der Schrecken, den er um sich ausbreitete, brachte die Stände zu dem verlangten Ausspruche, daß diese Leute und viele einzelne angegebene Edele Freiheit, Leben und Güter verwirkt hätten. Allein der Unwillen ließ sich von den betäubten Männern nicht so sehr verbergen, daß ihn der Fürst nicht sollte gemerkt haben. Daher sandte er einen gewissen Andreas Geczy (Getzi) nach Konstantinopel, um ein türkisches Heer zur Bezwingung der Kronstädter vom Sultan auszuwirken. Geczy hielt es für nöthig, sein Vaterland von einem grausamen Herrn zu befreyen, und war selbst geneigt, sich zum siebenbürgischen Fürsten aufzuwerfen. Er klagte daher im Namen der Kronstädter Bürger und anderer Siebenbürger o) gegen den

o) Die vornehmsten Beschwerden des Getzi waren, außer der über die oben beschriebenen Grausamkeiten, die: daß er viele unschuldige Personen an Leib, Leben und Gütern gestraft; daß er die Privilegien vernichtet; daß er die Festungen im Gebiete von Temesvar, Belgrad und

Fürsten, und erbot sich, dem Sultan die Festungen Jenö, Leip und Waradein abzutreten, sobald ihm der Sultan durch die Einsetzung in die Fürstenwürde dazu das Vermögen ertheilet haben würde. Sein Vorschlag fand Beifall, und der Szerdar von Ofen ward zu seiner Unterstützung angewiesen. Er begab sich darauf mit einigen Türken nach Kronstadt, und trieb die Zekler von diesem Orte ab. Der Fürst sandte sogleich den Gabriel Bethlen zu den türkischen nächsten Befehlshabern, und hatte das Glück, einen Theil der kronstädtischen Bürgerschaft, die sich in Schesburg werfen wollte, im October 1612. bey Marienburg zu überwältigen. Allein auch Bethlen wurde ihm ungetreu, und warb bei dem Szerdar nicht für ihn, sondern für sich selbst um Hilfe. Bethlen

und Pentzova solchen Leuten, ohne der Räthe Wissen anvertrauet, die bekannte Straßenräuber wären; daß er die Walachen unrechtmäßig sich zinsbar gemacht, den Siebenbürgern aber verboten habe, den der Pforte schuldigen Zins abzutragen; daß er vom Sultan ohne Noth Leute und Hilfsgelder gefordert, die gefangenen Türken nicht frei gemacht, und die der Pforte versprochenen Festungen nicht geöffnet; und daß er durch seine Feindseligkeiten die Könige von Polen und Hungarn zu Einfällen in Siebenbürgen gereizt habe.

len war nämlich sein vornehmster Beförderer zum Fürstenthume gewesen, und ein Theil der Klagen und des Unwillens der Nazion fiel auf ihn zurück, weil er den Siebenbürgern einen grausamen, unbiegsamen Wollüstling als einen tüchtigen Regenten empfohlen hatte. Daher hielt er es gewissermaßen für Pflicht, diesen Mann wieder zu verstoßen. Er empfand, daß er selbst zu einem siebenbürgischen Fürsten geschickter sey als Geczy, der innerhalb, und ein gewisser Peter Dekak, welcher außerhalb Siebenbürgen Leute sammlete, um die fürstliche Würde an sich zu reißen. Er glaubte ferner, vermöge seiner ehemaligen Wahl, die er gleichwohl nicht hatte durchsetzen wollen oder können, ein näheres Recht an die Regierung als irgend ein anderer zu besitzen, und er wußte endlich, daß er durch allerley Gefälligkeiten und Schmeicheleyen sehr viele Vornehme und Geringe, fast alle seine helvetische Glaubensverwandten, und selbst die damals fast unterdrückten römisch-katholischen Einwohner so sehr für sich eingenommen hatte, daß er sich auf ihren Beistand verlassen konnte. Daher faßte er nun den Entschluß, mit seinem Herrn und den Nebenbuhlern um das Fürstenthum zu kämpfen.

G. Bethlen wird Fürst. Fürst Gabriel Bathor kömmt um.

Der Fürst ließ ihn und den Geczy am 26. November 1612. auf dem Landtage als Hochverräther verdammen, und nahm seine Zuflucht zu dem römischen Kaiser Matthias. Dieser drang auf die Bestätigung der sächsischen Nazionalprivilegien, erklärte sich gewissermaßen für den Schutzherrn der Sachsen, und wirkte diesen alle Sicherheit und eine Vernichtung der gegen sie ausgefertigten harten Befehle aus. Er versprach ferner eine geschwinde Hilfe, und verlangete von dem Szerdar zu Ofen, daß er sich in die siebenbürgischen Unruhen nicht mischen sollte, weil dieses dem wienerischen Frieden entgegen laufe. Allein der Szerdar, der so wie sein Hof nun erst erfahren hatte, daß der Kaiser in diesem Frieden durch einen geheim gehaltenen Artikel zum siebenbürgischen Landeserben erkläret worden sey. p) ermahnete den Kaiser vielmehr, von seinen Ansprüchen auf Siebenbürgen abzustehen, und begleitete selbst den Bethlen nach Siebenbürgen. Inzwischen empörte sich die Stadt Bistriz gegen den Fürsten, die kaiserliche Hilfe blieb aus, und Bethlen

p) S. oben B. 53. S. 144. f.

len näherte sich mit 6000 Türken den Grenzen. Der Fürst hatte dem Kaiser schon zuvor seine Huldigung und einen immerwährenden Beistand in allen Türkenkriegen angeboten, nun aber fügte er viele Geschenke hinzu, die endlich am 1. Mai 1613. einen engern Hilfsbund mit dem Kaiser hervorbrachten. Durch diesen verpflichtete sich der Kaiser zu einen steten Hilfe gegen die Türken unter der Bedingung, daß bei jedem Türkenkriege deutsche Besatzungen in alle siebenbürgische feste Plätze aufgenommen werden, und die Sachsen in ihre verlorne Rechte und Güter wieder eingesetzet werden sollten. Bald nachher rückte der Szerdar mit 16000 Mann gegen das siebenbürgische eiserne Thor an, und ließ zugleich den Ogly Bassa durch die Walachei nach Kronstadt gehen. Der Fürst setzte sich bei dem eisernen Thor, und erwartete die Leute, die er theils aufgeboten hatte, theils aber durch Werber zu erhalten hoffte; allein er erhielt anstatt derselben die Nachricht, daß seine Unterthanen ungehorsam geworden wären, und die Ausländer seine Dienste verabscheueten. Der Zerdar hielt sich vor der Stadt Lugosch auf, die er nach einiger Zeit eroberte. Der Fürst hoffte, ihn durch Geschenke und Versprechungen zurückzubringen, bot ihm (am 2. Oktober) für die Auslieferung oder

Hinrichtung des Bethlen und seinen Rückzug nach Temswar die Festung Jenó und Leip an, rechtfertigte sich gegen die geczyischen Beschuldigungen, und schob die Schuld des nicht bezahlten Zinses, den er nun übersenden wollte, auf den Bethlen, der ihm von dessen Entrichtung abgerathen hätte. Dieser Antrag machte einen Eindruck auf den Zerdar, und es schien, daß Bethlen in Gefahr geriethe. Allein da Bethlen, dem der Szerdar des Fürsten Brief zeigte, Bitten, Versprechungen und Schmeichelelen häufte, und mit seinen Zusagen seinen Herrn überbot, so ließ der Szerdar den Brief des Fürsten unbeantwortet, übergab dem Bethlen das Fürstenthum bei dem Dorfe Zajca vermittelst des Säbels und der Kolbe, q) und führte ihn ohne Widerstand in das Lann. Die siebenbürgischen Stände wählten ihn am 23. Oktober 1613. zu Torda, r) und huldigten ihm am dritten Tage dar-

q) Zum erstenmal ernannte der Großvezier den Bethlen am Ende des Aprils zum Fürsten. Viele tadelten den Aufruhr des Bethlen ungeachtet der Veranlassung, weil er und sein ganzes Haus in den letzteren Jahren durch Bathors Freigebigkeit allein war erhalten worden. Hr. Benkó T. I. p. 368.

r) S. Zavodski Diarium in Bel Apparad. ad Hist. Hung. T. I. p. 265. Die Stände setzten

darauf. Der Szerdar wiederholte die Feierlichkeit der Ausrüstung mit dem Säbel, der Streitkolbe und der Fahne, und ermahnte den Bethlen, sich für Ungerechtigkeiten zu hüten, einen Feldzug ohne Vorwissen des Sultans zu unternehmen, und stets das widrige Schicksal des Bathor zu seiner Warnung vor Augen zu haben. Bathor war inzwischen nach Waradein geflohen, und hoffte noch immer auf polnische, hungarische und kaiserliche Hilfe. Von der letzten kam endlich der Vortrab von 2000 Reitern unter Nikolaus Apafi Führung an. Allein gerade diese Hilfe brachte ihn das Verderben. Denn Apafi verschwor sich mit Franz Redei, Andreas Geczy und mehreren Kriegsbedienten gegen ihn, weil sie glaubten, er werde sie und die Festung Waradein, um sich zu retten, dem Szerdar überliefern. s) Man bestach seinen Kammerdiener, um ihn im Schlaf zu ermorden; allein dieser Verräther verlor den Muth, vermuthlich weil ihm die große Stärke des Fürsten bekannt war. Endlich gelang es den Verräten den Bathor förmlich ab, ernanten zwölf Männer zu Regierungsverwesern, hoben das Hochverrathsurtheil, welches sie gegen Bethlen gesprochen hatten, feierlich auf, und vollzogen darauf erst die Wahl des Bethlen.

s) Graf Khevenhiller Ann. Ferd. T. VIII. p. 605.

Verschwornen, ihn am 27. Oktober 1613. unbewaffnet in die Vorstadt zu locken, wo ihn plötzlich fünzig Mann einschlossen und zween niedermachten. Sein Leichnam blieb drei Tage auf der Gasse liegen, ward aber endlich durch einen Bauer nach seinem Schlosse Etsed gebracht. Seine Freunde rächten seinen Tod an den vornehmsten Mördern im nächsten Jahre, t) und stelleten nach sechs Jahren eine prächtige Beerdigungsfeierlichkeit zu seinem Gedächtnisse an. Das Schloß Waradein wurde seinem Nachfolger übergeben, und darauf legten seine letzten Anhänger dem Fürsten Gabriel Bethlen u) den Huldigungs-

t) Die Hauptmörder gehörten zu denen Edelen, deren Ehegattinnen der Fürst gewaltsam entehret hatte. Des Fürsten Vettern trafen sie am 14. März 1614. zu Medgyes an, trieben sie auf einen Thurm, zündeten solchen an, und zerhieben sie, da sie sich herabstürzten. (Zavodski S. 369.) Mit diesem Gabriel giengen alle Linien des Hauses Bathor aus. Denn der Fürst Sigismund Bathor war am 27. März 1613. zu Prag verschieden, (Hr. Benkö T. I. p. 241.) seines Alters im 41. Jahre.

u) Der Stamm der Bethlen ist von Alexander Bethlen in einem besonderen Buche, und vom Hrn. Benkö Transsilv. T. II. p. 365-384. ausführlich beschrieben. Die Urheberin soll die Schwester des Königs S. Stephan und Gemahlin des Königs Samuel Aba seyn, welches aber eine unerwiesene Uiberlieferung zu seyn scheint.

digungseide ab. Zwar blieben noch einige Mißvergnügte zurück, welche dem Kaiser das Land zuzuwenden wünschten, und nachdem die türkischen Hilfsvölker zurückgegangen waren, sich einen Anhang zu machen suchten; allein der Fürst Gabriel nahm die vornehmsten derselben gefangen, und veranlassete den Sultan, daß er den ungehorsamen Unterthanen die schwerste Strafe ankündigte, und zugleich 16000 Siebenbürger zurücksandte, die die abziehenden Türken treuloserweise als Gefangene mit sich geschleppet hatten.

Fr. Gabriel Bethlen Landesverbessungen.

Das Land Siebenbürgen bekam in der Person des Gabriel Bethlen einen waren Landesvater und einen sehr vollkommenen Regenten. Seit seinem siebenzehnten Jahre hatte er sich im Felde versucht, und man behauptete, daß er als Soldat, Feldherr und Fürst zwei und vierzig Schlachten beigewohnet habe.

Fast

scheint. Aus zweenen Zweigen hat Siebenbürgen Fürsten gehabt, nämlich aus dem Geschlechte Bethlen von Iktar, und aus dem Geschlechte Apafi, die jetzt beide ausgestorben sind. Die dritte Linie, zu welcher die berühmten Geschichtschreiber gehören, blühet noch und ist reichsgräflich.

Fast eben so lange war er mit den Staatsgeschäften seines Vaterlandes bekannt gewesen, und sein durchdringender Geist eröffnete ihm viele Aussichten, welchen er jederzeit mit großem Glücke nachgieng. Mit seiner feinen Staatsklugheit verband er Rechtschaffenheit, Gerechtigkeitsliebe, Strenge und Güte. Ungeachtet seiner kriegerischen Beschäftigungen war er ein Freund der Wissenschaften, und ein mächtiger Beförderer aller Anstalten, die zu derselben Aufnehmen etwas beitragen konnten. Er schrieb und redete in lateinischer Sprache zierlich, und stand mit vielen gelehrten Fürsten und andern Männern in einen Briefwechsel. Dieser betraf öfters die Religion, v) und er war ein so eifriger und warmer Freund der-

v) Hr. Benkö Transs. T. II. p. 364. Er machte ein geistliches Lied in hungarischer Sprache, und las die Bibel sehr oft durch. Einige seiner Briefe sind gedruckt. Die Ausländer sind von seinen Handlungen nicht genug unterrichtet; denn des Fürsten Joh. Kemeny siebenbürgische Geschichte ist nicht gedruckt, und von einer besondern Beschreibung seiner Thaten, die der Archivarius Caspar Bojti verfasset hatte, ist selbst die Handschrift grösstentheils untergegangen. (Benkö T. I. p. 269.) Eine andere Geschichte seiner Regierung, die Johann Bocatius auf seinen Befehl ausgearbeitet haben soll (Comp. Hist. Ecclesiae reform. p. 356.) scheint ganz verloren zu seyn.

derselben, daß er allen Synoden und allen Prüfungen protestantischer Kandidaten des Predigtamts beiwohnte. Dennoch war er kein Feind oder Verfolger derer, die sich nicht zu seiner oder der helvetisch-reformirten Kirche bekannten. Denn er gab den römisch-katholischen Glaubensverwandten (1615) die Schule zu Kolos Monostor wieder, und besoldete einige gelehrte Jesuiten, die er, fast mit Verletzung der Landesgesetze, hier und in Weissenburg und Karansebes aufnahm. x) Sein Vermögen war im Privatstande verzehret, und er war so arm, daß er kurz vor seiner Erhöhung keinen Freund finden konnte, der ihm hundert Thaler borgen wollte. y) Dennoch gerieth er bei der so plötzlichen Veränderung seiner Glücksumstände weder in den Fehler der Verschwendung, noch in den des Geizes, sondern hielt mit den grossen Schätzen, die ihm die Bergwerke lieferten, so klüglich Haus, daß er bei einem sehr prächtigen und großen Aufwande an seinem Hofe, und bei den großen Summen, die er auf gemeinnützige Anstalten, das Heer und türkische Geschenke und Bestechungen verwandte,

x) Hr. Benkö P. I. p. 345.
y) Graf Khevenhiller Ann. Ferdin. T. I. p. 334.

te, einen beträchtlichen Schatz zurücklegte. Gleich im ersten Jahre 1613. seiner Regierung ließ er die Vereinigung der drei Nazionen erneuern, und den Sachsen neue Bestätigungen ihrer Vorrechte, anstatt der alten Freiheitsbriefe, die sein Vorgänger vernichtet hatte, ausfertigen. Darauf führte er eine neue Art von Kriegsübung bei seinen Besatzungsregimentern und den Nazionalvölkern ein. Er stiftete ferner in diesem Jahre eine protestantische Universität und öffentliche Bibliothek zu Weissenburg, und setzte eine Summe zum Unterhalt armer Studenten aus, die nach ihm die Prinzipalisten genannt werden. Durch diese und verschiedene andere Mittel gelang es ihm, endlich die Gelehrsamkeit wieder in seinem Vaterlande empor zu bringen, welche sein unmittelbarer Vorgänger und einige andere Fürsten fast ganz vertilget oder verscheuchet hatten. z)

Beth-

z) Das Kollegium, oder vielmehr die Gebäude desselben, wurden bei seinem Leben nicht vollendet, daher er in seinem Testamente eine Summe dazu aussetzte. Es ward nebst der Bibliothek, die wegen vieler Handschriften aus des Königs Matthias Corvinus Büchersammlung merkwürdig war, 1658. von den Polen verbrannt, nachher in Enyed neu errichtet, und mit dem Namen Collegium Bethlenianum Alba Eyedinum, den es noch führt, belegt. Neben

Bethlen erhält die hungarische Gespannschaften.

Der Kaiser suchte zwar sein Recht auf Siebenbürgen mit dem Schwerte zu behaupten, und ihn von seiner neuen Würde zu verdrängen; allein weil der protestantische Theil der Hungaren ihn als seinen Beschützer betrachtete, die katholischen Bischöfe aber durch viele kleine Gefälligkeiten von ihm bald gewonnen wurden, so verweigerten die Stände dem Kaiser ihre Einwilligung zum Zuge gegen ihn. Dennoch ließ der Kaiser ihn befragen, ob er sich für seinen oder des Sultans Lehn-

den selbigem erbauete er in Weissenburg eine prächtige Kirche. Auch ließ er 1620 eine lateinische, hungarische und walachische Druckerei anlegen, und in selbiger eine walachische Bibelübersetzung drucken, von der aber die vier Evangelisten erst 1648 erschienen. (Hr. Benkö T. II. p. 322.) Zu dem Kollegio berief er viele ausländische Gelehrte mit großen Kosten, wie z. E. Martin Opitz. Auch ließ er stets einige geschickte Jünglinge auf auswärtigen Universitäten studiren. Seine Neigung zu den Wissenschaften war so groß, daß er stets auf den Heereszügen eine Feldbibliothek bei sich führte. Lampe Hist. eccles. ref. in Hung. et Transylvan p. 356. Er legte auch in Hungarn zu Tyrnau ein Gymnasium an, und veranlassete seine Glaubensgenossen, daß sie 1622. bei der den Unitariern 1612 entrissenen Kirche zu Klausenburg ein Gymnasium errichteten.

Lehnmann halte? Hierauf erklärte er sich erst zweideutig, nachher aber, da er der Zuneigung der Stände gewiß war, wandte er die Frage um, und verlangete, daß der Kaiser ihm die hungarischen Ländereien, die seine Vorfahren von ihm als Könige von Hungarn zu Lehn getragen hatten, wiedergeben sollte. Hiezu wollte sich der Kaiser nicht bequemen, weil er wußte, daß er drei der festesten Plätze dieser Landschaften, nämlich Lippa, Jenó und Arad dem Sultan versprochen hatte. Der Sultan Achmed verlangete diese Plätze mit Nachdruck, und drohete dem Fürsten mit Krieg und Absetzung. Daher mußte der Fürst, um sich in Sicherheit zu setzen, im Oktober 1614. Lippa belagern. Die Besatzung dieser Festung gerieth bald in Noth, und bat um billige Vorschläge; allein der Fürst verlangete, daß nicht nur Lippa, sondern auch Jenó und Arad ihm sollte übergeben werden, ehe er den Belagerten den freien Abzug verstattete. Diese Forderung war seltsam und unerwartet. Allein da der Fürst den Schloßhauptleuten der drei Festungen, zugleich mit Waffen und Geld zu setzte, so bekam er im folgenden Jahre die Festungen. Von diesen trat er Lippa und Arad den Türken ab, nachdem er zuvor (24. Junius 1615) dem türkisch-kaiserlichen Frieden

beigetreten war. Weil er auf Befehl des Sultans sechsmal in einem Jahre seinen Adel zum Schutz der Moldau hatte in das Feld führen müssen, so verlangete er eine Erlassung des türkischen Zinses auf sechs Jahr, und da während den Unterhandlungen über dieses Ansinnen der Sultan Achmed verschied, behielt er nicht nur diesen Zins, sondern auch die versprochene Festung Jenö. Der neue Sultan Soleman war in einer schlimmen Verfassung, die ihn 1616. nöthigte, nach seiner Freundschaft zu streben. Daher schenkte er ihm und den Siebenbürgern einen Platz in Konstantinopel zum Bau eines Gesandtschaftshauses, und legte diesem, so wie der Gesandtschaft, die sich beständig hier aufhalten sollte, a) gewisse große Vorrechte bei, durch welche Siebenbürgen für einen fast unabhängigen Staat erkläret ward. Verschiedene Siebenbürger, die ihrer Treulosigkeit wegen bestrafet waren, flohen theils zum Kaiser Matthias, theils zum türkischen Zerdar von Ofen, theils aber zu dem Sohn des oben gedachten Valentin Homonnai, nämlich dem Grafen Georg Drugeth von Homonnai, welcher gleich seinem Vater Siebenbürgen zu beherrschen wünschte. Der Zerdar wies sie mit ihrer Bitte, den Fürsten zu vertreiben,

a) Hr. Benks T. I. p. 413.

ab. Der kaiserliche Hof suchte nur durch sie die Zahl der Mißvergnügten im Lande zu vergrößern; allein der Graf von Homonna ergriff die Waffen, und verheerte einige hungarische Gegenden, bis daß der Fürst ihn im Junius 1616. fand und besiegte. b) Der Fürst beschwerte sich über die kaiserlichen Versuche, seine Unterthanen von ihm abzuziehen, bei den hungarischen Ständen, und gieng im November mit einem Heere in Hungarn; allein da er keinen Zulauf bekam, die Stände aber sich in Kaschau versammleten, den Homonna für einen Friedensstörer erklärten und ihm von Feindseligkeiten abriethen, so zog er sich zurück, und suchte sein Betragen am kaiserlichen Hofe zu entschuldigen. Der Kaiser hatte gehofft, mit Erlaubniß des türkischen Hofes, ihn als einen Verletzer des türkisch-hungarischen Friedens, vermittelst eines spanischen Heeres zu strafen, oder vielmehr des Landes zu berauben, und selbiges in hungarische Gespannschaften zu vertheilen. Allein da die Spanier zurückblieben, und die türkischen Staatsbedienten Anstalt zu des Fürsten Vertheidigung machten, so bequem-

tc

b) Zavodski Ann. ap. Bel Apparat. I. p. 372. Der Graf von Homonna verschied am 21. Junius 1620.

te er sich zur Aussöhnung mit dem Fürsten, und verliehe ihm noch in diesem Jahre die Gespannschaften, die sein Vorweser gehabt hatte, unter der Bedingung, daß er in Betracht derselben die hungarische Hoheit erkennen, und gegen alle Feinde des Kaisers, ausgenommen die Türken, fechten sollte.

Wird Fürst von Hungarn, und König. Der Fürst verliert Hungarn. Neuer Friede des Fürsten mit dem Kaiser. Neuer siebenbürgisch-kaiserl. Krieg, und Friede.

Seit dieser Zeit genoß der Fürst der Ruhe, und wandte selbige zur Ausführung verschiedener großen Entwürfe an. Er entdeckte, daß in seinem Gebiete sich eine besondere Sekte hervorthat, welche die jüdischen Sabbathsfeier und Verbote gewisser Speisen beobachtete, und die heilige Dreifaltigkeit verwarf, ungeachtet sie sich äußerlich zu dem Christenthume bekannte. Diese Sekte, die man die Judaizanten (Sidozo) und Sabbatharier (Tzombatos) nannte, ward 1618. am 4. Oktober verworfen und von den geduldeten Religionen ausgeschlossen, von den Unitariern aber, zu welchen sie sich gesellet hatte, mit dem Feuer verfolgt. c) Einer

c) Hr. Beuts T. II. p. 241. 586. Die Sabbatharii sind 1635. 1638. und 1662. abermals auf

der ersten Stifter dieser Sekte war Simon Petsi, welcher des Fürsten Bocskay Sekretär gewesen war, und seiner Geschicklichkeit und Gelehrsamkeit wegen vom Fürsten Gabriel Bethlen zum Kanzler bestellet und mit großen Gütern begabt wurde. Dieser Mann erhielt im nächsten Jahre am 24. August 1619. nebst Stephan Bethlen, dem Bruder des Fürsten, die statthalterische Regierung, d) vermuthlich weil sein Glaubenssystem nicht bekannt war; allein er verwirkte nicht lange nachher durch mancherlei Gewaltthätigkeit und Vergehungen sein Amt, und ward gefangen gesetzt. Die Veranlassung zu seiner Statthalterschaft lag in den Unruhen, die nach des Kaisers Matthias Tode zwischen den Unterthanen desselben und dem Kaiser Ferdinand dem andern ausbrachen. e) Die Mähren Lausitzer und Böhmen suchten nebst ihrem erwählten Könige, oder dem Kurfürsten von

der

auf den Landtägen verdammet: aber dennoch haben sich einige bis auf die jetzige Zeit unter den Unitariern in Maros und Udvarhely erhalten. Petsi verlor dieser Sekte wegen seine Güter 1638. ib. p. 408. und starb endlich als ein helvetischer Confessionsverwandter 1668.

d) Die Stände bestätigten diese Statthalterschaft erst am 29. September 1620.

e) S. oben 53. B. S. 176.

der Pfalz Friedrich, und ihren protestantischen österreichischen Bundesgenossen seinen Beistand. Noch ernstlicher aber forderten diesen Georg Rakoczy, Georg Szetsi und Franz Perenyi, im Namen der protestantischen Hungaren zur Vertheidigung der Religions- und Reichsfreiheit, vermittelst sehr blendender Versprechungen. Er ergriff daher diese Gelegenheit, sein Gebiet zu vergrößern, begierig, und rückte sogleich mit einem Heere an die Theyß. Er fand sehr viele Mißvergnügte, die sein Heer verstärkten, bekam türkische Hilfsvölker, siegte über den katholischen Palatin und die kaiserlichen Völker bei allen Gelegenheiten, und drang bis in Mähren und Böhmen durch. Die Mißvergnügten aller österreichischen Reiche vereinigten sich mit ihm nicht blos zur gemeinschaftlichen Vertheidigung sondern zum Angriff ihrer Feinde, und die protestantischen Hungaren erwählten ihn am 11. Okt. 1619. auf dem Landtage zu Presburg zum Fürsten oder Reichsverweser des hungarischen Reichs. f) Er stieß darauf zu

f) Den 11. Oktober giebt Hr. Benkö l. c. T. I. p. 266. aus den Landtagsabschieden mit der Bemerkung an, daß der Fürst erst am 18. Februar 1620. zu Kaschau die vorgelegten Artikel beschworen habe. Der Presburger Landtag nahm seinen Anfang nach der Wahl am 2. Novem-

den böhmischen und österreichischen Verbundenen, die Wien einschlossen; allein der Mangel an Lebensmitteln hinderte ihn, sich zu verweilen, und zwang ihn, gleich wieder zurückzukehren. Dennoch hatte dieser Zug für ihn den Vortheil, daß der Kaiser ihm den Titel eines Fürsten von Hungarn (12 am. Jäner 1620) zugestanden, g) und am 18. Jäner mit ihm einen Waffenstillstand drei Vierteljahr schloß. Der Sultan Osman ernannte ihn zum König von Hungarn, und selbst die Stände boten ihm die königliche Würde und Krone, ehe sie ihn zum Fürsten wählten,

ber. Der Fürst führte seitdem den Titel: D. G. Regnorum Hungariae et Transilvaniae Princeps ac Siculorum Comes, und nahm das hungarische Kreuz- und Balkenwappen, neben dem siebenbürgischen und Geschlechtswappen in sein Schild. S. Hrn. D. Schwarz Recensio p. 41.

g) Kazi T. I. p. 175. Schon im Jahre 1620 nahm der Fürst den Titel: Dei Gratia S. Romani Imperii et Transilvaniae Princeps, Partium Regni Hungariae Dominus, Siculorum Comes, Opaviae Ratiboriaeque Dux, nach Schmeizels Versicherung S. 67. an; allein da in selbigem der Titel Hungariae Princeps fehlt, so scheint bei diesem Berichte ein Versehen begangen, und das Jahr 1620 mit dem Jahr 1629. verwechselt zu seyn. (Hr. D. Schwarz Recens. p. 47.) Bei diesem Titel führte er das ratiborische und oppauische Wappen neben dem siebenbürgischen.

ten, an. Allein er lehnte diese noch ab, entweder weil er voraussahe, daß viele hungarische Magnaten ihn aus Ahnenstolz beneiden und zu stürzen suchen würden, wie auch wirklich nachher geschahe, oder weil er von dem mit den Persern zu sehr beschäftigten Sultan keine Hilfe erlangen konnte. Wenigstens war er sehr besorgt, daß sein Kriegsglück sich ändern möchte; denn er errichtete ein Hilfsbündniß mit dem walachischen Woywoden Gabriel Mogyla (1620,) und verabredete mit ihm daß die Walachei ihm und den Seinigen bei jeder Noth, so wie Siebenbürgen Mogyla, zu einer sichern Zuflucht dienen sollte. h) Der Kaiser bekam fast täglich neue Feinde, und fieng fast selbst an, an der Behauptung der Reiche, die ihm schon als König gehuldiget hatten, zu zweifeln. Daher vereinigten sich die Mißvergnügten am 15. Julius 1620. noch enger. Die hungarischen Stände wählten den Fürsten Bethlen zum König von Hungarn, Dalmatien, Sclavonien und Kroatien, und er nahm den 25. August 1620. den Titel und die Würde, nicht aber die Krönung an, ungeachtet die heilige Krone in seiner Gewalt war. Der kaiserliche Hof hielt

h) Hr. Benkö T. I. p. 266.

ihn für unüberwindlich, und erbot sich zu einer Bestätigung des Königstitels unter der Bedingung, daß er den Kaiser für seinen Oberherrn erkenne, und ihm jährlich einen Zins von 400,000 Thalern gebe.i) Diesen Antrag lehnte er ab, weil er glaubte, Hungarn als Monarch, nicht aber als Statthalter behaupten zu können. Allein der Sieg des Kaisers über den böhmischen König bei Prag vernichtete seine Uibermacht und seine Entwürfe. Die Böhmen wurden gezwungen ihn zu verlassen, und ihr Schicksal machte die Mähren, Oesterreicher und Hungaren muthlos. Der Kaiser wagte es, am 10. Dezember 1620. ihm die deutsche Reichsfürstenwürde abzuurtheilen. Die tatarischen und türkischen versprochenen Hilfsvölker blieben zurück, und die Protestanten, die ihn doch zu ihrer Vertheidigung nach Hungarn gerufen hatten, entwichen bei jeder Gelegenheit von seinen Fahnen. Dennoch führte er den Krieg noch ein Jahr hindurch fort, und bequemte sich erst, da selbiger fast ganz allein auf ihn gefallen war, am 31. Dezember

i) Bethlen war nicht abgeneigt, Hungarn, so wie Böhmen, in ein deutsches Kurfürstenthum und Lehnskönigreich zu verwandeln. S. Hrn. Staatsrath Mosers Deutsches Staatsrecht XXXIII. Th. S. 209.

ber 1621. zum Frieden. Dieser ward zu Nikolsburg in Mähren geschlossen, und kostete ihm sein Königreich; denn er entsagte dem königlichen Titel und Wappen, und überlieferte dem Kaiser die heilige Krone, die er bisher hatte in seinem Schlosse Etsed verwahren lassen. Der Kaiser versprach ihm ein Jahrgeld von 5000 Gulden nebst den sieben Gespannschaften, noch drei schlesische Herrschaften als ein Pfand für eine andere Summe, und die Herzogthümer Oppeln und Ratibor. Er ließ ihn auch in diejenigen dieser Länder, die er noch nicht besaß, einweisen, behielt aber dennoch die Herzogthümer zurück, vermuthlich weil selbige ein Erbstück des Erzherzog Karls, seines Bruders, waren. Der Fürst drang auf die völlige Abtretung der Herzogthümer, und hielt, da diese nicht erfolgte, den Frieden für gebrochen. Daher gab er den Einladungen der Könige von Großbritannien und Dänemark Gehör, und trat zu dem Bündnisse, welches diese Herren, einige protestantische deutsche Fürsten, der König von Frankreich und die Republik der vereinigten Niederlande zur Wiedereinsetzung des ehemaligen böhmischen Königs Friedrich in sein Erbland Pfalz unter sich errichtet hatten. Er nahm auch das fast zu Grunde gerichtete böhmische Heer des Grafen von Thurn

und

und des Markgrafen von Brandenburg-Jägerndorf in seinem Lande auf, und drang im Nachjahr (1622) als ein Beschützer der böhmischen Mißvergnügten abermals in Hungarn ein. k) Hier war er wiederum glücklich, denn er unterwarf sich fast das ganze hungarische Reich und einen Theil von Mähren. Allein die Herzogthümer Oppeln und Ratibor konnte er nicht erlangen. Im nächsten Jahre bat er den Sultan um ein neues Athname und um die Erlassung eines Theils des Zinses, weil er nicht alle diejenigen Länder besaß, die seine Vorweser zur Zeit der Bestimmung des Zinses in ihrer Gewalt gehabt hatten. Dieser Antrag wurde bewilliget, kk) und der Sultan versprach in der Urkunde, daß er und seine Nachfolger die Abgesandten der Nazion eh-

k) Auf diesem Zuge gab er einigen mährischen Wiedertäufern das Bürgerrecht und viele Freiheiten, und versetzte sie in die neue Stadt Alvinz. Die siebenbürgischen Stände verliehen ihnen und ihrer Religion das Recht der Duldung, weil sie sehr geschickte Handwerker und Künstler waren. Allein nach des Fürsten Tode ward ihnen (1631) das Recht, im Sachsenlande mit ihren Waaren zu handeln, und nachher (1660) die Steuerfreiheit genommen. Sie traten darauf zu der katholischen Religion, oder wichen aus dem Lande. S. Hrn. Benkö T. I. p. 495.

kk) Kazi T. I. p. 215.

ehren, selbigen die Berufung auf den Divan verstatten, keinen Fürsten auf einseitige Klage oder Anschwärzung unverhört verstoßen, den Ständen das Recht der Fürstenwahl stets lassen, die Streifzüge türkischer und tatarischer Unterthanen in Siebenbürgen scharf bestrafen, und keinen Unterthanen des Fürsten, der desselben Siegel oder Unterschrift nachgemacht habe, in seinen Reichen dulden wolle. Die Waffen des Fürsten waren so siegreich, daß der Kaiser ihnen nicht widerstehen konnte, und daher nicht abgeneigt war, die hungarischen Bergwerke nebst allen nördlichen Gespannschaften fortzugeben, um nur in Hungarn Ruhe und Sicherheit zu erhalten. Aber plötzlich änderte sich das Kriegsglück des Fürsten durch einige geringe Veranlassungen. Es kam nämlich das Gerücht nach Mähren, daß ein Heer Polen in Siebenbürgen eingebrochen sey und grausame Verwüstungen anrichte. Zu gleicher Zeit empörten sich die türkischen und tatarischen Hilfsvölker, weil sie nicht gewohnt waren, über Winter im Felde zu bleiben, zogen nach ihrer Heimat, und wurden vom kaiserlichen Heere aufgefangen, und fast insgesamt niedergehauen. Der Fürst konnte sich nun mit seinem geschwächten Heere in Böhmen nicht wohl behalten, und mußte nach Siebenbürgen eilen, weil er das falsche Gerüchte von polni-

nischen Feindseligkeiten für wahr hielt, und mit recht befürchtete, daß der Großvezir oder einige Grenzbassen die Niederlage ihrer Empörer an seinen Unterthanen rächen möchten. Er eilte daher nach Kaschau zurück, errichtete am 29. November 1623. mit dem Kaiser einen Waffenstillstand, zog nach Siebenbürgen, und ließ an einem Frieden zu Wien arbeiten. Dieser ward bald (8. Mai 1624.) berichtiget, und die Bedingungen desselben waren, daß der Fürst die Reichsfürstenwürde nebst den siebenbürgisch-hungarischen Gespanschaften behalten, Niunkats und Tokay auf seine Lebenszeit als ein Pfand besitzen, ein kaiserliches Jahrgeld von 30,000 Gulden zur unterhaltung einiger Grenzfestungen heben, und die Schlösser Nagybanya und Etsed dem bethlenischen Geschlechte als Erbgut zuwenden solle. Der Fürst ließ zu mehrerer Sicherheit sich über die außerhalb Siebenbürgen liegenden Gespannschaften und Schlösser einen Schutzbrief vom Sultan ertheilen, l) suchte aber zugleich in eine genauere Verbindung mit dem österreichischen Hause zu kommen. In dieser Absicht bat er den Kaiser, daß er ihm eine Gemahlin aus einem hohen deutschen Hause ver-

schaf-

l) Dipl. ap. Kazi T. I. p. 214.

schaffen möchte, und seine Gesandte gaben nicht undeutlich zu verstehen, daß er die kaiserliche Prinzessin Maria Anna zu erhalten wünschte. m) Die kaiserlichen Staatsbedienten erwiederten, daß sein Verlangen vielleicht erfüllet werden könnte, wenn er zuvor mit allen seinen Unterthanen zu der römisch-katholischen Religion getreten seyn würde, und sich verpflichtete, Siebenbürgen seiner Gemahlin als ein Erbgut zu schenken. Seine Gesandten wichen dieser Forderung aus, und machten nur Hoffnung, daß ihr Herr gleich nach der Vermählung zum katholischen Glauben sich bekennen werde. Dieses mißfiel dem wienerischen Hofe, und der Kaiser brach nicht allein die Unterhandlung ab, sondern beleidigte zugleich den Fürsten dadurch, daß er nach des Erzherzogs Karls Tode, die von selbigem besessenen Fürstenthümer Oppeln und Ratibor 1625. seinen Prinzen und Thronfolger Ferdi-

m) Kazi l. c. Der Fürst hatte sich 1604 mit des Fürsten Moyses Szekely Wittwe verheirathet, und mit ihr einen Sohn Peter gezeuget. Khevenhiller Ann. Ferdin. Kontraf. Band I. p. 334. Vermuthlich ist dieses Frauenzimmer die Susanna Karolyi, die ihm zween Söhne, Gabriel und Michael gebar, und am 2. Junius 1622. starb. (Hr. Benkö l. c. T. II. p. 267.) Seine Kinder verschieden insgesamt vor der Mutter.

dinand dem dritten verliehe. Der Fürst forderte diese Länder ihm ab, erbot sich aber, seine Rechte auf selbige gegen das erbliche Eigenthum der beiden Pfandschlösser Munkats und Tockay auszutauschen. Im Gegentheil, behauptete der Kaiser, daß der Vertrag, durch welchen ihm die Fürstenthümer zugefallen seyn sollten, durch die folgende Kriege und neueren Vergleiche vernichtet seyn, und daß er daher die Fürstenthümer mit Unrecht in Anspruch nähme. Der Fürst bestand auf seiner Forderung, und trat, um sie durchzusetzen, abermals zu des Kaisers Feind über. Denn er schloß im Oktober 1625. mit den protestantischen Ständen des niedersächsischen Kreises, den Generalstaaten der vereinigten Niederlande und den Königen von Großbritannien und Dänemark ein Bündniß, vermöge dessen er sich mit einem dänisch-großbritannischen Heere an den böhmischen Grenzen vereinigen nd Hungarn erobern sollte, um sowohl die unterdrückten Protestanten der Gefahr zu entreißen, worin sie damals in und außer Deutschland schwebten, als auch den Kaiser und seine Bundesgenossen zu der Rückgabe der kurpfälzischen Länder zu zwingen. Dieses Bündniß veranlassete ihn sich am 18. September 1626. im Haag zu der Stellung eines Heeres von 15000 Mann zu verpflichten, wel-

welches die Könige von Dänemark und Großbritannien besolden sollten. Die kleineren deutschen Heere dieser Könige drangen bald nachher in Hungarn ein; allein ein seltsamer Zwist der beiden Heerführer, nämlich des Fürsten von Mannsfeld und des Herzogs von Sachsen-Weimar, verdarb die ganze Unternehmung. Der Fürst von Mansfeld, welcher in großbritannischen Diensten stand, blieb in Hungarn, und vereinigte sich mit dem Fürsten, und den Siebenbürgern und Türken, die selb ger anführte. Allein sowohl er als auch der kaiserliche Feldherr von Waldstein vermieden ein Treffen, und beide richteten ihre Heere durch die vielen Züge, Abmattungen und Verheerungen, welche Krankheiten und Hungersnoth veranlasseten, zu Grunde. Der Fürst von Mansfeld bekam von seinem Herrn weder Geld noch Kriegsbedürfnisse, übergab seine Leute dem Fürsten von Siebenbürgen, und starb bald nachher auf der Reise nach Großbritannien. Dem siebenbürgischen Fürsten begegnete der selbige Unfall, der ihm in seinem letzten Kriege nachtheilig gewesen war. Denn die Türken brachen auf, sobald es fror, und wollten ihren Vezir, der sie zurückhielt, ermorden. Dieser floh in des Fürsten Zelt, und der Fürst mußte, um ihn und sich zu retten, die Türken durch seine Nazionalvöl-

ker einschließen und niederhauen lassen. Der Fürst errichtete darauf einen Waffenstillstand mit dem Kaiser, und unterließ, den Herzog von Weimar, der noch in Schlesien war, mit den schon bezahlten Kriegsbedürfnissen zu versehen. Dieser ward dadurch gezwungen, Schlesien zu verlassen; und da zu gleicher Zeit die deutschen Bundesgenossen vom Kaiser besieget und getrennet wurden, der Sultan aber kein Hilfsheer nach Hungarn senden konnte, so mußte sich 1628. der Fürst zu einem Frieden mit dem Kaiser bequemen, der ihm keine beträchtliche Vortheile verschaffte. Denn er bekam nur das Eigenthum der Festung Munkats, und sollte dafür seinen Ansprüchen auf die schlesischen Herzogthümer entsagen, behielt aber dennoch den Titel der Herzogthümer bis an sein Ende. n)

Der Fürst vermählt sich mit Katharine, Pr. v. Brandenburg. Katharine wird Erbfürstin. Fürst Gabriel Bethlen stirbt.

Seine Verbindung mit den protestantischen Fürsten veranlassete eine Eheberedung zwischen ihm

n) Noch im Jahr 1629 wurde dieser Titel auf des Fürsten Münzen gesetzt: Gabriel D. G. S. Rom. Imp. et Transilv. Princeps, Partium R. Hungariae Dominus, Siculiae Comes, Oppaviae et Ratisboriae Dux. S. Hrn. D. Schwarz Rec. p. 47.

ihm und der brandenburgischen Prinzessin Katharina, die in der reformirten Religion erzogen, und des Kurfürsten Georg Wilhelms Schwester war. o) Die Vermählung war am 28. Febr. 1626. zu Kaschau mit sehr grosser Pracht vollzogen; und da die Braut von einer hohen Herkunft war, so liessen sich die ehrgeizigen Stände überreden, dieser Prinzessin ihr Fürstenthum gleichsam als einen Brautschatz zuzuwenden. Daher erwählten sie sie am 24. Mai 1626. feierlich zu ihrer Fürstin auf den Todesfall ihres Gemahls, und legten ihr den Erbhuldigungseid ab, nachdem sie einige Artikel, die ihre Regierung betrafen, beschworen hatte. Ihr Gemahl suchte und erhielt ihre Bestätigung in der Fürstenwürde vom Sultan, und empfahl sie dem römischen Kaiser gewissermaßen als einem Vormunde, dem Sultan aber als einen Schutzherrn durch sein Testament. In eben diesem hinterließ er ihr eine beträchtliche Summe Geldes, und außer dem Fürstenthume auf ihre Lebenszeit die Schlösser Fogarasch, Munkats

o) Von den prächtigen Vermählungsfeierlichkeiten giebt Graf Khevenhiller T. 10. p. 1278 eine ausführliche Nachricht. Den Trauungstag setzen einige auf den 22, andere auf den 28. Februar, und wieder andere auf den 2. März.

und Tockay. Er überlebte aber diese Verfügung nicht lange, denn er verfiel in eine Wassersucht, hoffte, sich durch Aufschneidung der Fußsohlen zu heilen, und verschlimmerte dadurch das Uibel so sehr, daß er bald nachher am 15. November 1629. verschied. p)

Die F. Katharina muß abdanken.

Die neue Fürstin Katharina hatte sich bei ihrer Erwählung verpflichtet, die Regierung mit einem Statthalter und zwölf Nazionalräthen zu theilen, und ohne dieser Männer Vor-

p) Eine seiner letzten merkwürdigen Handlungen war die, daß er alle Walachen und Russen seines Gebiets für Knechte erklärte, und den Herren, in deren Gebieten sie sich niederließen, zusprach. Hr. Benkö T. I. p. 478.) Nach seinem Tode bekam seine Gemahlin wenigstens 50000 Dukaten, 50000 Thaler und noch mehreres an Silber, Edelgesteinen und andern Kostbarkeiten. (Hr. Benkö) Andere schlagen ihre Erbschaft auf 100000 Dukaten, eben so viele Thaler und eben so viele Gulden an. Der Sultan, der Kaiser und der König Ferdinand III bekamen jeder ein Pferd, 40000 Dukaten an Werth: 83000 Thaler würden zum neuen Kollegio zu Weißenburg gegeben, und kurz, es war hier ein Schatz vorhanden, der bei dem großen Aufwande, den der vorhin dürftige Fürst gemacht hatte, und weil er in 16 Jahren gesammlet war, eine allgemeine Verwunderung erregte.

Vorwissen keine Gesandtschaft zu hören oder abzusenden, keine Güter zu veräußern oder Schenkungen zu bestätigen, kein Aufgebot ergehen zu lassen, keinen Briefwechsel und kein Verständniß mit auswärtigen Mächten zu unterhalten, und keine Gerichtssitzungen aufzuheben, vornämlich aber ohne der gesammten Stände Genehmigung ihre Würde nicht niederzulegen oder einem andern Herrn zu überlassen. Diese Bedingungen schienen die Vorrechte der Stände und den Wohlstand des Landes vollkommen in Sicherheit zu setzen; allein verschiedene mächtige Landherren äußerten, daß die Fürstin, dieser Einschränkungen ungeachtet, das Land in die Gewalt des Kaisers bringen könne und werde. Der ihr zugeordnete Statthalter (Gubernator) Stephan, Graf von Bethlen, ein Bruder ihres Gemahls, strebte selbst nach der Herrschaft, und nahm die Besatzungen zu Etsed und Waraßdein den 18. November 1629. in seine Pflicht; allein der Bassa von Ofen eilte auf die erste Nachricht von diesem Verfahren nach Weißenburg, und ermahnte die Stände mit untermischten Drohungen zur Beobachtung ihrer beschwornen Versprechungen und zum Gehorsam gegen die Fürstin und den Statthalter. Darauf trennete sich am 8. Dezember. ein gewisser Peter

Kovacs von denen, die ihre Wahleide für gültig hielten, und verheerte mit einer Rotte von neunhundert Zeklern viele siebenbürgische Gegenden, bis daß ein von der Fürstin ausgesandtes Heer seine Leute durch eine kleine Schlacht bei Szilagy und verschiedene Scharmüzel erlegte und zerstreuete. Auf der andern Seite näherten sich die kaiserlichen Völker, welche die sieben Gespannschaften und die Stadt Kaschau (am 18. Dezember) in Besitz nahmen, an der siebenbürgischen Grenze aber stehen blieben. Diese Gefahr vereinigte endlich die Gemüther der wankenden Stände, und Katharina ward am 3. Jäner 1630. als regierende Fürstinn erkannt, nachdem sie abermals die vorhin beschwornen Bedingungen vermittelst neuer Eide und Unterschriften bestätiget hatte. q) Auf dem ersten

q) Benkö T. I. p. 269. Kazi T. I. p. 264. und ein kleines Werk, welches aber die Thaten von 1648. mehr berührt als beschreibt, und diesen Titel hat: Rerum Transylvanicarum Libri IV. continentes res gestas Principum ejusdem ab An. 1629. usque ad An. 1663. Authore Joh. Betlenio Comite Comitatus Albensis regni Transylv. Consiliario, Cancellario, ac Sedis Siculicalis Udvarhely Capitaneo supremo etc. An. Sal. 1664. 12. Die Fürstin gebrauchte auf ihren Münzen folgenden Titel: Catharina D. G. nata March. Brandenburg. S. R. I. et Tran-

sten Landtage, den sie zu Weissenburg (am 26. Jäner) bei der Beerdigungsfeierlichkeit ihres Gemahls eröffnete, verschaffte sie den Jesuiterschulen, die ihr Gemahl begünstiget hatte, eine förmliche Bestätigung. Dieses kränkte die Glaubensverwandten der übrigen aufgenommenen Religionen, weil sie die Erneuerung des Unglücks befürchteten, in welches die Jesuiten in der letzten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts sie und ihr Vaterland gebracht hatten. Die Jesuiten bahnten sich auch wirklich einen Zugang zu der Fürstin, und suchten sie zu überreden, daß sie sich zu der römisch-katholischen Religion bekenne, und in die Festungen kaiserliche Besatzungen zu ihrer Sicherheit aufnehme. Dieses geschah mit so großer Vorsicht, daß ihre Unternehmung lange geheim blieb. Allein eine gefährliche Krankheit, in die sie verfiel, gab Veranlassung zu der Verrathung des Anschlages. Denn sie offenbarte ihrem reformirten Beichtvater, da sie dem Tode nahe zu seyn glaubte, daß sie fast zur Verwechselung der Religion durch die Jesuiten gebracht worden

Transylvaniae Princeps, Part ium Regni Hungariae Domina, Siculorum Comes, ac Borussiae Juliaci Cliviae Montiumque Ducissa. S. Hrn. D. Schwarz Recensio p. 50.

sey; und der Beichtvater hielt es für seine Pflicht, dieses Geständniß den Räthen zu hinterbringen. Sie bezeugte zwar über ihre Wankelmuth viele Reue, und versicherte, daß sie sich nun vor allen jesuitischen Verführungen mit mehrerer Vorsicht hüten wolle. Allein die Regierungsräthe und vornehmen Unterthanen hielten sie nicht für stark genug, um diesen Vorsatz auszuführen, und beschlossen, ihr die Regierung zu nehmen. Sie verfuhr öfters eigenmächtig, und suchte sich von den Einschränkungen zu befreien, die man ihr aufgelegt hatte. Daher entstand ein heftiger Zwist zwischen ihr, dem Gubernator und den Räthen, welche die Stände am 10. Julius 1630. in einer Versammlung zu Medgyes beilegten, nachdem die sogenannten dreizehn Artikel abermals von beiden Seiten beschworen worden waren. Einige Stände übersandten dem Sultan eine gegen sie gerichtete Klageschrift, welche der Sultan ihr mit der Ermahnung vorlegen ließ, daß sie sich den Gesetzen gemäß verhalten, und insbesondere alle geheime Unterhandlungen mit dem kaiserlichen und österreichischen Hause einstellen möchte. Sie begriff, daß diese Begebenheit ihr eine große Gefahr bereiten könne, und überschickte dem Sultan (am 12. August) den Zins, und eine Schrift, worin sie

ihm

ihm die bündigsten Versicherungen ihrer Treue und Entfernung von allen Unterhandlungen mit dem Kaiser gab. Bald nachher kam ein neues schädliches Gerücht von ihr aus, und man behauptete, daß sie sich mit einem gewissen Stephan Csaki vermählen, und selbigem das Fürstenthum übertragen wolle. Dieses setzte die Stände in einen so großen Zorn, daß sie die beschwornen Bedingungen für verletzt erklärten, und sie zwangen, das Fürstenthum in ihre Hände zurückzugeben.

Stephan Bethlen wird Fürst auf kurze Zeit. Georg Rakoczy wird Fürst.

Der Gubernator Stephan Bethlen sehnte sich zwar sehr nach der Fürstenwürde; allein er zweifelte, daß er die mehresten Stimmen werde erlangen können, und beschloß, selbige einem Manne zuzuwenden, der sich ihm dafür dankbar beweise. Er sandte daher seinen Sohn, den Grafen Stephan den Jüngern, und seinen Schwiegersohn David Zolyomi von Albis, nach Hungarn zu Georg Rakoczy, dem Sohne des ehemaligen Fürsten Sigismund, und ließ ihm die Schlösser und seinen Beistand anbieten. Dieses war eine sehr große Uibereilung: denn bei der Wahl fielen alle Stimmen auf ihn selbst, und er konnte der

Versuchung nicht widerstehen, die Würde anzunehmen. Er widerrief zwar sogleich den Auftrag, den er den Abgeordneten gegeben hatte, und ersuchte den Rakoczy, nunmehr auf seinem Gute Sarospatak in Ruhe zu verbleiben. Allein dieser Herr, der ein schlauer Staatsmann und tapferer Feldherr war, hatte sich schon durch den jungen Bethlen die Schlösser öffnen und viele Haidonen zuführen lassen, und wollte die nahe Hoffnung zur Herrschaft nicht dem Eigennutze eines zu besorgten wankelmüthigen Mannes aufopfern. Er behielt daher den jüngern Bethlen und den Zolyomi bei sich, sandte viele Geschenke und Versprechungen großer Belohnungen an einzelne siebenbürgische Mächtige, und brachte geschwind ein Heer, welches ihn in Ansehen setzen konnte, in das Feld. Der neue Fürst wollte seinen gleichsam gefangenen Sohn keiner Gefahr aussetzen, und suchte überhaupt den Krieg zu vermeiden. Daher ließ er sich mit dem Rakoczy in eine Unterredung ein, und versprach ihm, die Wurde niederzulegen. Inzwischen arbeitete auch die entsetzte Fürstin Katharina, aus Rache gegen ihn oder aus andern Absichten, für den Rakoczy, und die Stände wählten, weil die Noth sie zwang, diesen Herrn am 20. Sept. 1630. in einer großen Versammlung zu Schesburg zu ihrem Fürsten. Der

Sul-

Sultan genehmigte die Wahl, und fertigte im nächsten Jahre (24. April) die Bestätigungsurkunde oder das Athname aus.

Verschwörung gegen den Fürsten. Der Fürst Bethlen sucht den F. Rakoczy zu vertreiben.

Der neue Fürst entwaffnete sogleich einige protestantische Eiferer, die sich zur Vertilgung ihrer katholischen Mitbürger und der Jesuiten verschworen hatten, r) und gab dem David Zolyomi, der bisher oberster Hauptmann der Leibwachen gewesen war, zur Vergeltung für seinen Dienst, die Oberaufsicht über das Hofwesen und die oberste Feldherrnstelle. Er gieng ferner dem hungarischen Heere des Reichspalatins entgegen, welcher ihm das Fürstenthum auf kaiserlichen Befehl abnehmen, und selbiges in hungarische Gespannschaften verwandeln wollte. Dieser Pala-

r) Kazi T. I. p. 270. Im Jahre 1632 nahm der Fürst die katholischen Geistlichen im Zeklerlande gegen ihren eigenen geistlichen Oberherrn in Schutz. Denn da der weissenburgische Titularbischof Stephan Simanoi selbige zu strengeren Sitten gewöhnen wollte, und eine Synode hielt, so klagten sie bei dem Fürsten, und dieser wies den Bischof aus dem Lande, weil seine geistliche Gewalt mit dem weissenburgischen Bischofthume durch die Landesgesetze vernichtet war. Kazi S. 329.

Palatin hatte sich zwar in einer Zuschrift sehr muthig bezeigt, und ihn wie einen Beleidiger der Majestät und treulosen hungarischen Lehnmann behandelt, zugleich aber ihm seine Vorsprache zur Auswirkung kaiserlicher Verzeihung angeboten, wenn er gleich sein Land ihm abliefern würde. Allein da Rakoczy sich ihm mit den Waffen in der Hand zeigte, gieng er zurück; und gleich darauf erkannte der Kaiser den Rakoczy als rechtmäßigen siebenbürgischen Fürsten. Die verwitwete Fürstin Katharina ließ sich verleiten, den ältesten Sohn des Fürsten (Georg Rakoczy) an Kindes Statt aufzunehmen, und zum Erben des Schlosses Munkats zu ernennen. Allein bald nachher schien es, daß sie dieses Schloß ihrem Günstlinge Csaki, und durch selbigen dem Reichspalatin, s) der es als ein Erbgut seiner Gemahlin in Ansprach nahm, zuwenden wolle. Daher suchte der Fürst ihr dieses wichtige Schloß durch Bestechung der Besatzung zu entziehen; und da dieses nicht gelang, nöthigte er sie zu einem Vertrage, wodurch sie ihm, um Munkats zu behalten, ihr zweites Schloß Fogaras abtreten mußte. Sie wandte sich darauf nach Tockay (1631,) setzte,

s) Graf Khevenhiller XII. Th. S. 488.

setzte, ungeachtet aller Vorstellungen, ihre Gunst gegen den Csaki fort, und fand Schutz bei dem schwedischen Könige Gustav Adolph, ihrem Schwestermanne, der sie durch Unterhandlungen, die er mit dem Fürsten und Sultan pflog, wieder in den Besitz des Schlosses und selbst des Fürstenthums zu setzen suchte. Der Fürst erbot sich, ihr alle eingezogene Güter wieder zu geben, wenn sie den Csaki von sich schaffen wollte; allein sie konnte sich von diesem ihr so lieben Manne nicht trennen. Der Kaiser ernannte selbigen zu seinem Obristen, und der Palatin rüstete sich, um ihre Festungen in Besitz zu nehmen. Darauf forderte der Fürst Hilfe von dem Sultan, und erhielt sie, nebst einem Befehle an den moldauischen Hospodar zu seiner Unterstützung. Diese Zurüstung schreckte den Palatin ab: sie aber begab sich unter kaiserliche Vorsorge, und trat in der hungarischen Stadt Stein am Anger (1632.) zu der römisch-katholischen Religion über. t) Das bethleni-

sche

t) Einige Mißvergnügte und Freunde der Fürstin nahmen ihre Zuflucht theils zu dem Kaiser, theils aber zu dem Bassa von Temeswar. Allein der Sultan hinderte den letzten durch strenge Verbote, sie zu schützen, und der Kaiser söhnte sich mit dem Fürsten nach achtmo-

natlis

sche Haus schien dem Fürsten Georg überhaupt gefährlich zu seyn; allein er wagte es nicht, sich an selbigem zu vergreifen, weil der ältere Sohn des entsetzten Fürsten, Stephan Bethlen, sich durch seine Weisheit, Großmuth, Staatswissenschaft und Tapferkeit eine allgemeine Hochachtung erworben hatte. Dieses Bethlens Schwager, David Zolyomi, ein geklerischer Edler, der fast alle entgegengesetzte Eigenschaften besaß, gab ihm im Gegentheil manche Gelegenheit, es zu unterdrücken. Denn er beleidigte die Großen durch unerträglichen Stolz und Gewaltthätigkeiten, zog viele Kriegsleute seines anvertraueten Heeres an sich, und äußerte öfters, er wolle mit diesen zu dem schwedischen Könige stoßen, und dann die katholische Partei in Hungarn und Deutschland vertilgen. Alles dieses setzte den Fürsten in heftigen Zorn, den er aber nicht eher ausließ, bis daß der jüngere Stephan

nätlichen Unterhandlungen zu Eperies im Jahr 1633 völlig aus. Kurz zuvor hatte er die hungarischen Protestanten mit einigen Leuten unterstützen wollen; allein die Besatzung von Tockay, die in der Fürstin Katharina Dienste war, hatte diese zerstreuet. Diese Fürstin vermählte sich 1639. mit dem Herzog Franz Karl von Sachsen-Lauenburg, und starb am 27. August 1649.

han Bethlen verschied. Sobald dieses geschehen war, veranlassete er einige beschädigte Edele, den Zolyomi vor den Ständen anzuklagen; und diese verurtheilten selbigen am 21. August 1633. zum ewigen Gefängnisse und Verlust seiner Güter. Der Fürst ließ ihn darauf in das feste Schloß Kövar einsperren, und vertheilte seine Güter zum Mißvergnügen vieler Siebenbürger unter seine eigene Söhne. Man tadelte diese Härte, ungeachtet vieles vom Fürsten zur Vertheidigung derselben angeführet ward. Selbst der Kaiser, dem doch der Fürst dadurch einen nicht unwichtigen Dienst leistete, suchte sie zu mildern, und drang auf des Zolyomi Loslassung. Allein der Fürst blieb unbeweglich, und lehnte diese ab. Der ehemalige Fürst Stephan Bethlen betrachtete dieses Verfahren als ein Merkmal einer bösen Gesinnung, die Rakoczy gegen ihn habe, hielt sich nicht mehr für sicher, und gieng, nachdem er seine siebenbürgischen Herrschaften seinem jüngern Sohne Peter abgetreten hatte, auf seine hungarischen Güter. Dieses war gewissermaßen strafbar; denn der Fürst hatte die Landstände (10. Mai 1632.) zu der Abfassung eines Gesetzes veranlasset, wodurch den Landeigenthümern, die außer Siebenbürgen sich aufhielten, ihr gesammtes Vermögen abgespro-

chen

chen ward. Dieses Gesetz war von dem Fürsten mit äußerster Strenge vollstreckt, und gleich im ersten Jahre desselben hatte er die Güter des obengedachten Stephan Csaki und einiger andern, die in kaiserlichen Diensten standen, und selbige nicht gleich verließen, eingezogen. Er verwandte aber diese Güter nicht zum Vortheil des Fürstenthums, sondern zur Vergrößerung seiner Geschlechtsreichthümer. Denn er war dem Geize so sehr unterworfen, daß er sich sogar an den milden Stiftungen seines Vorgängers und andern Staats- und Kirchengütern vergriff, und überhaupt so große Ungerechtigkeiten begieng, daß sein ältester Sohn es für nöthig hielt, verschiedene verletzte Personen durch Geschenke oder Versprechungen einigermaßen zu entschädigen. Viele, die durch ihn in Armuth geriethen, flohen zu dem Kaiser oder zu den benachbarten türkischen Befehlshabern, und suchten bürgerliche Kriege zu erregen, weil diese ihnen Gelegenheit, sich zu rächen und ihre Güter wieder zu erlangen, geben konnten. Einer der beschädigten Edeln, Sigismund Prepaßvary, gieng in seinem Grolle noch weiter, und brachte eine Menge Mißvergnügte zusammen, welche sich 1632. verschwören, den Fürsten auf der Jagd zu überfallen

fallen und umzubringen. u) Allein der Fürst, dem ihr Frevel verrathen ward, legte einen Hinterhalt in den Wald, der die Verschwornen bei den Zurüstungen zu ihrem Verbrechen überfiel und einzog. Prepaßvary entkam, und wurde vom Kaiser in Schutz genommen. Ein anderer wichtiger Theilnehmer aber, Moises Szekely, floh nach Konstantinopel, und suchte den Divan zu der Absetzung des Fürsten zu verleiten. Die Güter der Theilnehmer waren beträchtlich und fielen dem Fürsten zu, und dieser verwandte einen Theil seines Vermögens auf Erbauung neuer Kirchen und Erhöhung einiger Predigerbesoldungen, v) um den Unmuth des gemeinen Mannes über seine Habsucht einigermaßen zu unterdrücken. In eben dieser Absicht gab er auch den gemeinen und mittleren Zeklern (Plebejis, Pyxidariis et Primipilis) 1635. die Freiheit, und entband sie von der Leibeigenschaft oder dem Jobbagionat, worein sie

u) Khevenhiller erzählt diese Begebenheit zweimal, XII. Th. S. 333. und 2148.) und sehr verschieden, hält auch Stephan Bethlen für einen Mitverschwornen, und zwar unbilligerweise, wie die Geschichte des Kazi T. II. p. 310. und anderer einheimischer Schriftsteller erweiset.

v) Joh. Betlen res Transylvan. p. 22.

sie die Edelen ihrer Nazion gebracht hatten. w) Fast zu gleicher Zeit suchte er das bethlenische Haus, oder vielmehr Peter Bethlen, den noch lebenden einzigen Sohn des ehemaligen Fürsten, zu vertilgen. Dieser Herr, welcher sehr jachzornig war, hatte das Unglück, einen Verwalter, der ihn betrügen wollte, so nachdrücklich mit einem Stabe zu schlagen, daß er nach einzigen Tagen verschied. Der alte Bethlen suchte den Vater des Getödteten zu besänftigen, und es würde ihm sehr leicht gelungen seyn, wenn nicht der Fürst Rakoczy, entweder aus strenger Gerechtigkeitsliebe oder aus schlimmen Absichten, selbigen durch größere Versprechungen zur gerichtlichen Klage ermuntert, und zugleich den Obrgespannen und übrigen Richtern die Untersuchung und Bestrafung des Mordes anbefohlen hätte. Eine Zeit lang ließ sich der alte Bethlen durch seine gelinde und sanftmüthige Gesinnung abhalten, dem Fürsten entgegen zu arbeiten; allein endlich da er merkte, daß der Tod seines Sohns beschlossen sey, begab er sich in das Feld, rückte mit einigen Völkern vor Huszt, brachte zugleich seinen Sohn in das feste Schloß Etsed, und begab sich darauf im Febr. 1636. zu dem Bassa von Ofen,

w) Hr. Benks T. I. p. 423.

Ofen, um selbigen zu der Ausrüstung eines Heeres gegen den Fürsten zu bringen. x) Er sandte ferner nach Konstantinopel, und klagte über des Fürsten Geiz, Gewaltthätigkeiten und ihm zugefügte Beleidigungen; und da des vorerwähnten Szekely Beschwerden schon einen Eindruck auf den Divan gemacht hatten, so gelang es ihm, einen Befehl des Sultans auszuwirken, daß Rakoczy vertrieben und er wieder in die Fürstenwürde eingesetzet werden sollte. Der Fürst Rakoczy hatte damals mit einem mächtigen Verwandten, Johann Homonnai, zu kämpfen, den er mit Mühe aus seinen Befestigungen vertrieben hatte, aber nicht überwältigen oder in seine Gewalt bringen konnte. Er bemerkte ferner, daß viele, die er für seine Freunde gehalten hatte, sich mehr auf der Empörer als auf seine Seite zogen, und wußte, daß der Kaiser nach seinem Lande strebe und des Beistan-

x) Hr. Benkö T. I. p. 274. Khevenhiller setzt den Anfang der bethlenischen Feindseligkeiten in den Monat März. Allein Herr Benkö verdienet mehr Glauben, weil er einheimische ungedruckte Werke gebraucht hat, nämlich des Fürsten Kemeny Geschichte und die sogenannten sieben Bücher der hungarischen Trauerchronik, (Siralmas Magyar Kronikanak,) welche ein gelehrter siebenbürgischer Kammerbeamter, Johann Szalardi, 1662. verfertiget hat.

des fast aller katholischen Einwohner gewiß war. Alles dieses schien ihn in Schrecken zu setzen. Allein da er einen unbezwinglichen Ehrgeiz hatte, so ermannete er sich bald, und beschloß, eher sein Leben als sein Fürstenthum fahren zu lassen. Er berief demnach alle Stände, und gebrauchte Thränen und Beredtsamkeit, um seine Unterthanen zu überzeugen, daß blos Gerechtigkeitsliebe ihn zu der Verfolgung des Peter Bethlen gebracht habe, und daß es nöthig sey, den alten Bethlen für einen Feind des Vaterlandes zu erklären, und gemeinschaftlich an der Besänftigung des Sultans zu arbeiten. Es gelang ihm, am 21. Mai 1636. die Stände zu gewinnen; denn selbige sandten Abgeordnete mit dem Zins nach Konstantinopel, andere aber mit Geschenken nach Ofen, und suchten sein Verfahren zu rechtfertigen. Er selbst ließ den Kaiser um Hilfe und Auslieferung des Homonnai bitten; allein die katholischen Geistlichen am Wiener Hofe hintertrieben die Bewilligung dieses Gesuchs. Seine Gesandte in den türkischen Oertern wurden gleichfalls abgewiesen. Zwar war Bethlen geneigt, seinem Erbieten Gehör zu geben, daß er die Würde niederlegen wolle, wenn man ihm Bürgschaft für seine persönliche Sicherheit stellete, und ihm seine Schätze nebst einem festen siebenbürgischen

Schloß=

Schlosse unangetastet ließ. Allein der Bassa von Ofen stimmete ihn um, und bestand auf den Heereszug; und er selbst glaubte, daß er dem Rakoczy nur die Sicherheit unter gewissen Bedingungen, nicht aber seine Schätze versprechen dürfe, weil diese gleichsam geraubt wären. y) Fast eben auf diese Weise dachten viele siebenbürgische Stände; denn da Rakoczy das Aufgebot ergehen lassen wollte, äußerte man, daß diesem keine Folge geleistet werden dürfe, weil er seine Pflichten nicht erfüllet habe, und wie es schiene, gar mit den Gedanken umgehe, das Fürstenthum in einen erblichen Staat, wo nicht gar in ein Eigenthum seines Geschlechts zu verwandeln. Die polnische erwartete Hilfe ward abgeschlagen, und der Fürst Bethlen nebst dem Bassa von Ofen näherten sich in zwo Abtheilungen der siebenbürgischen Grenze. Dieser Zug schien auch dem kaiserlichen Gebiete gefährlich zu werden: daher ließ der Kaiser endlich sich bewegen, einige deutsche Regimenter den Siebenbürgern zu Hilfe zu senden. Rakoczy ließ einen Theil seiner Völker durch Sigismund Kornis seinen Feinden entgegen führen, und folgte diesem mit den übrigen nach. Kornis

y) Graf Khevenhiller XII. Band S. 2146.

ſtieß am 6. Oktober. auf die Feinde bei Szellonta, und gerieth mit einer ihm vielfältig überlegenen Macht gegen ſeinen Willen in ein blutiges Treffen, welches aber nichts zu entſcheiden ſchien. Am nächſten Tage vereinigte er ſich mit dem Fürſten bei Bords Jenö; allein der Baſſa, welcher viele Leute und mit dieſen den Muth verloren hatte, zog ſich nach Lippa zurück, und Bethlen that Friedensvorſchläge. Man eröffnete eine Verſammlung zu Weiſſenburg, und nach einigen Wochen ward Rakoczy mit dem Sultan und Bethlen ausgeſöhnt. Bethlen bekam ſeine Güter wieder, und fünfzig der reichſten und mächtigſten Siebenbürger verbürgten ſich für ſeine Sicherheit. Die Landſtände beſtätigten den Vertrag, den 6. Nov. 1636. und baten den Sultan (am 1. Mai 1637.) um ein neues Athname für ihren Fürſten, welches endlich auch erfolgte. Der Graf Peter Bethlen ſtarb nach zehn Jahren (am 3. Auguſt 1646) unbeerbt, und ſein Vater, der alte Fürſt, verſchied zwei Jahre ſpäter, am 10. Jäner 1648.) z)

Die

z) Mit dieſem ſtarb das Haus Bethlen von Iklad aus. Hr. Benkö T. II. p. 368.

Die katholischen Glaubensgenossen bekommen einen Vikarius. Georg II. Rakoczy wird Erbfolger im Fürstenthume.

Der Fürst Rakoczy zeigte nach dieser Begebenheit, daß er den Wissenschaften geneigt sey, a) und überhaupt seinen Unterthanen nüzliche Kenntnisse zu verschaffen wünschte: denn er verordnete, daß Schulen zum Unterricht des Frauenzimmers angelegt werden

a) Rakoczy schrieb in hungarischer und lateinischer Sprache drei Ermahnungen für seine Söhne 1638 und 1640, die mit guten moralischen und andern Grundsätzen angefüllet, und durch den Druck gemeinnüzig gemacht sind. (Hr. Benkd T. II. p. 409.) Seine Gemahlin, Susanna Lorandfi, verfertigte eine Vertheidigung der reformirten Glaubenslehren unter dem Titel: Moses es' a Profetak 1641, und verwandte als Wittwe große Summen auf die Vollendung des Kollegii zu Saros Patak, welches ihr Vater und ihr Gemahl angefangen hatten. (Hr. Benkö T. II. p. 281. 422.) Sie war von ihrer Schrift so sehr eingenommen, daß sie den Jesuiten Caspar Raik aufforderte, zu versuchen, ob er sie widerlegen könnte. Raik entschuldigte sich, kam aber in den Verdacht, daß er eine Schandschrift, die auf sie zu Waradein gedruckt ward, verfertiget habe, welches beinahe eine Verweisung der Jesuiten aus Siebenbürgen nach sich gezogen hätte. (Kazi T. II. p. 53.) Von dieser Lorandfi waren, außer einigen Töchtern, die beiden Söhne Georg und Sigismund geboren, von welchen der letztere 1652. am 4. Februar verstarb, da er eine Tochter des pfälzischen Kurfürsten Friedrich geheurathet hatte.

sollten (1639,) und setzte eine Strafe von 200 Gulden auf jeden Versuch, einen freien oder leibeigenen Jüngling von Schulen und Akademien abzuhalten. b) Diese letztere Satzung beruhete auf die Nebenabsicht, die Kollegien, von welchen er selbst eines zu Saros Patak besaß und vergrößerte, so sehr durch die Menge der Lehrlinge emporrzu bringen, daß man sie in Universitäten verwandeln, und dadurch einen Vorwand zum Auswandern, des Studirens wegen, wegräumen könne. Da er durch Erfahrung wußte, daß viele seiner Unterthanen, wenn sie aus dem Lande kamen, seine gewaltsamen Handlungen bekannt machten, und dadurch Gelegenheit zu den Versuchen der benachbarten Monarchen, eine innere Gährung zu erregen, gaben, so untersagte er (1640.) allda, und insbesondere den jungen Geistlichen aller Religionen, ihr Vaterland zu verlassen. Dieses Verbot war den Jesuiten und übrigen katholischen Ordensmännern sehr beschwerlich, weil selbige vermöge ihrer gesellschaftlichen Verfassung, sehr oft zu ihren auswärtigen Oberen reisen mußten. Die römisch-katholischen Weltgeistlichen fanden es im Gegentheil nützlich,

b) Hr. Benkö T. II. p. 303.

lich, und wünschten, daß dadurch diese Ordensmänner gar verbannet werden möchten, weil sie auf ihren unkanonischen Lebenswandel achteten, ihnen viele milde Gaben entzogen, und die Laien veranlasseten, auf eine Verbesserung ihrer Sitten und Einsichten zu dringen. Nach der siebenbürgischen Landesverfassung war die bischöfliche Gewalt unterdrückt, und nur der Landesherr gab die Befehle zur Beobachtung der Kirchenzucht. Die katholischen Zekler baten den Fürsten, daß er ihnen einen bischöflichen Vikarius verordnen, und selbigen bei der Ausübung seines Amtes mit dem weltlichen Arme unterstützen machte. Beides wurde ihnen 1640. bewilliget, jedoch unter der Bedingung, daß der Vikarius ein Eingeborner sey, und sich verpflichte, nie das Land zu verlassen. Vermuthlich war diese ganze Unternehmung ein Werk der Jesuiten, welchen es sehr unangenehm seyn mußte, daß sie durch diese Bedingung vom Vikariat ausgeschlossen wurden: denn diese Bittenden stelleten abermals vor, daß es ihnen an geschickten Geistlichen so sehr fehle, daß sie nur einen Ausländer zum Vikarius wählen könnten, und schienen dadurch auf einen Jesuiten zu zielen. Der Fürst bewilligte endlich auch dieses aus

einer gewissen Rücksicht; weil er aber gegen die Jesuiten aufgebracht war, so mußte das Vikarsat einem Franziskaner, Stephan von Salines, zugewandt werden. c) Dieser Mann handelte nach seinen Ordensgrundsätzen sehr strenge, trieb die zeklerischen weltlichen Geistlichen aus ihren Pfründen, und setzte an ihrer Statt Barfüssermönche an, bis daß der Fürst, auf neues Anrufen der gesamten Weltgeistlichen und vieler Laien, ihm 1641. die verliehene Gewalt nahm, und die Mönche auswies. Die Ursache, welche ihn veranlassete sich den katholischen Zeklern so günstig zu bezeigen, war zweifach. Denn er suchte sich aller Zekler zu versichern; einmal, weil er durch ein großes niedergesetztes Gericht (1640.), welches viele Güter hatte einziehen müssen, sich sehr viele neue Feinde gemacht hatte, gegen welche er im Nothfalle die zeklerischen Waffen gebrauchen wollte; und ferner, weil er mit den Gedanken umgieng, den Grund zu einer fürstlichen Erbfolge zu legen. Er erreichte auch den letzteren Zweck. Denn da er den Ständen zu Weissenburg bald nachher am 19. Februar. 1642. vorschlug, seinen Sohn Georg zum künf-

c) Kazi T. II. p. 22.

künftigen Fürsten zu erwählen, um der Gefahr, die ein Zwischenreich dem Lande gewöhnlich zu bereiten pflegte, zuvorzukommen, so hatte er das Vergnügen, daß sein Wunsch erfüllet wurde. Der Prinz Georg legte sogleich den Wahleid ab, in welchen nur eine neue Bedingung, nämlich die, bei des Vaters Leben sich auf keine Weise in Regierungsgeschäfte zu mischen, gerückt war. Der Sultan sandte ihm den 8. Julius die Streitkolbe, die Fahne und den Säbel, und er führte den Fürstlichen Titel, ungeachtet er als Schloßhauptmann zu Waradein und General der siebenbürgischen Haidonen, ein Beamter und Unterthan seines Vaters blieb. Um seine Erbfolge noch mehr zu befestigen, vermählte ihn sein Vater am 3. Febr. 1643. mit Sophien, der letzten Erbin des mächtigsten bathorisch-Somlyoischen Hauses, welche um durch ihn einst zu der Regierung gelangen zu können, die katholische mit der reformirten Religion vertauschte. d)

Der

d) Diese Prinzessin trat mit ihrem Sohne Franz zu ihren ältesten Glaubensverwandten bald nach ihres Gemahls Tode 1664, wieder zurück, verfaßte verschiedene erbauliche katholische Schriften, (s. Hrn. P. Horanyi Mem. Hungaros. scriptis notorum T. I. p. 135.) und hob

das

Der Fürst erobert Hungarn. Siebenbürgisch-kaiserlicher Friede.

Der Fürst fand bald nachher Gelegenheit, außerhalb dem Fürstenthume Eroberungen zu machen, und gegen den Kaiser die Waffen zu ergreifen. Hierzu bewegten ihn nicht so sehr die Bitten des Königs von Frankreich und des schwedischen Feldmarschalls, oder des Grafen von Torstensohn, als Religionseifer und die Vorsorge für seine eigene Sicherheit. e) Der Kaiser Ferdinand III. ließ sich durch die geistliche Hofpartei verleiten, an der Unterdrückung der protestantischen Hungaren zu arbeiten, und seine Gesandten entwarfen zu Konstantinopel verschiedene Anschläge gegen des Fürsten und seines Sohns Freiheit, weil es wahrscheinlich war, daß der Fürst, vermöge seiner hungarischen Landstandschaft, sich der Protestanten mit gewaffneter Hand annehmen werde. Dirses Verfahren blieb den Fürsten 1643. nicht verborgen; allein weil er es nicht wagen mochte, sich aus seinem Lande zu

das berühmte reformirte Kollegium zu Saros Patak 1671. auf, (Hr. Benkö T. II. p. 270.) welches aber nachher zu Maros Vasarhely wieder errichtet ist.

e) S. oben B. 53. S. 227.

zu entfernen, so suchte er die Hofpartei durch Güte und Vorstellungen von der protestantischen Verfolgung abzuziehen. Die Hofpartei glaubte, daß kein bequemerer Zeitpunkt zu der Ausführung ihrer Absicht eintreten könne, und verachtete daher seine Erinnerungen. Sie nahm ferner, nebst dem hungarischen katholischen Palatin, den obenerwähnten Johann Homonnai in Schutz, ungeachtet dieser die Hadonen und Türken gegen ihn in die Waffen zu bringen trachtete, und den Protestanten Kaschau entriß. Dieses bewegte endlich den Fürsten sich mit den französischen und schwedischen Regenten am 18. Febr. 1644. in ein Bündniß einzulassee, und, als erwählter Fürst der Hungaren und Vertheidiger der protestantischen Religion und Reichsfreiheit, dem Kaiser den Krieg anzukündigen. Solches geschah mit Vorwissen des Sultans Ibrahim, welcher allen Grenzbassen den Befehl, nach seiner Anweisung für und unter ihm zu fechten, zusandte, allein sich weigerte, für ein angebotenes Schutzgeld von 20,000 Thalern die Versicherung des Besitzes der dreizehn Gespannschaften jenseit den Theyß zu übernehmen, die der Fürst gerne an sein Haus als einen Erbstaat gebracht hätte. Der

Fürst

Fürst übertrug zwar seinem Sohne die siebenbürgische Regierung während seiner Abwesenheit; allein er hielt es dennoch für gefährlich, sich weit von den Grenzen des Landes zu entfernen, weil er wußte, daß der Hospodar der Walachei auf einer, und ein kaiserlicher Feldherr, Nicolaus Nadanyi, auf der andern Seite in Siebenbürgen eindringen und die geheimen Mißvergnügten an sich ziehen wollten. Seine Unternehmung schien eine schlimme Wendung zu nehmen, weil der König von Polen gleichfalls mit einem Heereszuge gegen Siebenbürgen drohete, ferner der Sultan seine Befehle zurücknahm, und die Hilfe blos auf eine Vertheidigung der sieben zu Siebenbürgen gelegenen Gespannschaften einschränkte, und weil sogar die Protestanten geneigt waren, ihn zu verlassen; sobald der Kaiser sie nur einigermaßen gegen künftige Verfolgungen in Sicherheit setzte. Er bemühete sich daher, einen Vertrag mit dem Kaiser zu schließen. Aber da dieser nicht zu Stande kam, Nadanyi abgewiesen wurde, und die übrigen Feinde keine Anstalten zur Vollführung ihrer Drohungen machten, so rückte er wieder vor, und sandte einige Haufen seines Heeres nach einigen Siegen endlich bis in Mähren. Der Kaiser suchte nunmehr,

ihn zu besänftigen, und trug ihm und den Protestanten verschiedene vortheilhafte Bedingungen an die ihn am 24. August 1645. veranlasseten, einen einseitigen Frieden zu schließen, durch welchen er die sieben Gespannschaften oder sogenannten hungarischen Theile, und für seine männliche Nachkommen und Gemahlin die festen Plätze Szathmar, Szabolch, Tokay und Regetz erhielt.

Fürst Georg I. Rakoczy stirbt.

Dieser Zuwachs seines Gebiets veranlassete den Sultan Amurat, ihm den alten Zins von 15000 Dukaten abzufordern, weil die 5000 Dukaten, die bisher nicht bezahlet worden waren, nicht den Fürsten überhaupt, sondern nur dem Fürsten Gabriel Bethlen für seine Person als eine Belohnung seiner Verdienste um die Pforte, erlassen waren. Seine Begierde, Schätze zu sammlen, verleitete ihn, sich mit einem Schwure zu verpflichten, lieber das Aeußerste zu wagen, als sich zu dieser Zinnserhöhung zu verstehen. Daher ließ der Sultan ihm, nicht aber dem Fürstenthume den Krieg erklären, und befahl, zu einem recht großen Heereszuge gegen ihn Anstalt zu machen. Er setzte sich

in

in Gegenverfassung, und fertigte an seine Bundesgenossen und Nachbaren Gesandte, um Hilfe zu erlangen, ab; allein der plötzliche Tod des Sultans entriß ihn 1647. der Gefahr ohne sein Zuthun. Einer seiner Gesandten, der nach Schweden bestimmet war, traf in Warschau ein, gerade als der König Vladislav verschied, und fand eine Partei, welche sich gegen selbigen erbot, ihn in des Königs Platz zu erwählen. Dieser Antrag schmeichelte seinem Stolze zu sehr, als daß er ihm widerstehen konnte. Er sandte daher einen seiner ersten Räthe, Friedrich Bethlen, mit einem beträchlichen Schatze nach Polen, um die Stimmen zu erkaufen; allein der Tod übereilte ihn am 11. Okt. 1648. ehe er seines Wunsches gewährt werden konnte.

Fürst Georg II. Rakoczy. Franz Rakoczy wird bestimmter Fürst.

Sein Sohn Georg, welcher nun die Regierung übernahm, änderte seine Staatsgrundsätze: denn er gab das aufgewandte Geld verloren, und hinderte den Bruder des verstorbenen polnischen Königs (Johann Casimir) nicht, den Thron seiner Vorältern zu besteigen. Auch machte er keine

Schwie-

Schwierigkeiten in Absicht des türkischen Zinses, sondern bezahlte für jedes rückständige Jahr 15000 Dukaten, und fügte so große Geschenke für die mächtigsten Bedienten der Pforte hinzu, daß jedes Glied des Divans gewonnen ward. Seine vornehmeren Unterthanen hofften, er würde sein Versprechen halten, und ihnen die Güter, die sein Vater gleichsam geraubt hatte, wiedergeben; allein sie sahen zu spät, daß der Thronfolger seine Gedanken änderte, sobald er Fürst ward. Weil die Fruchtbarkeit des Landes und der Gewinnst aus den Bergwerken ihn sehr bereicherte, und in den Stand setzte, nicht nur für seine Freunde beträchtliche Heere zu werben, sondern auch im Nothfalle die Macht der Türken und Tataren zu erkaufen, so suchten viele mächtige europäische Nazionen und Könige seine Freundschaft. Er befand sich also in einer sehr glücklichen Lage, und es schien, daß unter ihm der siebenbürgische Staat blühen und mächtig werden würde; allein sein Glück verführte ihn zum Geiz, und erregte bei ihm eine unbezwingliche Eroberungssucht. Diese ward durch hartnäckige Standhaftigkeit und unbezwinglichen Stolz unterstützt, und diese schlimmen Eigenschaften verwickelten endlich nicht nur ihn, sondern auch sein Land in das äußerste Ver-

derben. Er glaubte, so wie sein Vater, daß der kaiserliche Hof unablässig und verdeckt an einer inneren Empörung arbeitete, und daß die Jesuiten dazu als Werkzeuge dienten. Daher beschloß er, die Jesuiten aus seinem Reiche zu vertreiben. Diese hatten, seitdem ihnen das Bürgerrecht genommen war, sich verlarvt, und waren nur wenigen ihrer Landesleute als Jesuiten bekannt. Allein er sandte Ausspäher in verschiedene deutsche Jesuiterkollegien, erhielt durch selbige ein genaues Verzeichniß aller in Siebenbürgen lebenden Jesuiter-Priester, Lehrer und Schüler, und ließ diese durch ein neues Gesetz den 21. Febr. 1652. auf dem Landtage zu Klausenburg namentlich verbannen.f) Der König von Polen und der Kaiser gaben sich alle Mühe, um dieses Gesetz zu vernichteu, allein er blieb unbeweglich. Der beleidigte Orden entschloß sich daher zur Rache, und vollführte diese nachher durch seine Mitglieder in des Kaisers geheimen Rathe. Auf jenem Landtage fiel der Fürst in eine sehr gefährliche Krankheit, und die Stände befürchteten, daß ein blutiges Zwischenreich entstehen werde. Um dieses abzuwenden, ent-

f) Kazi T. II. p. 165.

entschlossen sie sich den achtjährigen Sohn des Fürsten, Franz Rakoczy, zu ihrem künftigen Fürsten zu erwählen, und selbigen einen gewissen edelen Hungaren, Johann Kemenyi von Magyar-Györö-Monostor, zum Statthalter und Vormund aus der Ursache zuzuordnen, weil man befürchten müsse, daß seine Mutter zu der katholischen Religion zurücktreten und ihn von der helvetischen Konfession abziehen werde.

Der Fürst will Polen erobern.

Der Divan zu Konstantinopel verließ sich auf des Fürsten Treue so sehr, daß er ihm auftrug, den moldauischen verdächtigen Hospodar Basilius aus seinem Gebiete zu vertreiben. g) Vermuthlich erschreckte dieser Befehl den Hospodar. Denn sowohl dieser als auch der walachische Woywode verstanden sich zu einem Schutzgelde, welches sie ihm gaben; und er unterließ daher den Zug. Der moldauische Hospodar beschloß, sich insgeheim zu rächen, und beleidigte ihn durch allerlei Feindseligkeiten, die er gegen siebenbürgische Unterthanen verübte. Daher

g) Kreckwitz Beschreib. des Fürstenthums Siebenbürgen S. 198.

suchte er nach zwei Jahren 1653. den türkischen Befehl wieder hervor, und ließ dem Hospodar durch seinen Feldherrn Johann Kemeny angreifen. Der Hospodar zog die Kosaken an sich, und trieb den Kemeny zurück. Allein ein neues siebenbürgisches Heer unter dem Feldherrn Stephan Petky war glücklicher, bemächtigte sich seines Schatzes, eroberte mit einigen polnischen und walachischen Hilfsvölkern die Festung Soczova, und verordnete den bisherigen moldauischen Kanzler Stephan zum Woywoden, welchem der Sultan sogleich die Bestätigungsurkunde zusandte. Nicht lange nachher ward der walachische Woywode Konstantin von seiner Leibwache oder den Szemeniern seiner Herrschaft beraubt und gefangen gesetzt, fand aber Gelegenheit zu der Flucht, und rief den Fürsten als Schutzherrn um Hilfe an. Der eingeschobene Woywode machte geheime Zurüstungen, um den Fürsten in Siebenbürgen zu überfallen, und seinem Zuge gegen die Walachei zuvorzukommen. Allein der Sultan, der diese Absicht im Sommer 1655. erfuhr, ließ den Fürsten warnen, und dieser eilte nach der Walachei, siegte, und gab den Konstantin sein Land wieder. Jene Kosaken, erregten unter der Anführung Bohdan Chmielnicki mit Hilfe der Tataren einen blu-

blutigen Krieg in Polen, und der Fürst sandte (1653.) dem Könige Johann Casimir und der Republik Polen ungebeten eine sehr nützliche Verstärkung. Bald nachher bekam der König einen gefährlicheren Feind, nämlich den König Karl Gustav von Schweden, welcher die Absicht hatte Polen zu erobern, und mit Schweden zu vereinigen, sehr bald die Oberhand gewann, und den König Johann Casimir zwang, aus seinem Reiche nach Schlesien zu fliehen. Beide Könige bewarben sich um des Fürsten Hilfe. Der Gesandte des Königs Karl Gustavs machte ihm Hoffnung zum Besitz des polnischen Reichs, außer der preußischen Provinz, welche sein Herr für sich behalten wollte. Sapieha, ein mißvergnügter polnischer Staatsbediente und Woywode von Vilna, versprach ihm die Stimmen der polnischen Wahlherren, und gab ihm den Rath, sich mit türkischen und tatarischen Hilfsvölkern zu versehen, und die Seemächte durch Bündnisse zu verpflichten, ihm oder vielmehr den Schweden eine Flotte durch den Sund zuzusenden. h) Im Gegentheil versprach 1656. die Gemahlin des polnischen Königs im Namen ihres Herrn, daß seinem Sohne Franz, der schon vor einigen Jahren

h) Kazi T. II. p. 191.

das polnische Indigenat erhalten hatte, die polnische Thronfolge zugewandt werden solle, wenn selbiger ihre Schwestertochter, oder die pfälzische Prinzessin, heurathen und die katholische Religion annehmen würde. Die polnische Republik verlangte von ihm ein Anlehn, wofür sie ihm die Zipser Städte anbot; und er blieb eine Zeit lang unentschlossen, welchem von diesen Anträgen er den Vorzug geben sollte. Endlich aber erklärte er den Gesandten der Königin, daß sein Sohn sich von dem helvetischen Glaubensbekenntnisse nicht entfernen solle, und verband sich am 20. November 1656. mit den Heerführer der Kosaken zum Zuge gegen den König und dessen getreue Unterthanen. Sobald dieses ruchtbar ward, ermahnte ihn der Kaiser als Nachbar und Landsherr, von dem Zuge abzustehen, weil er als König von Hungarn ein Verstärkungsheer dem polnischen Könige zugesandt hatte. Der Sultan untersagte ihm gleichfalls den Heereszug, und Mehemet Gerei, der Chan der Tataren, warnete ihn vor der Gefahr, der er sich durch dessen Unternehmung aussetzen würde. Diesem ungeachtet warb er viele Hungaren, Walachen, Moldauer, Deutsche und Siebenbürger an, verordnete einen siebenbürgischen Edelen, Achatius Barcsay, zu

seinem Statthalter, und sandte den 31. Dezemb. 1656. eine Kriegserklärung nach Polen, in welcher er vorgab, daß er um die Freiheit und die Gewissen der unterdrückten Polen zu schützen, nach Polen kommen, und sich bemühen wolle, das Elend des Reichs zu endigen, weil ihn die Stände durch Anbietung der Krone dazu aufgefodert hätten. Bald nachher trat er den 31. Jäner 1657. mit 60,000 Mann den Zug über das Gebirge unter großen Hindernissen, die die Witterung verursachte, an, und wie es schien, wollte er Polen ohne Zuthun des schwedischen Königs an sich zu bringen suchen. Er fand überall offne Thore, und jederman schwur ihm den Eid der Treue. Daher ward er so dreuste, daß er keine Besatzungen zurückließ, sondern mit seinem Heere gerade nach Krakau zog. Diese Stadt gehörte damals den Schweden, und der Kommendant Wirtz hatte eben eine polnische Belagerung durch seine kluge und tapfere Gegenwehr vereitelt. Einige schwedische Feldherren überredeten ihn endlich, seine Ankunft dem Könige Karl Gustav zu melden; und sobald dieses geschehen war, ließ der Kommendant ihm auf seines Königs Befehl am 30. März in der Stadt huldigen. Der

König kam selbst in dieser Stadt zu ihm, und eroberte nachher in seiner Gesellschaft den festen Platz Brzesk. Hierauf ward er kleinmüthig: denn er ließ sich mit Mühe bewegen, eine Besatzung in den wichtigen Festungen Krakow und Brzesk zu hinterlassen, fieng die Unterhandlungen mit der Königin wieder an, und weigerte sich, an dem neuen Kriege des Königs mit dem dänischen Reiche Theil zu nehmen. Die Kriegesmacht des Königs Karl Gustavs war beinahe zu Grunde gerichtet, und der Uiberrest derselben wanderte endlich mit dem Könige nach Deutschland. Viele geworbene Kosaken und Siebenbürger entliefen, und die zurückgebliebenen waren unter sich in stetem Zwiste. Das königlich-polnische Heer ward im Gegentheil durch die kaiserlichen Hilfsvölker sehr verstärkt, und die Freunde des Fürsten liessen sich durch falsche Nachrichten hintergehen, und hielten die königlichen Heere für noch gröser und stärker als sie waren. Alles dieses setzte den Fürsten in Schrecken, und bewegte ihn, nachdem er Warschau gebrandschatzt hatte, nach seinem Fürstenthume zurückzugehen. Der lithauische Unterfeldherr Georg Lubomirski beschleunigte seinen Abzug durch eine Verheerung der Beregher Gespannschaft, und Sapieha nebst den Kronober-

feldherrn Potozki fügten ihm den 18. Julius bei Jaboru, unterhalb Jaroslav, in einem Gefechte einen beträchtlichen Schaden zu, und verfolgten ihn bis in Podolien. Hier stieß auch Lubomirski zu ihnen, und der Fürst ward durch eine falsche Vorstellung von ihrer Uibermacht so sehr aus aller Fassung gebracht, daß ermit ihnen den 28. Julius 1657. einen sehr schimpflichen Frieden schloß, und sich verpflichtete, den König von Polen, den Kaiser und den Sultan feierlich seines Zuges wegen um Vergebung zu bitten, dem Tatarchan aber und dem Reiche Polen die Kriegskosten mit einer großen Summe zu vergüten. i) Er versandte sogleich Befehle zum Abzuge an seine Besatzungen zu Krakau und Brzest, und eine Bitte an den Woywoden der Moldau, um einen Haufen von 6000 Flüchtlingen, die sein Heer verlassen hatten, und durch die Moldau in ihre Heimat zurückkehren wollten, nieder zu metzeln, welches dieser willig that. Darauf begab er

 sich

i) Der Chan sollte 150,000 Dukaten bekommen. Die polnische Summe wird bald auf 12,0000 Gulden, bald auf 400,000 Thaler, und bald auf eine Million Gulden von verschiedenen Schriftstellern geschätzt.

sich, mit einer schwachen Begleitung, nach seinem Erbschlosse Etsed. Sein Heer sollte ihm folgen, fiel aber in einem engen Wege den 30. Julius in einen Hinterhalt des Tatarchan, und ward, nachdem die walachischen Hilfsvölker zu den Tataren übergelaufen waren, von den zwölfmal zahlreichern Siegern niedergehauen, bis auf einen kleinen Theil, der nebst dem Feldherren Kemeny gefangen genommen und in die Knechtschaft gebracht wurde.

Franz Rhedei wird Fürst.

Dieser Unfall raubte dem siebenbürgischen Staate eine beträchtliche Menge brauchbarer Bürger aus allen Ständen, und erregte ein allgemeines Mißvergnügen über den Fürsten. Dieser schrieb einen Landtag aus, besuchte ihn aber nicht selbst, weil ihn Verdruß und Ungemach auf das Krankenbette geworfen hatte. Die Stände bezeugten ihr Mißfallen über den polnischen Zug mit großer Heftigkeit, und es war nahe dabei, daß ein Aufstand ausbrach, weil sechshundert vornehme Frauenzimmer in Trauerkleidern Rache für den Tod ihrer getödteten Männer, Väter oder Brüder forderten, und noch mehrere auf die Auslösung

lösung ihrer gefangenen Gatten oder Freunde drangen. Der Fürst gerieth in Besorgniß für sein Leben, und versprach, daß er, ohne eine Schatzung auszuschreiben, die Gefangenen befreien und die türklschen Staatsbediente durch Geschenke besänftigen wolle. Sein vornehmster Feldherr mußte sich für den Urheber des unglücklichen Zuges ausgeben, und minderte durch allerlei Gründe den Zorn, den fast jeder in der Versammlung gegen selbigen gefasset hatte. Man ließ sich darauf in eine Unterhandlung mit einem tatarischen Abgeordneten über die Auslösung ein, und verabredete ein gewisses Lösegeld, welches für jeden lebendigen Kopf gezahlet werden sollte. Allein dieser Abgeordnete war zu schlau, besprach sich mit den Frauenzimmern, machte sie durch sein Mitleiden so treuherzig, daß sie ihm von dem Vermögen, Stande und Kennzeichen ihrer vermißten Freunde genaue Nachricht gaben, und verfertigte ein Verzeichniß und eine erhöhete Taxe der vornehmeren Gefangenen, die die Stände ihm bezahlen sollten. Die Stände gaben dem Fürsten von dieser Forderung Nachricht; er aber nahm, weil der Geiz in diesem Augenblicke über seine Ehrbegierde siegte, sein Versprechen zurück, und wollte zum Lösegelde und türkischen Geschenke

nur

nur 30,000 Thaler hergeben. k) Dieses Betragen veranlassete die Stände, den Landtag zu zerreißen und die unglücklichen Gefangenen ihrem Schicksale zu überlassen. Gleich darauf erschienen Boten des Sultans, des Bassa von Ofen und des Tatarchans, welche den Ständen andeuteten, daß sie dem Fürsten, weil er durch Ungehorsam sein Amt verwirkt habe, nicht weiter gehorchen, sondern einen neuen Fürsten erwählen, und der Pforte, zur künftigen Sicherheit ihrer Oberherrschaft, die Festung Jenö sogleich einräumen sollten. Weder der Fürst noch die Stände glaubten, daß es möglich sey, diesem Befehle zu widerstehen; und daher vereinigten sie sich, daß sie einen Scheinfürsten erwählen wollten, der zwar die Regierung allein

k) Der Fürst versicherte eidlich, daß er nicht mehreres Geld zu der Auslösung verwenden könne; allein da er viele reiche Oerter und Städte hatte brandschatzen oder plündern lassen, so glaubte man, daß sein Geldvorrath größer seyn müsse. Von seiner übertriebenen Neigung zur Sparsamkeit finde ich in einem Exemplare der Geschichte des Johann Bethlen, welches ein schwedischer Feldherr besessen zu haben scheint, und sich in der Rathsbibliothek zu Lüneburg befindet, folgende beigeschriebene Nachricht: (p. 43.) propter tenacitatem Kosaci eum appellabant Iud Wengersky, Judaeum Hungaricum.

lein führen, jedoch selbige dem Georg Rakoczy, sobald es ihnen gelänge den Sultan mit diesem wieder auszusöhnen, zurückgeben sollte. Man bestimmte diese Würde den 1. November 1657. dem Franz Rhedei, einem weisen und friedfertigen Manne, der in Betracht seiner Gemahlin Drusiana, des Fürsten Stephans Bethlen Tochter, gewissermaßen zu einem siebenbürgischen fürstlichen Stamme gehörte, und wählte ihn den 3. November nachdem er nebst den Ständen dem nunmehrigen Privatmanne Rakoczy einen Schutz = und Versicherungsbrief über den ruhigen Besitz der ihm gelassenen fürstlichen Ländereien, und aller seiner Geschlechtsgüter ausgefertigt hatte. 1)

Georg Rakoczy II. wird wieder Fürst.

Rakoczy sollte nun den Fürstentitel nicht weiter gebrauchen, sondern wie ein edler Landherr auf seinen Gütern unbemerkt leben, und ruhig den Erfolg der Unterhandlungen am

1) Rhedeis Vorfahren waren so alte hungarische Edele, daß sie sich sogar für des Königs Aba männliche Nachkommen ausgaben. (Hr. Benkö Transilv. l. c. T. II. p. 289.) Er selbst war bei seiner Wahl Obergespann von Marmarosch, und bekannte sich zu den Glaubenslehren der helvetischen Kirche.

am türkischen Hofe abwarten. Allein diese Bedingung ward ihm bald zu schwer. Seine und der Stände Gesandte wurden in Ofen und Konstantinopel nicht einmal vorgelassen, und der Sultan drang auf die Ablieferung der Festung Jenö. Der Fürst Rhedei sandte in die festen Plätze ein Formular des Huldigungseides, in welchem die Hauptleute verpflichtet wurden, dem Rakoczy ihre Schlösser, wenn die türkische Begnädigung erfolget seyn würde, nicht eher, als bis die Stände es ihnen beföhlen, zu öffnen. Dieses ward von einigen Kriegsbedienten angenommen, von den Kommendanten der wichtigsten Festungen Waradein und Jenö verworfen, und vom Rakoczy für einen Bruch des Vergleichs erklärt. Die Stände wünschten, Jenö zu behalten, weil sie wußten, daß sie mit dieser Festung auch einen Theil ihrer Sicherheit und Freiheit verlieren würden, und Rakoczy ermunterte den Hauptmann derselben durch grose Versprechungen der Hilfe und eines gewissen Entsatzes, seine Thore für jeden, außer ihm, zu verschließen. Er hoffte, daß der kaiserliche Hof durch die Gefahr, der das Reich Hungarn durch eine türkische Besatzung dieses Orts stets ausgesetzt sey, werde veranlasset werden, ihn gegen die türkischen Heere zu unterstützen, und verlangte

daher

daher vom Kaiser Leopold die Hilfe und Beschirmung des siebenbürgischen Fürstenthums, zu welcher selbiger vermittelst seines Wahleides verbunden wäre. Allein die jesuitische Hofpartei arbeitete seinen Abgesandten, um sich für seine Verfolgung ihres Ordens zu rächen, so eifrig entgegen, daß ihm nicht nur die Hilfe versagt, sondern auch allen Hungaren unter seinen Fahnen gegen die Türken zu fechten verboten, und sogar ein kaiserliches Heer nach Oberhungarn mit dem geheimen Auftrage gesandt ward, daß es suchen solle, seine Stammgüter in seine Gewalt zu bekommen. *) Inzwischen nahm er den Fürstentitel wieder an, weil er den Vergleich, der ihn zu der Ablegung desselbigen zwang, für ungültig hielt, und bot als Fürst alle ehemalige Unterthanen zu der Abwehrung der Türken auf. Rhedei im Gegentheile berief die Stände nach Medgyes, untersagte bei schwerer Strafe dem, Aufgebote zu gehorchen, und vernichtete die dem Rakoczy zugestande-

nen

*) Es bedurfte eben nicht der Ränke der Jesuiten, um den kaiserlichen Hof, so lange nur möglich von der Theilnahme an diesem Zwiste abzuhalten, weil durch selbe ein Türkenkrieg unvermeidlich wurde, und Rakoczys persönliches Interesse demjenigen des kaiserlichen Hofes gerade entgegen gesetzet war, D. H.

nen Vorrechte und Ansprüche auf das Fürstenthum. Der Fürst Rakoczy hoffte, die Stände durch Drohungen und Versprechungen zum Widerruf zu bringen, und unterwarf sich ihrem Ausspruche über sein Leben, welches er alsdann verwirkt haben wollte, wenn sie ihn gleich wieder als Fürst erkenneten, und dann die Türken es wagten in Siebenbürgen einzudringen. Diese Aeußerung war so kühn, daß keiner dem Rakoczy eine so sehr erhitzte Einbildungskraft zutrauete, daß er sie im Ernste thun könne. Daher glaubten alle, daß er die Nazionen zu hintergehen gedenke, und wenn er unterliegen sollte, sein Land verlassen und den unbarmherzigsten Feinden Preis geben würde. Man weigerte sich daher, ihn wieder als Fürst anzunehmen, und befahl den Zeklern, eilfertig mit den Waffen zum Schutz der Landesversammlung herbeizueilen. Viele von diesen gehorchten zwar, rüsteten sich aber mit Vorsatz sehr langsam. Die Zekler dreier Sitze giengen zum Rakoczy über, und ein gewisser Georg Mikes unterfieng sich, ohne Vorwissen und gegen den ausdrücklichen Willen anderer Zekler, eine Bittschrift im Namen der ganzen zeklerischen Nazion an den Fürst Rakoczy zu senden, worin dieser Herr ermuntert ward, als Fürst die Regierung wieder anzutreten. Rakoczy

begab sich mit seinem Heere nach Medgyes, nahm den Achaz Barcsay, den ihm die Stände entgegen sandten, gefangen, zog in die Stadt ein, und zeigte den Ständen an, daß er zu ihnen gekommen sey, um ihre Stimmfreiheit in Sicherheit zu setzen, und ihre Wahl zu befördern. Dieses Geschäft vollendete er sehr bald auf folgende Weise. Er versicherte nämlich den Ständen, daß des Sultans Absicht nicht sey, ihn vom Fürstenthume zu verdrängen, sondern einen inneren Zwist zu erregen, und dann mit Hilfe der stärkern Partei die Freiheit des Landes zu vernichten, das Fürstenthum aber in eine türkische Provinz zu verwandeln; und um dieses zu verhindern, sey kein anderes Mittel vorhanden, als daß man ihn als Fürst erkenne, den Rhedei aber anhalte, seine Gewalt zurückzugeben. Die Stände zweifelten zwar, daß dieses die Gefahr, die ihnen drohete, vermindern werde; allein sie konnten den Gewaffneten nicht widerstehen, und bequemten sich daher, dem Rakoczy abermals den 24. Jäner 1658. als ihrem Fürsten zu huldigen. Rhedei dankte ab, verpflichtete sich eidlich, die fürstliche Würde nimmer, auch wenn der Sultan es auf das Nachdrücklichste ihm beföhle, wieder anzunehmen, und begab sich auf seine Güter zur Ru-

Ruhe. m) Die Stände rückten in das neue Huldigungsformular die Bedingung ein, daß sie gegen des Sultans Unterthanen nimmer fechten wollten, und glaubten, dadurch dem Zorne des Sultans auszuweichen. Allein dieser Herr drohete ihnen dennoch mit der größten Verheerung und dem gänzlichen Untergange ihres Staates, wenn sie den Rakoczy nicht sogleich vertreiben würden. Er sandte zugleich ein beträchtliches Heer in die Walachei und Moldau, und die Woywoden und Bojaren dieser Länder flohen mit ihren Schätzen, ohne Widerstand zu thun, nach Siebenbürgen zum Fürsten Rakoczy. n) Der noch gefangene siebenbürgische Feldherr Kemeny sandte insgeheim einen Boten aus der Tatarei nach Siebenbürgen, warnete den Fürsten und die Stände, und bat sie, dem Befehle des Sultans zu gehorchen, weil selbiger in Europa und Asia zugleich mit dem Tatarchan eine sehr große Kriegsmacht zusammenziehe, der sie nicht widerstehen könnten. Die-

m) Er ward 1662, da er gegen den Fürst Apaffi und die Türken fochte, erschlagen, und die Sieger sandten seinen geviertheilten Leib in die siebenbürgischen vornehmsten Oerter zur Schau. S. Schriften der prüfenden Gesellschaft zu Halle, 1. Band 8. Probe S. 669.

n) Katz T. II. p. 223.

Dieses bewegte den Fürsten, sich zu einer neuen Abdankung zu erbieten, wenn der Sultan durch einen Bestätigungsbrief sich verpflichtete, weder einen höhern Schatz noch irgend eine Grenzfestung vom Lande zu fordern. Allein er fand kein Gehör, und seine Zumuthung ward vom Sultan mit Unmuth verworfen. Daher sandte er abermals an den Kaiser um Beistand; allein die Stände vereitelten sein Gesuch, weil sie an der Gesandtschaft keinen Theil nehmen wollten. Endlich versprach der Kaiser dem Lande eine Hilfe, verlangte aber, daß der Fürst ihm seine Erbschlösser Szathmar und Etsed bis zu Endigung des Krieges in Verwahrung geben, und von demjenigen Uiberschusse der Einkünfte seiner Güter, der nach Abzug der Besatzungskosten zurückbleiben würde, in Schlesien oder Polen als ein Privatmann leben sollte. o) Diese Forderung schien dem Fürsten zu hart zu seyn, und ward abgelehnt. Der Sultan und der Tatarchan wiederholten ihre Drohungen, und die Stände erklärten den 29. Mai 1658 daß sie an dem türkischen Kriege keinen Theil nehmen wollten oder könnten.

o) Kazi S. 228.

Achatius Barcsay wird Fürst.

Dieser Entschluß war, so wie fast jeder, den ein Furchtsamer bei herannahender Noth zu nehmen pflegt, der schlimmste, der gefasset werden konnte. Denn da die Stände keinen Willen oder Muth besaßen, um den Fürsten Rakoczy gefangen zu nehmen oder aus ihrem Vaterlande zu vertreiben, so wurden sie von den Türken und Tataren für Empörer und ungehorsame Verräther gehalten, und ihre Aeußerungen der Unparteilichkeit würden nicht als ein Zeichen ihres Gehorsames, sondern als ein Verbrechen aufgenommen. Hätten sie in dieser Lage ihrem Fürsten erlaubt, die ganze Landmacht aufzubieten, und ihm durch ihre Theilnehmung die Hilfe anderer christlichen Mächte verschafft, so würden sie im Stande gewesen seyn, die Feinde wenigstens so lange von ihren Grenzen abzuhalten, bis sie sich zu leidlichen Aussöhnungsbedingungen verstanden hätten; und vielleicht wäre, wenn die Polen, Oesterreicher und einige deutsche Fürsten in Bewegung gerathen wären, der ganze türkische Heereszug aufgeschoben worden. Nun aber legten sie die Waffen nieder, blieben ruhig in ihren Häusern und auf ihren Feldern, und überließen sich dem Blutdurste und der Raubbegierde der wildesten Ra-

Nazionen, die die Großmuth und Menschlichkeit fast wie ein Laster verabscheuten. Sie drangen den 29. Mai 1658. in den Fürsten, daß er abdanken sollte, und wiederholten ihre Versicherung, daß sie zu unmächtig wären, um irgend einen Krieg zu führen. Der Fürst wollte zwar nicht die Regierung zum zweitenmale niederlegen, versprach aber zu weichen, setzte Achaz Barcsay einen Hungar, Stephan Petki einen Zekler und den Richter der sächsischen Nazion von Hermanstadt zu seinen Verweser ein, und gieng mit 7000 Reitern und 2000 Fußgängern nach Jenö. Er verpflichtete sich ferner, dem Kaiser seine Erbschlösser in Verwahrung zu geben; und bekam dagegen die Zusage, daß das hungarisch-deutsche Heer sein Erbland gegen die Türken vertheidigen solle. Der China Bassa von Buda näherte sich ihm, um Jenö zu erobern; allein er überfiel diesen weibischen und unwissenden Kriegsmann den 4. Julius 1658. bei Lippa, und zerstreute sein Heer, ohne die Waffen zu gebrauchen, blos durch seinen Anblick. Er erbeutete das Lager und Kriegsgeräthe, nahm viele vornehme Türken gefangen, tödtete noch mehrere auf der Nachjagd, und eroberte und schleifte die türkische Festung Arad. Darauf sandte er ansehnliche Geschenke an

den vertriebenen Bassa, bat ihn wegen seiner Angriffs um Verzeihung, und hoffte, ihn sowohl durch das Schrecken, welches er verbreitet hatte, als durch seine Demüthigung zur Ruhe zu bringen. Allein der Bassa empfand selbst, daß er sich bei diesem Zuge so schlecht betragen habe, daß er, wenn er nicht durch eine glücklichere Unternehmung das Andenken an selbigen vertilgte, nichts als den Strang erwarten konnte. Daher gab er keiner Vorstellung Gehör, sondern sammlete seine Flüchtlinge, und stieß mit selbigen zu dem großen türkischen Heere, welches der Großvezier nach Jenö führte. Der Tatarchan vereinigte sich mit den Woywoden von Silistria, von der Walachei und von der Moldau, wie auch mit einigen Haufen Kosaken, und berennete den 11. August 1658. die Stadt Kronstadt, welche sogleich die weiße Fahne aufsteckte, und nebst Klausenburg eine große Brantschatzung bezahlte. Er durchstreifte darauf das ganze Land, setzte die Dörfer, in die er kam, in Brand, ließ 100,000 Personen beederlei Geschlechts ermorden, plünderte, verheerte und zerstörte alles, ohne auf Demüthigung und Unschuldsbezeugungen zu achten, und führte eine Menge Gefangener mit sich in sein Land. Blos die Schlösser Enyed und

Gya-

Gyalu und einige Wälder retteten einen Theil der unglücklichen Einwohner, die frühe genug in selbige geflohen waren. p) Man verargte es dem Fürsten, daß er nicht zu der Vertheidigung des Landes herbeieilte, da man doch wußte, daß er nur einen schwachen Haufen Kriegsmänner unter seinem Befehle hatte, und daß ihm durch die Stände die Macht, das Land zu schützen, genommen sey. Ein kleineres türkisches Heer eroberte Lugos und Karansebes, und suchte den Fürsten auf, der nun das Feld nicht mehr halten konnte, sonnern von einem Walde zu dem andern fliehen mußte. Jenö ergab sich nach einer kurzen Gegenwehr gegen ein Heer von 100,000 Belagerern, und die Besatzung zog zum Fürsten, der aber ihre vornehmsten Anführer als Feigherzige hinrichten ließ. Die Stände sandten den Präsidenten des Fürstenthums, Barcsay, nebst einigen der vornehmsten Beamten jeder Nazion zum Großvezier und baten um Gnade. Diese ward ihnen ertheilt, weil eine Empörung in Syrien den Großvezier zum Abzuge zwang; allein sie mußten sie mit

p) Die Stände ließen eine Schrift zur Entschuldigung ihres Betragens; unter dem Titel: Innocentia Transilvaniae abdrucken. Hr. Benkö T. I. p. 287.

einem hohen Strafgelde von 500,000 Thaler und einer Erhöhung des Zinses bis auf 50,000 Thaler erkaufen. Barcsay ward zum Fürsten verordnet, und gezwungen, diese Würde anzunehmen. Der Kapucsi Bascha Hacsi Mustapha Bey mußte ihn mit 2000 Türken begleiten, um ihn in selbige einzusetzen, q) und dem Chan ward verboten, Lugos abzuliefern, ehe dieses geschehen sey. Die Stände versammleten sich sogleich zu Schesburg, und nahmen den Fürsten an, wiewohl mit Widerwillen, weil desselben Einsetzung ihre Wahlfreiheit kränkte, und der Bassa, der die hungarische Sprache redete, in ihre Versammlung kam, und durch seine Gegenwart sie an der freien Berathschlagung hinderte. Barcsay gab ihnen die Versicherung, daß er die Fürsten-

q) Bethlen ist ungewiß, ob Barcsay zu der Fürstenwürde durch Androhung der Hinrichtung gezwungen sey, oder sie gesucht, oder gar mit Geld gekauft habe. Hr. Benkö aber versichert, daß ihm das Fürstenthum wider seinen Willen aufgedrungen sey. Barcsay oder Bartsay von Nagy Bartsa stammete aus einem alten hungarischen Geschlechte her, dessen Stammvater Marcus Bartsai 1219. Bann von Kroatien gewesen war. (Hr. Benkö T. I. p. 291) Er war ein helvetischer Konfessionsverwandter, und suchte die schottländische oder puritanische Kirchenform einzuführen, welcher sich aber die helvetischen Geistlichen auf einem Konzilio am 10. August 1659. mit Nachdruck widersetzten.

stenwürde dem Rakoczy abtreten wolle, sobald selbiger oder sie sich getraueten, der türkischen Macht zu widerstehen, und sie wagten es, sich bei dem Huldigungseide nur bis auf die Zeit, da Rakoczy von der Pforte begnädiget werden würde, dem Barcsay zu verpflichten.

Barcsay will das Fürstenthum J. Kemeny überlassen. Georg Rakoczy wird abermals als Fürst erkannt.

Barcsay nahm als Fürst ein zweideutiges unergründliches Betragen an, und schien dem Rakoczy bald sehr gewogen, bald aber sehr abgeneigt zu seyn, und bald von der Furcht vor den Türken, bald aber von der vor ihm und seinen geheimen Anhängern zu einer steten Wankelmuth verleitet zu werden. Er hatte dem Großvezier eidlich angelobt, so lange er Fürst sey, kein Verständniß mit dem Fürsten Rakoczy zu unterhalten, und wies mit diesem Eide die Stände ab, als sie ihm auf seinem ersten Landtage zumutheten, dem Rakoczy einen Theil der Regierung einzuräumen, oder wenigstens ihm die Hoffnung, selbige bald wieder zu erlangen, zu lassen. Dennoch rieth er dem Stephan Petki, seinem bisherigen Amtsgenossen in der Statthalterschaft und Hauptmann dreier Zekler Sitze,

sich auf seinen Landtägen nicht einzufinden, sondern dem Rakoczy treu zu bleiben, und nahm sogar eine rakoczysche Gesandtschaft an, welcher er eine beschworne Versicherung gab, daß des Rakoczy und seiner Mutter Güter, und alle Unterthanen, die in seinem Dienste ständen, unbeschädigt bleiben sollten. Zu gleicher Zeit nahm er in Begleitung des Bassa die Huldigung in den festen Plätzen ein, und hielt einen neuen Landtag zu Vasarhely, am 6. November 1658. auf welchem die Stände ihn als Fürsten feierlich erkannten, und denen, die noch nicht sich ihm unterworfen hatten, einen Tag zur Erscheinung bei Verlust aller Güter ansetzten. Er versuchte zwar, den Bassa zu überreden, daß er für den Rakoczy eine Vorbitte bei dem Sultan einlegen möchte, ward aber abgewiesen. Einige Abgeordnete, die er in gleicher Absicht nach Konstantinopel sandte, wurden ins Gefängniß geworfen, und es schien, daß sein Eifer für den Rakoczy ihm selbst nachtheilig werden würde. Vermuthlich veranlassete ihn die Besorgniß für des Sultans Zorn, daß er nun den rakoczyschen Schloßhauptmann von Samos Ujvar zwang, ihm seine Festung am 1. Jäner 1659. zu öffnen, und den türkischen Bassa von Temesvar und Jenö, Esengi Zade Ali, wie auch den Woywoden

der

der Walachei, Mihne, als geheime Freunde und Unterstützer des Rakoczy bei dem Sultan angab. Diese Beschuldigung war sehr seltsam; denn er stand mit den angeklagten Männern in gleichem Verbrechen, und Mihne legte, nachdem er sich gegen die übereilte Verdammung durch Bestechungen in Sicherheit gesetzt hatte, den türkischen Staatsbedienten ein geheimgehaltenes Rakoczy-Barcsaysches Bündniß vor, woraus erhellete, daß sein Ankläger die Strafe verdiene, die er ihm zuzuziehen gedachte. Der Sultan hielt es nicht für nützlich, den Barcsay sogleich zu der Rechenschaft zu ziehen, sondern befahl nur dem Bassa von Ofen, daß er dem Barcsay keine Hilfe zusenden, sondern ihn, wenn er zu ihm fliehen würde, bei sich in Verwahrung behalten sollte. Die Soldaten des Fürsten Rakoczy betrugen sich wie Räuber, und richteten in der innerszolnockischen, Biharer und Kraßnaer Gespannschaft die größten Verwüstungen an. Man hielt am 24. Mai 1656. zu Millenbach einen allgemeinen Landtag, auf welchem die unglücklichen Einwohner dieser Landschaften vergeblich den Schutz der Nazionen aufforderten. Die Stände vernichteten auf diesem Landtage eine gewisse Urkunde, welche bei Eröffnung des polnischen Feldzuges zu

Visk in Hungarn (am 17. Jäner 1657.) in ihrem Namen ausgefertiget war, und bezeugten, daß sie weder an selbiger, noch dem darin beschlossenen unglücklichen Feldzuge Theil genommen hätten. Sie setzten ferner den Verlust des Guts und Lebens auf jede Verbindung eines Siebenbürgers mit den Fürsten Georg und Franz Rakoczy, erklärten alle rakocyische Schenkungen, die nach Rhedeis Wahl geschehen waren, für ungültig, und zogen die rakoczyischen Stammgüter als verwirkte Ländereien ein. Barcsay legte öffentlich viele von diesen zu der fürstlichen Kammer, und gab andere den angesehensten Männern aller Nazionen, insgeheim aber meldete er dieses Verfahren dem Rakoczy, und versprach ihm, daß die Güter ihm nicht mit Gewalt entrissen werden sollten. Das Geschrei der vorgedachten ausgeplünderten Hungaren ward endlich so arg, daß die Stände den Barcsay zur Vertreibung der rakoczyischen Kriegsleute mit Nachdruck antrieben. Barcsay bot daher die Landmacht auf, und lagerte sich an der westlichen Grenze. Rakoczy sammlete seine Leute, gieng ihm entgegen, und drang ohne viele Mühe in Siebenbürgen ein, weil der Kriegsbediente, der die Zugänge mit 1200 Reitern verwahren sollte, seine Leute zu weit vertheilet, und

sich

sich selbst dem Trunke überlassen hatte. Gerade zu dieser Zeit kam der alte siebenbürgische Feldherr Kemeny aus seiner tatarischen Gefangenschaft zurück, und stattete dem Baresay Bericht von der Aussöhnung mit dem walachischen Woywoden ab, die er auf Baresay Bitte unternommen und bewerkstelliget hatte. Baresay war muthlos, argwöhnte, daß Kemeny ihn vom Fürstenstuhle zu stoßen gedenke, und fassete den unerwarteten Entschluß, ihm die Fürstenwürde freiwillig abzutreten, welches er sogleich im Angesichte des Heeres auf dem Felde zu Keresztes that. Siebenbürgen bekam daher vier Fürsten, wovon der erste und zweyte (Georg und Franz Rakoczy) frei gewählet, der dritte (Baresay) vom türkischen Hofe eingeschoben, aber nachher von den Ständen angenommen, und der vierte durch eine gesetzwidrige Abtretung den Nazionen aufgedrungen war. Der letzte hatte den Rakoczy und den Sultan wahrscheinlich gegen sich, und verabredete daher, daß Baresay die Regierung und den Fürstentitel so lange fortführen sollte, bis daß der eine durch seine Vermittelung, der Sultan aber durch Bitten zu der Genehmigung des Tausches bewegt seyn würde. Er eilte daher in das Lager des Rakoczy, und fieng die Unterhandlung

mit

mit diesem Manne an. Selbiger schien zwar zum Frieden geneigt zu seyn, dehnte aber die Berathschlagungen aus, um Zeit zu gewinnen. Dadurch ward Barcsays Argwohn vergrößert, und zugleich sein Heer durch die Entweichung vieler Personen so sehr geschwächt, daß er das Feld verließ, und gleich einem Flüchtigen eiligst sich am 30. August 1659. nach Weissenburg begab. Kemeny vereinigte sich inzwischen mit dem Fürsten Rakoczi, und versprach, sobald Barcsay ihm die Fürstenwürde durch eine Urkunde mit Zuziehung und Bewilligung der Stände abgetreten haben würde, ihm seine Güter nebst der Regierung wiederzugeben, und nur den fürstlichen Titel und andere Scheinvorrechte zu behalten, um den Sultan in den Irrwahn zu setzen, daß nicht Rakoczy, sondern er, über Siebenbürgen herrsche. Diesen fast berichtigten Vertrag vernichtete der Rückzug des Fürsten Barcsay. Kemeny suchte diesen Mann zwar im Felde aufzuhalten; allein er gab ihm kein Gehör, sondern floh in das feste Schloß Deva, wo er den Uiberrest seines Heeres nebst vielen Hofbedienten abdankte. Rakoczy folgte ihm gleichsam auf dem Fuße, suchte ihn aufzufangen, und schloß ihn auf einige Zeit in Deva ein. Endlich begab er sich nach Weissenburg, und setzte von dort aus

die

die Unterhandlungen mit Barcsay und Kemeny fort. Er verlangete, daß Barcsay sogleich die Stände und Unterthanen von ihren Eiden entbinden und an Kemeny verweisen sollte: allein Barcsay weigerte sich, dieses vor eingelaufener Genehmigung des Sultans zu thun. Zu eben dieser Zeit empörte sich der walachische Fürst Mihne gegen den Sultan, und errichtete ein wechselweises Vertheidigungsbündniß mit dem Fürsten Rakoczy. Dadurch wuchs der Muth des Rakoczy so sehr, daß selbiger alle Unterhandlungen mit Barcsay und Kemeny abbrach, sich zu Nadnota lagerte, und als Fürst in der Nachbarschaft zu Maros Vasarhely einen Landtag eröffnen ließ. Dieser war nicht frei, sondern wurde durch einige Anführer der Zekler nach Rakoczys Willen gelenkt: theils durch Furcht, denn sie hatten eine Menge Fesseln zur Verwahrung und Bestrafung der wider sie Stimmenden mitgebracht, und ließen des Nachts verschiedene der Gegenpartei ermorden; theils aber durch ein wüstes Geschrei, welches die gegenseitigen Stimmen dämpfte. Rakoczy ward abermals den 24. September 1659. als einiger und wahrer Fürst erkannt, und die Stände versprachen, für ihn bei der ottomanischen Pforte zu arbeiten, und den Barcsay des Hochverraths anzuklagen. Kemeny woll-

wollte seine Stimme unter dem Vorwande nicht geben, daß ihm als einem noch nicht völlig losgekauften tatarischen Gefangenen kein Stimmrecht gebühre, und erhielt den Befehl, alle Hoffnung, das Fürstenthum zu erlangen, aufzugeben, und dem Rakoczy auf seinen Heereszügen zu folgen. Der letzten Zumuthung wich er durch eine Krankheit aus; und da er mit vieler Mühe Erlaubniß erhielt nach Hungarn zu reisen, um sich daselbst mit einer hungarischen edelen Wittwe zu verheirathen, so bediente er sich dieser Gelegenheit, um sich für das erste von seinem unglücklichen Vaterlande zu entfernen.

Dem Barcsay war die Wendung, die nun die siebenbürgischen Sachen nahmen, sehr unangenehm: denn er sehnte sich nach der Ruhe, wagte es blos aus Furcht vor den Türken nicht, die Fürstenwürde niederzulegen, und trug ein großes Verlangen, sich zu seiner todtkranken Gemahlin zu begeben, die er sehr liebte. Er sah kein anderes Mittel, sich und sein Vermögen nun in Sicherheit zu setzen, als dieses, daß er erstlich den Bassa von Temesvar um Hilfe bat, den er doch durch seine Verläumdung in Gefahr gesetzet, und dadurch gegen sich sehr aufgebracht hatte, und ferner Gesandte an den Sultan abfertigte, und diesen um Schutz anrief.

rief. Der Bassa verlangete, daß er selbst zu ihm und dem Bassa von Ofen, Szejdi Ahmet nach Temesvar kommen sollte; und er gehorchte, ward am 23. September mit großen Ehrenbezeugungen empfangen, und, vermöge des obengedachten geheimen Befehls des Sultans, durch eine angebliche Ehrenwache gefangen gehalten. Aus dieser neuen Gefahr retteten ihn seine konstantinopolitanischen Gesandten und der Aufstand des Mihne. Denn da Mihne nun das angeschuldigte Verbrechen wirklich begieng, so glaubte man, daß das vom Mihne bekannt gemachte rakoczyisch-barcsayische Bündniß erdichtet sey, und sandte dem Bassa von Buda nicht nur eine Bestätigungsurkunde des Barcsay, worin selbiger König von Siebenbürgen genannt ward, sondern auch ungemessene Befehle zu seiner Unterstützung zu. Der Bassa nahm nun unter vielen Entschuldigungen die Leibwache hinweg, und bot ein Heer zu seiner Hilfe auf. Der Fürst Rakoczy schickte dem Mihne ein kleines Hilfsheer gegen die Türken von Silistria und die Tataren, und versuchte, den moldauischen Woywoden aus seinem Lande zu vertreiben, und an seiner Statt einen gewissen Konstantin einzuschieben, welches ihm aber nicht völlig gelang. Sein Gegner wartete mit Ungeduld bis in den Herbst zu Ofen

auf die Zusammenkunft des türkischen Heeres, zwang aber endlich den Bassa von Ofen durch neue ausgewirkte Befehle des Sultans, es herbeizuschaffen und selbiges unter seiner Anführung zu begleiten. Rakoczy ließ das sogenannte eiserne Thor durch bewaffnete Landleute verwahren; allein diese entliefen, sobald die Türken sich näherten. Der Bassa begieng den Fehler, daß er zu langsam über das Gebirge zog, die Fußgänger und das schwere Geschütz im Nachzuge ließ, und keine Erkundigung vom Feinde einholte. Daher geschah es, daß er sich nahe an des Rakoczy Heer lagerte, ohne es zu wissen, und sich einem fast unzweifelhaften Untergange aussetzte. Rakoczy entdeckte ihn erst am andern Morgen, und würde ihn leicht haben überwältigen können, wenn er ihn sogleich im Lager angegriffen hätte. Allein da dieser die schlechte Beschaffenheit des türkischen Lagers nicht kannte, selbst ein nur schwaches Heer hatte, den noch fehlenden größten Theil der aufgebotenen Leute erst erwarten wollte, und sehr vortheilhaft zu stehen glaubte, so versäumte er den günstigen Zeitpunkt. Der Bassa ließ auf das geschwindeste die Fußvölker herbeirufen, und griff den Rakoczy am 2. November 1659. in seinem Lager an. Er setzte selbst ohne gros-

sen Verlust durch einen Morast, den Rakoczy für undurchdringlich hielt, und brachte den dahinter aufgestelleten und geschreckten Flügel ohne große Mühe zur Flucht. Rakoczy drang mit dem mittlern Theile seines Heeres zwar tief ein, und hätte beinahe die Hauptfahne der Türken erobert: allein sein linker Flügel erwartete nicht einmal den Feind, sondern entlief. Er mußte daher gleichfalls auf seine Rettung bedacht seyn, und verlor Geschütz, Lager und über 3000 Mann, ungeachtet der Bassa nicht mehr als diejenigen 125 Mann einbüßte, die Rakoczy mit seiner Leibwache selbst erleget hatte.

Fürst Georg II. Rakoczy stirbt.

Diese Schlacht würde den Krieg geendiget haben, wenn Barcsay nicht zu seiner kranken Gemahlin nach Deva gereiset, sich bei selbiger sechs Tage verweilet, und dadurch den Bassa von der Nachjagd abgehalten hätte. Die Tataren trieben die Woywoden der Moldau und Walachei aus ihren Ländern, und Rakoczy konnte kaum den nacheilenden Türken entkommen. Dennoch gehorchten die Siebenbürger dem barcsayischen Aufgebote nicht, sondern ließen ihren Fürsten vergeblich auf sich warten. Dieser Ungehorsam,

die eingetretene Kälte und das Murren vieler einzelnen Türken veranlassete den Bassa, da er schon bis Des gekommen war, nach Temesvar zurückzugehen, und daselbst die Leute zu verabschieden. Baresay erhielt von ihm 1500 Mann, und sollte sich mit selbigen in Hermannstadt aufhalten, bis daß das mildere Frühlingswetter ihm verstattete, mit einem neuen Heere zu ihm zu kommen. Rakoczy sammlete inzwischen die Flüchtlinge, und berennete, sobald das große türkische Heer Siebenbürgen verlassen hatte, seinen Gegenfürsten in Hermnastadt. Dieser ließ sich abermals in ein geheimes Verständniß mit ihm ein, verpflichtete sich, ihm nicht nur die Stadt, sondern auch Deva (für einige tausend Dukaten) und den Hof Oermenyes zu übergeben, bedung der Besatzung einen kriegerischen Abzug aus, r) hoffte, daß den Bürgern der Vertrag angenehm seyn werde, und machte ihn dem Stadtrathe bekannt, der ihn aber

r) Münzen, die die Bürger und Besatzung zu Hermanstadt, und die Bürger zu Kronstadt zum Andenken der Noth, die sie überstanden, haben prägen lassen, findet man in Schmeizels Werke S. 85. beschrieben. Auf der Hermanstädter Münze lieset man diesen Ausdruck: sub Racocsiana oppressione regni Transilvaniae.

aber tadelte und verwarf. Er erwiederte darauf mit Hitze, er wolle sich und seine siechende Ehegattin nicht für eine undankbare Nazion aufopfern, sondern die Stadt verlassen; und als ihn die Bürger befragten, ob er sich denn getraue, der türkischen Macht zu widerstehen? so setzte er noch hinzu: ich will auf allen Fall diesen Winter hindurch mit dem Rakoczy in Freuden leben, und im Frühjahre mit ihm umkommen. Allein sein Entschluß ward durch das Geschrei und die Drohungen der gemeinen Bürger bald abgeändert. Er suchte darauf die Deutschen, Hungaren und Türken durch allerlei Arten von Aufhetzungen in Uneinigkeit zu bringen; allein diese merkten, daß das fast ausbrechende Mißverständniß von ihm herrühre, und deuteten ihm durch abgeordnete an, daß er die Regierung niederlegen, und nach Konstantinopel, um für den Rakoczy zu bitten, reisen könne, daß sie aber sich keinem ergeben würden, der nicht des Sultans Athname aufwiese. Nachdem er endlich auch das letzte Mittel der Bestechung bei der Besatzung vergeblich angewandt hatte, so ließ er alle Regierungsgeschäfte fahren, und vertrieb sich die Zeit mit Gastmälern. Das Heer des Rakoczi war zu schwach, um eine förmliche Belagerung unternehmen zu können, daher such-

te es nur die Besatzung auszuhungern, und durch das wenige Geschütz, welches er bei sich hatte, die Häuser der Bürger zu beschädigen. Allein diese nahmen ihnen in einigen Ausfällen den größten Theil ihres Geschützes, und vereitelten dadurch die ihnen zugedachte Gefahr. Gleich bei dem Anfange des nächsten Frühjahrs zog der Bassa von Ofen in die Landschaft der Haidonen, zwang die Besatzung von Waradein und die haidonischen Heerführer, einige Rotten zu seinem Heere abzugeben, und eroberte und schleifte die rakoczyischen Schlösser Pocsai und Somlyo. Der Fürst Rakoczy verließ sogleich Hermanstadt, bot alles was Waffen führen konnte auf, ermunterte diejenigen Bauren, die nicht verpflichtet waren, zu erscheinen, für ihn, oder wie er sich ausdrückte, für die christliche Religion zu fechten, und zog eine Menge walachischer Straßenräuber durch Verzeihung ihrer Missethaten und allerlei Versprechungen an sich. Er hatte das Glück, daß ihm alle Dienstpflichtige gehorchten und viele andere zuliefen, und setzte sich bei Klausenburg. Der Bassa kam ihm näher, und zwang die Bürger dieser Stadt, sich zu ergeben. Er wollte sich zurückziehen, weil sein Heer noch nicht vollzählig war; allein auf das Zureden seiner Feldherren blieb er zwischen Gyalu und Fa-

nes

nes stehen. Hier lieferte er endlich am 22. Mai 1660. eine entscheidende, aber unglückliche Schlacht, in welcher er schwer verwundet, und sein grösstentheils ungeübtes Heer in die Flucht getrieben ward. Von seinen Leuten wurden 3000 vermisset, welche grösstentheils durch ihre eigene Furcht unter die Pferde und in das Wasser geriethen und umkamen: denn die Türken verfolgten sie nur bis Gyalu. s) Rakoczy entkam in sein Schloß Waradein, ermunterte die Nazionen durch Briefe, in welchen er die Tapferkeit, die einige von ihnen in der Schlacht erwiesen hatten, rühmte, zum ferneren Widerstande, verschied aber den 8. Junius 1660. am achtzehnten Tage nach dem Treffen an seinen Wunden.

Der Fürst Barcsay verließ, so bald es ihm erlaubt ward, die belagerte Stadt, stieß zu dem türkischen Heere, bot alle Siebenbürger zum Feldzuge auf, und behielt den Boten, der ihm des Rakoczy Tod verkündigte,

s) Den Tag der Schlacht und des Todes habe ich nach Hrn. Benkö Bestimmung (T. I. p. 278.) angegeben. Kreckwitz hat dafür den 9. und 27. Mai. Des Rakoczy Leiche ward von seinem Sohne, dem ehemals erwählten siebenbürgischen Fürsten Franz, erst am 24. April 1661 in das Erbbegräbniß zu Saros Patak gebracht.

so lange in Verwahrung, bis daß der Bassa das Heer nach Hungarn zurückgeführet hatte, weil er fürchtete, daß die Türken, wenn sie zu frühe des Rakoczy Untergang vernähmen, in Siebenbürgen überwintern, oder das Land gar für den Sultan erobern möchten. t) Der Sultan hatte inzwischen eine wichtige Veränderung in Betracht seiner europäischen Grenzbedienten gemacht. Denn er hatte dem Bassa (Ezidi Ameth) sei Amt genommen, einem gewissen Ismael die ofenische Provinz gegeben, und den Bassa Ali mit vielen asiatischen und europäischen Völkern nach Siebenbürgen abgesandt. Barcsay, der dieses nicht wußte, bat den Sultan um eine Milderung des Zinses; allein sein Abgeordneter ward in ein Gefängniß geworfen, weil er ohne Geld erschien, und weil der Sultan dem Fürsten die Treulosigkeit der Waradeiner Bürgerschaft zurechnete, die zwar zum türkischen, zugleich aber auch

zum

t) Io. Bethlen Lib. III. p. 155. sequ. Viele genaue Nachrichten von den Begebenheiten in den Jahren 1659. 1660. u. f. nebst allerlei Bemerkung über die Beschaffenheit der Fürsten Rakoczy, Barcsay, Kemeny und Apafi findet man in den Mémoires historiques du Comte Betlem Niklos (eines Sohns des Johann Bethlen.) die im 6. und 2. Theile der Oktav- und Quartausgaben der Historie des Revolutions de Hongrie stehen.

zum rakoczyischen Heere Soldaten abgegeben hatte. Dieser Unfall brachte den Barcsay auf den übereilten Entschluß, selbst zu dem Ali Bassa zu reisen, ungeachtet der Szejdi Bassa es ihm widerrieth. Er hatte ehedem als siebenbürgischer Abgeordneter in einem vertrauten Umgange mit dem Ali gestanden, und glaubte, daß dieser jetzt würde erneuert werden. Allein Ali, dem befohlen war, die Festung Waradein, weil sie der wichtigste Schutz der siebenbürgischen Freiheit war, zu erobern, machte ihm heftige Vorwürfe über das Verfahren der Warasdeiner, ließ ihn und die ihn begleitenden Vornehmen in Verwahrung nehmen, und zog mit vielem Geschütze vor Waradein. Der Oberhauptmann dieser Festung befand sich unter seinen Gefangenen, und der Unterhauptmann reisete mit des Rakoczy Leiche nach Saros Patak, um sich von der Gefahr zu entfernen. Dennoch beschlossen die Bürger und Soldaten, sich zu wehren, forderten vergeblich von ihrem Fürsten und dem hungarischen Palatin Hilfe, weigerten sich aber, kaiserliche deutsche Völker einzunehmen, weil sie fürchteten, daß sie diese ihre Stadt behalten und dem Lande Siebenbürgen entreißen möchten. Ihre Anzahl war schwach, bestand nur aus 850. Mann, und hätte wenigstens fünfmal größer seyn müs-

müssen, wenn alle Festungswerke zureichend hätten besetzt werden sollen. Der Bassa beschoß die Stadt sehr heftig, und leitete die tiefen Gräben durch eine geheime Rinne, die ihm verrathen war, ab. Bald darauf vernichtete ein groses Pulverbehältniß, welches durch Unvorsichtigkeit entzündet ward, einen großen Theil der Stadt, und eine türkische Mine warf vieles von der Befestigung nieder, auf welcher der Bassa sogleich einen wüthenden Sturm wagte. Aber dennoch blieb die Besatzung standhaft und schlug die Türken zurück, ungeachtet sie nur noch aus 300 Mann bestand. Bald nachher ward einer der belagerten Soldaten treulos und gieng in das feindliche Lager. Die Besatzung befürchtete mit Recht, daß der Bericht dieses Uiberläufers von ihrer Schwäche die Belagerer zu einem allgemeinen Sturm bewegen werde, und steckten daher die weiße Fahne aus. Zu ihrem Glücke konnte der Bassa sich nicht überzeugen, daß so wenige Leute sich vier und vierzig Tage lang dem heftigsten Feuer und den Stürmen eines so großen Heeres würden widersetzt haben, hielt daher die Aussage des Uiberläufers für erdichtet, und bewilligte sehr gerne die großen Forderungen, die die Belagerten machten, nämlich, daß dem Lande Siebenbürgen, außer der Stadt und dem

Ge-

Gebiete von Großwaradein, alle Festungen und übrige Oerter, die es jetzt besitzt, gelassen, und die in dem Warasdeiner Kapitel verwahrten Briefschaften und andere Dinge den Ständen ausgeliefert werden sollten. Er versprach sogar, dem Lande eine Verminderung des Tributs bei der Pforte auszuwirken, und verstattete der Besatzung am 30. Aug. einen freien Abzug mit ihren Waffen und Vermögen.

Johann Kemeny wird Gegenfürst. Fürst Barcsay wird erschlagen, den 12. Junius 1661. Michael Apafi I. wird Fürst. Kemeny wird getödtet.

Die Stände hatten während dieses Verfalls dem Kanzler Johann Bethlen als ihrem Statthalter gehorcht, und auf desselben Verlangen viele Anhänger des Rakoczy zu Geldbußen verurtheilt, oder auch des Landes verwiesen. Der Fürst, welcher über seine Gefangenschaft sehr ungeduldig ward, gab ihnen bald Befehl, den türkischen Zins aufzubringen und in das Lager zu senden, bald aber die rakoczyischen Freunde zu begnädigen, zurück zu berufen, und nebst den übrigen Siebürgern zum Entsatz gegen die Türken zu schicken. Seine Brüder verfuhren hart, und trieben schwere Steuern mit Gewalt ein.

Der

Der hungarische Palatin näherte sich der belagerten Stadt, blieb aber bei Rokomaz stehen, ohne sie zu entsetzen. Die verwittwete Fürstin Rakoczy, welche sich nebst ihrem Sohne, dem ehemals erwählten Fürsten Franz, durch die Religionsänderung mit der kaiserlichen Hofpartei genau verband, trat dem Kaiser das Besatzungsrecht ihrer siebenbürgischen Festungen Kallo, Szathmar und Tockay ab, und ließ selbige nachher dem kaiserlichen General Graf von Souches öffnen. Alles dieses brachte die siebenbürgischen Nazionen in Mißmuth und Zorn. Denn sie sahen deutlich ein, daß ihr Fürst zu wankelmüthig und unentschlossen sey, um ihr Land vor der türkischen Unterjochung zu bewahren, und wußten, daß er alle Regierungsgeschäfte verabsäumte, sobald sie seiner Bequemlichkeit hinderlich wurden, oder ihn von seiner jungen Gemahlin entfernten. Daher entschlossen sie sich, ihn zu verlassen, und den Johann Kemeny zum Fürsten zu erwählen. Weil dieser mit unter jenen Verwiesenen war, so beriefen sie ihn, vermöge eines der Aufträge ihres Fürsten, nebst andern rakoczyischen Freunden in ihr Land zurück, und sandten zugleich den größten Theil des Türkenzinses in das Lager, um den Bassa zur Rückkehr zu bewegen. Diese Maßregeln hatten den

2. September die gehoffte Wirkung; denn der Bassa ließ den Fürsten nebst den Edelen los, gab ihm eine Bedeckung unter dem Kapucsi Bassa mit, und ließ sein Heer auseinander gehen. Der Fürst hielt einen Landtag, auf welchem er die Sicherheitsbriefe, die die Stände den rakoczyischen Freunden zugesandt hatten, vernichtete. Dadurch erregte er neue Unordnungen. Denn die Begnädigten und wiederum Verworfenen wandten sich an ausländische Schutzherren, und verstärkten die kaiserliche Partei; die Zekler der Sitze Sepsi, Kezdi und Orbai aber ermordeten ihre Vorgesetzten und empörten sich. Des Fürsten Bruder, Kaspar Barcsay, schlug die Aufrührer, und strafte viele mit dem Strange oder mit Abschneidung der Nasen und Ohren. Die übrigen ließen sich insgeheim mit den siebenbürgischen Verwiesenen und dem Johann Kemeny ein; und dieser, welcher gerne seine eingezogenen Güter wieder gehabt hätte, hob mit etwa tausend rakoczyischen Freunden die Grenzwache des Fürsten auf, überfiel jenen Caspar Barkfay in seinem Schlosse Dermenyes, und ließ selbigen als einen Missethäter hinrichten. Darauf streuete er viele Briefe aus, in welchen er versicherte, daß er nicht, um das Fürstenthum an sich zu reißen, sondern um den Partei-

geist

geist zu vertilgen und die Ruhe wieder herzustellen, gekommen sey. Diese Papiere machten viele von dem Fürsten Barcsay abwendig, und seine vornehmsten Räthe und Bediente flohen in ihre Schlösser. Die Zekler des Sitzes Csik wollten in das Feld rücken; allein Kemeny ersuchte sie, unbewaffnet den von ihm ausgeschriebenen Landtag zu besuchen. Barcsay flohe in das Schloß Görgeny, in welchem ihn Kemeny belagerte, ließ sich zu einer Zusammenkunft mit diesem Manne bewegen, und gab ihm eine untersiegelte Urkunde, durch welche er angelobte, keine türkische Hilfe zu begehren, und den Ständen erlaubte, ein ihn verbindendes Urtheil über seine und des Kemeny Zwistigkeit auszusprechen. Dieser Zwist betraf nach seiner Meinung blos die völlige Güterersattung und Begnädigung der rakoczischen Freunde. Allein Kemeny deutete die Urkunde auf die Frage von seiner Absetzung oder Beibehaltung, und die Stände bedienten sich der Befreiung von ihren Eiden, um den Kemeny u)

den

u) Von Kemenys Geschlechte handelt Fr. Benkö II. Th. S. 394. Kemeny beschrieb selbst seinen Stamm und auch seine Begebenheiten bis zum Jahr 1655. Jene Genealogie ist gedruckt, nicht aber diese Geschichte. Eine hungarisch verfaßte Erbauungsschrift (Gileadi Bal-

sa-

den 24. Dezember 1660. zu ihrem Fürsten zu wählen, und dem Barcsay so viele Güter anzuweisen, als zu seinem standesmäßigen Unterhalte nöthig waren. Diese Verfügung schien Barcsay zu genehmigen, denn er gab dem Kemeny bei einer neuen Unterredung die nöthigen Auflaßbriefe an alle Staatsbediente und Schloßhauptleute, und ersuchte den Großvezir, den Bassa von Ofen und den walachischen Woywoden, welche er zu Hilfe gerufen hatte, zurück zu bleiben, und den Kemeny als Fürst zu erkennen. Allein dieses that er nur aus Furcht, denn er vernichtete und widerrief seine Briefe in anderen heimlich versandten Papieren. Die Stände glaubten nicht, daß der Sultan ihre Wahl genehmigen oder seinen gegen die Nazionen gefaßten Zorn ablegen werde; daher baten sie den Kaiser um Hilfe, und verstatteten ihm in Szekelheida und Kövar Besatzung zu legen. Sie und ihr neuer Fürst fürchteten, daß Barcsay

samum) verfertigte er in der tatarischen Gefangenschaft, und trat 1659. auf der Fürstin Rakoczy Kosten an das Licht. Hr. Benkö führt ein historisches geschriebenes Gedicht unter dem Titel: Stephan Gyöngyösi Kemeny Janos Historiaja an, welches verschiedene Anekdoten enthalten soll.

sey das ihm auf seine Lebenszeit überlassene Schloß Görgeny den Türken einräumen möchte, und nöthigten ihn, neben seinen auch des Kemeny Soldaten im Schlosse aufzunehmen. Bald nachher zwang ihn Kemeny, die Hälfte seiner eigenen Besatzung abzudanken, und ihm die Schlösser Deva und Fogaras gänzlich zu überlassen. Und endlich nahm er ihn und seinen Bruder Andreas Baresay auf einer angestellten Jagd ohne scheinbare Veranlassung gefangen, und ließ diesen aufhängen, jenen aber in ein enges Zimmer des Schlosses Görgeny einsperren. Dieses Verfahren machte viel Aufsehen bei den Siebenbürgern, welche sich nicht überreden konnten, daß die Staatsvortheile wahre Treulosigkeiten gerecht machten. Daher öffneten die Schloßhauptleute dreier um Waradein liegender festen Plätze die Thore dem waradeinischen Bassen. Kemeny behauptete, daß er den Bruder des abgesetzten Fürstens rechtmäßig habe tödten lassen, weil er als ein meineidiger Mann aus der tatarischen Gefangenschaft entflohen sey, und ihn als seinen damaligen zurück bleibenden Bürgen in Lebensgefahr gebracht habe. Allein die Stände konnten sich nicht enthalten, auch über diese Entschuldigung ihren Unmuth auszulassen, weil

sie

sie ihn zugleich als Kläger und Richter in seiner eigenen Sache darstellete. Inzwischen blieb Barcsay in seiner Gefangenschaft. Der Großvezir versammelte ein Heer, bot aber dem Kemeny die Bestätigung oder Belehnung an, wenn er seinen Sohn als Geisel für seine Treue sogleich nach Konstantinopel senden, selbst aber nach Temesvar, um dort vom Alibassa die Reichskleinodien zu empfangen, kommen würde. Dieser Antrag schien ihm verdächtig zu seyn. Daher äußerte er in der Antwort, daß er nicht eher sich nach Temesvar begeben könne, bis daß die Pforte seinem Reich eine zureichende Bürgschaft und Versicherung für die Verminderung des Zinses gegeben hätte. Nach dieser Erklärung, die den türkischen Stolz so sehr beleidigte, war ein türkischer Krieg unvermeidlich. Daher versammelte er im Febr. 1661. die Abgeordneten der Städte, Sitze und Gespanschaften zu Bistriz, und bat sie um eine Türkensteuer, die ohne Bedenken bewilliget ward. Er zeigte den Ständen zugleich an, daß Barcsay einen beträchtlichen Theil des eingesammelten Türkenzinses untergeschlagen, und seine ausgestellte Verschreibung durch geheime Botschaften an türkische Grenzbediente gebrochen habe. Die Anwesenden glaubten dieses, ohne den Beweis zu fordern, und gaben

den ihm daher Gewalt, mit dem unglücklichen Barcsay nach Gutbefinden zu verfahren, und desselben Güter sogleich in Besitz zu nehmen. Im Anfange des Junius hielt er einen neuen Landtag zur Ausrüstung des Heeres, und benachrichtigte den Kaiser von der Gefahr, worin Siebenbürgen und auch Hungarn schwebte. Der Kaiser Leopold ließ dem Sultan anzeigen, daß er einem jeden Einfall in Siebenbürgen für eine Kriegserklärung halten würde. Allein der Bassa von Ofen, Ismael, brach, noch ehe der kaiserliche Gesandte den Auftrag erhalten konnte, durch das eiserne Thor, und stellte eine grausame Verheerung an. Kemeny glaubte, daß dieser Mann nur als Freund des Barcsay komme, und ließ den Barcsay aus Görgeny nach Kövar abführen und den 12. Junius 1661. auf dem Wege zu Repa todtschlagen; v) allein er sahe bald, daß er sich geirret hatte, und daß des Bassa Absicht sey, Siebenbürgen in ein Sangiakat zu verwandeln. Denn der Bassa rückte immer weiter vor, und auf der andern Seite kam auch der tatarische Chan herbei, und

v) Schmeizel Erläuter. gold. und silb. Münzen von Siebenbürgen S. 87. Die Verordnungen und Gnadenbriefe des Barcsay wurden 1684. d. 8. März auf dem Landtage ungiltig gemacht. Benkö T. I. p. 293.

und äscherte die zwo sächsischen Städte Millenbach und Sasvaros ein. Er lagerte sich daher bei Dees, theilte sein Heer, und gieng mit dem größten Haufen nach Hungarn, um die Hilfsvölker des Kaisers, welcher nun Siebenbürgen feierlich in Schutz genommen hatte, an sich zu ziehen. Ali Bassa und der Chan zündeten die Hauptstadt Weissenburg an, und folgten ihm unter steten Verwüstungen aller Gegenden, bis daß seine zu weite Entfernung sie zwang zurückzukehren. Ali hatte den Ständen befohlen, einen neuen Fürsten zu wählen; allein Kemeny hatte seinen Brief aufgefangen und vernichtet. Nunmehr entschloß er sich abermals einen Fürsten zu setzen; denn das Gerücht von der Annäherung eines kaiserlichen Heeres änderte seinen Entschluß, das Fürstenthum gar aufzuheben. Er sandte demnach in das Schloß Hulzt, und verlangte, daß Franz Rhedei, Ladislav Rhedei, oder Nicolaus Zolonymi zu ihm kommen und das Fürstenthum von ihm empfangen sollten; allein alle lehnten diese gefährliche Ehre ab. Er wandte sich nun nach Siebenbürgen, ließ die unglücklichen Einwohner ferner seine Wuth empfinden, und zwang die sächsische Nazion, sich ihm zu ergeben. Gleich darauf stieß Kemeny zu dem kaiserlichen Heere des Feldmarschalls Grafen von

Montecuculi. Diese Handlung zwang ihn, mit der Einsetzung eines Gegenfürstens zu eilen, und er trug die Würde erst einem gewissen Paul Veldi, nachher aber dem Stephan Petky, einem edlen Zekler, an, welcher das kleinere kemenyische Heer in Siebenbürgen unter seiner Aufsicht hatte. Aber auch diese weigerten sich, seinem Antrage Gehör zu geben. Daher ließ er endlich einen gewissen Michael Apafi von Apa Nagy Falu aus seinem Schlosse Ebesfalva zu sich holen, und zwang ihn, die siebenbürgische fürstliche Streitkolbe und Fahne von ihm anzunehmen. w) Er berief darauf den 15. Sept. 1661. diejenigen Edlen und sächsischen Abgeord-

w) Das Geschlecht Apafy stammete angeblich mit dem Geschlechte Bethlen von einem Manne ab. Dieser Michael Apafy war ein Landedelmann, der die Ruhe den ehrgeizigen Handlungen vorzog, und sich viel mit der Gottsgelehrsamkeit beschäftigte, daher er auch als Fürst Wendelins Compendium Theologiae Reformatorum in die hungarische Sprache übersetzte, und 1674. drucken ließ. S. Hrn. P. Horanyi Mem. Hungarorum scriptis editis notorum T. I. p 61. Er war der vierte Sohn eines Raths und Beisitzers der Tabulae judiciariae. Hr. Benkö T. II. p. 370. Nach des P. Kazy Versicherung mußte Apafy für die türkische Bestätigungsurkunde 250,000 Rthlr. versprechen. (Hist. Hung. T. II. p. 247.)

ordneten, welche damals in seinem Lager bei Marosvasarhely gegenwärtig waren, und ließ durch sie die Wahlfeierlichkeit vornehmen, gab aber dem Alpasi eine Ehrenwache, die ihn nicht aus den Augen lassen durfte. Kurz zuvor war der Graf Montecuculi mit 20,000 Mann kaiserlichen Soldaten, und Kemeny mit vielen siebenbürgischen Kriegsleuten bis nach Klausenburg gekommen, und der Bassa war geneigt, sich mit seinem Heere zurückzuziehen. Allein Montecuculi ließ sich durch die viermal größere Mannszahl der türkischen Streiter schrecken, und gieng eilfertig und unbemerkt an dem Tage der apafyischen Wahl nach Hungarn zurück. x) Kemeny bekam von ihm nur einige Fahnen, mit welchen er die Klausenburger Besatzung verstärkte, und wanderte nach Szamos Ujvar. Die

x) Ich habe oben B. 53. S. 260. gemeldet, daß Montecuculi am 22. Junius 1661. bei Klausenburg eine Schlacht geliefert, und darin 5000 Mann eingebüßet habe; allein Rink, der dieses in Leopold des großen römis. Kaisers wundernswürdiges Leben, Leipzig 1709. 1. Th. S. 415. meldet, hat mich hintergangen. Denn aus Joh Bethlen umständlichem Berichte erhellet, daß Montecuculi im Junius noch nicht in Siebenbürgen gewesen, und nachher, da er bei Klausenburg stand, keinem Türken nahe gekommen ist.

Zekler des Sitzes Esik wollten unter Petkys Anführung sich der türkischen Hoheit erwehren, und fochten in den engen Zugängen ihres Landes mit großer Tapferkeit. Allein die Tataren fanden durch Verrätherei einen unbemerkten Zugang, und tödteten oder raubten während dem Gefechte alle Weiber, Kinder und Alte, die in den Dörfern zurückgelassen waren. Ali wüthete darauf wohl in einigen Gegenden mit Feuer und Schwert, stürmte vergeblich das Schloß Fogaras, zwang die sächsische Nazion, die Hälfte des rückständigen Zinses herbeizuschaffen, und wohnte am 20. November 1661. dem Landtage zu Kis Selyki bei, auf welchem Apafi die Huldigung empfieng. Die Stände ersuchten den Kaiser, seine deutsche Besatzungen aus ihren Festungen abzufordern, befahlen denen, die bei dem Fürsten Kemeny waren, ihn innerhalb dreißig Tagen zu verlassen, und hatten das Mißvergnügen, die szathmarische Gespanschaft zu verlieren, welche der Bassa zu der Festung Großwaradein legte. Endlich trieb die Kälte den Ali Bassa zurück in sein Reich; allein der Bassa von Ofen Ibrahim blieb mit einigen tausend Mann zu des Apafi Schutze zurück. Die Stände baten den Fürsten Kemeny auf das wemüthigste, sich mit seinen Gütern zu genügen und die Fürstenwür-

würde niederzulegen, die er doch nicht werde behaupten können. Allein er verließ sich auf einige deutsche Regimenter, die ihm der Kaiser gesandt hatte, und zog nach Medwis, um den Fürsten Apasi in seine Gewalt zu bekommen. Dieser wiederholte die Bitte der Stände, und versprach, ihm die Würde zurückzugeben, sobald der Sultan dazu seine Einwilligung gebe. Allein er blieb standhaft, und versäumte dennoch den bequemen Zeitpunkt zur Uiberraschung des Fürsten in Medweis, und nachher zur Verhinderung seiner Vereinigung mit dem Bassa Kuksuk Mehemet von Jenó und Temesvar, der dem in Schesburg eingeschlossenen Fürsten zu Hilfe eilte. Endlich ward er von dem Bassa in seinem Lager bei Hetur und Nagy Szólós so unerwartet überfallen, daß er keine Zeit hatte seine Leute in Ordnung zu stellen. Seine hungarischen Hilfstruppen flohen bei dem ersten Angriff, und fast die Hälfte derselben kam nicht einmal auf das Schlachtfeld. Die Deutschen und Kroaten mußten nach einigem Widerstande auch in die nahen Wälder entweichen, er selbst aber ward von seinem Pferde abgeworfen, und so sehr zertreten, (den 23. Jän. 1662.) daß die Sieger nicht einmal seinen Körper auffinden konnten.

Sein Sohn Simon, und Bruder Peter Kemeny, welche in das Schloß Bethlen entkommen waren, beschlossen, sich dem Fürsten Apafi ferner zu widersetzen, und sandten einen Mann an den kaiserlichen Hof, welcher im Namen aller siebenbürgischen Stände um Hilfe bitten mußte. Sie ersuchten ferner die Zekler des Sitzes Csik und die Befehlshaber der Festungen Fogaras, Görgeny und Deva, zu ihrer Partei zu treten: allein diese hielten es für klüger, sich dem Apafi und den Türken zu unterwerfen. Apafi versammlete die Stände am 10. März 1662., ließ alle vom Fürsten Kemeny ausgefertigte Gnadenbriefe vernichten, und die dem Kaiser ergebenen Siebenbürger in die Acht erklären. Sein zugeordneter türkischer Feldherr Kuffuk Mehmet Bassa drang auf die Vertreibung der kaiserlichen Besatzungen, und der Temesvarer Bassa Ali befahl den Angriff mit schweren Drohungen. Inzwischen verübte die kaiserliche Besatzung zu Klausenburg auf dem flachen Lande Feindseligkeiten, und ihr oberster Befehlshaber antwortete auf die Klagen der ausgeplünderten Leute, daß diese Verheerungen eine gerechte Strafe für die dem Vaterlande, dem verbündeten Kaiser und der ganzen Christenheit erwiesene Verrätherei seyn; denn mit diesem Namen belegte man die Be-

obachtung des Apafi abgelegten Huldigungseides. Der Kaiser entschloß sich erst im Frühjahre zu einer Unterstützung der kemenyischen Partei, und sandte den Bischof von Waizen, Franz Szent György, an selbige zur Vollziehung des Hilfsbündnisses. Dieser Mann suchte die siebenbürgischen Stände auf dem Landtage zu Aranyas Medgyes, den Simon Kemeny ausgeschrieben hatte, fand aber auf selbigem nur einige wenige Edele der Besatzung von Betlen und Szamosujvar und die Wittwe und Kinder des Fürsten Kemeny. Dieses befremdete ihn um desto mehr, da die Kemeny bereits eine kaiserliche Versicherung der Landesfreiheiten im Namen der Stände angenommen, und in einer nach Wien gesandten Schrift als Bevollmächtigte aller siebenbürgischen Nazionen den Apafi für einen unrechtmäßigen Regenten erkläret hatten, weil er von den Siebenbürgern nicht erwählet, sondern ihnen von einem türkischen Befehlshaber aufgedrungen sey, und den Türken viele siebenbürgische Plätze und seine immerwährenden Kriegsdienste gegen den Kaiser versprochen habe. Die Kemeny hatten in den Landtagsausschreiben gemeldet, daß man in der Versammlung einen neuen Fürsten wählen wolle, und sie hofften, diese Wahl auf einen ihres Geschlechtes zu lenken. Allein da fast

keiner erschien, so konnte die Wahl nicht vorgenommen werden, und der kaiserliche Gesandte, welcher ihre Ohnmacht sahe, wollte nicht ihnen, sondern den Grafen Franz oder Ladislav Rhedei die Fürstenwürde zuwenden, die beide aber ablehnten. Der Fürst Apafi und der Kuksuk Bassa rückten vor Szamos Ujvar. Allein da Apafi fürchtete, daß der Bassa diese ihm wichtige Festung für den Sultan erobern möchte, so brachte er ihn durch allerlei Hindernisse und Vorstellungen im Mai 1662. auf den Einfall, diese schwache Festung zu verlassen, und das weit stärkere Klausenburg einzuschliessen. Kuksuk hoffte, diesen Platz durch seine eigene Leute zu erlangen, trieb die siebenbürgischen geschickten Büchsenmeister von dem schweren Geschütze, und stellete dabei Türken, die aus Unwissenheit über die Stadt hinwegschossen, und durch Uiberladen viele Kanonen sprengten. Der Bassa Ali ward über den langen Widerstand verdrüßlich, und drohete, wenn die Stadt an einem bestimmten Tage nicht erobert seyn würde, mit einer großen Macht zu kommen und sie für den Sultan zu gewinnen. Diese Aeußerung erschreckte die siebenbürgischen Stände so sehr, daß sie den Kaiser baten, seine Besatzung herauszuziehen, damit dieser wichtige Platz nicht in die Hände der Feinde

deß

des Christenthums gerathen möge. Der Kaiser wird dadurch bewegt, seinem Gesandten (am 1. Junius) auf den Nothfall einen geheimen Befehl zur Abführung der Besatzung zu senden. Allein der Gesandte machte den Ständen nicht diese, sondern eine andere Aeußerung des Kaisers bekannt, nämlich die, daß er durch eine eben angestellte Unterhandlung den türkischen Hof zur Aufhebung der Belagerung zu bringen hoffe, und ersuchte zugleich den Bassa und Fürsten um einen Paß, unter dem Vorwande, daß er dem Kommendanten des Kaisers Befehl, Klausenburg zu verlassen, überbringen wolle. Diesen Paß erhielt er unter der Bedingung, daß er auf der Reise kein kaiserliches Schloß besuchen, und die Unterredung mit dem Kommendanten vor dem Thore anstellen solle. Er brach aber seine Zusage, und gieng nicht nur in die Schlösser, wie auch in Klausenburg hinein, sondern gab den Kommendanten von einem nahen Entsatze und den Schwächen der Belagerer Nachricht. Der Bassa ließ ihn daher gefangen nehmen, und fand bei ihm den vorgedachten geheimen kaiserlichen Befehl. Allein bald nachher am 6. Julius nöthigte ihn und den Fürsten ein kleines kaiserliches Heer des Generals Schneidauf, die Belagerung aufzuheben. Der Bassa flohe mit Hinterlas-

sung

sung des größten Theils seines Lagers nach Lorda, und Schneidauf, der keinen Feind fand, verstärkte die Besatzung zu Klausenburg, Kövar, Betlen und Szamos Ujvar, und gieng darauf nach Szathmar zurück.

Türkisch-kaiserlicher Krieg.

Inzwischen waren die kaiserlichen Unterhandlungen mit der ottomanischen Pforte einem erwünschten Ausgange so nahe gekommen, daß der Großvezier den Stillstand für geschlossen hielt, und die Beunruhigung der kaiserlich-siebenbürgischen Besatzungen untersagte. Der temesvarische Bassa Ali ließ ein Verzeichniß der zum großwaradeinischen Schlosse gehörigen Oerter verfertigen, und setzte in selbiges die Gespannschaften Bihor, Karaszna, Mittelszolnok, Innerszolnok, Kolosch und Doboka, die doch nie zu Waradein gerechnet worden waren, weil er nämlich diese Gespannschaften zu des Sultans Gebiete bringen, und doch den Schein haben wollte, daß er die waradeinische Kapitulazionen, durch welche festgesetzt war, daß Siebenbürgen außer Waradein kein Gebiet einbüßen sollte, nicht verletze. Der Fürst konnte diesen Verlust nicht ertragen, und verklagte, weil Ali zu mächtig war, den

Kuk-

Kukſuk als den Urheber des betrüglichen Verzeichniſſes in Konſtantinopel. Kukſuk rächte ſich durch die Verläumdungen, daß der Fürſt ein geheimes Bündniß mit dem Kaiſer errichtet habe, und bekam dadurch den Oberbefehl über alle ſiebenbürgiſch-türckiſche Völker, da er zuvor als der Befehlhaber eines Hilfsheeres gewiſſermaßen dem Fürſten untergeordnet geweſen war. Er mißbrauchte dieſe Gewalt auf die härteſte Weiſe, und ſog die Städte Medgyes und Schesburg, in welchen er überwinterte, nebſt dem flachen Lande, durch allerlei Erpreſſungen und den ausſchlieſſenden Alleinhandel mit Lebensmitteln völlig aus. Der Sultan erhöhete den Zins auf 80,000 Thaler; und weil der Landmann weder Geld noch Lebensmittel hatte, ſo mußte der Adel, der bisher von Steuern frei geweſen war, ſich im Febr. 1663. auf den Landtage zu Szaſzkezd mit dieſer Schatzung allein belegen. Kukſuk arbeitete insgeheim an der Gefangennehmung des Fürſten und der vornehmſten Edelen, und der Fürſt wandte die Gefahr kaum durch anſehnliche Geſchenke von ſich ab. Der nahe türkiſch-kaiſerliche Friede wurde vereitelt, und der Sultan befahl dem Fürſten und dem Baſſa, ſogleich mit allen Siebenbürgern zum Heere des Ali Baſſa zu ſtoßen und das kaiſerliche

Hun-

Hungarn anzufallen. Dieses Gebot schien dem Reiche Siebenbürgen den Untergang zu drohen. Denn die Woywoden von der Moldau und Wallachei und die krimischen und anderen Tataren waren vom Großvezier befehligt, sobald die Siebenbürger ausgezogen seyn würden, in derselben Land zu rücken und es feindlich zu behandeln. So lange aber dieses unterblieb, ward Siebenbürgen den gleichfalls verheerenden kaiserlichen Besatzungen Preis gegeben. Der Fürst erbot sich daher gegen den Großvezier, nebst zwanzig Edelen zum persönlichen Kriegsdienste, und hielt um die Erlaubniß an, daß er die siebenbürgischen streitbaren Männer zurücklassen dürfe, weil nach seiner Versicherung nicht nur die kaiserlichen Besatzungen, sondern auch die Polen, wegen einer vom Fürst Rakoczy ausgestellten und unbezahlten Geldverschreibung mit Feindseligkeiten droheten. Der siebenbürgische Adel weigerte sich, seinem Aufgebote, weil es gegen Christen gerichtet war, zu gehorchen, und der walachische Woywode eröffnete dem Fürsten insgeheim, daß die Absicht des Sultans sey, die streitbarsten Landeskinder und mächtigsten Edelen aus dem Lande zu locken, und nebst ihm entweder zu tödten, oder nach Kleinasien zu senden, Siebenbürgen aber unter türkische

Bas-

Bassen zu vertheilen. Die kaiserlichen Befehlshaber der siebenbürgischen Festungen streueten überall Briefe aus, wodurch sie die Siebenbürger ermahnten, nicht gegen den Kaiser, ihren getreuen Schutzherrn, zu fechten, und wenn sie diesen Rath verachteten, mit Feuer und Schwerdt droheten. Daher mußte der Fürst bei den Türken seine Bitte, die immer abgeschlagen ward, erneuern. Er sandte den Baron Gabriel Haller, einen geschickten und gelehrten Mann, y) mit dem Tribute in das Lager, und hoffte dadurch, von dem Bassa oder Szerdar von Ofen, Ali, Aufschub zu erhalten. Allein der Baron erhielt keine Antwort, wurde aber mit dem Ehrenkleide oder Kaftan beschenkt, und sollte, wie man glaubte, an seiner Statt zum Fürsten ernannt werden, sobald er nur in die türkische Gewalt gerathen seyn würde. Nicht lange nachher rückten die Wojwoden der Walachei und Moldau, und nachher der Sohn des krimischen Chans in Siebenbürgen ein, und vereinigten sich mit dem Kutsuk Bassa bei Millenbach. Der Fürst schloß sich in Hermanstadt ein, und schützte eine Krankheit vor, um nicht zu diesen Männern kommen

y) Hr. Benkö T. II. p. 391. Haller ward im Lager am 15. November 1663. enthauptet.

men zu dürfen. Der Adel nahm die Verheerungen der Moldauer und Tatarn zum Vorwande, um sich nicht von seinen Gütern zu entfernen; und endlich brachte es der Fürst durch vielerlei Staatslisten dahin, daß Kutsuk nach Waradein, die übrigen Fürsten aber zu dem Großvezier zogen, und der Großvezier ihm erlaubte, in Siebenbürgen zu bleiben, und sich mit der Landesmacht zur künftigen Verstärkung des türkischen Heeres anzuschicken. z)

Bas-

z) Mit dieser Begebenheit endigte sich die gedruckte Geschichte des Kanzlers Johann Bethlen. Seine Fortsetzung, die bis zu dem Jahre 1673. gehet, ingleichen eine andere Fortsetzung des Guneschi bis zum Jahr 1689. sind ungedruckt, aber vom Hrn. Benkö (s. T. I. p. 380 und 303.) gebraucht. Bethlen legte 1672 die Kanzlerwürde nieder, stiftete 1674. das große Kollegium für reformirte Zekler zu Udvarhely (Hr. Benkö T. III. p. 293) starb am 28. Febr. 1678, und ward als ein Theilnehmer der bedischen Verschwörung gegen den Fürsten angeklaget, damit man 7000 Gulden als ein Strafgeld von seinen Erben erpressen konnte. Von seiner Geschichte hat man jetzt vier Ausgaben: eine Hermanstädter von 1663. eine Amsterdamer und eine ohne Benennung des Druckorts von 1664. und endlich die wienerische in zwei Bändchen von 1779. und 1780. Ich habe die von 1664. ohne Druckort und die wienerische gebraucht.

Das türkische Heer eroberte Neuhäusel und andere kaiserliche Festungen; und die Besatzungen zu Szamos Ujvar, Bethlen und Szekelyhid, welche schon lange Mangel an Gelde und Lebensmitteln gelitten hatten, glaubten nun, daß sie von allem Entsatze und aller Gemeinschaft mit den kaiserlichen Heeren abgeschnitten wären, empörten sich gegen ihre Befehlshaber, und ergaben sich dem Fürsten Apafi. Dieser Herr ward zu gleicher Zeit vom Großvezier nach Neuhäusel gefordert, und gieng zu ihm, nachdem er drei Räthe zu Landesregenten verordnet und zurückgelassen hatte. Der Großvezier hatte seine Gesinnung gegen ihn geändert, wollte ihn nun zum hungarischen König ernennen, und befahl ihm, am 22. Okt. 1663. eine Schrift abdrucken zu lassen, in welcher die Hungaren ermahnt würden, sich dem Sultan zu unterwerfen. a) Nachdem er dieses gethan hatte, bekam er Erlaubniß, nach seinem Vaterlande zurückzukehren. In diesem hatte er das Glück, daß die kaiserliche Besatzung zu Klausenburg ihm ihre Festung im Februar 1664. über-

a) Hr. Benkö Transsilv. T. I. p. 303.

übergab; allein er mußte bald nachher gegen den Bassa von Waradein die Waffen gebrauchen, weil selbiger in den obengenannten siebenbürgischen Gespannschaften Steuern gewaltsam eintrieb. Einige kaiserliche kleine Heere fielen in siebenbürgische Gegenden ein, und verwandelten sie in Einöden. Bald darauf erfocht das kaiserliche Heer den wichtigen Sieg bei S. Gotthard, und der Großvezier ward gezwungen am 10. August 1664. im Lager bei Vasvar einen zwanzigjährigen Stillstand zu schließen. Bei diesem ward verabredet, daß der Kaiser Tockay, Szathmar, Etsed, Nagykanya und Kallo befestigen, der Fürst Apasi das Schloß Szekelyhid schleifen, und die Pforte Karansebes, Lugos und Waradein behalten sollte. Die siebenbürgischen Stände erlangten also keinen dieser Oerter, auf welche ihre Fürsten noch immer Anspruch machten, sondern hatten vielmehr den Verdruß, zu sehen, daß in selbigen Festungen erbauet wurden, die sie in die Gefahr brachten, einst unter die hungarische Hoheit zu gerathen. Für jetzt wurde ihnen ihre Verfassung und ihr Wahlrecht, jedoch unter der Bedingung bestätiget, daß sie niemals einen Rakoczy oder Kemeny zu ihrem Fürsten wählen sollten. Sie verlangten daher vom Kaiser, daß er den Franz

Rakoc-

Rakoczy, den sie in ihrer Minderjährigkeit zum Fürsten bestimmet hatten, zwingen solle, den siebenbürgischen Fürstentitel abzulegen, und der Kaiser erfüllete ihr Gesuch im nächsten Jahre. b) Sie hofften, daß der Kaiser, der sich bisher für ihren Schutzherrn ausgegeben hatte, die Pforte veranlassen werde, ihren Tribut zu erniedrigen, und die seit der waradeinischen Eroberung entzogenen Gespannschaften zurückgeben. Allein die kaiserlichen Botschafter zu Konstantinopel berührten diese Dinge nicht einmal bei ihren Unterhandlungen mit der Pforte, und die kaiserliche Besatzung zu Szathmar streifte unaufhörlich in die nächsten siebenbürgischen Gegenden, um sich unentgeldlich mit Lebensmitteln zu versehen. Der Fürst beschwerte sich bei dem Kaiser (1666.) Aber dieser Monarch verlangete, anstatt seinen Klagen abzuhelfen, daß er die katholische bischöfliche Gewalt dem Vikarius und Erzbischof einräumen solle, c) die doch nicht nur die Landesgesetze, sondern selbst die Vorrechte der siebenbürgischen katholischen Geistlichen unstatthaft machten.

b) Hr. Benkö H. I. p. 288.
c) Kazi T. III. p. 66. sequ.

Mißvergnügen der Siebenbürger über ihren Fürsten. Die Griechen und Armenier werden aufgenommen.

Der Großvezier der Pforte forderte den rückständigen Zins mit Heftigkeit, und gab, da dieser nicht bezahlet werden konnte, keine Bestätigung der Freiheiten und Vorrechte des Landes, ungeachtet der letzte Friedensschluß es nothwendig machte und ihn dazu verpflichtete. Der Fürst nahm seine Zuflucht zum Szerdar Ali Bassa, der durch des Sultans Mutter viel bei der Pforte vermochte, und, da er genug Geschenke erhalten hatte, den Siebenbürgern andeutete, daß, sobald sie sich gegen ihren Fürsten auflehnen würden, ihr Land völlig türkisch und unter Bassen vertheilet werden sollte. Diese Drohung schreckte die Mächtigen von Gewaltthätigkeiten ab, d) obgleich sie gegen den Apaf sehr aufgebracht waren. Denn dieser Fürst war zu gutwillig, und übereilte sich gewöhnlich bei seinen Entschlüssen. Seine Freigebigkeit hatte keine Schranken, und die Stände sahen sich genöthigt, ihm gleichsam Vormünder zu se-

tzen.

d) Mém. du C. Bethlen Niklos, 8. p. 153.

hen. e) Sie verordneten nämlich, am 28. Febr. 1663. daß seine Verpfändungen, Verschenkungen und Veräußerungen der Krongüter, wenn nicht alle ihre Mitglieder sie mit ihm gemeinschaftlich vornähmen, ungültig seyn sollten, verurtheilten die, die ein solches Gut annähmen, zu der Zurückgabe des Geschenkten und eines eben so großen Erbguts, und setzten ein Gericht (forum productionale) nieder, vor welchem jeder sein Recht auf jedes Stück seiner Besitzung erweisen mußte, und das so umständlich und strenge bei den Untersuchungen verfuhr, daß es zwanzig Jahr (bis 1684.) Zeit gebrauchte, ehe es seinen Auftrag vollendete und wieder aufgehoben werden konnte. Endlich aber vernichteten sie den 20. April 1667. alle fürstliche Gnadenbriefe, die seit dem Antritte des Kanzlers Johann Bethlen (1657.) ausgefertiget waren, so wie auch alle künftige Schenkbrie-

e) Hr. Benkö T. I. p. 309. T. II. p. 66. Im J. 1678. am 1. Oktober ward dem Fürsten die Macht, walachische und rasizische Laien und Popen zu adeln, genommen, (ib. T. I. p. 473.) und 1680. wurden alle, die seit 1657. geadelt waren, den Volkslasten wieder unterworfen. Diese letzte Anordnung dauerte bis 1744. da die Kaiserin Königin alle walachische Pfarrer der unirt-griechischen Kirche, so wie die neugeadelten Laien mit der Steuerfreiheit beschenkte.

se, welchen die Unterschrift des Kanzlers oder seines Sekretärs fehlen würde. Bald nachher entstand die Verschwörung des Vesselyni, des Grafen Zrini und des entsetzten Fürsten Rakoczy, f) welche Hungarn dem Kaiser entziehen und unter die Schutzhoheit des Sultans bringen wollten. Diese Verschworne suchten den Fürsten 1668. in ihre Verbindung zu ziehen und ihn zu bewegen, daß er, wo nicht gegen den Kaiser, doch wenigstens gegen dessen Freunde, die Polen, die Waffen ergreifen möchte. Allein er lehnte beides ab. Die Verschwörung wurde entdeckt, und die Theilnehmer derselben, die entrinnen konnten, nahmen zu ihm ihre Zuflucht. Der Fürst schützte sie, und meldete selbiges 1671. dem Sultan, welcher ihm befahl, die Mißvergnügten zwar in seinem Lande zu behalten, allein zu ihrem Dienste keine Soldaten auszurüsten. g) Dieses war eine sehr heilsame Anordnung, weil die siebenbürgische Kammer so sehr vom Gelde entblös-

f) S. oben 53. B. S. 290.

g) Mém. du C. Bethlen p. 267. Ungeachtet dieser feindseligen Gesinnung gegen den Kaiser, glaubten dennoch einige Zeitgenossen 1671, daß Apafi aus Zuneigung gegen den Kaiser die katholische Religion angenommen habe. S. Hrn. D. Schwarz Recens. crit. p. 56.

blöfet war, daß die Landstände zu einem sehr harten Mittel, dem Mangel abzuhelfen ihre Zuflucht nehmen mußten. Denn sie schätzten fast einen jeden begüterten Mann auf eine gewisse Summe, trieben diese als ein dem Staate gegen Zinsen versprochenes Anlehn ein, und nahmen denen, die selbige nicht hergeben wollten oder konnten, ihre Güter, ihr Vermögen, oder auch ihre Freiheit. h) Man suchte mehreres Geld durch den Handle in das Land zu schaffen, und errichtete (am 10. Dezember 1672.) eine orientalische Handelsgesellschaft von griechischen Kaufleuten, welche deutsche, venezianische und polnische Waaren zollfrei einführen und in einer Niederlage zu Weissenburg im Großen verkaufen sollten. i) Man erlaubte ferner in selbigen Jahren den reichen armenischen Kaufleuten der Moldau, die seit drei Jahren durch Krieg auf die Grenzgebirge vertrieben waren, sich in einigen Dörfern bei Görgeny, Bistriz und Csik niederzulassen, und in selbigen nach ihrer Weise und mit Beibehaltung ihrer Richter und Vorgesetzten zu leben.

h) Diese harte Gelderpressung ward 1683. und 1686. wiederholet. Hr. Benkö T. I. p. 207.

i) Hr. Benkö P. I. p. 490.

Krieg des Fürsten mit dem Kaiser.

Nicht lange nachher 1673. giengen einige vertriebene oder mißvergnügte Hungarn gewaffnet aus Siebenbürgen, und besetzten Kallo nebst Kleinwaradein, wurden aber sehr bald besieget und zerstreuet. Der Fürst, den die gemeinschaftliche Religion und die Theilnehmung an der Nazionalfreiheit in die hungarischen Unruhen verflochte, suchte 1675. zu Presburg, wiewohl vergeblich, den Kaiser mit den Mißvergnügten auszusöhnen, rückte vor Szatmar, um diese ehemals siebenbürgische Stadt dem Kaiser zu entreißen, welches ihm aber nicht gelang, und besiegte den kaiserlichen General Spankau. k) Der Sultan versprach den Mißvergnüg-

k) Hr. Benkö P. I. p. 484. 560. Kazi T. III. p. 78. Der Bischof der Armenier, Minas Bartabied, suchte vergeblich um öffentlichen Gottesdienst an. Einige Armenier erkannten die Hoheit des Pabstes, und bekamen den siebenbürgischen Vikarius zween Plätze zu Kapellen. Ein anderer Armenier, Oxendius Verzireski, kam als katholischer Missionarius von Rom 1684. nach Bistritz, und erregte große Unordnungen, welche sich endlich auf diese Weise endigten, daß Minas zum armenischen unirten Erzbischof zu Lemberg flohe und zu den Unirten trat, seine Nazion aber größtentheils seinem Beispiele folgte. Jener Oxendius ward der zweite Bischof, und bekam den 1726. am 17. Ok-

gnügten Schutz, und er wagte es daher 1676. vom Kaiser mit Ernst zu verlangen, daß er den Hungaren ihre Vorrechte, und ihm die Schlösser Szabolcsa, Szathmar, Kallo und Tockai wiedergeben solle. Dieser Antrag fand kein Gehör, und ward zum Theil gar nicht, zum Theil aber mit der Aeußerung beantwortet, daß jene Schlösser nicht den siebenbürgischen Fürsten überhaupt, sondern nur einzelnen Fürsten aus dem Arpadischen Stamme auf ihre Lebenszeit verliehen wären, und daß sie jetzt dem hungarischen Reiche um desto gewisser gehörten, da der ehemalige Titularfürst Rakoczy, der sie zuletzt besessen hätte, (am 8. Julius 1670.) gestorben sey. Der kaiserliche Hof klagte den Fürsten in Betracht dieser Forderung zu Konstantinopel als einen Friedensstörer an, und einige deutsche Reiter in Siebenbürgen verschworen sich gegen des Fürsten Leben, wurden aber entdeckt und bestraft. l) Um

17. Oktober mit Stadtprivilegien begabten Ort Armenopolis zum Sitz. Nach seinem Tode ward der katholische Bischof zu Weissenburg als Vikarius der Armenier Oberhaupt. Außer jener haben die Armenier noch eine zweite am 10. Mai 1738. privilegirte Stadt, Elisabethopolis, angeleget. Am 27. Februar 1747. haben sie das siebenbürgische Jus Incolatus erhalten.

l) Kazi T. III. p. 198.

türkischen Hofe hatte der Fürst zwar viele Freunde; allein diese waren unter der Herrschaft des Geizes, und änderten ihre Gesinnungen nach der Menge des Geldes, die ihnen geboten ward. m) Im Lande selbst war man noch immer mit ihm unzufrieden, weil er öfters tyrannisch verfuhr, und sich von seinem Feldherrn Paul Beldi zum Nachtheil des Landes so sehr regieren ließ, daß er einen verdienstvollen alten Rath, Dionysius Banffi, der ihn vor diesem und andern schädlichen Rathgebern warnete, als einen Verräther (1674) unverhört gefangen nahm und zum Tode verurtheilte. n) Alles dieses bewog-

m) Ein gewisser Nicolaus Zolyomi, dessen Großmutter des Fürsten Stephan Bethlen Tochter gewesen war, machte Anspruch auf das Fürstenthum, bot dafür zu Konstantinopel einige Schlösser an, und würde wahrscheinlich zum Zweck gekommen seyn, wenn nicht Upaffi ihn eine Zeit lang durch Bestechung abgewehret, und der Tod ihn 1671. übereilet hätte.

n) Kazi T. III. p. 167. Weil viele mächtige Herren von den eingezogenen Gütern dieses unglücklichen Banffi etwas erhielten, so widerlegte man die Beschuldigung, daß er nach der Fürstenwürde gestrebt, viele Regierungsgeschäfte ohne der Mitregenten Wissen abgethan, und viele Gewaltthätigkeit verübt, auf dem Landtage nicht, sondern genehmigte vielmehr das Urtheil, ungeachtet es der Fürst selbst, gleich nachdem der Befehl zur Vollziehung abgesandt war, (wiewohl zu spät,) widerrufen hatte.

bewegte ihn, an den Unruhen der mißvergnügten Hungaren Theil zu nehmen und sich zu rüsten. *) Der französische König Ludwig trat, als vornehmster Bundesgenosse dieser Mißvergnügten, mit ihm und den polnischen Verbundenen in eine genaue Vereinigung, und ließ durch den Marquis von Boham 3200 Polen werben, zu welchen der Fürst 5000 Mann stoßen lassen sollte, aber nur 2000 Mann stellete. Vorgedachter Feldherr Paul Beldi kam in den Verdacht, daß er mit Hilfe der Zekler seinen Fürsten verdrängen wolle, und ward von den Landständen, ungeachtet ihn einige für unschuldig erklärten (1677) des Landes verwiesen. Der Fürst übergab daher sein kleines Heer seinem ersten geheimen Rath, Michael Teleky, welcher aber, ungeachtet des Zulaufes, den ihm die ausgestreueten apa-

*) Nicht diese hergesuchten Ursachen sondern der Fürsten und der Stände so oft bewiesner Wankelmuth, ihr durch Religionsvorurtheile noch mehr bestärkte Abneigung gegen den kaiserlichen Hof, und vorzüglich die Kunstgriffe der französischen ihren Anhängern in der Folge immer so nachtheiligen Politik waren die Ursachen, warum Siebenbürgen an jedem Aufstande in Hungarn Theil nehmen und so oft der Schauplatz aller der Greule des Krieges werden müßte. D. H.

apakischen Manifeste verschafften, nichts wichtiges unternahm, sondern nach ewigen Zänkereien mit dem polnischen Feldherrn und den zwölf von ihm selbst verordneten Kriegsräthen, endlich Eperies belagerte, und gleich nachher aus dem Felde gieng und seine Leute abdankte. o) Beldi war inzwischen 1678. nach Konstantinopel geflohen, und trachtete nun wirklich darnach, daß er das Fürstenthum an sich reiße. Er war ferner, nicht ohne Hoffnung vom Großvezier unterstützt zu werden, nach Siebenbürgen zurückgegangen, und hatte schon die Zekler gegen den Fürsten aufgeboten; allein er konnte die siebenbürgischen Hungaren nicht gewinnen, sondern wurde von diesen in einer kleinen Schlacht überwältigt und nach der Walachei getrieben. Er begab sich darauf wieder nach Konstantinopel, und setzte sich bei den beständigen Gesandten seines Landes und dem kaiserlichen Botschafter so sehr in Kunst, daß sie für ihn bei dem Großvezir arbeiteten. Allein des Fürsten Gelder siegten endlich, und der Großvezir ließ ihn plötzlich (am 22. April 1678.) in ein Gefängniß einsperren, in welchem er bald verschied. Das geheime

Ver-

o) Mem. du Comte Bethlen p. 278. Kazi T III. p. 275.

Verständniß des kaiserlichen Hofes mit diesem Manne erregte den Zorn des Fürsten so sehr, daß er sich öffentlich für den Grafen Emerich Tökölv, den Anführer der mißvergnügten Hungaren, erklärte, und selbige zum Generalissimus aller siebenbürgischen Kriegsleute ernannte. Der Kaiser sandte von den drei Heeren, die er gegen die Hungaren gebrauchte, eines unter Lesley Anführung nach Siebenbürgen, hatte aber den Verdruß, daß dieses, so wie die übrigen, durch die Mißvergnügten zurückgetrieben wurde. Im nächsten Jahre 1679. litte die Partei der Mißvergnügten durch den Abtritt der Franzosen, und der kaiserliche Botschafter fand Mittel, den Sultan gegen den Fürsten einzunehmen. Allein der Fürst behielt durch seine Bestechungen endlich das Uibergewicht, und bekam vom Sultan den Befehl, die Mißvergnügten zu unterstützen. Er machte darauf Zurüstungen zu einem großen Kriege, und überredete die Stände, daß sie ihm neun sogenannte Deputirte des Herrn aus den drei Nazionen zuordneten, welche am 12 Jäner 1681. Macht erhielten, alles mit eben der Gewalt zu bewilligen, die bisher nur die versammleten Landstände auf den Landtägen ausge-

üb-

übt hatten. p) Er überredete ferner auf dem Landtage des folgenden Jahrs (am 12 Julius 1681.) die Stände, daß sie seinen noch nicht völlig fünfjährigen Sohn, Michael Apafi, zum Fürsten nach seinem Tode erwählten, und genehmigte, daß sechs Räthe während seiner Abwesenheit, und wenn er sterben sollte, bis zu seines Sohns zwanzigstem Jahre die Regierung führen, und für das erste zu der Sicherheit des Landes ein Beobachtungsheer von 20,000 Mann bei dem Schlosse Dees zusammenbringen sollten. q)

Kaiserliche Einquartirungen in Siebenbürgen.

Nachdem dieses berichtiget war, rückte der Fürst nebst dem Grafen Tökölv in das Feld, und machte in gedruckten Briefen den Hungaren bekannt, daß er als ein Bevollmächtigter des Sultans ihnen ihre Religionsfrei-

p) Hr. Benkö T. II. p. 16. Am 24. Oktober 1680. wurden anstatt dieser neun Personen vierzig bestellet, welche die Landstände wählten und bevollmächtigten.

q) Kreckwitz S. 266. Der junge Prinz bekam das türkische Athname nebst den Insignien erst im Jahr 1684. Hist. Transilvan. (hinter der Hist. dipl. de Statu Relig. evangelicae in Hungaria) p. 7.

freiheit und Vorrechte wieder verschaffen wolle. Der Großvezir kam mit der asiatischen Landmacht gleichfalls nach Hungarn, und hatte dem Grafen Tökölv nicht nur Hungarn als ein türkisches Zinsfürstenthum, sondern auch nach des ältern Apafi Abgange die siebenbürgische Fürstenwürde versprochen. Diese Zusage zerstörte das gute Vernehmen zwischen dem Fürsten und dem Grafen. Der letztere weigerte sich, dem Fürsten als obersten Feldherrn zu gehorchen, und nahm die Herbeischaffung der Lebensmittel zum Vorwande, um sich von ihm zu trennen. Dieses geschah vor der Festung Szathmar, welche der Fürst mit siebenbürgischen, walachischen und türkischen Hilfsvölkern belagerte, und schien diese Unternehmung zu vereiteln. Der Fürst gewann dennoch die Stadt, allein nicht das Schloß. Die Besatzung des letzteren ließ sich mit ihm in ein geheimes Verständniß ein, aber selbiges ward von den Vorgesetzten entdeckt nnd vernichtet. r) Daher hob

r) Kreckwitz a. a. O. Andere behaupten, daß die Belagerung deswegen so eilfertig aufgegeben sey, weil die Hungarn auf ihre Entlassung gedrungen, und der Fürst gemerkt habe, daß der Bassa das Schloß für den Sultan in Besitz zu nehmen gedenke.

hob er die Belagerung (im Oktober) auf, und eilte mit einer so großen Unvorsichtigkeit nach seinem Lande zurück, daß die nächsten kleinen kaiserlichen Parteien sein Heer in Unordnung brachten, und es mit vielem Vortheil bis an die Gebirge verfolgten. Zu diesem Unfalle trug eine neue Grausamkeit des Apasi das Ihrige bei; denn Apasi hatte nach seiner zügellosen Hitze den Unmuth über die mißlungen szathmarische Belagerung an acht nahe gelegenen Dörfern ausgelassen, und in diesen den Türken über tausend Menschen Preis gegeben, deren Nachbarn und Vettern diese Strenge an ihm und seinen Soldaten jetzt rächen halfen. In den nächsten Jahren sandte der Fürst nur die Mannschaft, die er zu stellen verpflichtet war, zu dem Heere des Großvezirs Kara Mustafa, welcher sich zum Sultan über ein neues mosleminisches Reich, welches aus Deutschland, Polen, Hungarn und Siebenbürgen bestehen sollte, aufzuwerfen gedachte. Nach dem merkwürdigen Wiener Entsatze (am 12. September 1683.), der diesen großen Entwurf vernichtete, bot der Fürst dem Sultan und dem Kaiser vergeblich seine Vermittelung an. Die kaiserlichen Waffen bekamen das Uibergewicht, und der Feldmarschall Graf von Caraffa verlangete vom Fürsten Geld und Lebensmit-

mittel für 8000 Mann, die an der siebenbürgischen Grenze überwintern sollten. Der Fürst versprach beides (im November 1685.) sandte nichts, und mußte daher dieses kleine Heer in den Gespannschaften seines Fürstenthums dulden, in welchem es eindrang und sich selbst bezahlt machte. Aus Rache unterstützte er den Grafen Tököly, ungeachtet dieser kaum 4000 Mann zu seinen Befehlen hatte, und das Feld mit so wenigen Leuten nicht halten konnte.

Siebenbürgen begiebt sich unter des Kaisers Schutz. das kaiserliche Heer nimmt Siebenbürgen in Besitz Siebenbürgen tritt aus des Sultans Schutzhoheit. Fürst Michael Apafi I. stirbt. Michael Apafi II. kaiserl. und Emrich Tököly türkischer Fürst.

Die kaiserlichen Völker trieben überall Lebensmittel und Gelder ein, und stürzten die Reichen mit den Aermeren in eine gleiche Noth. Daher bat der Fürst nebst den Ständen den Kaiser im Jäner 1686. demüthig um die Zurückrufung derselben, erhielt aber blos kaiserliche Kommissarien, die durch eine ordentliche Verlegung der Hauptmannschaften und Rotten in gewisse bestimmte Gegenden die Unterhaltungslast auf mehrere vertheilten. Die Stände hofften, die Last von sich abzuwälzen, wenn sie sich insgeheim er-

böten, aus der türkischen unter die kaiserliche Lehnshoheit zu treten. Allein weil sie die Bedingung hinzufügten, daß der Kaiser stets 16000 Mann (die er aber nicht entbehren konnte,) zu ihrem Schutze in ihrer Nachbarschaft bereit halten, und ihnen die ehemals entzogenen Gespannschaften (die er nicht fahren lassen wollte,) wiedergeben sollte, so ward der Antrag zweideutig beantwortet. Der kaiserliche General Graf Scharfenberg drang unvermuthet in das Sachsenland, und zwang den Fürsten, seine Leute zur Besatzung in Klausenburg, Deva und Hermanstadt einzunehmen. Diese Begebenheit beschleunigte das siebenbürgisch-kaiserliche Bündniß, welches den 23. Julius 1686. zu Wien geschlossen, und sogleich nach Siebenbürgen zur Unterschrift abgesandt war. s) Der Kaiser erkannte den Fürsten als rechtmäßigen Landesherrn, seinen Sohn aber als seinen Nachfolger, und versprach, beiden und dem Lande bei jeder Gefahr die nöthige Hilfe, die unter dem Befehle des Fürsten stehen solle, zu senden; die Stände bei dem Wahlrechte, und die vier aufgenommenen Religionen, so wie die Nazionen bei ihren Vorrechten zu er-

s) Dipl. in Hist. Transilv. p. 12. Hr. Benkö T. I. p. 307.

erhalten; keine Quartiere, außer im äußersten Nothfalle, und keine Steuern zu fordern; weder den siebenbürgen Titel noch das Wappen anzunehmen; in nahen türkischen Frieden die Siebenbürger einzuschließen, und selbige vom türkischen Zins zu befreien; zu verstatten, daß alles, was der Fürst den Türken abnehme, nebst allen ehemaligen siebenbürgischen Ländereien, die die kaiserlich-hungarischen Heere erobern würden, mit Siebenbürgen vereiniget werden, und den Vertrag stets vor den Türken geheim zu halten. Der Fürst und die Stände verpflichteten sich dagegen, in kein Bündniß, welches mit diesem Vertrage nicht bestehen könne, sich einzulassen; dem Kaiser jährlich für den Schutz 25000 Dukaten zu bezahlen, und zwey Drittheile der Besatzung zu Deva und Klausenburg in des Kaisers Pflicht zu lassen und mit Lebensmitteln zu versehen. Der Fürst, der bisher unter dem Szerdar von Ofen zur Kriegszeit gestanden hatte, getrauete sich nicht, den Vertrag zu unterzeichnen, ehe das Szerdaramt vernichtet sey, und daher zögerte er, bis die Eroberung von Ofen (am 2. September 1686.) erfolget war. Die Stände klagten über die eingelegten Regimenter, und stelleten dem

Kaiser öfters vor, daß der türkische Zins ihnen das Vermögen, sie zu speisen, raube. Endlich verstattete der Kaiser ihnen, sich mit Gelde loszukaufen, und rief seine Leute nach Hungarn. Diese Befreiung dauerte aber nicht lange. Denn im nächsten Herbste rückte der Herzog Karl von Lothringen, als oberster Befehlshaber des kaiserlichen Heeres, plötzlich in Siebenbürgen, überraschte den Fürsten in Hermanstadt, und behauptete, daß jetzt der Nothfall da sey, der ihn berechtige, in Siebenbürgen zu überwintern. Der Fürst war unbewaffnet, und zog mit seinem Hofe nach Schäßburg. Seine und der Stände Abgeordnete mußten sich den 27. Okt. 1687. zu einem neuen Vergleiche entschließen, t) und dem kaiserlichen Heere zwölf feste Plätze einräumen, in welchen es auf Kosten des Landes zwar nur bis zum Frühjahr verweilen sollte, allein nachher beständig blieb. Dem Fürsten ward versprochen, daß Hermanstadt, wenn er in dieser Residenz sich aufhalten wolte, mit Einquartirungen verschonet werden sollte; und man verpflichtete sich auch, ihm bei einer dringenden Gefahr seine Festungen zu öffnen und ihm

t) Hist. Transilv. p. 15.

ihn in selbigen zu vertheidigen, den sächsischen Stadtobrigkeiten aber das Eigenthum der Wälle und die Thorschlüssel zu lassen. Allein das kaiserliche Heer bekam einen so überwiegenden Antheil an der Regierung, daß der Fürst und die Stände es für nöthig hielten sich von dem Feldherrn eine schriftliche Versicherung ausstellen zu lassen, daß er den Klagen der Unterthanen gegen den Fürsten kein Gehör geben, die Schenkungs- und Gnadenbriefe des Fürsten nicht für ungültig erklären, das Recht der Stände, Landtäge zu halten, nicht kränken, und die Sicherheit der vier Religionen und der Nazionalvorrechte nicht verletzen wolle. Diese Zusagen wurden nicht genau beobachtet: denn der Feldherr setzte sogleich die Jesuiten, gegen die Landesverordnungen, in den Besitz des Rakoczy-Lorandfischen reformirten Gymnasii zu Enyed, unter dem Vorwande, daß ihnen selbiges vor einiger Zeit unrechtmäßig entzogen sey. Die niedrigeren Kriegsbedienten schlossen die sogenannten hungarischen Theile von dem siebenbürgischen Vergleiche aus, und hoben aus selbigen besondere Quartiergelder. Ihre Soldaten aber verfuhren sowohl in diesen als auch in Siebenbürgen fast wie Feinde, und raubten, plünderten und beschädigten die Einwohner so sehr,

daß diese in Verzweifelung geriethen, und das kaiserliche Schutzbündniß aufkündigen wollten. Das Elend der Siebenbürger vermehrte der Graf Tökölv, dem der Sultan Siebenbürgen feierlich verliehen hatte, und der im Winter 1688. sehr oft über die Grenzen streifte, den Uiberrest des Vermögens der Landleute zu sich nahm oder verderbte, und viele mißvergnügte Siebenbürger an sich zog. Die Stände verlangeten, daß die kaiserliche Soldaten im Frühjahr abgeführet werden sollten; allein der damalige Feldherr, Graf Anton von Caraffa, wich der Pflicht, die ihm der Vertrag auferlegte, dadurch aus, daß er für den Abzug eine große Geldsumme forderte, die das Land nicht anschaffen konnte. Der Kaiser ließ den Ständen anzeigen, daß er sein Heer von ihrem Lande nicht entfernen dürfe, so lange sie noch unter der Hoheit des Sultans ständen, weil er wußte, daß die Stände die ottomanische Kriegsmacht noch für so furchtbar hielten, daß sie dem Sultan ihren Gehorsam nicht aufzukündigen wagten. Endlich drang Caraffa am 1. Junius 1688. auf dem Landtage zu Fogaras durch, und bewog, dem Kaiser als Könige von Hungarn zu huldigen, jedoch mit Beibehaltung der Landesverfassung

und

und Vorrechte, und der Befugniß, sich einen Fürsten zu wählen, den der Kaiser bestätigen müsse. u) Der Kaiser versprach, so lange ihm ein jährliches Schutzgeld von 50,000 Rthl. gezahlet werde, keine Besatzungs- und Quartiergelder zu fordern, nach geschlossenem türkischen Frieden aber dem Fürsten jene Plätze wieder zu geben. Der Fürst erhielt die Versicherung, daß, wenn das Kriegsglück sich ändern; und er von den Otschmanen vertrieben werden sollte, der Kaiser ihm ein Gebiet in seinen sichersten Staaten verleihen wolle. Dieses Glück blieb nicht unverändert, sondern nahm vielmehr so sehr am Wachsthume zu, daß die Türken im nächsten Feldzuge Servien, Bosnien, Albanien und die Walachei einbüßten. Aus dieser Begebenheit entsprang eine neue Noth für die Siebenbürger: denn der Markgraf von Baden führte das siegreiche Heer im Herbst 1689. in ihr und der Walachen Land, und die Quartiergelder, welche, ungeachtet des letzten Vergleichs, wieder eingetrieben wurden, waren so beträchtlich, daß man alle Freie, auch die, die nie beschatzet worden

u) Bestätigungsurkunde des Kaisers, gegeben zu Wien am 17. Junius 1688, in der Hist. Transilv. p. 22.

waren, unter die Steuer ziehen mußte v) *) Der Soldat war zügellos, und seine Vorgesetzten wollten oder konnten ihn nicht im Zaume halten. Daher suchten viele Siebenbürgen und Walachen insgeheim den Sultan zum Zuge gegen ihr Land und zur Vertreibung des kaiserlichen Heeres zu bewegen, und veranlassteten ihn endlich, 16000 Mann dem Fürsten Tökölh zu dieser Absicht zu übergeben. Inzwischen starb der Fürst Apaft den 15. April 1690. an den Folgen einer Schwermuth, worein ihn der Tod seiner Gemahlin und seine eigene Gefahr gestürzt hatten. Er hatte dem Kaiser seinen Sohn Michael Apaft II. zum Schutz empfohlen; und da dieser Prinz rechtmäßig von den Ständen erwählt und vom Sultan und Kaiser bestätiget war, so schien es keinem Zweifel unterworfen zu seyn, daß man ihm huldigen müsse. Dennoch drang eine der verschiedendenkenden Parteien durch, welche

bey-

v) Hr. Benkö T. I. p. 342.

*) Daß viele dieser Beschwerden sehr übertrieben, viele davon unvermeidlich waren, weil das kaiserliche Heer ohne Quartier und Versorgung das Land unmöglich gegen die türkischen Mächte vertheidigen konnte, bedarf wohl keiner Bestätigung.

D. H.

behauptete, man müsse erwarten, was für einen Mann der Kaiser dem verstorbenen Fürsten zum Nachfolger geben werde; und die Stände baten den Kaiser um die Erklärung seines Willens.

Anordnung der kaiserlichen Regierung. Fürst Michael Apafi II. und der Sultan geben Siebenbürgen dem Kaiser.

Der Kaiser entschloß sich aus sehr guten Staatsgrundsätzen, den minderjährigen Sohn als Fürsten einzusetzen. Im Gegentheil trachtete der Sultan, den Tökölу auf den Fürstenstuhl zu bringen. Der Entwurf des letztern war der, daß der Großvezir Kjüprili Agli durch Servien, Tökölу aber durch die Walachei nach Siebenbürgen ziehen, und in diesem Lande zusammenstoßen sollten. Der kaiserliche General Heusler verwahrte die Zugänge, und besonders das sogenannte Eisenthor. Allein Tökölу überlistete ihn, und gieng über die zernestischen Gebirge zwischen Padina und Lupuliy, w) durch einen Weg, den vielleicht noch kein Mensch betreten hatte, und auf eine sehr seltsame Weise. Denn er ließ große Bäu-

w) Hr. Benkö T. I. p. 310.

me abhauen, vor selbige Pferde spannen, und in die Zweige seine Leute steigen. Dadurch geschahe es, daß, indem die Zweige und Aeste sich an den Erhöhungen des Felsens und Boden stemmeten, die Pferde und Menschen über die schroffe Anhöhe unbeschädigt herabglitten, über die sie ohne diese Erfindung nimmer würden haben kommen können. Der General Heusler stiltе diesen Leuten mit 4000 Mann entgegen, und lieferte ihnen am 21 August 1690. eine blutige Schlacht zwischen Tohan und Zernest, welche er verlor, und in der fast alle seine Offiziere in die Gefangenschaft geriethen oder das Leben verloren, weil die Siebenbürger bei dem ersten Angriffe flohen, die kaiserlichen Völker aber nur ein Viertheil so stark als das tökölyische Heer waren. Der Sieger hielt den 12. September einen Landtag zu Großau bei Hermanstadt, und ward von den mehresten Siebenbürgern (denn nur wenige Räthe und Beamte waren mit dem Fürsten Apaf nach Klausenburg geflohen zum Fürsten gewählet, von einigen türkischen Abgeordneten aber durch die Uiberreichung der Insignien eingesetzet. Darauf streiften die Walachen und Türken durch alle Gegenden. Tököly belagerte Kronstadt, und der Großvezier eroberte Servien, Belgrad und Leippa,

und

und näherte sich der siebenbürgischen Grenze. Allein der Markgraf von Baden vertrieb sowohl den Fürsten Tökóly als auch den Großvezir, und zwang den ersten (im Weinmonate) nach der Walachei zu fliehen. Er verordnete den General Friedrich Veterani zum kaiserlichen Präsidenten in Siebenbürgen, und nöthigte die Stände sich wider unter die Regierung des minderjährigen Apafi zu begeben und zum Unterhalte der kaiserlichen Besatzung eine Steuer von vier Tonnen Goldes zu verwilligen. Die Stände verlangten einen feierlichen kaiserlichen Schutz- und Privilegienbrief, und der Kaiser, welcher selbigen schon seit vier Jahren ihnen versprochen hatte, ließ sich endlich mit Mühe überreden, ihnen am 16. Okt. 1690. einen solchen zu geben, der aber nur bis zum zwanzigsten Jahre des Alters ihres Fürsten Apafi gültig seyn sollte. Darauf bequemten sie sich, dem Fürsten in Gegenwart des kaiserlichen Abgeordneten am 10. Jäner 1691. zu huldigen, und den Abwesenden, die ihrem Beispiele vor dem 1. März nicht folgen würden, Gut und Indigenat abzusprechen. Sie verordneten ferner Georg Banffi von Losonz zum Gubernator, und übertrugen ihm und dreien Räthen die vormundschaftliche Regierung. Bald nachher hoben sie diese Verfassung den

1. August wieder auf, und errichteten einen Staatsrath für Siebenbürgen und die damit verbundenen hungarischen Landestheile, welcher aus zwölf Räthen bestand. x) Der Kaiser Leopold verordnete am 4. Dezemb. daß in diesem Staatsrathe, so wie in der hohen Gerichtstafel, stets drei katholische Glaubensgenossen seyn, und wenn man unter den Unitariern und Lutheranern keine recht geschickte Männer finden könnte, auch die acht Plätze dieser Glaubensverwandten halb mit katholischen und halb mit reformirten Räthen und Richtern besetzt werden sollten. y) Er versprach ferner, daß er während der Minderjährigkeit des Fürsten nichts in der alten Verfassung verändern wolle, versicherte den Ständen das Recht ihre jährliche Landtäge

zu

x) Hr. Benkö T. I. p. 312. Weil diese Einrichtung eine ordentlich laufende Briefpost nothwendig machte, so befreiete man am 4. Dez. 1691. die sächsischen Landleute von der Pflicht, alle reisende Personen nebst ihren Pferden unentgeldlich zu speisen, legte Wirthshäuser an und errichtete Postkomtoire. Dennoch kam erst im Jahr 1720. die Post auf einen guten Fuß. S. Hrn. Benkö T. I. p. 457. T. II. p. 120.

y) Die Urkunde die diese Verordnungen enthielt, ist zu Wien am 4. Dez. 1691. unterschrieben, heißt Diploma Leopoldinum minus, und stehet in der Historia diplomatica p. 24.

zu halten und die Regierungsräthe und andere Bediente zu wählen, verpflichtete sich, nie zu einem obersten Staatsdirektor oder Woywoden einen Ausländer zu verordnen, erklärte die Zeklet in Betracht ihrer Kriegsdienste für steuerfrei, befahl dem General der kaiserlichen Besatzungen, stets mit dem siebenbürgischen Gubernator und Staatsrathe Rücksprache über alle Vorfälle zu halten, setzte die ihm zu zahlenden Abgaben auf 50,000 Rthl. Schutzgeld, im Kriege aber ausserdem noch auf 400,000 rheinische Guldene Kriegssteuer fest, und gab den Jesuiten die unitarische Kirche zu Klausenburg, die reformirte Thomkirche in Weissenburg, und die höhere Schule zu Monostor. Die letzte Verfügung verletzte die Vorrechte der unitarischen und reformirten Glaubensverwandten, so wie die Zeklerbefreiung die Union und die Rechte der Sachsen. Man weigerte sich daher einige Zeit, den kaiserlichen Gnadenbrief anzunehmen. Allein da das Land in der Gewalt des kaiserlichen Heeres war, so mußten die Stände sich endlich entschließen, der Verordnung zu gehorchen, und ihre Beschwerden durch Vorstellungen und Bitten den 15. März 1692. an den kaiserlichen Hof zu bringen. Man fertigte also, die Urkunde der Genehmigung aus, und gab jedem Staatsbedienten eine

Vor-

Vorschrift, nach welcher er sein Amt verwalten sollte. z) Man bat den Kaiser, für den Fürsten Apafi eine Bestätigungsurkunde auszufertigen; allein dieses ward für das erste abgelehnt. Die Ohnmacht der Siebenbürger nahm zu, weil die Türken Lippa und Großwardein verloren, und also die kaiserlichen Staaten nun die siebenbürgischen Grenzen berührten. Im folgenden Jahre sandte der Sultan ein großes Heer von 80,000 Türken und Tataren aus, um Siebenbürgen zu erobern; und da er, wenn die Siebenbürger im Mißvergnügen verharreten, wohl zu seinem Zwecke kommen konnte, so suchte der kaiserliche Hof (am 14. Mai 1693.) einen Theil der Beschwerden zu heben, gab den Unitariern zur Erbauung einer neuen Kirche 5000 Gulden, und der sächsischen Nazion eine Befreiung von allen Steuern während des Krieges, und versprach, die siebenbürgischen Geschäfte nicht durch die hungarische Kanzellei, sondern auch ein besonderes

z) Der Generalfeldmarschall Graf Veterani setzte an dem Tage, da dieses geschah, den Gubernator, der zugleich General der siebenbürgischen Kriegsleute ward, den Kanzler, den Schatzmeister, die Räthe und andere vornehme Bediente feierlich in ihre Aemter ein, und der Kaiser ließ sie am 29. April 1693. bestätigen.

sonderes unabhängiges Kollegium in seiner Residenz besorgen zu lassen. a) Neben diesen gütlichen Mittel gebrauchte er aber auch ein kräftigeres, welches ihm die Macht verschaffte, um jeder Empörung zuvorzukommen. Denn er verlegte die Regierung unter dem Namen des hohen königlichen Gubernium, so wie andere Gerichte- und Geschäftshöfe, in die Festung Hermanstadt, und erklärte sich für den einigen und unmittelbaren Richter aller bürgerlichen Streitigkeiten, die eine Forderung von mehr als 3000 Dukaten oder Gerechtigkeiten beträfen, und aller Staatsverbrechen, besonders aber des Hochverraths und der Verrätherei überhaupt. Alles dieses geschahe unter dem Titel der Vormundschaft über den minderjährigen Fürsten. Dieser Prinz bekam eine so geringe Summe zu seinem Unterhalte, daß die Regierung und Stän-

a) Hist. Transilv. p. 28. Hr. Benkö T. II. p. 15. Der Kaiser hielt sein Versprechen, und nahm die Kanzellei, die bisher bei den Fürsten gewesen war, nach Wien, wo sie noch jetzt unmittelbar unter seinen Nachfolgern, als Großfürsten von Siebenbürgen stehet, und alle Landesgeschäfte unter dem Titel: Cancellaria regia aulica Transilvaniae et partium Hungariae reaplicatarum besorget. Von ihr ist die kleinere oder Protonotoriatkanzellei verschieden, die das Gubernium in Siebenbürgen bei sich hat.

Stände es für nöthig hielten, den Kaiser um die Vergrößerung derselben zu bitten; allein der Kaiser schlug ihnen dieses Gesuch ab, und forderte den Fürsten nach Wien, wohin er sich auch sogleich begab. Wie es schien, war schon damals die Absicht des kaiserlichen Hofes, diesen Prinzen zu der Abdankung zu überreden; allein die zweideutige Gesinnung der Siebenbürger, und der feste Entschluß der ottomanischen Pforte, Siebenbürgen wider zu erobern, machten diese zu gefährlich, und man ließ daher den Fürsten wieder zurückgehen. Jenes große türkische Heer ward (1693.) geschlagen, ehe es die siebenbürgischen Grenzen sahe. In dem dritten und vierten Jahre nachher (1695 und 1696.) gieng der Sultan Mustapha selbst mit seiner Macht nach Siebenbürgen; allein beidemale hielten ihn die kaiserlichen Feldherren durch geschickte Wendungen von der Berührung dieses Landes ab, und seine Kräfte wurden so erschöpft, daß er die Aussprüche auf das Fürstenthum fast aufgeben mußte. Der Fürst vermählte sich (am 15. Junius 1695.) mit Katharina Bethlen, und zog mit selbiger abermals nach Wien, wo ihm der Kaiser 12000 Gulden Gehalt und andere Vortheile anbot, wenn er ihm den türkischen Bestätigungsbrief ausliefern, das

Für-

Fürstenthum bis zum Frieden abtreten, und sich stets in den österreichischen deutschen Staaten aufhalten wollte. Dieser Antrag mißfiel dem Fürsten, weil er eine große Zuneigung zu seinem Vaterlande hatte, und sich nicht entschließen konnte, dieses auf ewig zu meiden. Der Sultan verlor endlich am 26. Jäner 1699. die merkwürdige Schlacht, die ihn zu Errichtung des Karlowitzer Stillstandes oder Friedens, und zur Abtretung des Landes Siebenbürgen zwang. Dieser Friede raubte dem jungen Fürsten alle Hoffnung, seine Würde behaupten zu können und entschloß sich daher, sie nebst seinen eigenthümlichen Stammgütern gegen ein Jahrgeld von 10000 Gulden und einige deutsche Ländereien dem Kaiser zu überlassen, und das nun unbrauchbare Athname auszuliefern. b)

Errich-

b) Der Fürst bekam den Titel eines Fürsten des H. Römischen Reichs, die völlige Religionsfreiheit, und die Erlaubniß, Wien zu verlassen, unter der Bedingung, daß es mit Vorwissen des Hofes geschehe, und er nicht aus des Kaisers Staaten gehe. Er starb unbeerbt am 1. Febr. 1713 und seine Gemahlin 1724. Beide wünschten, wenigstens todt in ihrem Vaterlande zu seyn, und man führte ihre Körper nach Almakerek in der oberweissenburger Espannschaft ab. Hr. Benkö T. I. p. 314.

Die Stände hatten zwar ein Recht, sich dieser Abdankung zu widersetzen, oder einen neuen Fürsten zu wählen; allein die kaiserlichen Kriegsmänner veranlasseten sie, zu schweigen, und die Unterdrückung der Fürstenwürde gut zu heißen. Mit ihrem Lande wurden nun die sogenannten hungarischen Theile (partes reaplicatae), die bisher noch in einer Verbindung mit selbigem geblieben waren, nämlich die Gespannschaften Mittelszolnok, Kraszna und Zarand, imgleichen die Distrikte Fagaras und Kosvar völlig vereiniget, zugleich aber auch den Hungaren nicht nur in diesen Landschaften, sondern auch in Siebenbürgen, so wie den Siebenbürgern in Hungarn, das Indigenat verliehen. Vorzüglich aber war die Hofpartei der Jesuiten auf die Verbesserung der katholischen Kirchensmacht bedacht, welche sie unter dem nicht ungegründeten Vorwande, daß es den katholischen Glaubensgenossen noch an der Religionsgleichheit, die die Gesetze verordneten, fehle, sehr vergrößerten. Denn der Kaiser setzte 1697. auf ihre Vorstellung den bisherigen Titularbischof von Weissenburg in die ehemaligen weissenburger Diözesenrechte ein, und gab

ihm

ihm das Schloß Al Vinz zum Wohnsitze, weil die ehemaligen Stiftsgüter in den Händen vieler Privatpersonen waren, und für das erste nicht herbeigeschafft werden konnten. c) Der Jesuiterorden bekam seine ehemalige Universität zu Klausenburg wieder, und vereitelte die Abgeordneten der Vorsteher der übrigen drei Religionen, daß sie einen Vertrag unterschrieben, wodurch sie die Zehnten, die von den Königen zu gewissen Kirchen gegeben waren, der landesfürstlichen Willkühr

c) Hr. Benkö T. II. p. 152. Im J. 1715. bekam der Bischof einen Theil des Schlosses zu Weissenburg, und fast alle Tafelgüter seiner Vorweser. Das Fehlende derselben ward ihm 1744. und 1751. zugewandt. Zu gleicher Zeit wurden ein Thumkapitel zu Weissenburg, 17 Archidiakonate, 2 Dekanate und 4 Schulen, wovon eine nur im Lande zu Klausenburg, drei aber auswärts zu Erlau, Tyrnau und Wien waren, errichtet. Im Jahr 1770. ist ein Weisenhaus zu Hermanstadt, und in eilf Wohnplätzen eine Kirche erbauet) dennoch haben die katholischen Hungaren und Zekler nur 148 Kirchen. Im Jahr 1688. wurden viele arnautische und bulgarische Kaufleute durch die Türken aus ihren Wohnplätzen Cziprovacz, Edpilovacz, Zelesna und Clißura vertrieben, welche 1690. nach Siebenbürgen kamen, 1700 die Stadt Al Vinz erhielten, und 1715. mit dieser unter die geistliche und weltliche Hoheit des Bischofs zu Weissenburg kamen. S. Hrn. Benkö T. I. p. 499.

überließen, und den katholischen Glaubensgenossen das Recht, in Zünften und Rathsversammlungen aufgenommen zu werden und neue Kirchen zu bauen, abtraten. Die Vorsteher genehmigten zwar diese Unterschrift nicht, sondern beschwerten sich über selbige bei dem Kaiser; allein sie wurden nicht gehört, und einige katholische Geistliche mißbrauchten die Vergünstigung so sehr, daß sie, anstatt Kirchen zu bauen, alte Kirchen und Schulen nebst ihren Gütern und Zehnten gleichsam raubten, und durch den Beistand der Kriegsleute sich zueigneten. Die Jesuiten vergrößerten ihre Partei noch durch eine andere List: denn sie veranlassesen den Protopopen der griechischen Walachen, daß er (1697.) mit zwölf Archidiakonen sich dem päbstlichen Stuhle unterwarf, und eine siebenbürgische griechisch-unirte Kirche errichtete. d) Dieser Kirche gab der Kaiser (1700.) einen

d) Hr. Benkö T. II. p. 229. 587. Der unirte Bischof legte 1738. zu Balasfalva ein Kloster und Schule vom Orden S. Basilii an, und hat jetzt 48. Archidiakonos unter sich, weil 1761. alle Walachen, die Dienste nahmen, zur Union traten Seine Kirche war in schlechter Beschaffenheit, und hatte 1697. über 400 Archidiakonos und 3000 Popen, die, weil sie ihren Unterhalt durch Handarbeit gewinnen mußten,

einen Vladica oder Bischof, dem damals das Gebiet Fogaras, 1736. aber Balasfalva geschenkt wurde. Die Neuerungen und mancherlei Erpressungen der neuen Beamten und Kriegsbedienten erregten Mißvergnügen und Empörungsgeist, und ein gewisser Franz Tokay unterfieng sich (1697.) einige Rotten von Aufrührern zu errichten; und mit diesen Kallo, Patak und Tokay für den Titularfürsten Tökoly zu erobern. Dieses Unternehmen war unbesonnen; denn da Tokay keine Unterstützung von auswärtigen Mächtigen erwarten durfte, so war er zu schwach, und ward auch bald gefangen und hingerichtet. Verschiedene kaiserliche und geheime Räthe machten den Entwurf, Siebenbürgen mit den übrigen Staaten ihres Herrn in eine Monarchie zu vereinigen, die Freiheiten der drei siebenbürgischen Nazionen nebst der Verfas-

ten, sehr unwissend waren. Im Jahr 1699. wurden alle Popen mit adelichen, Steuer- und andern Freiheiten begabt, und 1768. sorgte die Kaiserin Königin für eine feste Besoldung der unirten Geistlichen. Die nicht unirten, dissentirenden oder schismatischen Geistlichen stehen jezt unter einem Vikarius und 30 Archidiakonis. Der Vikarius verwaltet die bischöflichen Geschäfte, bis auf die Ordinazion, welche seit 1777. der schismatisch-griechische Bischof zu Ofen ertheilen muß.

fung aufzuheben, und gleichsam einen neuen Staat zu errichten. Allein ihre Einfälle konnten nicht durchgesetzt werden, und wurden nach zween Jahren, da der spanische Erbfolgekrieg begann, völlig vergessen.

Aufstand des Fürsten Rakoczy. Er wird Fürst in Siebenbürgen.

Dieser Krieg verleitete jene Mißvergnügten zum offenbaren Widerstande; und da der kaiserliche Hof den Sohn des Titularfürsten Rakoczy, welcher sich bisher ruhig verhalten hatte, als einen Verbrecher zum Tode oder ewiger Gefangenschaft verdammte: so bekamen jene Mißvergnügte an diesem Herrn, sobald er aus seinem Gefängnisse entronnen war, einen sehr geschickten und muthigen Anführer, und zugleich an den französischen König Ludwig XIV. einen nicht unwichtigen Beschützer. Dieser Fürst, Franz Leopold Rakoczy, hielt eine Landesversammlung zu Szathmar, in welcher viele Edele ihm als einen Vertheidiger der vaterländischen Freiheit den kräftigsten Beistand versprachen. e) Etwa tausend Zekler ergriffen die

e) S. oben 53. Band. S. 416. Die Anhänger des Rakoczy hießen nicht Kurones, wie ich oben aus

die Waffen, und wurden bei Holdvilag oder Groß Gäkülló durch den kaiserlichen Obersten Freiherrn von Aige, so wie an andere gewaffnete Mißvergnügte bald hernach im September bey Hermanstadt durch den General Rabutin Grafen von Bussy geschlagen. Die zerstreuten Mißvergnügten theilten sich darauf in kleine Rotten, bekamen großen Zulauf, und verheerten viele Gegenden ihres Vaterlandes. Die kaiserlichen Völker waren abgerufen, und fochten mit den Franzosen und Spaniern in Deutschland und Italien. Daher stand diesen schlimmen Leuten das ganze Land offen, und die Stände sahen sich fast gezwungen, bei dem Fürsten Rakoczy Hilfe

aus guten Quellen bemerkt zu haben glaubte, sondern Kuruzen, welches Wort einen Kreuzfahrer oder vielmehr Strassenräuber und Schnapphahn andeutet, und 1513. seine schlimme Bedeutung erhalten hat. S. oben 52. B. S. 375. Die Kuruzen nannten die Kaiserlichgesinnten zur Vergeltung nicht Lebantes, sondern Labonez, das ist, Flinten- oder Feuerschützen. S. Hrn. Benkö Transsilvania 1. Th. p. 319. Ein anderer Fehler, der oben S. 430. stehet, läßt sich gleichfalls aus Hrn. Benkö Werk 2. Th. p. 639. verbessern; denn der Kanzler Graf Nicolaus Bethlen kam in Verdacht des Hochverraths, ward nach Wien gebracht und frei gesprochen, und starb nicht 1704, sondern 1716, und zwar eines natürlichen Todes.

zu suchen. Dieser eroberte Tokay und Kö-
var, und bahnte sich dadurch den Zugang
zu dem Innern des Fürstenthums. Die
Stände baten ihn, einen Landtag auszu-
schreiben, und vermochten ihn endlich nach
langem Widerstreben dazu, unter dem Schei-
ne, daß ohne seine Einmischung kein Land-
mann, und selbst auch nicht einmal die Lan-
desversammlung die nöthige Sicherheit ge-
gen diejenigen Straßenräuber erhalten kön-
ne, die er nicht für seine Unterthanen er-
kennen wollte, ungeachtet sie die Gewalt-
thätigkeiten in seinem Namen verübten. Sei-
ne Absicht war, Siebenbürgen zu beherr-
schen, ohne den Titel eines Fürsten zu füh-
ren. Allein die Landstände arbeiteten diesen
entgegen, weil sie mit Rechte befürchteten,
daß er dann ohne Beobachtung der Gesetze
unumschränkt über sie herrschen, und die vor-
nehmsten Aemter nicht Siebenbürgern, son-
dern Hungaren anvertrauen würde. Sein
erster Feldherr Bercheny merkte den Grund
seiner scheinbaren Gleichgültigkeit gegen die
Fürstenwürde nicht, und glaubte ihn nicht
zu beleidigen, wenn er nach dem Fürsten-
thume strebte. Ein anderer Bewerber um
diese Würde war der alte siebenbürgische
Titularfürst Tököly, welcher zwar noch als
ein Verwiesener in seinem Landhause bei Ni-

komet

komedia wohnte, allein durch seine alten Freunde und lutherischen Glaubensverwandten sich wieder auf dem Fürstenstuhl zu bringen hoffte. Endlich fiel die Wahl auf dem Landtage zu Weissenburg auf Rakoczy. Die Abgeordneten der Stände überbrachten die Wahlurkunde, und hatten das Mißvergnügen, daß Rakoczy lange sie nicht annehmen wollte. Allein endlich besiegte die Furcht, daß Tökóly (sein Stiefvater, dem er nicht günstig war,) dann die Würde an sich zu bringen, und als ein eifriger Lutheraner seine oder die römisch-katholischen Glaubensgenossen unterdrücken werde, f) seinen Entschluß, und er genehmigte die Wahl. Er verordnete darauf eine geheime Rathsversammlung unter dem Vorsitze des Generals Graf Forgacz, um das Land in seinem Namen zu regieren, bis daß die hungarischen Angelegenheiten ihm erlaubten, selbst nach Siebenbürgen zu kommen.

Graf Forgacz gieng im nächsten Frühjahre 1705. vor Medgyes, und schloß, da diese Stadt sich ihm ergeben hatte, den Grafen Rabutin Bussy in Hermanstadt ein. Der Kai-

f) Tökóly starb bald hernach am 13. September 1705.

Kaiser Leopold hatte im vorhergehenden Herbste sich in Unterhandlungen mit den Mißvergnügten eingelassen, selbige aber abgebrochen, weil Rakoczy Siebenbürgen als ein hungarisches Lehnfürstenthum den 5. Mai 1705 von ihm forderte, und starb bald nachher. Sein Nachfolger, der Kaiser Joseph I., erneuerte die Unterhandlungen, suchte den Fürsten Rakoczy durch große Anerbietungen, wiewohl vergeblich, zur Aufgebung seiner Ansprüche auf Siebenbürgen zu bewegen, und verpflichtete sich, den Siebenbürgern alle Vorrechte und Freiheiten zu bestättigen, wenn sie sich der Fürstenwahl begeben und die Fürstenwürde unterdrücken wollten. Rakoczy versammlete den 20. Sept. 1705. im Gegentheil alle hungarische Stände, und errichtete den angeblichen Freistaat oder die Konföderazion des Reichs Hungarn unter seiner, als eines Herzogs und Oberhaupts, Regierung. Er verabredete zugleich, daß diese Konföderazion die Siebenbürger zum Beitritte einladen sollte, und zog nach Siebenbürgen, um (auf den 16. November) daselbst sich huldigen zu lassen. Der Kaiser sandte ihm ein Heer den 11. November unter dem General Herbeville nach, welches sich den Zugang bei Sibos mit den Waffen öffnete, und den Fürsten, nachdem er über

4000 Leute eingebüßt hatte, vertrieb. Der General Forgacz hob sogleich die hermannstädter Belagerung auf, und das Guberninm versammlete in dieser Stadt die Stände, welche dem Kaiser den Huldigungseid schwuren, und den 15. Dezember 1705. die Wahl des Rakoczy feierlich vernichteten, g) zugleich aber über die Gewaltthätigkeiten der kaiserlichen Besatzungen sehr bitter klagten.

Der Mangel an tüchtigen Soldaten nöthigte den Kaiser, seine Regimenter und den Grafen Rabutin Bussy im folgenden Sommer nach Niederhungarn abzurufen, und Rakoczy nahm dieser Gelegenheit wahr, um sich wieder in Siebenbürgen festzusetzen. Weil er keinen Widerstand fand, so befahl er den Ständen, sich in Maros Vasarhely zur Huldigung einzufinden. Diese gehorchten, und legten ihm die Kapitulazion des Fürsten

Apaf

g) Hr. Benkö versichert 2. Th. p. 17. daß er die Vernichtungsurkunde besitze, und daß diese am 15. November 1703. ausgefertigt sey. Allein hier muß ein Druckfehler, wenigstens im Jahre, seyn: denn 1703. war Rakoczy noch nicht erwählt. Die Historia Josephi I. Cæs. conscripta a P. Fr. Wagner setzt S. 138. den Landtag in den Jäner 1706. Hr. Benkö selbst hat T. I. p. 318. die neue kaiserliche Huldigung bei dem 15. Dezember 1705. bemerkt.

Apasi zur Unterschrift vor; allein er verwarf diese, weil sie die fürstliche Gewalt zu sehr einschränkte, und unterzeichnete dafür diejenige, die sein Großvater Georg II. Rakoczy ausgestellet hatte. Er verlangte, daß der vom Kaiser eingesetzte katholische Bischof seine geistliche Gewalt behalten sollte: allein die Stände drangen so heftig auf desselben Entfernung, daß er endlich nachgeben mußte. Darauf erfolgte den 28. März 1707. die feierliche Huldigung, und er legte den Eid auf einer Bühne in die Hände seines Almosenpflegers unter freiem Himmel ab. Gleich nachher verordnet: er neun Statthalter oder Räthe, nebst dreizehn Beisitzer der Gerichtstafeln, errichtete eine adeliche Leibwache von hundert Siebenbürgern, verurtheilte die, die ihm nicht gehuldigt hatten, in die Strafe des Hochverraths, machte Anstalt zu einem siebenbürgischen Ritterorden der göttlichen Vorsicht, setzte die Zekler in ihre kriegrische Dienstpflicht und Steuerfreiheit ein, entledigte die zeklerischen Dienstleute von der Herrschaft ihrer Landherren, bemühte sich dem Adel das Recht zu nehmen, seine Leute, wenn er selbigr gebrauchte, vom Heer abzufordern, sandte Abgeordnete an die Pforte, um türkische Hilfe zu erlangen, und ließ endlich Hermanstadt belagern. Das kaiserli-

che Gubernium zu Hermanstadt bekam seine Kapitulazion im Abdruck, und veranstaltete, daß sie gleich einer Schandschrift durch den Büttel verbrannt wurde. Der Bassa zu Belgrad hielt seine Abgeordnete an, und sandte sie ungehört zurück, äußerte aber dennoch, daß er ihm einige Albanier zukommen lassen würde, sobald er durch Eroberung der kaiserlichen Grenzfestungen den Weg aus dem türkischen Gebiet nach Siebenbürgen geöffnet haben würde. Diese Aeußerung veranlaßte ihn, die siebenbürgische Landmacht vor Arad zu senden, welche aber nach ihrer Gewohnheit bei der Ankunft eines kaiserlichen Entsatzes aus einander gieng. Dieser bestand zwar nur aus 3000 Mann, vertrieb aber im nächsten Jahre 1708. den rakoczyschen Feldherrn, Graf Karoly, ungeachtet selbiger 8000 gute Soldaten zu seinem Befehle hatte. Die kaiserlichen geheimen Räthe stimmten auf die Veranlassung des siebenbürgischen Landes, und glaubten; daß dieses bei dem Mangel der Festungen, der beträchtlichen Entfernung von des Kaisers ruhigem Gebiete, und der Abneigung der Landeskinder, im Kriege mit den mißvergnügten Hungaren schwerlich sich behaupten, nach Endigung desselben aber sich leicht werde erobern lassen. Allein der Kaiser fand ihre Gründe zu schwach, und trug

dem

dem Grafen Rabutin Bussy die Besitznehmung des Landes auf. h) Der Graf merkte, daß die Zekler des gebirgigten und fast unzugänglichen Sitzes Csik die größte einheimische Stärke des Rakoczy ausmachten, und beschloß, selbige zu entwaffnen. Diese Zekler bestanden aus 2000 Mann, und wurden durch das feste Schloß Giöngyös und viele tatarische und moldauische Hilfsvölker, die zu ihnen stoßen wollten, gedeckt. Allein da sie nicht glaubten, daß man sie im Winter angreifen könne; so ließen sie sich von einem kaiserlichen Regimente, welches über die Schneegebirge schlich, überraschen, und bequemten sich, nach einem Verlust von 400 Mann, zur Unterwerfung. Die Besatzung des Schlosses schlug erst einen Sturm ab, ergab sich aber bald hernach, und half das Schloß schleifen. Zwo Niederlagen, welche Rakoczy bei Trentschin und Romhay 1708. und 1710. empfieng, und die Besorgniß, daß er sich zum erblichen und unumschränkten Herrn zu erheben gedenke, zog so viele Mächtige von seiner Partei ab, daß er fast das Feld nicht mehr halten konnte. i) Dennoch

h) Wagner l. c. p. 206. 252.

i) Schon 1710. waren die mehresten siebenbürgischen Edelen zum Kaiser zurückgegangen, und hatten

noch wagte er es, noch einen Landtag in Siebenbürgen zu halten, auf welchem er den 2. Febr. 1711. den Landständen die Erlassung seines Eides abforderte, damit sie des Kaisers Neigung, ihnen alle Vorrechte, außer der Besetzung der Fürstenwürde, zuzugestehen, nutzen könnten. Die Stände weigerten sich, seine Wahlurkunde zurückzunehmen und in seine Abdankung zu willigen. Daher faßte er neuen Muth, und gieng nach Polen, um ein Heer frischer Völker zu werben. Aber kaum hatte er Siebenbürgen verlassen, so zerstreute sich der Uiberrest seiner fechtenden Freunde, und die hungarische Konföderazion erkannte den Kaiser Karl VI., welcher zehn Tage zuvor den 26. April 1711. durch Kaiser Josephs Tod das Königreich erhalten hatte, als ihren rechtmäßigen Herren. Die Siebenbürger unterwarfen sich gleichfalls, erhielten den 29. April 1711. Verzeihung und ihre verlorne Güter, und litten, daß die Zekler ent-

den Verzeihung und ihre verwürkten Güter wieder erhalten. Die Stände boten dem kaiserlichen Hofe 20,000 Dukaten für die Erlaubniß, daß der ehemalige Fürst Apafi und der Kanzler Graf Bethlen Wien verlassen und nach Siebenbürgen gehen dürften; allein diese ward ihnen geweigert. Wagner l. c. p. 404.

entwaffnet und zum Ackerbau verwiesen, ihre ausländischen Soldaten aber verabschiedet wurden. k) Beide Völkerschaften hatten sich ausbedungen, daß Rakoczy seine Stammgüter und völlige Sicherheit erhalten sollte, wenn er innerhalb drei Monaten die Oberherrschaft des Kaisers erkennte, und sich verpflichtete, in seine festen Plätze kaiserliche Besatzungen einzunehmen. Allein er schlug die Erfüllung dieser Bedingungen seinen bisherigen Unterthanen ab, und wandte sich nachdem er lange in Polen auf die Unterstützung des russischen Kaisers vergeblich gehoffe

k) Hr. Benkö l. c. T. I. p. 320. 428. T. II. p. 91. Im J. 1714. wurden die Zekler wieder mit der Steuer belegt, von der sie aber 1762. größtentheils befreiet sind. Aus einem, wenigstens in den lezten Perioden der siebenbürgischen Geschichte von 1538. sehr brauchbaren Werke, welches ich erst jezt, da die vorhergehenden Bogen schon abgedruckt sind, erhalte, und diesen Titel führt; Primæ Lineæ M. Principatus Transilvaniæ Historiam antiqui, medii & recentioris ævi exhibentes & illustrantes, auctore Martino Felmer, pastore quondam eccl. A. C. addictorum Ubinienſis, Cib. 1780. bemerke ich allhier, daß K. Karl seine siebenbürgische Regierung mit der Herabsetzung der Zinsen von 10 auf 6. Prozent angefangen, 1713. anstatt der königlichen Deputazion das Gubernium, und 1715. die Judizialtafel wieder errichtet.

hofft hatte, nach Frankreich (1713.), wo er sich als Fürst von Siebenbürgen betrug.

Kaiser Karl VI. erhält Siebenbürgen erblich. Joseph Rakoczy Empörung.

Der Kaiser Karl hielt es für nöthig, eine recht starke Festung in Siebenbürgen anzulegen, und wählte dazu Weissenburg, welcher Stadt er den Namen Caroly Var oder Karlsburg (am drei und zwanzigsten Dezb. 1715. beilegte. 1) Kaum war der Bau dieser Festung vollendet, als der neue Türken-

1) Diese Befestigung gab eine neue Gelegenheit zur Kränkung der R. formirten; denn der Kommendant wies 1713. den reformirten Superintendenten, und am 26. Junius 1716. das reformirte Gymnasium aus der Stadt, und zog ihre Einkünfte ein. (Hr. Benkö T. II. p. 197. 270.) Das Gymnasium kam nachher in Maros Vasarhely wieder zu Stande; die Superintendentur ward mit einer Pfarre verbunden, und die Reformirten errichteten 1713. das inclytum supremum Consistorium, welches noch vorhanden ist. In den Platz des reformirten trat der katholische Bischof, der nun ein beträchtliches Gebiet, meist der vornehmsten Kirche, und einen Theil des Schlosses erhielt. Außer Karlsburg ward 1716. noch ein merkwürdiger Bau unternommen, nämlich der Karlsweg, oder die Heerstraße durch den Paß Vörös Tornya.

kenkrieg ausbrach, in welchem der Kaiser die letzte türkisch-siebenbürgische Grenzbesitzung, nämlich das Banat Temeswar eroberte. Rakoczy begab sich von Paris nach Konstantinopel, und ward vom Sultan (am 28. Oktober 1717) als ein unabhängiger Fürst von Siebenbürgen empfangen, und mit einem Gnadengehalt versehen. Kurz zuvor (im August) hatte der Sultan 20000 Tataren über Bistriz nach Hungarn gehen lassen; allein der kaiserliche Feldherr Graf Karoly hatte diese, da sie die Gespannschaften Marmarosch, Szathmar und Ugoch durchstreiften, angegriffen und zerstreuet. Er hoffte durch Rakoczy ein französisches Hilfsheer zu erlangen; allein da er sahe, daß dieses nicht erfolgen werde, so zog er nicht nur die Hand von dem Fürsten Rakoczy ab, sondern wollte ihn sogar dem Kaiser ausliefern. m) Der Passarowitzer Frieden

m) Rakoczy hielt sich nach dem Frieden auf einem Landhause zu Rodosto am Meer von Marmora bis an seinen Tod (am 8. April. 1735) auf. Weil er die angebotene Begnädigung ausgeschlagen hatte, so blieben zween seiner Söhne in der kaiserlichen Gefangenschaft, bekamen, anstatt des dem Kaiser verhaßten Namens Rakoczy, den Titel der Marchese von S. Carolo und S. Elisabetha, nebst einigen neapolitanischen Gütern, deren Einkünfte sie innerhalb Asien verzehren mußten. Der ältere entfloh endlich

den, der bald nachher (am 21. Julius 1718.) geschlossen wurde, versicherte dem Kaiser den ruhigen Besitz des siebenbürgischen Fürstenthums. Dieses blieb in seiner alten Verfassung, und behielt auch seine Landstände und seine Reichstage (Orszag-Gyülese,) auf welchen die Abgeordneten der Nazionen über die Ertheilung des Indigenats, die Veränderung, Abschaffung oder Gebung der Gesetze, und die Hebung und Erhöhung der Steuern stimmen und beschließen konnten.) Die römisch-katholische Partei suchte sich mächtiger zu machen, und veranlassete viele Beschwer-

und trat in seines Vaters Fußstapfen, wie gleich erzählt werden wird. Ein noch älte e Sohn, der aber bei dem Vater geblieben war, und seine Freiheit behalten hatte, soll der Georg seyn, dessen oben gedacht ist B. 53. S. 471.

b) Hr. Benkö T. II. p. 2. Jetzt bestehen die Landstände aus zwo Tafeln oder Kammern. An die erste gehören das königliche Gubernium, die Judizialtafel, die Obergespanne und Oberrichter der Zekler- und Sachsensitze, und etwa 30 Regalisten oder begüterte Edele. An die zweite kommen die Abgeordneten der Gespannschaften, Sitze, königlichen Freistädte und einiger andern privilegirten Städte. Weil jeder, der, wenn er durch ein Ausschreiben eingeladen ist, nicht erscheint, 200 Gulden Strafe zahlen muß: so gehört es zu den Vorrechten der Zekler, daß sie nicht zu den Landtagen verschrieben werden dürfen.

den, die nicht erlediget wurden. Dennoch gelang es dem Hofe, am 30. März 1722. die übrigen Religionsverwandten zu bewegen, daß sie dem Kaiser auf dem Landtage zu Hermanstadt die fürstliche Würde als ein Erbgut seiner Prinzessinnen, und nach dem Abgange der männlichen Nachkommenschaft derselben, als ein Eigenthum der Prinzessinnen des Kaisers Joseph I antrugen. o) Dieses Anerbieten ward vom Kaiser (am 30. Dezember 1723.) genehmigt, am und darauf 24. Febr. 1724.) von den Ständen in ein unabänderliches Gesetz verwandelt. Es fehlte nicht an angeblichen Freunden des Vaterlandes, die über diese Anordnung und andere ähnliche sogenannte Verletzungen der alten Gesetze murreten; allein ihr Mißvergnügen ward bis ins neunte Jahr unterdrückt. Endlich thaten sich 1735. etwa neunhundert Siebenbürger und Hungaren zusammen, riefen den alten Fürsten Ragoczy zur Besitznehmung seines ehemaligen Fürstenthums auf, und baten den Sultan um Hilfe. In der Hoffnung, daß dieser sie unterstützen werde, wagten sie einen Angriff auf Szolnok; allein sie wurden geschlagen und getödtet oder gefangen. Der Fürst starb, ehe

o) Hr. Benkö T. I. p. 331.

ehe ihre Boten zu ihm kamen, und der Sultan lieferte ihre Bittschrift dem Kaiser aus, der diejenigen von ihnen, welche selbige unterschrieben, aber sich noch verborgen gehalten hatten, einziehen, und als Hochverräther (am 4. April 1736.) hinrichten ließ. Des Suktans Absicht war bei der Leistung dieses Freundschaftsdienstes, daß der Kaiser dadurch abgehalten werden sollte, an dem russischen Kriege mit der Pforte Theil zu nehmen. Allein der Kaiser ließ sich dennoch bewegen, gegen den Sultan die Waffen zu ergreifen. Den Sultan gereuete nunmehr sein Verfahren; allein er hoffte den Vortheil, den er von der unterdrückten siebenbürgischen Empörung würde haben ziehen können, durch einen Abenteurer wieder zu erlangen, der aus mancherlei Ursachen (1734) von Wien entflohen war, und ein Erbrecht auf Siebenbürgen zu haben glaubte. Dieser war der damals lebende älteste Sohn des verstorbenen Fürsten Rakoczy, und hatte bisher den Titel Joseph Marchese von Santo Carolo geführt. p) Der Sultan gab ihm die Woh-

p) Merkwürdiges Leben und Thaten des Prätendenten von Ungarn und Siebenbürgen Joseph Rakoczy und seiner Vorfahren, aus zuverlässigen Nachrichten und Urkunden gesammlet von H.

nung und das Jahrgeld seines Vaters, erkannte ihn als unabhängigen Fürsten von Siebenbürgen und Herzog von Hungarn, ließ ihn als einen solchen einen sehr prächtigen Einzug in Konstantinopel (am 12. September 1737.) halten, und schloß mit ihm ein Hilfsbündniß gegen den Kaiser, in welchem er versprach, alle Vorrechte der Siebenbürger und Hungaren, und unter diesen auch die freie Wahl ihrer Fürsten zu vertheidigen und aufrecht zu erhalten. Er ließ darauf alle Gefangene dieser Nazionen, die sich in seiner Residenz befanden, frei machen, und dem Rakoczy als eine Leibwache zuordnen, sandte ihn nach Widdin, und befahl dem Bassa dieses Orts, auf seine Kosten ein Heer von mißvergnügten Hungaren anzuwerben. Es fehlte nicht an Zulauf, und der Bassa unterfieng sich, den Fürsten Georg Christian von Lobkowitz, welcher damals oberster General und

H. E. S. Frankfurt 1739. S. 61. 79. 88. 142. 147. Der Prüfenden Gesellschaft zu Halle herausgegebene Schriften, Halle 1741. 1. Band S. 659. Der Vertrag soll unter dem Titel: Pactum inter Imperatorem Sultan Mahumed Kahn et Principem Josephum Ragozi initum 1738 gedruckt seyn, ist aber, so wie es gewöhnlich mit fliegenden Blättern zu geschehen pflegt, nicht auf die Nachwelt gekommen.

und Gubernator von Siebenbürgen war, mit Feuer und Schwert zu bedrohen, wnen er sich der türkischen Besitznehmung seines Landes für den Fürsten Rakoczy widersetzen würde. Dieser Jüngling ließ inzwischen den 28. Jäner 1718. ein Manifest ausstreuen, in welchem er den Siebenbürgern und Hungaren ihre alte Freiheit versprach, ihre Länder für unabhängige Staaten, die das österreichische und türkische Gebiet von einander absondern und trennen sollten, erklärte, und seine Feindseligkeiten gegen den Kaiser mit der Verpflichtung, das vergossene Blut seiner väterlichen und mütterlichen Verwandten zu rächen, und seine verlorne Stammgüter wieder an sich zu bringen, rechtfertigen wollte. Er gieng endlich mit seinem neuen Heere nach Siebenbürgen, und ward von dem Fürsten Lobkowitz und den Landsoldaten zurückgewiesen und verwundet. Man argwöhnte am kaiserlichen Hofe, daß viele Edele ihm günstig wären, und bei einem neuen Versuche ihm den Eintritt in das Land erleichtern würden, und zog (am 29. März) verschiedene derselben ein, fand aber die Vermuthung ungegründet. Der Kaiser setzte eine beträchtliche Summe auf des Rakoczy Gefangennehmung (am 29. April,) aber er bot noch mehreres Geld für das Haupt des obersten kaiserlichen Feldherrns oder des Her-

zogs von Lothringen. Durch einen Zufall gelang es seinen Leuten, die kleine kaiserliche Besatzung zu Semendria zu überfallen und niederzuhauen, und sein Heer vergrößerte sich bis auf 20000 Mann. Er versuchte aus der Moldau in Siebenbürgen einzudringen; allein er verstand zu wenig von der Kriegskunst, um dieses zu können. Er belagerte ferner Orsova, verließ aber den Ort, weil ihn die Niederlage der Türken bei Kornea in Schrecken setzte, und begab sich zu dem Großvezir, welcher ihm feierlich versprach, keinen Frieden mit dem Kaiser zu schließen, ehe er nicht sein väterliches Land und Siebenbürgen erhalten habe. Diese Verbindung veranlassete den Pabst Klemens XII, ihn mit dem Kirchenbanne (am 5. September) zu belegen, und bald nachher tödtete ihn am 17. November 1718. die Pest. Der türkische Frieden mußte nach einigen Jahren vom Sultan auf schwere Bedingungen eingegangen werden, und Siebenbürgen blieb ungekränkt in der kaiserlichen Gewalt.

Maria Theresia wird Fürstin. Siebenbürgen wird ein unabhängiges Großfürstenthum.

Der Kaiser Karl VI. verschied am 20. Okt. 1740, und vermöge des neuen Reichsgrund-

ge-

gesetzes erbte die älteste Prinzessin Maria Theresia das Land Siebenbürgen als Fürstin, und empfieng nach einem halben Jahre am 2. Mai 1741. die Huldigung zu Hermanstadt. Die Siebenbürger bezeugten dieser erhabenen Monarchin eben die treuen Dienste, die ihr die Hungaren in den blutigen Kriegen über ihre väterliche Erbschaft leisteten, und wurden dafür mit mancherlei Vorrechte begabt. Sie nahm den vollständigen Titel der Fürsten, selbst den eines Grafen der Zekler, und das siebenbürgische Wappen in ihren Titel und in alle ihre Siegel, erhob Siebenbürgen am 2. Nov. 1756. zu einem unabhängigen Großfürstenthum, q) und errichtete, um diesen Vorzug noch auffallender zu machen, (am 18. Junius 1762) sieben erbliche Hofämter. r) Sie machte gleich bei dem Antritt ihrer Regierung am 20. Julius 1742.) eine ganz neue Einrichtung aller Regierungs- und Landesgeschäfte, welche die Stände auf dem nächsten Landtage (am 21. August 1743.) als ein Gesetz erkannt. Diese Stände trugen ihrem Gemahle, dem Herzog von Lothringen, Großfürsten von Toskana und nachherigen römischen

q) Dipl. bei Herrn Benkö Transilvania T. I. p. 38.
r) Dipl. ib. p. 38.

Kaiser, Franz Stephan, die Mitregierung (am 2. Oktober 1742.) an, welche er am 15. Dezember annahm, s) und setzten darauf am 21. Aug. 1743. fest, daß er, wenn er verwittwet werden würde, die Regierung als Vormund seines ältesten Prinzen Josephs verwalten solle. Dieser Prinz, oder der jetzt regierende römische Kaiser, folgte ihm in der Mitregentschaft (1765.) und veranlassete viele der neuesten Verordnungen, weil er das Land selbst (1773) in Augenschein genommen, und von den Gegenständen der Verbesserungen Nachricht eingezogen hatte. Im vierten Jahre der Regierung der Kaiserin Königin erneuerten die drei Nazionen ihre Vereinigung unter der Bestätigung der Kaiserin, die aber diejenigen Bedingungen derselben, die den Majestätsrechten und der römisch-katholischen Religion nachtheilig seyn konnten, vorläufig vernichtete. Zu gleicher Zeit wurden in dem siebenbürgischen Gesetzbuche alle Stellen, die die freie Fürstenwahl oder türkische Lehns- und Schutzhoheit oder Bündnisse betrafen, ausgelöschet. Zum Vortheil des Landmannes wurden 1759. die unentgeldlichen Kriegerfuhren abgeschafft. Um die Steuern

zu

s) Dipl. bei Herrn Benkö Transilvania T. I. p. 325.

zu erleichtern, mußte der Kammerherr Graf Gabriel von Ethlen (1754) eine neue Einrichtung des Kontribuzionswesens machen, vermöge deren jetzt auf dem Lande eine Kopfsteuer, in den Städten aber eine Vermögen- und Gewerbsteuer gehoben wird. t) Die Bergwerke erhielten 1747, und das Großfürstenthum überhaupt 1754, ein neues Gericht oder eine königliche Gerichtstafel zu Maros Vasarhely. Im Jahr 1764 aber wurden anstatt der mancherlei Arten von Gerichtshöfen, die jährlich einige Tage lang in jedem Sitze gehalten wurden, die stets daurenden Gerichtstafeln der Gespanschaften, Distrikte und Zekersitze angeordnet. u) Am 24. August 1775. bekam das Kirchenwesen ein besonderes Kollegium (Excelsa Regia Commissio in publico ecclesiasticis ordinata), welches unter einem weltlichen Präsidenten stehet, und gleiche Macht mit dem Gubernium hat. Die Landstände hatten 1753 mit Genehmigung der Kaiserin die Anordnungen gemacht, daß kein Eingeborner auswärtige Schulen und Länder besuchen solle, wenn er nicht zu Wien ein Zeugniß seiner Lehrer und eine Erlaubniß des Guber-

t) Hr. Benkö T. I. p. 353.
u) Ib. T. II. p. 16.

berniums vorweise, und daselbst eidlich' versspreche, in kein Land einer dem österreichischen Hause verdächtigen Macht zu reisen. Diese Verfügung schränkte die Anzahl der Wißbegierigen ein, weil die zu der Erlaubniß nöthigen Prüfungen kostbar waren und erschwert wurden. Daher schlug die Kaiserin (1764) den Vorstehern der helvetischen und lutherischen Glaubensgenossen vor, eine protestantische Universität zu stiften, welches diese aber aus mancherlei Ursachen ablehnen mußten, v) und gründete selbst 1775. eine römisch-katholische hohe Schule zu Klausenburg. w) Ein nicht wichtiges Unternehmen führte sie 1761. und 1762. aus: denn sie wagte es, die siebenbürgische Landmacht, welche ihre nächsten Verfahren für sehr gefährlich gehalten, wie-

der

v) Hr. Benkö T. II. p. 304. 317.

w) Diese hohe Schule war schon 1576 für den Jesuiterorden gestiftet, hatte aber nur blos eine theologische und philosophische Fakultät bekommen. Die Kaiserin Königin gab sie am 15. Oktober 1776. den Vätern der frommen Schulen, that aber eine juristische und artistische Fakultät, und eine Lehrstelle für den Lehrer der Wundarzt- und Geburtshelferkunst hinzu. Viele Wissenschaften aber, und unter diesen alle, die zu der medizinischen Fakultät gerechnet werden, müssen noch immer außerhalb Siebenbürgen erlernt werden. S. Hrn. Benkö T. II. p. 345. 589.

der herzustellen, und zu einer Vormauer aller ihrer östlichen Staaten zu gebrauchen. Um dazu tüchtige inländische Kriegsbediente zu ziehen, errichtete sie (1760) eine adeliche hungarisch-siebenbürgische Leibwache. Im nächsten Jahre brachte sie die freien Walachen der Gespannschaften und Distrikte Hunyad, Fogarasch, Szaszsaros, Bistriz, Torda, Kolos und Doboka, und im folgenden die übrigen freien Walachen nebst den Zeklern in gewisse Regimenter, die die Benennung Militia Limitanea Siculicae et Walachicae Nationes erhielten. Den Zeklern war frei gelassen, entweder in der bisherigen Verfassung als Dienstleute und unter der Steuer zu bleiben, oder sich in die Regimenter zu begeben. Dennoch hielten die Bergzekler des Sitzes Csik diese Einrichtung für eine Verletzung ihrer Vorrechte, rotteten sich zusammen, und setzten sich im Dorfe Madefalva feste. Der kaiserliche Kommissarius ließ sie endlich angreifen, das Dorf (am 7. Jäner 1764.) anzünden, und den größten Theil von ihnen gefangen nehmen und zur Ablegung des Regimentseides zwingen. Darauf kam die Landmiliz zu Stande, und man errichtete zwei walachische und eben so viele Zeklerregimenter zu Fuß, und ein Regiment der ehemaligen zeklerischen Primipilorum, wie auch ein anderes kleineres der

frei-

freien Walachen zu Pferde. Diejenigen, die in diesen Regimentern dienten, blieben auf ihren Höfen, wurden nach deutscherweise im Gebrauch der Waffen geübt, und versahen rottenweise die Grenzwachen, nicht auf eigene Kosten wie ehedem, sondern für einen Sold, und mit Gewehr, welches die großfürstliche Kammer anschaffte. x) Die Kaiserin Königin verließ das Leben, und endigte den österreichischen Fürstenstamm Habsburgischer Linie am 29. November 1780.

Geschichte der Königreiche Galizien, Lodomirien und Rothreussen.

Aelteste Einwohner dieser Reiche. Die Slaven kommen in diese Gegenden.

Die Königreiche Galizien, Galitsch oder Halicz, und Lodomirien, welches die Russen Wolodimir und die Polen Wlodzimierzec (Wlodsimiersetz) nennen, sind erst kürzlich

x) Hr. Benkö Transsilvania T. II. p. 112. 102. 535. 95. 110. Die drei Zeklerstüle Udvarhelly, Maros und Aranyas sind noch in der Verfassung, in welche sie 1714. gebracht sind, weil man

lich wieder von Polen getrennet worden, und sondern jetzt die Königreiche und Staaten Polen, Schlesien, Hungarn, Siebenbürgen und Moldau von einander ab. Lodomirien hat bisher, auch den Namen Rothreussen geführet, enthält aber jetzt auf einer Seite weniger als das alte Vlodimir, (denn selbst die Hauptstadt Vlodzimirzec ist von selbigen abgesondert und bei Polen geblieben,) und auf der andern nördlichen Seite mehr als die polnische ehemalige Woywodschafte Rothrußland. Ein Theil vom Lande Halitsch ist bisher unter dem Namen Pokutien bei den Erdbeschreibern bekannt gewesen. Da die Griechen und Römer die Gegenden, die jetzt diese Reiche ausmachen, nie besessen haben, so sind die Nachrichten ihrer Schriftsteller von selbigen mangelhaft und dun-

Man ihrer Dienste zu Besetzung der Grenzwachen nicht bedarf. Man theilt jetzt die siebenbürgische Landmacht in Militiam Campestrem und Limitaneam, und Beide hängen vom Generalatus Transsilvaniae et partium Hungariae reaplicatarum ab, dessen Oberhaupt der Armorum praefectus ist. Die Militia campestris (Quartelyos Katonaság) ist geworben und deutsch, begreift jetzt sechs Regimenter Fußvölker und drei Regimenter Reuter, liegt in den befestigten Plätzen, und bekömmt vom Kaiser den Sold, von dem Lande aber Speise und andere Naturallieferungen.

dunkel. Man muthmaßet aber, daß zur Zeit der Geburt Christi die Kaukonesier in Galizien, und die Jazygen, Sarmater, Bastarner und Piengiten in den übrigen Provinzen von Rothrußland sich durch Jagd und Viehzucht ernähret haben. a) Vielleicht waren die Nachkommen die Nazionen (432. bis 453.) dem ostrogothischen König Theodorich, dann dem Könige der Hunnen Attilas, und endlich bis Gepiden unterthan. Bald nach der Vertilgung der letztern rückten die Slaven oder Wenden, die vom Norden heraufkamen, in diese Gegend, und wurden dem Chan der Avaren 562. schatzpflichtig, welcher sich zum Oberherrn über einen großen Theil von Polen, Mähren, Böhmen, Siebenbürgen, Oberhungarn und Moldau aufwarf. Da die Slaven sich in andern Gegenden zu dieser Zeit als weise Landwirthe, die Häuser und Städte bauten, und neben der Viehzucht auch den Ackerbau treiben, zeigen, so ist es wahrscheinlich, daß sie das fruchtbare Lodomirien und Galizien gleichfalls werden urbar gemacht haben. Die Slaven überhaupt liebten die Freiheit, und gehorchten fremden Oberherrn nur aus Noth. Daher entwichen diejenigen von ihnen

a) S. oben 50. B. S. 142. 149. 376. 443. 482.

nen, die im südlichen Polen und in Hungarn saßen, größtentheils nach Norden und in das heutige Rußland, da einst ein unglücklicher Zug eines avarischen Chans 626. die Macht der avarischen Nazion so sehr schwächete, daß sie dieses sicher wagen durften.

Ursprung der Russen.

Hier vermischten sie sich mit den Finnen die ihr ältestes Vaterland, welch's sie nun wieder besuchten, in Besitz genommen hatten, nahmen den Namen, der Russen an, und geriethen abermals unter die Schatzpflicht deutscher, schwedischer und anderer Seefahrer, die unter der Benennung der Wareger ihre Gewässer durchkreuzten. Sie wurden durch den Handel reich, mächtig und unternehmend, und kamen schon im Jahre 774 mit bewaffneten Schiffen auf die Donau und in die Nachbarschaft der Griechen, b) deren Hauptstadt sie nachher öfters, bald als Handelsleute, bald aber als Freibeuter besuchten. Endlich nahmen sie drei waregische Brüder, Rurik, Sineus und Truwor, zu ihren Herren an, und führten eine monarchische Ver-

fassung

b) Hr. Stritter Memoriae Populorum ad Danubium incolentium, T. II. P. II. p. 957.

fassung bei sich ein. c) Rurik erbauete den Handelsort Novogorod, überlebte seine Brüder, vereinigte die drei Herrschaften, die er und diese errichtet hatten, in ein einiges russisches Reich, und hinterließ dieses seinem Sohne Igor unter der Vormundschaft eines gewissen Olegs. Der Fürst Oleg verfuhr sehr uneigennützig, eroberte für seinen Mündel den Staat und die Stadt Kiew, die zween waregische Bojaren oder Staatsbediente, Oskold und Dir, kurz zuvor gegründet und an sich gebracht hatten, bezwang 883. die Drewlanen, die wahrscheinlich am Ursprunge des Bogs oder in Podolien und Volhinien wohnten, d) befahl ihnen und andern unterjochten Völkern jährlich einen Tribut nach Kiew zu bringen, und legte viele Städte an. Unter Igors Sohne Swätoslav grenzten an den petschenegischen Stämmen, die in Ertem, (Siebenbürgen) und den nahe gelegenen nördlichen hungarischen Gespannschaften wohnten, die Ultiner vermuthlich um Lemberg und Przemysl, die Chrowaten, vielleicht in Halitsch, die Slaven zwi-

c) Des heiligen Nestors und der Fortsetzer desselben älteste Jahrbücher der russischen Gesch. vom Jahre 858 bis zum Jahre 1203, übersetzt von J. B. Scherer, S. 50 u. f.

d) Hr Prof. Schlözer Fortsetz. der allgemeinen Welthistorie XXXI. Th.

zwischen Sendomir nnd Przemysl, und die Belochrowaten im heutigen hungarischen Theile von Krakau und in Zator und Oswiecim, e) lauter slavische Nazionen, die, so wie die Dulever am Bog in Podolien, den Russen zinsbar waren. Am Ende der Regierung dieses Herrn 970. hatten die Russen unter ihren pflichtschuldigen Kriegsmännern die Tuviczen und Luticzier, deren Heimath an der Donau, und, wie es scheint, auch an der Theyß in Hungarn lag. f) Der Fürst Wolodomir, Swätoslavs Sohn, nahm dem polnischen Herzoge Mjesko 981. einige Städte, die er in den Gegenden dieser Völkerschaften besaß, nämlich Peremischl oder Przemisl am Sau, und Tscherwen (Czerwonogrod), und Kamen (Kaminiek) in Podolien. g) Er breitete darauf seine Oberherrschaft auch über andere podolische Gegenden und über die Chrowaten aus, und gieng, da es aus dem Lande der letztern Nazion kam, 993. durch Rothreußen nach dem Strome Sula, um die Petschenegen oder Patzinaziten, die in das kiewsche Gebiete gefallen waren, zu-

e) Constantinus Porphyrogenneta, welcher 949. schrieb, in Hrn. Stritter Mem. l. c. p. 980. Hr. Schlözer a. a. O.

f) Hr. Prof. Schlözer a. a. O. 511.

g) Nestor S. 97.

rückzutreiben. Er nahm die christliche Religion im Jahre 987, an, und erbauete unter andern Städten das nördliche Wlodimir an der Wolga, eine Residenz verschiedener seiner spätesten Nachfolger, h) und vielleicht auch das südliche Wlodomir, oder die Stadt, die dem Reiche Lodomirien ihren Namen mitgetheilt hat.

Rothreußen kömmt an Rußland.

Diesem Monarchen hat man also die Errichtung der Reiche Galizien und Lodomirien zu verdanken, weil er die dazu gehörigen Länder zuerst zu dem russischen Reiche brachte. Wie es scheint, hatten die polnischen Herzoge den Grund zu den mehresten Städten, die darinnen liegen, gelegt; wenigstens behaupten die polnischen Schriftsteller, daß die vornehmsten derselben, Peremischl, von einem polnischen Regenten Premislas errichtet sey. i) Die russischen Annalisten nenneten die

h) Wolodomir scheint auch die Stadt und das Bischofthum Wlodimir in Rothreußen erbauet zu haben.

i) Réponse à l'exposé préliminaire des Droits de la Couronne de Hongrie sur la Russie rouge et sur la Podolie ainsi que de la Couronne de Boheme sur les Duchés d'Oswietzim et de Zator, p. 7. Der Premislas soll im achten Jahrhundert gelebt haben, ist aber wahrscheinlich ein blos erdichteter Mann.

die Eroberungen am Dniester das Land der tscherwenschen Städte, entweder weil es von der Stadt Tscherwen abhieng, oder weil in selbigem häufiger als in dem übrigen Polen der Tscherw, oder die polnische Cochenille, die zum Rothfärben gebraucht wird, sich fortpflanzt. Ein gewisser Gelehrter vermuthet, k)

k) Hr Kollegienrath Müller Sammlung russischer Geschichte, St. Petersburg 1763. 8. Band S. 550. Von dem slavischen Sprachgebrauche, das größere Land weiß, und das kleinere schwarz auch wohl roth zu nennen, finden sich oben Beispiele am weißen und rothen Kroatien, (Schwandtner Scr. rer. Hung. T. III. p. 482.) und schwarzen Hungarn. Roth zeigt in russischer Sprache zwar schön und gut an; allein man gebraucht dazu nicht das Wort Tschermnoi, sondern ein anderes, Krasnoi, welches die Russen nie zum Worte Russia setzen. Daher ist der russische Sprachgebrauch zu der Unterstützung meiner Muthmaßung nicht dienlich. Wie alt die Namen Schwarz- Weiß und Rothrußland sind; imgleichen ob die Russen, Polen oder Litthauer sich ihrer zuerst bedient haben; das läßt sich jezt, da die Urkunden dieser Gegenden noch nicht bekannt gemacht sind? nicht sagen. In polnischen Nachrichten findet man Rothrußland erst im 16ten Jahrhunderte. (Réponse &c. p. 33.) Da in dem russischen Reiche viele Herzogthümer entstanden, und nach einer kurzen Dauer verschwanden oder mit andern Namen belegt wurden, auch viele Residenzen, ei es Namens vorhanden waren: so ist es möglich, daß schon die Russen, um den Verwirrungen abzuhelfen, die drei Hauptabthei-

daß durch die Verfälschung des russisch-slavischen Worts Tscherwenskoi in Tschermnoi (roth) die Benennung Rothrußland (Tschermnaia Rossia) entstanden sey, mit welcher, wenigstens seit dreihundert Jahren, bald die lembergische Woiwodschaft allein, bald aber auch Gallizien, Lodomirien, Chelm, Podolien und Ober- und Niedervolhinien (welches das russisch-kiewsche Gouvernement mit einschließt,) zusammen, belegt worden ist. Vielleicht aber war die Benennung des rothen, schwarzen und weißen Rußlands, welche man zur Bezeichnung der Staaten des Zaaren Wlodimir gebrauchte, nur eine den Slaven gewöhnliche Formel, um das wichtigere, das kleinere und das größere Rußland anzudeuten. Und in diesem Betrachte verdiente das rothe Rußland seinen Namen; denn es war vorzüglich fruchtbar,

lungen und Benennungen im gemeinen Redegebrauche eingeführt haben, ungeachtet sie sich in Schriften ihrer nicht bedienten. In den heutigen Reichen Lodomirien und Galizien sind nach und nach die russischen Herzogthümer Peremischel, Tremblowa, Swinigrod, Berezdow, Belz, Horodez Dorogubusch, Wlodzimierz, Halicz und Lucko gewesen. Die Hauptörter derselben, Wlodimir und Halitz, müssen nicht mit den gleichnamigen Oertern Wlodimir an der Wolga und Halitsch oder Gatsch in der hungarischen Gespannschaft Neograd verwechselt werden.

bar, und umgab die Residenz Kiew, die fast immer der Sitz des russischen Großfürsten war. Unter der Regierung des Vaters des Großfürsten Wlodimir bestand der Nutzen, den die Russen von den zinsbaren wendischen Stämmen dieses Landes hatten, blos darin, daß sie die Anzahl ihrer Arbeiter und streitbaren Männer durch sie vermehrten, einen geringen Zins von ihnen hoben; und aus ihren dicken Waldungen ihre Kähne und übrige Schiffergeräthschaft nahmen. Ihr übriges Land wurde zu wenig angebauet, und ihre Viehzucht war so elend, daß sie ungeachtet ihrer sehr großen Neigung zu kriegerischen Unternehmungen dennoch di patzinazitischen oder petschenegischen öfteren Streifereien erdulden, ja sogar die Freundschaft der Petschenegen durch Geschenke und Steuern erhandeln mußten, weil sie nämlich von dieser Nazion ihre nöthigen Pferde, Schafe und Kühe bekamen, 1) Diese Gesinnung änderte sich, sobald Rothreußen völlig bezwungen war. Denn nun gieng Wlodimir sogleich den Patzinaziten mit einem Heere entgegen, weil vermuthlich Rothreußen genug Vieh für seine Unterthanen liefern konnte, und setzte ihrer Raubbegierde Grenzen.

1) Constantinus Porphyrogenneta l. c.

Wird unter viele Herren vertheilt.

Wlodimir war eine Zeit lang nur der Herr eines Dritttheils von Rußland gewesen, den sein Vater hatte das Reich unter ihn und zween ältere Brüder vertheilt, bekam alle Theile wieder beisammen, folgte aber dem Beispiele seines Vaters, und gab jedem seiner vielen männlichen und weiblichen Kinder Städte nebst größern und kleineren Ländereien. Reune seiner Prinzen regierten fast als unumschränkte Fürsten oder Könige zu Ploczko, Wlodimir an der Wolga, Czernichow, Tweer und in anderen Städten, waren aber gewissermaßen demjenigen von ihnen unterworfen, der zu Kiew als Großfürst saß. Die benachbarten Völkerschaften suchten sie aus dem Besitze ihrer Länder zu setzen, oder wenigstens ihnen Beute abzujagen. Daher zwang sie die Noth, eine Zeit lang sich beisammen zu halten, und dem Großfürsten zu gehorchen. Allein diese Einigkeit wurde bald durch mancherlei Veranlassungen erst gestört und dann vernichtet. Sie fanden ihre zahlreichen Kinder mit Ländereien ab, deren Früchte endlich nicht mehr zum nöthigen Aufwande der Prinzen zureichten. Einige von ihnen waren ehrgeizig, landbegierig und zanksüchtig und andere ließen sich durch eigennützige

Be-

Bediente verführen. Daher suchten sie sich bald durch List, bald auch durch offenbare Gewaltthätigkeiten mächtiger zu machen, und Rußland ward durch viele bürgerliche Kriege verwüstet. Die mächtigsten Nachbarn waren die Polen und Hungarn, und beide bedienten sich dieser Unruhen, um nebst den Polowzern ihre Grenzen gegen Rußland auszubreiten.

Hungarisches Herzogthum der Russen.

Der hungarische König Stephan hatte einen Vatersbrudersohn, Ladislav den Kahlen, welcher sich mit einer russischen Prinzessin vermählte, und mit ihr die Prinzen Andreas, Bela und Leventa zeugte. Er selbst erbte durch seine Mutter, und bekam durch seine Waffen das schwarze Hungarn welches am Koros und an der Theyß (wie es scheint) mit den russischen Tiwiczen und Luticzen zusammengrenzte. Diese Völkerschaften geriethen unter seiner oder des Andreas Regierung auf unbekannte Weise, entweder durch die Waffen, oder durch die Gemahlin Ladislavs des Kahlen, unter die hungarische Hoheit, behielten aber den russischen Namen. m) Wie

m) Die hungarischen Russen finden sich jetzt vorzüglich in den Gespannschaften Marmarosch und Ung-

es scheint, behandelte sie der König nach den hungarischen Staatsgrundsätzen als eine besondere Nazion, die durch einen eigenen Herrn regieret, und also mit dem Reiche mehr verbündet, als ihm einverleibt war; denn er gab seinem einzigen Sohne S. Emmerich den Titel eines Herzogs der Russen. n) Da dieser Prinz

Ungh, die zwischen der Theyß und Rothreussen liegen. Man hat aber Spuren, daß sie auch bei Günz, bei Halitsch in der Neograder Gespannschaft und bei dem Stift S. Martn am Eisenberge gewohnt haben. Herr Pray vermuthet (Diss. crit. in Annales vet. Hnnorum p. 130.), daß sie mit den Gemahlinnen K. Andreä und anderer hungarischer Regenten in das Land gekommen sind. Allein dazu waren sie zu zahlreich. Der Notarius Belä hält sie für eben so alte hungarische Einwohner als die Hungaren selbst, und erzählt, daß Almuz, der angebliche Oberregent der Hungaren, auf seinem Zuge nach Pannonien im Jahr 884 die russischen Fürsten von Kiew und Susdal überwunden, und darauf die Herzoge von Lodomirien und Galizien durch freiwillige Unterwerfung sich zinspflichtig gemacht, und viele ihrer russischen Unterthanen mit sich genommen, und bei Unuvar und Munkaos als Grenzbewahrer zurückgelassen habe. Allein, daß diese ganze Erzählung völlig erdichtet sey, und den gleichzeitigen Berichten von der Hungaren Zuge in ihr jetziges Land widerspreche, ist oben (B. 51. S. 33. gezeiget.

n) Chron. Hildesh. ad ann. 1031. Heinricus Stephani Regis filius. Dux Ruizorum, in venatione ab apto descius pariter obiit. Herr Pray zieht die herzogliche Würde des Prinzen in seinem Dissertat. historico - criticis de San-

Prinz bald nachher 1031. sehr jung verschied, erklärte er seinen Schwestersohn Peter zum Thronfolger, und schloß seine nächsten Stammvettern, oder die vorgedachten Prinzen Andreas, Bela und Leventa, vom Reiche aus. Diese Prinzen und einige Große suchten (1034) seine Absicht durch seine Ermordung zu hintertreiben. Aber ihr Anschlag ward entdeckt, und sie mußten ihr Heil in der Flucht nach Polen und Rußland suchen. Der Prinz Andreas

Atis Salomone Rege & Emerico Duce Hungariae, Posoniae 1774. p. 57. sequ. in Zweifel, ungeachtet die hildesheimischen Jahrbücher weit älter sind, als die einheimischen Schriften, deren Stillschweigen er für sich anführt. Er glaubte, daß die Russen, die dem Emmerich gehorchten, jenseit dem karpathischen Gebirge gewohnt haben müßten, weil er nicht auf die Stelle der russischen Annalen von den Tiwizen gerathen war, und auch nicht die hungarischen Russen für alte dacisch pannonische Einwohner hielt. In der Diss Crit in Ann. vet. Hunnorum gedenkt er p. 131. eines Herzogs Damoslav, welcher das Kloster S. Martin reichlich beschenkt und zu S. Stephans Zeit gelebt hat. Diesen hält er für einen Herzog der Russen, und also für S. Emmerichs Nachfolger. Allein Cornides vermuthet in Gen. Reg. Hung. p. 305. daß selbiger ein böhmischer Prinz, und zwar derjenige gewesen sey, den der Kaiser 1042. den Hungarn zum Oberherrn aufdringen wollte. Heer Katona glaubt im Gegentheile (Hist. crit. Reg. Hung. P. I. p. 640) daß nicht Damoslav, sondern Bela (der nachherige König) vom Kaiser eingesetzt sey. S. oben B. 51. S. 136.

dreas fand bei seinen russischen Vettern Schutz, und einer derselben, nämlich der Großfürst Jároslav Wladimerowitsch zu Kiew, gab ihm seine Tochter Anastasia zur Gemahlin, und wie man glaubt, etwas von Rothreußen zum Brautschatze. Sowohl er als auch sein jüngerer Bruder Bela wurden nachher Könige von Hungarn, und Bela pflanzte den Stamm durch Geysa und Ladislav den heiligen fort, welche, wie ihre Thaten zeigen, Anspruch auf einige russische Landschaften machten.

Mstislav Herz. von Rothreußen. Der König von Polen erobert Peremischl und Lodomirien. S. Ladislav, K. v. Hungarn, erobert Rothreußen. Russische Regenten in Lodomirien. Járopolk. David Igorowitsch. Swätopolk.

Jener Großfürst Jároslaw hatte mit seinem Bruder dem Großfürsten Swätopolk einen sehr heftigen Zwist, und nahm ihm sein Erbtheil nebst der großfürstlichen Würde. Swätopolk suchte Hilfe bei dem polnischen Herzoge Boleslav, seinem Schwiegervater, welcher ein gefährlicher Feind der Russen war, und mit Hilfe der Patzinaziten Rothreußen erst kürzlich (1013) verheert hatte. Dieser Fürst freuete sich über die Gelegenheit, die er bekam, den Russen abermals wehe zu thun, und führte selbst den Swätopolk nebst vielen polnischen, hungarischen, deutschen und patzinazi-

nazitischen Hilfsvölkern (1018) nach Kiew. o) Seine überwiegende Macht fiel dem Jároslaw zu schwer, und dieser mußte nach einer am Bog in Volhynien verlornen Schlacht aus dem kiewschen Gebiete fliehen. Er lieferte dieses sogleich dem Swätopolk ab, zog mit der Beute zurück, eroberte aber für sich die Stadt Polowsk (in Galizien) nebst den übrigen tscherwenkischen Städten in Rothreußen. Swätopolk, der das letztere nicht erwartet hatte, und dadurch sehr aufgebracht ward, rächte die vermeinte Treulosigkeit seines Beschützers durch die Ermordung derer Polen, die zu seiner Vertheidigung zurückgeblieben waren. Allein Jároslav machte von seiner Uibereilung Gebrauch, überraschte ihn in Kiew, und setzte sich wieder in den Besitz des Großfürstenthums. Er starb bald hernach. Jároslav setzte den Krieg mit den Polen fort, wurd aber immer besiegt. Nachher führte er eine andere Fehde mit seinem Bruder Mstislav, die er endlich dadurch endigte, daß er diesem Brzesc (Brest in Litthauen) und überhaupt alles russische Land oberhalb dem Dnjeper oder Rothreußen 1026. abtrat. p) Er half auch diesem Mstislaw auf seinem Zuge ge-

o) S. Hrn. Wagner Gesch. v. Polen 1. Th. oder Guthrie und Gray allgem. Weltgesch. 44. B. S. 121. 130. Nestor S. 121.

p) Nestor S. 124. u. f.

gegen den Herzog Mjesko, der nach Boleslavs Tode das polnische Reich beherrschte, und gewann für ihn 1032. die tscherwenkischen Städte wieder. Nachdem Mstislaw gestorben war, vereinigte er dessen Land oder Rothreußen mit seinem Gebiete, und machte eine Verordnung über seine Erbfolge, vermöge deren er seinen Söhnen Wladimir Novogrod, Isjáslaw Kiew und das Großfürstenthum, Eswolod Perejaslawl, Swátoslaw Tschernigow, Igor Wolodimir, q) und Wátscheslaw Smolensko zutheilte. Nach seinem Tode, der im Jahre 1054. erfolgte, blieben seine Söhne nicht lange in Ruhe, sondern brachten sich durch eigenes Verschulden um einen beträchtlichen Theil des Landes, nämlich um Rothreußen. Denn drei von ihnen, Swátoslav, Eswolod und der Großfürst Isjáslav, fielen ihren Vetter, den Fürsten Wseslav zu Ploczko an, und führten ihn gegen das gegebene Wort, gefangen nach Kiew.

q) Nestor S. 132. der aber nicht bestimmet, ob Georg oder Igor Wlodimir' an der Wolga, oder Wlodimir in Rothreußen beherrscht habe? Man könnte vermuthen, daß es jenes Wlodimir gewesen sey; weil Igor nach Wátscheslavs Tode 1057 Wlodimir verließ, und dessen Fürstenthum Smolensk (an welches das wlodimirische Gebiet des Wolgastroms grenzt) in Besitz nahm. Allein aus den folgenden Begebenheiten siehet man, daß es das rothreußische Wlodomirien gewesen ist.

Kiew. Die Powlorzer rächten ihren Fürsten durch blutige Verheerungen, und brachten die Bürger in Kiew dadurch in eine große Wuth, daß sie ihren Landesherrn vertrieben, und den gefangenen Wseslaw 1069. an seiner Statt zum Großfürsten einsetzten. Isjäslaw flohe zum polnischen Könige Boleslav, welcher ihn mit einem Heere nach Kiew führte, allein da Wseslaw entwich, und die Aufrührer sich dem Isjäslaw wieder unterwarfen, plötzlich (1070.) vor die rothreussische Stadt Peremischel rückte, und selbige nach vier Tagen, das Schloß aber nach verschiedenen Monaten durch Aushungerung der Besatzung in seine Gewalt brachte. r) Bald darauf trieben Swätoslaw und Fswolod den Großfürsten Isjäslaw abermals von seinem Fürstenstuhle, und dieser mußte, nachdem er bei verschiedenen Mächten vergeblich um Hilfe gebeten hatte, den Beistand des polnischen Königs mit schwerem Gelde erkaufen. Boleslav hatte schon lange gewünscht, das ganze Land Lodomirien, welches damals Lutzk, Wolhyn, Chelm

r) Joh. Dlugoffus Historia Polonica, Dobromili 1615. p. 244. Nestor S. 236.

Chelm und Wlodimir begriff, s) an sich zu bringen, weil es sehr fruchtbar und stark bevölkert war. Daher rückte er 1073. mit einem großen Heere, welches er zu Peremischel versammlet hatte, in Rußland ein, stellete sich zuerst, als ob er dem Isjáslaw folgen wolle, wich aber plötzlich vom Wege nach Kiew ab, und berannete die Stadt Wolyn nebst dem hölzernen Schlosse, welches auf einem Berge dabei lag, plünderte das flache Land aus, und zündete viele Dörfer an. Die Bürger jener Stadt wehrten sich mit großer Tapferkeit; allein da Iswolod, der sie entsetzen wollte, als er die überwiegende Größe des polnischen Heeres wahrnahm, zurückgieng, entfiel ihnen der Muth, und sie ergaben sich im sechsten Monate der Belagerung. Viele von ihnen wanderten nebst ihren Gütern in andere russische Gegenden; allein die meisten blieben, bekamen die Vorrechte der Polen, und wurden ansehnlich beschenkt. Im nächsten Sommer 1074. zog Boleslav mit einem neuen Heere nach Rothreussen, um auch die übrigen Festun-

s) Dlugoſſus p. 249. in terram Chelmenſem, quae prius Wladimirienſis vocabatur, nunc utroque nomine abrogato, Lucenſis appellatur.

stungen dieses Landes, nämlich Chelm und Wlodimir, einzunehmen. Der Fürst von Wlodimir, der, wenn er diese schwachen hölzernen Bergfestungen einbüßete, sein sämtliches Land verlor, gieng dem polnischen Regenten entgegen, und unterwarf sich seiner Hoheit freiwillig. t) Boleslaw nahm seine Demüthigung an, ließ ihm seinen Staat als ein polnisches Lehn, und eilte nach Kiew, um auch dieses Fürstenthum an sich zu bringen. Allein Isewolod und viele zu ihm geflohene Prezemisler, Wolhynier und Chelmer lieferten ihm eine Schlacht, die ihn, ungeachtet er siegte, zum Rückzuge zwang. Swätoslaw verschied, und Isewolod, der endlich einsah, daß der bürgerliche Krieg ihn zugleich mit seinen Brüdern vertilgen werde, gab Kiew nebst dem Großfürstenthume dem Isjäslaw zurück. Nach zwei Jahren 1077. verlor Boleslav das polnische Reich, und sein Nachfolger und Bruder Vladislav Hermann gerieth mit dem hungarischen Könige S. Ladislav 1081. in einen Streit, weil die-

t) Dlugoß nennet den wolodimirischen Fürsten Gregorius. Allein Georg oder Igor war nach dem Nestor (S. 128.) schon 1060. verstorben, und hatte einen Sohn, David, hinterlassen, der vielleicht damals hier herrschte.

dieser den Sohn des Boleslav, Miesko, schützte. Dieser ward beigelegt, und Vladislav mußte versprechen, den Miesko gegen alle Gefahr zu sichern; welches aber nicht geschah, denn der junge Prinz kam bald durch Gift um. Die lodomirischen Russen verleiteten die Kumaner, daß sie 1091. in das nördliche Hungarn einbrachen; allein S. Ladislav fieng die Kumaner auf, versetzte sie in einige wüste Gegenden zum Anbau, und drang in Rothrußland ein. Die Russen erschracken über seine Siege, und besänftigten ihn durch ihre Huldigung. Darauf zog er nach Polen, weil er wußte, daß dieses Reich keine Gegenwehr thun konnte, weil Vladislav mit seinem Heere in Pommern stand. Sobald er erschien, eilten ihm alle Landleute entgegen, um seine Hoheit zu erkennen, und die Stadt Krakow öffnete ihm nach einem dreimonatlichen Widerstande 1092. die Thore. Er streifte endlich auch in Böhmen, setzte sich aber nirgends fest, sondern kehrte mit vielen erbeuteten Reichthümern in sein Land zurück, u) und begnügte sich damit, daß

u) Von diesem Zuge melden die russischen und polnischen gedruckten Jahrbücher nichts, und man findet ihn blos in Thurocz hungarischer Chronik. (de Schwandtner Scr. rer. Hung. T. 1. p. 133.) E. Ladislav bekam auf selbi-

ger

daß er diese unruhige Nachbarn gezüchtiget hatte.

Russische Regenten in Lodomirien: Järopolk: David Igorowitsch: Swätopolk.

Der Großfürst Isjäslaw kam um, und sein Bruder Fsewolod, der nach ihm die Oberherrschaft erhielt, gab Järopolk seinen Sohne 1078. Jaropolk Isjäslawitsch Wolodimir und Turow im litthauischen Powiat Piuski, ungeachtet David der Sohn und Erbe des lodomirischen Fürsten Igor noch lebte. v) Dieser David war dabei nicht gleichgültig, sondern suchte sich schadlos zu halten. Er überfiel daher, nebst seinem Vetter Wolodar Rostislawitsch, den Statthalter des Großfürsten zu Tmutarakan (1081) und bemächtigte sich dieses Gebiets, welches im heutigen maskowischen Gouvernement lag. Ein anderer Vetter, Oleg, nahm ihm und den Wolodar dieses Gebiet im dritten Jahr ihres Besitzes wieder ab; allein die

gem das Land, was die Kaiserin Königin unter den Namen Lodomirien und Galizien in Besitz genommen hat; allein er konnte es nicht behaupten.

v) Nestor S. 140.

rostislawischen Söhne schliechen sich bei Jaropolks Abwesenheit in Wolodimir ein, und er plünderte 1084. die griechische Stadt Olesch aus. Der Großfürst warf jene wieder aus Wolodimir, und gab Daviden die benachbarte Stadt Dorogobusch, als eine Erstattung für sein Erbgut. Der lodomirische Fürst Jaropolk vergalt dem Großfürsten diese Hilfe mit Undank; und warb 1085. ein Heer, um ihn aus Kiew zu vertreiben. Diesem sandte der Großfürst seinen Sohn Wlodimir entgegen, welcher Jaropolken nach Polen trieb, seine Stadt Luzk und übrigen Landschaften eroberte, und Daviden in Wlodimir an seiner Statt zum Fürsten einsetzte. Jaropolk kam nach einigen Monaten mit polnischen Verstärkungen zurück, nahm sein Land 1086. wiederum in Besitz, verjagte den David, zwang den Wlodomir zum Frieden, und eilte nach der lodomirischen Stadt Swenigorod, die er aber nicht erreichte, weil ihn ein Meuchelmörder auf dem Wege (am 23. November) erstach. x) Darauf vermehr-

x) Nestor S. 143. Sein Leichnam ward erst in Wlodimir, am Ende des Jahrs aber in Kiew mit großer Feierlichkeit begraben, weil er der Geistlichkeit jährlich sein gesamtes Vermögen verzehntet hatte. Der Mörder flohe zu Ru-

rik

mehrten sich die kleinen Kriege der russischen Fürsten mit jedem Jahre, und die heidnischen Polowzer und andere Nachbaren verwüsteten viele russische Gegenden ungestraft, bis daß endlich die Fürsten zu Lubetsch sich aussöhnten, einem jeden ein gewisses Erbtheil anwiesen, und sich 1097. eidlich zu einer wechselweisen Vertheidigung gegen alle Feinde verbanden. y) Swätopolk Isjäslawitsch behielt Kiew; David, Igors Sohn, blieb in Wolodimir; und von Rostislavs Söhnen bekam Wolodar Peremischel, Wasilko aber Terabowl oder Trembowla, ein rothreussisches Land am Flusse Kczizenia. Wasilko war ein sehr unternehmender Prinz, und machte den Entwurf, mit Hilfe der berenditschen Patzinaziten und Torken (Hungaren) erst das Land der Lächen oder Polen zu erobern, dann die Bolgaren an der Donau zu besiegen, und selbige aus ihrem Vaterlande in sein Reich zum Anbau der Einöden zu versetzen, endlich aber die Polowzer gänzlich zu vertilgen. Die geheimen Zurüstungen

rik, einem russischen Fürsten zu Peremischel. Die Polen scheinen damals nichts mehr von den rothreussischen Eroberungen besessen zu haben.

y) Nestor S. 158.

rüstungen, die er dazu machte, wurden seinen nächsten Nachbar, dem Fürsten David zu Wlodimir, verrathen. Dieser befürchtete, daß sie gegen ihn selbst gerichtet seyn, z) und beschloß, den Großfürsten durch Erdichtungen zu Wasilkos Untergang zu reizen. Daher überredete er den Großfürsten Michaila Swatopolk, Isjäslaos Sohn, daß Wasilko und Wlodimir Fsewolodowitsch sich mit einander gegen ihn verschworen, und den Entschluß gefaßt hätten, dem Großfürsten sein rothreussisches (jetzt polesisches) Erbtheil Turow, Pinesk, Berestij und Pogorin, wie auch Kiew und das Großfürstenthum, ihm selbst aber Wolodimir zu nehmen, und letztere Stadt zum Wohnsitze des Wasilko zu machen. Die Erzählung ward auf seine Veranstaltung von einigen Hofleuten bestätigt, und Swätopolk ließ sich verleiten, den Wasilko bei einem freundschaftlichen Besuche die Augen ausstechen, und unverhört in ein Gefängniß werfen zu lassen. Weil diese Handlung eine Verletzung der bei den Russen so hoch geachteten Gastfreiheit; und der erst kürzlich beschwornen Erbverbindung aller Fürsten war: so brachte sie die ganze Nazion

z) Nestor S. 164.

zion in Zorn und in die Waffen. Der Fürst Wolodimir Fsewolodowitsch zu Gorodez (zwischen Lemberg und Peremischel) stellete sich in Gesellschaft seiner Vettern Oleg und David (der Söhne seines Vatersbruders Swätoslaw an die Spitze eines großen Heeres, und eilte mit selbigen nach nach Kiew, um den Großfürsten zu bestrafen. Der Großfürst entschuldigte sich zwar mit dem Vorwande, daß David ihn durch die Berichte von Wasilikos bösen Absichten zu der Gewalthätigkeit verführt habe, und daß sie an diesem, nicht aber an ihm gerächet werden müsse. Allein Wolodimir antwortete ihm, man werde sich an ihn, als den Herrn der Stadt, in welcher sie verübt sey, halten, und machte Anstalt, um das Heer über den Dneeper bei Kiew zu führen. Endlich vermittelte der Metropolite dieser Stadt eine Aussöhnung, und Wolodimir gieng mit dem Großfürsten nach Rothreussen, um den Wasiliko, welcher in Wolodimir gefangen gehalten ward, zu befreien. Der Fürst David gerieth in Angst, und versprach dem Wasiliko die Freiheit und eine der drei Städte Wsewolod Terebowl und Peremischel, wenn er den Fürsten Wlodimir bewegen würde, die Waffen niederzulegen. Wasiliko forderte die Stadt Terebowl als sein Erbe, und woll-

te sie daher nicht als eine Belohnung annehmen. Er befürchtete auch, daß Daaid ihn den Polen ausliefern, und dann sein Gebiet an sich reissen wolle; aber er entschloß sich dennoch zu der Vorsprache für ihn bei Wolodimir. Diese hatte keinen Nutzen, weil ein neuer Vertheidiger, nämlich sein Bruder Wolodor, herbeieilete, der den David in Buschesk (Busk in der Woiwodschaft Belsk) einschloß, und zwang den Wasilko loszulassen. Wasilko hielt sich darauf zu Terebowl als Landesherr des Fürstenthums auf, und eroberte und verbrannte nebst Wolodor im nächsten Sommer die Stadt Wsewolosch. David flohe 1098. nach Wolodimir, und sandte seine vornehmsten Räthe nach Luzk, mußte aber, da seine Feinde ihn in Wolodimir belagerten und ängstigten, diese herbeischaffen und zur Bestrafung ausliefern. Inzwischen hatte der Großfürst Swätopolk den polnischen Herzog Vladislav gegen ihn zum Kriege aufgefordert, und war von diesem zur Verabredung des Zuges auf den polnischen Landtag in Brzest eingeladen. Er eilte zwar sogleich mit Gelde auf eben diesen Landtag, und hoffte, die Polen von seinem Gegner abzuziehen. Allein da er nicht so große Schätze austheilen konnte als der Großfürst, so ward er abgewiesen, und von den Polen

und

und dem Großfürsten angegriffen. Der Großfürst eroberte Wolodimir, erlaubte ihm aber, sich aus dieser Stadt nach Tscherwen (Czervonogrod) zu begeben. Darauf zeigte der Großfürst, daß er nicht aus Gerechtigkeitsliebe, sondern aus Habsucht in das Feld gerückt sey. Denn er überfiel die Fürsten Wasilko und Wolodor, und nahm ihr Land als ein Eigenthum, welches seinem Vater und Bruder gehöret habe, und daher ihm zufallen müsse, in Anspruch. Die Prinzen widersetzten sich, lieferten ihm eine Schlacht, die er verlor, und trieben ihn nach Wolodimir. Er sandte darauf 1099. seinen einen Sohn Jaroslav nach Hungarn, um Hilfe zu erlangen, verordnete den zweiten Sohn Mstislaw zum Statthalter in Wolodimir, und gieng nach Kiew, um ein neues Heer aufzubieten. Der Fürst David hatte sich abermals nach Polen gewandt, und war nun glücklicher als zuvor: denn er bekam eine Unterstützung, die ihn in den Stand setzte, die Städte Sujetesk und Tscherwen zu besetzen und Wolodimir zu belagern. In dem letztern Orte war Mstislaw, der seinen Angriff mit großer Tapferkeit abwehrte, aber bald erschossen wurde. Die Bürger fürchteten sich vor seinem Grimme, fuhren daher mit der Vertheidigung ihrer Stadt fort, und

ließen den Großfürsten ersuchen, sie auf das geschwindeste zu entsetzen. Dieses geschah, und David mußte (am 5. August) abermals aus dem Lande fliehen; Wasili aber, ein dritter Sohn des Großfürsten, ward zum Stadthalter über Wolodimir eingesetzt. David kam nach einiger Zeit mit polowzischen Hilfsvölkern zurück, und nahm nun Lutschek (Luzk) und Wolodimir in Besitz. Bald darauf fiel der hungarische König Koloman in das Land, ward aber durch die List einer russischen verwittweten Fürstin Lanka aufgehalten, und bei Peremischel von dem kumanischen Chan Kirkod mit einem sehr großen Verluste überwältigt. a) Es war wahrschein-

a) S. oben 51. B. S. 198. Hrn. Pray Ann. Reg. Hung. T. 1. p. 99. und Thuroez cap. 60. Wer die Prinzessin Lanca gewesen sey, läßt sich nicht bestimmen; denn Nestor sagt von diesem Zuge S. 168. nichts weiter als dieses: In eben dem Jahre 1099. wurden die Ugren bei Peremüschel geschlagen. Da der Großfürst die Ugren kurz zuvor gegen Wasiliko, Wolodar, David und Wolodimir zu Hilfe gerufen hatte, so muß Lanca die Mutter oder Frau eines dieser Herren gewesen seyn, und vielleicht ist sie Janka oder Anna, des Großfürsten Fsewolod zweite Gemahlin, und Wolodimirs Mutter, zumal da Wlodimirs Fürstenthum Gorodecz an Peremüschel grenzte. Koloman war nach meiner Muthmaßung ein Sohn

des

scheinlich, daß dieser mächtige König, der kaum dem Tode entrann, die Niederlage an allen russischen Fürsten rächen werde, und daher vielleicht erboten sich der Großfürst und seine Bundesgenossen, Wolodimir, Jsewolodowisch, und David und Oleg, Swätoslaws Söhne, gegen den lodomirischen Erbfürsten David zum Vergleiche. David war damals völlig entkräftet, nahm daher das Anerbieten willig an, und ließ sich zu Wät-

des Königs Geisa, obwohl die Herren Pray, (Diss. hist. crit. de S. Ladislao Hungariae Rege, Pos. 1774. p. 98.) Katona (Hist. crit. Reg. Hung. P. II. p. 708.) und Schier (Reginae Hung. primae Stirpis p. 82.) aus sehr scheinbaren Gründen behaupten, daß S. Ladislav ihn gezeigt habe. Meine Meinung stützt sich auf folgende Stellen eines Dokuments des Königs Geisa in Hrn. Pray Spec. Hierarch. Hung. P. I. p. 333. Ego magnus qui et Geysa supremus Hungarorum dux postea vero gratia Dei rex consecratus, Belae regis filius — praesente Ladislao duce germano meo charissimo — pro salvatione animae meae et fratrum meorum, nec non et filiorum meorum, parentumque meorum — 1075. Denn aus selbigen erhellet, daß Geisa, nicht aber S. Ladislav, 1075. Söhne gehabt habe. Koloman war aber 1075. gewiß schon einige Jahre alt. Kolomans Bruder ist, vermöge des fast gleichzeitigen Cosmas Pragensis S. 31. Almus gewesen, und dieser wird in einer dalmatischen Urkunde von 1091, (Farlati Illyrici Sacri T. V. p. 51.) Ladislavs Nepos genennt.

Wätitschew in Unterhandlungen mit seinen Gegnern ein. Er unterwarf sich ihrem Ausspruche, und verlangte, daß man die Frage untersuchen und entscheiden solle, ob er für den einigen Urheber der Blendung des Wasiliko gehalten werden müsse, und ob er durch den Antheil, den er an selbiger genommen habe, sein väterliches Erbe verwirken könne? Die Fürsten stiegen zu Pferde, und nahmen nach altem Gebrauche im Felde vor dem Orte diese Frage und die Gründe seiner Vertheidigung in Uiberlegung. Endlich fälleten sie den 30. Aug. 1100. das Urtheil, daß, weil seine Aufhetzung einem Prinzen ihres Hauses die Augen geraubt und einen so blutigen Krieg erreget habe, es billig sey, daß er mit dem Verluste seines Landes bestraft werde; dennoch sollte ihm der Großfürst die Oerter Duben (Dubno), Tschertorüsk (Czatorisko und das Schloß Buschesk (Busk), die übrigen Prinzen aber überhaupt 400 Griwen zu seinem Unterhalte geben. David genehmigte diesen Ausspruch, wandte sich nach Buschesk, und bekam bald darauf vom Großfürsten, außer den ihm zugetheilten Gütern, auch die Festung Dorogobusch. b)

Die

b) David starb 1112. am 25. May, und sein Sohn Mstislav 1113. (Nestor S. 177.)

Die versammleten Fürsten verlangeten vom Wolodar, daß er entweder seinen geblendeten Bruder Wasilko ihnen nach Wätitschew zur Unterhaltung auf gemeine Kosten zusenden, oder nach Peremüschel ziehen, und daselbst mit dem Wasiliko gemeinschaftlich herrschen solle; allein er gab darauf keine Antwort. Der Besitz des Herzogthums Wlodomirien ward dem Großfürsten bestätigt, der die Regierung dieses Gebiets seinem Sohne Jaroslaw auftrug.

Außer diesen Herren herrschten noch mehrere Prinzen im heutigen Lodomirien, nämlich Wolodimir, Fsewolods Sohn zu Gorodez, einer festen Stadt, die ihm (1098.) Swätopolk erst entrissen, aber da er die Waffen gebrauchte, wieder eingeräumet hatte, und Järoslaw Jaropolkowitsch zu Berezdow. Der letzte suchte den Großfürsten, seinen Vatersbruder, von der Oberherrschaft zu verdrängen. Allein dieser kam ihm 1101. zuvor, nahm ihn in seiner Stadt gefangen, und verwahrte ihn zu Kiew in Banden. c) Jener Wolodimir beherrschte auch den Freistaat Nowogorod, und traf 1102. mit dem Großfürsten einen Tausch, vermöge dessen

c) Nestor S. 169.

dessen sein Sohn Mstislaw Wolodimir, des Großfürsten Sohn aber Novogrod bekommen sollte. Allein die Nowogoroder vereitelten diesen Vertrag, und zwangen den Wolodimir, bei ihnen zu bleiben. Der Großfürst suchte hierauf die Feinde seines Reiches zu beruhigen, und veranstaltete, 1103. erst einen Heereszug aller russischen Fürsten gegen die Polowzer, der sehr glücklich ausfiel, und darauf eine freundschaftliche Unterhandlung mit dem hungarischen und polnischen Königen, die sich mit Vermählung zweer seiner Töchter endigte: denn der König Boleslav verband sich mit Sbislawa (1103.) seiner jüngern Prinzessin, und ein hungarischer Prinz (1104.) mit Predslawa der ältern. d) Beide erhielten

d) Nestor sagt S. 173. In eben dem Jahre 1104 wurde Predslawa, Swätopolks Tochter, nach Ugrien geführt, und den ein und zwanzigsten August mit dem königlichen Prinzen vermählet. In diesem Jahre war König Koloman schon lange vermählet, hatte aber keinen Sohn. Der Gemahl der Predeslawa muß daher sein Bruder Almus gewesen seyn. Es ist wahrscheinlich, daß sie vom Almus geschieden ist, weil der König Koloman 1112, vermöge des fast gleichzeitigen Otonis von Freysungen, (L. VII. c. 21.) die Tochter eines Großfürsten von Kiew geheirathet hat, und sie den Jahren nach diese Tochter gewesen seyn muß. Die Muthmas-

sung

ten ein Heirathsgut in Rothreussen, nämlich der König die Kastellanei Spissz in Halicz oder Galizien, und der hungarische Prinz eine andere Kastellanei in Prezemüschel. e) Die letztere kam nachher an den hungarischen König Koloman, welcher über selbige und

ders

sung, daß Wredislawa mit dem Prinzen Almus vermählet worden, hat schon Hr. Rath Curtius in Marburg geäußert, in der Prolus. prima de Regno Calitiae seu Haliciae in Titulis Regum Hungariae obvio, Marburgi 1769. p. 5.

e) Daß diese Länder den Prinzessinnen zugetheilet sind, läßt sich aus der folgenden Begebenheit und des Boguphalus Berichte in de Sommersberg Script. rer. Silesiacar. T. II. p. 36. vermuthen. Der Name Halicz wird hier zum erstenmale beim Boguphalus gefunden, und zwar mit der Rechtschreibung Halitia und Alitia. Im griechischen Schriften heißt es Galitza, und wird zu Tauro Scythia und klein Rosia gerechnet. (Hr. Stritter Mem. Pop. Tom. II. p. 1019.) Die Polen nennen es jetzt Halicka Ziemia (das halitscher Land,) die Russen und Hungarn aber Galitsch und Galizien. Der hungarische König hatte nur ein Schloß oder Kastellaney Spissz in selbigem. (S. oben 51. B. S. 201. N. x.) Der östlichste Theil heißt Pokutien, und in den pokutischen Gebirgen ist noch jetzt ein Ort Pokuts. (S. Hrn. von Realio Geschichte des letzteren Krieges zwischen den Russen und den Türken 1778. II. Th. S. 227.) Vermuthlich ist das Bergschloß Halitsch erst zu dieser Zeit gebauet, denn vor 1138. findet man nichts von Halitschern in Nestors Jahrbüchern.

verschiedene andere Dinge mit Boleslaven so sehr zerfiel, daß beide in das Feld rückten. Gerade da dieses geschah, (1108.) starb die Königin von Polen, und hinterließ einen Sohn Wladislav und eine Tochter Judith, welche nun die streitige gallizische Kastellanei erbten. Dieser Umstand gab Anlaß zur Aussöhnung. Denn der König von Hungarn verlobte Stephan seinen Sohn mit der Prinzessin Judith, verschrieb dieser Przemüschel zum Witthum, und versprach, daß der Judith Erbgut Spisz nach ihres Gemahles Tode an den König Boleslav zurückfallen sollte. Beide Könige vereinigten sich, dieses kleine Gebiet als ein besonderes Königreich gemeinschaftlich zu beherrschen, bis daß ihre Kinder, die kaum von der Brust der Amme entwöhnt waren, selbst die Regierung antreten könnten, und vollführten diesen Entwurf durch eine feierliche Krönung des jungen Stephans. f)

Der

f) Diese Begebenheit, die in der galizischen Geschichte sehr wichtig ist, wird von den polnischen Schriftstellern sehr unzuverläßig erzählt. Vogupholus, der älteste polnische Annalist, nennet den hungarischen Prinzen Koloman (de Sommersberg Script. rer. Silef. T. II. p. 36,) und sagt S. 39. er sey 1137 nach Polen vertrieben. Dlugoß behauptet, dieser vertriebene Prinz habe Jaroslav geheissen, Colomannus

Regis

Der alte Großfürst Swätopolk verhielt sich bei dieser Begebenheit, wie es scheint, ruhig.

Regis Ungariae frater aber habe Halitsch noch 1122. beherrscht. Nach einer andern Stelle des Boguphalus S. 36. henrathete die Prinzessin nach Kolomans Tode einen russischen Fürsten, und gebar jenem einen, diesem aber viele Söhne. Die hungarischen Annalisten kennen keinen Koloman, der des Königs Koloman Sohn gewesen sey, und der König Koloman gestehet selbst in einer Urkunde bei dem Lucius (de Schwandtner Script. rer. Hung. T. III. p. 187,) daß er 1108. nur einen Sohn gehabt habe. Dieser war Stephan, kann aber den Namen Koloman geführt haben, so wie Stephan I. Bela I. und Geisa auch die Namen Waik, Adelbertus und Magnus hatten. Allein wenn der Koloman, der hier als erster halitschischer König aufgeführet wird, Stephan ist: so passet der Titel frater regis Hungariae 1122. nicht auf ihn, und man könnte auch nicht von ihm sagen, daß er einen Sohn hinterlassen habe, denn Stephan starb unbeerbt. Dlugoß (S. 336.) und eine polnische Chronik, die im 14. Jahrhundert geschrieben ist, melden, daß der Kronprinz Stephan 1108 mit der polnischen Prinzessin Judith vermählet worden sey. Man weiß aber nicht, ob Stephan, der 1108. erst ein Jahr alt war, die Ehe nachher vollzogen hat. Diese Judith war die einzige Tochter des polnischen Königs (Boguphalus S. 30. 36,) und scheint zugleich Swantoslava geheißen zu haben: wenigstens bemerkt Dlugoß ihre Geburt am 12. April 1106. (S. 326.) unter diesem Namen. Es ist fast kein Mittel, aus diesen Verwirrungen herauszukommen, als daß man annimmt: Stephan

hig, ungeachtet er noch lange nach selbiger (bis zum 16. April 1113.) lebte.

Jároslaw Swätopolkowitsch F. von Wolodimir.

Ihm folgte auf dem großfürstlichen Stuhle Wlodimir Monomach, Fsewolods Sohn, dessen Sohns Mstislaws Tochter Jároslaw, sein Sohn und Nachfolger im Gebiet Lodomirien, im Jahre 1112 zur Gemahlin genommen hatte. Diese Ehe war unglücklich, weil Jároslaw seine Gemahlin sehr mißhandelte. Endlich nahm der Großfürst sich seiner Enkelin mit den Waffen in den Händen 1118. an, und zog vor Wolodimir; allein Jároslaw demüthigte sich, und wurde nur mit einem Verweise bestraft. g) Diesem unaus sey nicht mit der Swantoslava Judith vermählet worden, sondern habe seine Braut einem den hungarischen Geschichtschreibern unbekannten jüngeren Bruder Koloman (vielleicht 1114, da er König von Hungarn ward,) überlassen, Boguphalus aber habe seine haliezische Krönung mit einer späteren dieses Kolomans verwechselt. Die Hungaren kennen zwar einen Koloman, Boris Sohn; allein dieser ist zu jung, um hier eintreten zu können, da sein Vater nicht vor 1113. geboren seyn kann. Diese Bemerkung dienet zur Verbesserung des Fehlers, den ich oben 51. B. S 267. begangen habe.

g) Nestor S. 178. Die Russen nennen den Jároslaw in ihren Stuffenbüchern zum eilen Jároslawetz Swätopolkowitsch.

ungeachtet verstieß er seine Gemahlin im nächsten Jahre 1119, und flohe, da der Großfürst wieder herbeikam, zu dem Könige von Polen, mit dem er in einer Lehnsverbindlichkeit gestanden zu haben scheint. Der Großfürst fand daher keinen Widerstand, und gab Wolodomir oder Lodomirien seinem Sohn Roman, und, da dieser gleich verschied, seinem jüngern Prinzen Andrei. h) Der unruhige Prinz Wolodar von Przemisl oder Peremüschel hoffte bei dieser Gelegenheit die hungarisch-polnischen Besitzungen in seinem und dem galitschischen Gebiet an sich zu bringen, und streifte zu gleicher Zeit in das Reich Galizien, welches damals der König Koloman, ein Bruder des hungarischen Königs Stephan, besaß, und in Polen. Allein die polnischen Rittersmänner erhaschten ihn 1122. bei Wisokie, und brachten ihn nach Krakow in die Gewalt des polnischen Herzogs Wladislav, welcher, vermöge seiner Mutter, Anspruch auf einen Theil vom peremüschelischen Gebiete machte. Sein Bruder, der geblendete Wasilko, befürchtete, daß dieser Unfall ihm selbst nachtheilig seyn werde, und eilte nach Krakow, wo er seinen Bruder mit 20000

h) Nestor S. 178 Dlugoffus setzt diese Begebenheit in das Jahr 1118. (S. 371.)

Mark Silber loskaufte, und am 22. Julius
1122. einen Frieden zwischen selbigem, dem
Herzog Vladislav und dem König Koloman
vermittelte. i) Inzwischen hatte Herzog Bo-
leslav von Masovien, des Herzogs Halbbru-
der, ein Heer zusammengebracht, um dem ver-
triebenen lodomirischen Fürsten Jároslaw
Swätoslawitsch wieder zu seinem Lande zu
verhelfen, k) und Wasilko nebst Wolodar
waren nun so genaue Freunde der Polen ge-
worden, daß sie ihre Leute zu seinen und des
Königs Kolomans Heerschaaren stoßen ließen.
Diese Macht war für den Großfürsten Wolodo-
mir zu stark; denn sie eroberten seine Städte
Tscherwen, Belz und Wolodimir, und belagerten
1123. seine Hauptstadt Kiew. Jároslav hatte
das Unglück, daß er in einem Ausfalle so schwer
verwundet ward, daß er starb. Koloman und
Boleslav setzten den Angriff mit Heftigkeit
fort. Allein die belagerten Kiewer fanden
Mittel, den Wasilko zu bewegen, daß er an
ei-

i) Dlugossus h. ann. Nestor meldet blos, daß Wolodar 1122. von den Lächen oder Polen gefangen und wieder losgelassen sey.

k) Dlugoß S. 378. Nestor hat wieder nur Jaroslaws Tod bemerkt ad Ann. 1123. Der Jároslaw oder Jároslawez scheint der Bezenus zu seyn, dem der hungarische König 1125. Hilfe zugesandt haben soll. (S. oben B. 51. S. 214. Not. i)

einem Frieden arbeitete. Dieser ward bald geschlossen. Die Feinde söhnten sich aus, und verbanden sich zu einer wechselweisen Hilfe und Unterstützung bei allen Vorfällen. Der Prinz des Großfürsten, Andrei, behielt Wolodimir. Kaum war das polnische Heer in sein Vaterland zurückgekehrt, als Wolodor 1124. den Vertrag brach, und die polnischen Gegenden bis nach Biecz durch seinen Sohn Wladimir verheeren ließ. l) Boleslav rächte sich sogleich an den unglücklichen Einwohnern des Fürstenthums Peremüschel, und trieb den Wolodor nebst andern verbundenen russischen Fürsten durch einen Sieg bei Wilichow nach Galizien. Hier sammlete er ein neues Heer; allein eine ungewöhnlich strenge Kälte zwang ihn und seinen Feind, die Leute abzudanken. Bald darauf verschied er zu Peremüschel, und ward am 19. März 1126. in der von ihm angelegten Stiftskirche begraben. Er hinterließ zween Söhne, Rostislaw und Wladimir, welche erst friedfertig ihr väterliches Erbe so theilten, daß jener Peremüschel und dieser Twinigorod erhielt, m) bald aber bei einem

l) Dlugoß S: 381 sequ.
m) Dlugossus S. 383. 385. In gedruckten russischen Jahrbüchern und Stuffenbüchern vernis-

gemeinschaftlichen Streife in Polen sich heftig entzweiten. Rostislaw suchte 1127. Hilfe bei dem Großfürsten Mstislaw, der seinem Vater Wolodimir Monomach (1125.) auf dem kiewschen Regentenstuhle gefolget war, Wlodimir aber bei dem Könige von Hungarn. Die Baronen und Ritterleute beider Herren bemüheten sich, bei Scirecz eine Aussöhnung zu bewirken; allein sie konnten ihre Landesherren nicht zur Ruhe bringen. Rostislaw belagerte die Stadt Swinigrod zweimal vergeblich, behielt aber dennoch die Uibermacht, weil sein Bruder mit seiner Gemahlin und Kindern 1128. nach Hungarn floh, um eine stärkere Unterstützung zu betreiben.

Isjáslaw Mstislawitsch F. von Wolodimir. Swätoslaw Fsewolodowitsch F. von Lodomirien. Wladimir F. von Galizien. Jaroslaw F. von Galizien. Swätopolk F. von Lodomirien stirbt. Jaroslaw F. von Lodomirien.

Der Großfürst Mstislaw besiegte 1127. die Kriwitschen, nachdem er sie auf einen bestimmten Tag durch die mehresten russischen Fürsten plötzlich von verschiedenen Seiten her

in

misset man diese Prinzen. Von ihrem Oheim, dem geblendeten Wasiliko, sollen die Fürsten Dolgorucki abstammen. Swinigorod liegt am Dnester, vier Meilen von Kaminieck.

in ihren festen Städten hatte angreifen lassen. Zu diesem Zuge kam der Fürst Andrei aus Wolodomir, Wätscheslaw sein Bruder aus Turow, Fsewolod aus Gorodez, n) und Wätscheslaw Järoslawitsch (vermuthlich des Großfürsten Swätopolks Brudersſohn) aus Luzk. Mstislaw starb nach wenig Jahren, (1132.) und Järopolk sein Bruder ward Großfürst an seiner Statt. Dieser Herr verordnete Isjäslaw, seinen (Mstislaws) Sohn zum Fürsten von Polozk; allein die mächtigen und unruhigen Polozker wiesen ihn ab. o) Isjäslaw hatte das Herzogthum Menesk (Minsk) aus der väterlichen Erbschaft erhalten, und der Großfürst glaubte, daß er befriediget seyn würde, wenn er ihm für Plozko die Gebiete Turow, Drontschew und Pinesk abtrete. Allein Isjäslaw strebte nach mehrerem Lande, und verband sich (1135.) mit

n) Dieser Fsewolod Davidowitsch starb 1141. (Nestor S. 190. Ob er des Großfürsten Swätoslaws oder dessen Bruders Igor Enkel gewesen ist, weiß ich nicht.

o) Nestor S. 184. Dlugoß nennet den Isjaslaw Mstislawitsch irrig Jaroslaw Swentoslawitsch T. I. p. 391, und hält diesen für des Großfürsten Swätopolks Enkel. Allein der Jaroslaw Swätoslawitsch war Swätopolks Vatern Bruders Sohn, hatte zu Murom geherrscht, und war bereits 1129. gestorben.

einigen Fürsten aus der tschernigowischen Linie gegen den Großfürsten. Der Großfürst zog die Güte der Macht vor, und gab 1136. dem Isjáslaw das Fürstenthum Wlodomir, nachdem er selbiges von seinem Bruder Andrei gegen Perejaslawl eingetauscht hatte. Dieser Andrei verließ Wolodomir vermuthlich sehr gerne, weil er mit den Nachbarn in Polen und Haliez in Feindschaft lebte. Die polnischen Fürsten waren schwächer als ihr Vater Boleslav, weil sie kleinere Gebiete besaßen, und sich einander in der Noth nicht gehörig unterstützten. Andrei p) fassete daher den Entschluß, alle russische Prinzen zu vereinigen, und die polnischen Herren zu zwingen,

p) Diese Begebenheit wird vom Boguphalus und Dlugoß auf verschiedene Weise erzählt. Der letzte, der am ausführlichsten ist, setzt (T. I. p. 393.) den Anfang derselben in das J. 1134, und sagt, der Großfürst Járopolk Wolodorowitsch selbst sey der gefangene und gleich wieder losgekaufte Fürst gewesen. Allein dieses scheint nicht mit des Nestors Jahrbüchern bestehen zu können. Boguphalus nennet (S. 26.) den Gefangenen Lodor princeps Ladimirie, und wollte vermuthlich sagen, Andreas Wolodomiri filius, denn dieser herrschte 1134. in Galizien. Er scheint zu glauben, daß dieser Lodor in der Gefangenschaft umgekommen sey. Allein diesem widerspricht Nestor, welcher meldet, daß Lodor erst 1141. verstorben ist. Sein Sohn war nach dem Nestor S. 193. Wolodimir.

gen, eine gewisse Lehnshoheit, die sie über verschiedene derselben besaßen, aufzugeben. Diese Verbindung ward bald zu Stande gebracht, und setzte den Herzog Boleslav so sehr in Furcht, daß er öffentlich den Wunsch that, es möchte irgend einer seiner Unterthanen das Haupt derselben, oder den Fürsten Andrei aufheben und ihm überliefern. Diese Aeußerung veranlassete einen polnischen Grafen, daß er sich an Andreis Hof begab, und zum Schein Schutz gegen Boleslaven suchte. Dieser Abenteurer fand eine sehr gute Aufnahme, und schmeichelte sich bei dem Fürsten so sehr ein, daß dieser öfters in seiner Begleitung ohne Wache ausritt. Endlich traf er einen bequemen Zeitpunkt, und führte den Andrei einigen verborgenen Polen zu, die ihn gleich gefangen nahmen und dem Boleslav auslieferten. Andreis Sohn rächte diese That durch eine ähnliche List: denn er berennete die Festung Wielsz, brachte einen Dänen, dem Boleslav die Verwahrung derselben anvertrauet hatte, zur Treulosigkeit, bemächtigte sich mit desselben Hilfe am 8. Febr. 1135. dieser Stadt, und vernichtete selbige mit allen Einwohnern. Boleslav eilte, sobald er diese That vernehm, seinem Heere nach, konnte es aber nicht erreichen, weil es in die unzugänglichen Waldungen flohe. Da-

her verwüstete er alle unbefestigte lodomirische Wohnplätze, und kehrte mit vielen Reichthümern und Gefangenen nach Polen zurück. Die russischen Fürsten kamen im nächsten Jahre zu Wolodimir zusammen, und überlegten, wie sie diese Verheerung eines Theils ihres Gebiets ahnden könnten. Der Unmuth stimmte sie insgesamt für den Einbruch in Polen; allein der Großfürst widersprach ihrem Entschlusse, und gab den Rath, daß man den Herzog Boleslav vielmehr in das russische Gebiet locken, und in selbigem, nicht aber in seinem Vaterlande angreifen sollte. Dieser Vorschlag fand Beifall, und man vertrieb 1137 den König von Galizien, q) unter dem Vorwan-

q) Der König von Galizien war nach dem Boguphalus S. 39. noch C. oder Colomannus, nach dem Dlugoßus aber T. I. p. 400. Jaroslaw, ein russischer Prinz, und Schwager der Herzoge von Polen. Boguphalus meldet, der hungarische Coloman sey nach Boleslavs unglücklichem Zuge gestorben, und seine Mutter habe darauf einen russischen Prinzen geheirathet, und mit selbigem viele Söhne gezeuget. Es könnte Jaroslaw, wie Dlugoß zu glauben scheint, dieser zweite Gemahl der polnischen Prinzessin gewesen seyn, und es findet sich in den russischen Jahrbüchern ein Jaroslaw, nämlich der Sohn des Fürsten zu Wolodimir, der den Jahren nach sich dazu schickte. Allein dann würde man gewiß nicht zu Wolodimir seine Vertreibung beschlossen haben. Hätte der hungarische Prinz Koloman 1137. noch gelebt, so würde ver-

wande, daß er ein Feind seines Hauses sey, und den Polen alle russische Anschläge verrathe, blos in der Absicht, um Boleslaven, der sein Schwager war, zum Zuge nach Galizien zu reizen. Boleslav schien keinen Trieb zum Gefechte in Rußland zu haben, und blieb eine Zeit lang ruhig. Daher veranlasseten man die Galizier und Hungaren, ihn durch Gesandte dringend zu bitten, daß er den vertriebenen König, der zu ihm geflohen war, mit ihrer Hilfe wieder in seinen Erbstaat einsetzen möchte. Die russischen Fürsten stelleten sich, als wären sie erschreckt, und erboten sich 1137. gegen Boleslaven zur Huldigung, sobald er es verlangen würde. Durch alles dieses ward Boleslav getäuscht, und endlich veranlasset, mit dem vertriebenen Könige und einem schwachen Heere nach Galizien zu kommen. An der Grenze fand er die vornehmsten Galizier und andere gewaffnete Russen Hungaren, welche sich ihm zum Scheine unterwarfen, und nachher auf dem weiteren Zuge in das Innere des kleinen Reichs ihn unvermerkt verließen, und sich in die Wälder zogen. In diese begab sich zu gleicher Zeit der Grossfürst,

und

vermuthlich er, und nicht sein Vetter Almus den hungarischen Thron 1131. bei seines Bruders Stephan Absterben bestiegen haben; es wäre denn, daß er unehelich geboren gewesen wäre.

und endlich, da die Polen in den Hinterhalt gerathen waren, fielen alle Verbundene aus den verborgenen Plätzen heraus, und erfochten einen vollkommenen Sieg. Der Herzog entrann nicht ohne die größeste Gefahr, und seine Niederlage war so beträchtlich, daß er über selbige in einen Gram verfiel, welcher ihn in kurzer Zeit tödtete. Der galizische König büßte, wie es scheint, das Leben auf diesem Zuge ein, und eine neue Reichstheilung zwischen vier Prinzen des Boleslavs erregte in Polen bürgerliche Kriege, die seinen Erben wenig Hoffnung zur Wiedereroberung ihres Landes übrig ließen. Die russischen Fürsten geriethen in eine gleiche Noth: denn es entstand ein sehr blutiger Krieg zwischen dem Stamme Olegs und Wladimirs. Der Großfürst Järopolk, der des Wladimirs Sohn war, bot (1138.) 30000 Rostower, Polozker, Smolensker, Ugrer (Hungaren), Halitscher, Berendbitscher, Kiewer, Perejaslawler, Wolodimirer und Turower gegen Isewolod Olgewitsch, Fürsten von Tschernigow, auf, und zwang diesen zur Ruhe. Gleich darauf verschied er (am 18. Februar 1139,) und sein Bruder Wätscheslaw ward von den Kiewern Bürgern zum Großfürsten ernannt. Jener Isewolod glaubte,

te, als der ältere Prinz des Hauses, ein näheres Recht zu dieser Würde zu haben, ergriff die Waffen, und vertrieb den Wätscheslaw mit Gewalt vom Großfürstenthume. Dieses Glück verleitete ihn, den Entwurf zu einer russischen Monarchie zu machen; allein dieser war seinem Zeitalter noch nicht angemessen. Denn da er, um selbigen auszuführen, den Prinzen Isjäslaw zu Wolodimir angreifen wollte, kehrte sein erstereS Heer aus einer seltsamen Furcht vor einem Feinde, der noch nicht erschien, zurück, und sein zweites Heer, welches den Fürsten Andrei aus Perejaslawl verjagen sollte, ward fast gänzlich durch eine Schlacht aufgerieben. Allein jener abgesetzte Großfürst Wetscheslaw gab seinem Gegner Isewolod (1142.) sein Erbland Turow, und erhielt dafür Perejaslawl. Aber dieses mißfiel Igor, dem Bruder des neuen Großfürsten, so sehr, daß er den Wätscheslaw mit Heereskraft überzog. Dieser empfieng Hilfe von Isjäslaw, dem Fürsten von Wolodimir, und der Zwist endigte sich endlich durch verschiedene Austauschungen. Wätscheslaw nahm Turow wieder zu sich, Isjäslaw aber bekam Perejaslaw, und überließ dafür dem Sohne des Großfürsten Swätoslaw sein Fürstenthum. Der Großfürst mischte sich nachher in einige Zwistigkeiten der polnischen Herzoge, und sandte dem Fürsten

Wla-

Wladislav drei Prinzen seines Hauses gegen seinen Bruder Boleslav zu Hilfe. r) Einer von

r) Nestor S. 190. setzt die Begebenheit in das Jahr 1142. Dlugossus aber (T. I. p. 419.) in das Jahr 1145. Jener nennet die ausgesandten Fürsten, des Großfürsten Sohn, und Swätoslaw, Isjaslaw, Davids Sohn, Wolodimir von Halitsch; dieser aber Suantoslaum Kiovienſis Ducis filium, Ducem Izaslaum; item Ducem Wſzevolodimirum Halicienſem. Der letzte Name könnte Wſzevelod Wolodimiri filius übersetzt werden. Allein die russischen Stufenbücher erweisen, daß Wolodimir keinen Sohn Wszewolod gehabt hat. Vielleicht soll es hier nur einen Wolodimir, des Zaars Fsewolod Vetter, andeuten, und dann müßte der Wolodimir, des vom Nestor angeführten Isjaslaws Bruder, Davids Sohn, und des Großfürsten Fsewolods Brudersſohn seyn. Aber da Isjaslaw den Wolodimir im nächsten Jahre feindlich behandelte, so ist diese Muthmassung nicht sehr wahrscheinlich. In den russischen besten Stammtafeln (S. Herrn Rath Schmidt Versuch einer Einleitung in die russische Geschichee, Riga 1773. 1. Th. S. 49.) findet sich, außer dem Wladimir, Davids Sohn, auch ein Wladimir Mstislawitsch, welcher jener halitschische Fürst seyn kann, weil sein Oheim, der Großfürst Jaropolk, Galizien dem König Koloman entriß, und selbiges wahrscheinlich ihm eher als einem Prinzen der Linie, gegen welche er mit galizischen Völkern 1138 fochte, gegeben haben wird. Dieses Wladimirs Brudersſohn Mstislaw Isjaslawitsch, der vielleicht von ihm Halitsch erbte, erheirathete den Theil oder die Ansprüche des Königs Kolo-

man

von diesen Fürsten, Wladimir von Eliz zog sich bald nachher (1144.) seinen Unwillen so sehr zu, daß er gegen ihn nicht nur alle russische Fürsten aufbot und zu Terebowl versammlete, sondern auch durch seinen Vetter Isjáslaw, Davids Sohn, die Erbfeinde der Russen, oder die Polowzer, herbeihohlen ließ. Um diese Gefahr abwenden zu können, eilte Wladimir nach Hungarn, wo er ein starkes Hilfsheer bekam, welches Ban, ein Schwiegersohn des Königs Geisa, selbst anführte. Nun waren seine und seiner Feinde

man mit Kolomans Wittwe, und brachte Galizien auf seine Söhne. Noch ein dritter Wladimir, der blos den polnischen Schriftstellern bekannt ist, war der Fürst von Swinigorod, der 1126 nach Hungarn flohe, und ein Sohn des Wolodars war, der seit langer Zeit Terebowl und Haliez in Anspruch nahm. Dieser letzte ist nach meiner Meinung derjenige, der 1144 als Fürst über den größten Theil von Haliez herrschte, und in den russischen Schriften gewöhnlich Wladimirko genannt wird. Vom Wladimirko bemerkt Nestor, S. 202. daß er des Großfürsten Georg oder Jurie Waldimirowitsch Dolgorukoi Schwager gewesen sey. Ein vierter Wladimir, der ein Sohn des Fürsten Andrei von Lodomirien und nachher von Perejaslawl (nach dem Nestor S. 193.) gewesen ist, bekam Lodomirien zu der Zeit, da Wladimirko in Halitsch oder Galizien sich zu behaupten suchte.

de Kräfte gleich, aber weder er noch der Großfürst unterstanden sich ein Treffen zu wagen, sondern beide lagerten sich am Suretstrom und ferner im Gebirgr neben einander als müßige Zuschauer. Isjäslaw gieng inzwischen mit seinen Polowzern vor die Städte Uschiza und Mikulin, s) und zwang sie, aus Wlodimirs Pflicht in die seinige zu treten. Der Großfürst näherte sich der Residenz des Wlodimirs (Swinigorod), und zog dadurch seine Feinde zwar vom Gebirge nach dieser Stadt herab, konnte selbige aber noch zu keinem Angriffe bringen. Endlich ließ er einen Theil seines Heeres nach Peremüschel gehen, um über das Gebirge in Galizien einzubrechen, und setzte dadurch die Halitscher in eine so große Besorgniß für ihre Weiber, Kinder und Güter, deß sie mit Ungestüm auf ihre Entlassung drangen. Wladimir wandte sich in dieser Noth an einen sei-

s) Nestor S. 191. Die Lage der Städte ist mir unbekannt. Dem Tone derer Namen nach könnte man sie für Mikolizo im Lembergischen und Usce im Sandeczer Gebiete halten; allein diese Oerter sind nicht nahe genug bei Halitsch, und auch nicht auf dem Wege von Polock nach Halicz, den Isjäslaw betreten haben muß, da er zum Großfürsten zog.

seiner Feinde, nämlich Georg oder Jurge Olgewitsch, den Bruder des Großfürsten, und bewegte selbigen durch das Versprechen, daß er ihm die Thronfolge im Großfürstenthume verschaffen wolle, zum Vorworte bei seinem Bruder. Der Großfürst, der selbst diesen Georg zum Nachfolger zu haben wünschte, ließ sich gewinnen, gab dem Wladimir jene Städte für eine Geldbuße von 1200 Griwen wieder, und söhnte sich mit ihm aus. Darauf sammlete er neue Kräfte, und nahm, sobald er sich gehörig gerüstet hatte, 1146. unverwarnt die Stadt Prilukt r) hinweg. Der Großfürst eilte wieder gegen ihn in das Feld, starb aber auf dem Wege nach Wolodimir. Darauf entstand ein allgemeiner Krieg. Jurje Wladimirowitsch Dolgorukoj warf sich zum Großfürsten gegen seinen Bruder, den ehemaligen Großfürsten Wetscheslaw, auf, und wurde gleich wieder von seinem Brudersohne, dem lodomirischen Fürsten Isjáslaw Mstislawitsch verdränget. Wätscheslaw wollte den letzteren vertreiben, nahm ihm sein Erbland nebst Wolodimir, und gab das letztere Fürstenthum Wolodimiren,

r) Vermuthlich Priluka in der podolischen Woywodschaft Braclaw.

ren, einem Sohne des ehemaligen lodomiri-
schen Fürsten Andrei seines Bruders. Allein
Isjáslaw warf diesen und ihn aus den er-
oberten Ländern gleich heraus. Jurje nahm
nach einigen Jahren (1149.) die Waffen
wieder in die Hand, und machte sich durch
selbige zum Großfürsten. Isjáslaw konnte
dieses nicht verschmerzen, sondern sammlete
zu Luzk und Tschemerin ein Heer von Rus-
sen, Polen und Hungaren, ward aber
durch zween Söhne des Großfürsten Georg,
wie auch durch Wätscheslaw und Wlodimir-
ko (von Halitsch) überrascht, ehe seine ge-
worbenen Leute beisammen waren. Die Hun-
garen und Polen, die in seinem Heere wa-
ren, verzweifelten an einem glücklichen Aus-
gange, drangen auf den Frieden, und ent-
wichen, da er ihnen kein Gehör gab, in
ihr Vaterland. Seine Feinde belagerten sei-
nen Bruder Wolodimir Mstislawitsch in der
Stadt Luzk, und er konnte nun selbst kein
andres Mittel sich zu retten ausfindig ma-
chen, als den Frieden. Diesen erhielt er
endlich zu Peresopniza, einer Stadt des
Wätscheslaw, und die vornehmste Bedingung
desselben war diese, daß er sich mit dem lo-
domirischen Fürstenthume begnügen solte. Der
Großfürst wollte dem Wätscheslaw die Stadt
Kiew 1150. abtreten; allein die mächtigen
kiew-

Kiewschen Bürger widersetzten sich, und riefen den Isjáslaw wieder zum Großfürstenthume, welches dieser sogleich in Besitz nahm Der gestürzte Großfürst Jurje gieng mit seinen Kindern nach Gorodez. Isjáslaw hoffte, seinen Sohn Rostislaw aus seinem Fürstenthume Perejaslawl zu vertreiben; allein Jurje sandte seinen Bruder und den Wlodimirko von Halitsch seinem Sohne zu Hilfe, und hatte das Glück, daß diese durch einen bei Kiew erfochtenen Sieg nicht nur seinen Sohn retteten; sondern auch die Kiewer Bürger zwangen, ihn abermals als Großfürst anzunehmen. Isjáslaw flohe nach Pogorina, und von dort weiter nach Wolodimir, und gab seinem Sohne Mistislaw, dem er zuvor das Fürstenthum Perejaslawl zugedacht hatte, nun das Fürstenthum Dorogobusch. Allein diese seine Einrichtung dauerte nicht lange; denn Wlodimirko nahm ihm auf dem Rückzuge nach Galizien Dorogobusch nebst allem Lande, außer dem festen Orte Lutschesk, welchen er vergeblich belagerte. Der Großfürst Jurje überließ eine seiner Städte, Peresopnitza, seinem Sohne Mstislaw, vereinigte selbige aber nach einigen Monaten mit Turow, Pinesk und Dorogobusch zu einem besondern Fürstenthume für seinen zweiten Sohne Andrei. Isjáslaw hoffte diesen

Andrei durch List zu überwältigen, und bat ihn um die Stadt Pogorina, unter dem Vorwande, daß er in die größte Dürftigkeit gerathen sey, und aus den pogorinischen Aufkünften sich zu unterhalten wünschte; u) aber

u) Nestor, oder vielmehr der Fortsetzer seiner Jahrbücher, legt (S. 205.) diese Worte dem Isjäslaw in den Mund: Ich habe kein Erbtheil, weder in Ungern noch bei den Lächen, sondern allein in Rußland, bitte mir also bei deinem Vater Pogorina aus. Diese sind sehr dunkel, und man fragte vergeblich, warum führt er diesen Umstand an? Hatte er zuvor etwa einen Theil des Landes Lodomirien von Polen und Hungarn zu Lehn? oder waren Jurje, Andreas oder Wladimirko in dem hungarischen Reiche angesessen? Eine beurkundete Antwort würde sehr wichtige Aufschlüsse zur Einsicht in die hungarischen Rechte auf Lodomirien geben. So viel erhellet aus den Worten, daß Halitsch oder Galizien damals gewissermaßen noch hungarisch gewesen seyn müsse, und daß damals mehrere russische Prinzen die hungarische und polnische Hoheit erkannten. Isjäslaws Tochter war des hungarischen Königs Gemahlin, und sein Sohn Mstislaw hatte die Schwester der polnischen Herzoge zur Ehegattin, und da diese eine Wittwe des hungarisch-galizischen Königs Kolomans war, so stand Isjeslaw durch diese Kinder freilich in einer solchen Verbindung mit den Regenten von Polen und Hungarn, daß man von ihm glauben konnte, diese würden sich seiner bei eindringender Dürftigkeit annehmen.

aber der Prinz, welcher merkte, daß er nicht so sehr nach den Steuern als den festen Mauern der Stadt strebte, schlug sein Gesuch ab. Daher warb er viele Polen und Hungarn, zog mit selbigen auf das schleunigste nach Kiew, und überraschte den Großfürsten Jurjei so unvermuthet, daß selbiger sich nicht vertheidigen konnte, und nach Gorodez entfliehen mußte. Wlodimirko und Andrei hatten sich zwar, sobald sie des Isjäslaws Zug vernahmen, gerüstet, und verfolgten den Isjäslaw: allein da sie auf dem Wege hörten, daß Isjäslaw bereits in Kiew als Großfürst eingezogen sey, so giengen sie zurück, jener nach Galizien, und dieser zu seinem Vater nach Gorodez. Jurjei bot die Polowzer nebst den Prinzen des vlegischen Stammes und dem Fürsten von Tschernigew Wolodimir, Davids Sohn, auf, um Kiew zu belagern, übereilte sich aber; daher er Kiew erreichte, und bei dieser Stadt eine Niederlage empfieng, ehe Wlodimirko aus Halitsch zu ihm kommen konnte. Eine neue unglückliche Schlacht, die gleichfalls vor Wladimirk os Ankunft von seinen Leuten geliefert wurde, kostete jenem Wolodimir von Tschernigow das Leben, und befestigte den Isjäslaw auf dem kiewischen Throne. Daher mußte er sich zu einer feierlichen Entsagung

seiner Ansprüche bequemen, und er verlor den Muth so sehr, daß er den Vorsatz faßte, sich nach Susdal in Ruhe zu begeben. Allein nach einiger Zeit erwachte seine Herschbegierde wieder, daher er nach Gorodez zog, vermuthlich um dem Wlodimirko näher zu seyn. Bald darauf kam Isjáslaws Sohn, Mstislaw, welcher nach Hungarn und Polen abgesandt worden war, um von dort Hilfsvölker herbeizuholen, mit einer beträchtlichen Menge fremder Völker nach Sapogin, ließ sich aber des Nachts von Wolodimirko überraschen, und entrann nach einem blutigen Gefechte kaum nach Lutschesk. v) Der Groß-

v) Dlugoß setzt diese Begebenheit in das Jahr 1154. (1. Th. p. 438.), Nestor aber in das Jahr 1151. In der deutschen Uibersetzung (S. 208.) ist Mstislaw (Zeile 31.) Georgens, nachher aber (S. 209. Z. 2.) richtiger Isjáslaws Sohn genennet worden. Nach dem Dlugoß 1. Th. p 424. vermählten sich 1151. die polnischen Herzoge Bolcslav und Miecislaus mit zwo Töchtern des Mszewolodimirs (des russischen Prinzen von Halitsch,) deren jene Anastasia) 1155, diese (Eudokia) aber 1152. verschied. Die Feindseligkeit, die Wladimirko gegen die Lächen oder Polen gerade 1151 und 1152. verübte, erweiset, daß Wladimirko nicht dieser Wsewolodimir gewesen ist. Im Gegentheil läßt sich aus Isjáslaws genauem Bündnisse mit den polnischen Herren auch hier vermuthen, daß Wsewolodimir der Bruder des

Js-

Großfürst Isjäslaw ward hierdurch nicht geschreckt, sondern ließ durch seinen Sohn abermals um Völker in Hungarn und Polen werben. Sein Gesuch ward dieselmal nur in Hungarn bewilliget, und, wie es scheint, mehr aus Staatsabsichten als aus Freundschaft: w) denn der hungarische König

Isjäslaw und der Besitzer oder Prätendent eines Theils von Halitsch gewesen ist. Für den Wladimir, Davids Sohn, kann man ihn nicht halten, weil dieser 1151. als ein Feind der Polen und als Fürst von Tschernigow, nicht aber von Halitsch umkam.

w) Eine dänische, 1190. verfassete, und damals bei einem merkwürdigen Prozesse gerichtlich übergebene Genealogie meldet, daß der hungarische König Geisa mit (Euphrosina) einer Tochter des russischen Fürsten Isjäslaw Harald vermählt gewesen sey, und andere gleichzeitige dänische Schriften sagen, daß Isjäslaws Vater Waldemar, der Großvater aber Jarislaw geheißen habe. Langebeck Script. rer. Danic. T. II. p. 160. In den russischen Stammtafeln (S. Hrn. Rath Schmidt genannt Phiseldeck Versuch einer neuen Einleitung in die russische Geschichte, 1. Th. S. 49. und Hrn. Etatsrath Lomonossoff kurzgefaßtes Jahrbuch der russischen Regenten, Copenhagen 1765. S. 53.) findet man keinen Isjäslaw, auf den die Umstände der Zeit und Verfahren genauer passen, als den Großfürst Isjaslaw, dessen Großvater Wladimir und Urältervater Jaroslaw hieß. Die hungarischen Schriftsteller nennen den Vater der hungarischen Königin Minoslaus, zeigen aber ihren

Geisa gieng selbst mit einem beträchtlichen Heere nach Rußland, vertrieb den Wlodimirko, der ihn an den Grenzen des haliczischen Reichs erwartete und abzuhalten trachtete, zurück, und nahm Galizien in Besitz. Wolodimirko flohe 1151. nach Peremüschel, und bat den Sieger vergeblich um Frieden. Der Großfürst Isjáslaw näherte sich ihm von Kiew aus, daher er mit seinem Heere wieder bis an den Sanok vorrückte. Hier wollte er abermals eine Schlacht wagen: allein da er die Größe des hungarischen Heeres wahrnahm, hielt er es für tollkühn, sich mit selbigem in ein Gefecht einzulassen, und gieng nach Peremüschel zurück. Der König Geisa ließ sich nun bewegen, die Waffen niederzulegen, und den Isjáslaw mit ihm auszusöhnen. Allein kaum war die ihm fürchterliche hungarische Macht in ihr Vaterland zurückgekehrt, so erneuerte er seine Feind-

Fehler im Namen (da sie für Isjaslavus Mistoslai filius, Mineslaus setzten,) dadurch, daß sie bemerken, K. Geisa habe seinem Schwiegervater zum Schutze den Zug gegen Wladimir von Haliez unternommen. (Schier Reginæ Hung. p. 110.) Es ist aus diesem also fast ewiß, daß der K. Geisa Isjaslaws Schwiegersohn gewesen ist, und zwar seit dem Jahre 1146.

Feindseligkeiten und zog gegen Kiew. Seinem Entwurfe nach, solte der ehemalige Großfürst Jurjei in Nordrußland, und sein zweiter Bundesgenosse, der griechische Kaiser Emanuel Comnenus, in Hungarn zu gleicher Zeit einbrechen, um ihm den Weg nach Kiew zu eröffnen. Jener, Jurjei, erfüllete 1152. sein Versprechen und rückte vor Tschernigow; allein Isjäslaw ließ sich dadurch nicht irre machen, sondern zog dem Wlodimirko entgegen. x) Dieser wich zurück, und endigte im nächsten Winter sein Leben. Die Griechen näherten sich erst im folgenden Jahre der hungarischen Grenze, eilten aber zurück, sobald sie vernahmen, daß Geisa in Halitsch glücklich gewesen war. In des Wolodimirko Platz trat sein eigener Sohn Jaroslaw, welcher Terebowl zu seinem Wohnsitz erwählte. y) Der Großfürst Isjäslaw wollte ihm 1153. diese Stadt nehmen; allein ein Treffen, welches er am

x) Hr. Stritter Mem. T. II. P. II. p. 1018. ad Ann. 1154. Die Griechen nennen den Wladimirko Bladimeres, Fürst von Galitza. Das Jahr 1154. kann nicht richtig seyn, weil Wladimirko 1142. im Winter, oder 1153 im Frühjahre verschied. Nestor S. 211.

y) Nestor S. 211. 212. Dlugoß S. 44. ad Ann. 1156.

Gered lieferte, schwächte ihn so sehr, daß er ungeachtet er die Wahlstatt behauptete, nach Kiew zurückwandern mußte. Bald nachher (1154.) verschied sein Bruder Swätopolk, welcher Lodomirien besaß, und er gab dieses Fürstenthum seinem Sohn Jaroslaw. Er selbst starb einige Monate später, und die russischen Staaten erhielten durch das abwechslende Glück der Waffen in selbigem Jahre drei Großfürsten, nämlich Rostislaw Mstislawitsch, des verstorbenen Großfürsten Bruder, darauf Isjáslav Davidowitsch, und endlich den vorgedachten Jurjei Dolgorukoj. Der letzte gab dem Fürsten Jaroslaw von Galizien seine Tochter zu einer Gemahlin, und gebrauchte ihn, um Mstislaw, den Sohn des Großfürsten Isjaslaw, aus Peresopinza zu vertreiben. Mstislaw vertrauete seinem Bruder, dem lodomirischen Fürsten Jaroslaw, die Vertheidigung seiner wichtigsten Festung Lutschesk an, und flüchtete nach Polen. Jaroslaw schlug die Belagerer ab, und errichtete mit dem Fürsten von Halitsch einen Frieden. Dieser hatte eine kurze Dauer: denn nach zwei Jahren 1156. schloß der Großfürst Jurjei den Mstislav in Wolodomir ein, mußte aber nach einiger Zeit die Belagerung aufheben.

Der

Der Großfürst Jurjei legte den Grund zu der Stadt Moskwa, und sein Sohn Andrei welcher ihm (1157) im Großfürstenthume folgte, bauete die nahe gelegene Stadt Wolodomir an der Wolga aus, und gab ihr den Glanz, den bisher nur Kiev gehabt hatte. Beide verließen also Kiew und zugleich den südwestlichen Theil ihres Reichs, der daher bei plötzlichen feindlichen Angriffen nicht geschwinde genug von ihnen vertheidiget werden konnte, und nach und nach unter die Hoheit der Polen, Litthauer und Hungaren gerieth. z) Andrei behauptete als Geschlechtsältester die Hoheit über andre Prinzen seines Hauses, und wand gleichsam den Kiewer Bürgern die Macht, die Großfürstenschaft nach ihrem Gefallen zu verleihen, aus den Händen. Dennoch gelang es ihm nicht gleich, das Vorurtheil zu unterdrücken, daß nur der Herr von Kiew Großfürst seyn könne: denn Rostislav für welchen der lodomirische Prinz Mstislav

(Js.

x) Seit dieser Zeit findet man erst Wolodomir an der Wolgau als ein Fürstenthum in den sogenannten nestorischen Jahrbüchern aufgeführet. Auch bemerkt man in selbigen erst nun das Unterscheidungsmerkmal Wolodomir in Wolhinien (S. 228. beim Jahr 1173,) und die Benennung Weißrußland (S. 245. beim J. 1183) In letzterem lag Gorodez, Murom und Räsan. Man sieht also, daß die von Farben entlehnten Namen großer Landestheile von Russen herkommen können.

(Isjáslaws Sohn und Rostislaws Brudersohn) 1158. Kiew eroberte, übte in einigen Gegenden das großfürstliche Ansehen aus.

Dieser Rostislaw sandte 1159. einigen bedrängten russischen Vettern die Halitscher (Galizier) und den Fürst Wolodimir, Andreis Sohn, a) zu Hilfe; allein er war nicht glücklich. Denn die vereinigten Fürsten entrissen 1162 seinem Bruder Wolodimir die Stadt Lutschesk, und die Polen verwüsteten zu gleicher Zeit die lodomirische Provinzen Tscherwen. Er errichtete darauf für den Wolodimir ein neues Fürstenthum, welches aus fünf Städten bestand, deren vornehmste, Terebol, er seinem Vetter Mstislav entzog, b) Nach einiger Zeit nahm Andronicos Comnenos, welcher aus der Gefangenschaft seines Bruders, des griechischen Kaisers Manuel entronnen war, seine Zuflucht zu dem galizischen Fürsten Jároslaw, und ward von ihm 1165. mit einigen Städten beschenkt, bald aber dem Kiewer

a) Dieser Wolodomir war vermuthlich desjenigen Andreas Sohn, der 1119. Lodomirien beherrschte. Nestor, S. 219.

b) Nestor S. 219. Dlugossus meldet S. 448. daß Boleslav, Herzog von Polen, 1160 sich mit Helena, einer Tochter Rostislaw, Fürsten von P zemyschl (Peremüschel) vermählt habe. Außer dem Großfürsten war kein Rostislaw (den russischen Stammbäumen nach) damals am Leben.

wer Großfürsten empfohlen und zugesandt c) Der Kaiser, der bisher des Jároslaws Bundesgenosse gewesen war, fertigte eine Gesandtschaft an ihn ab, und erneuerte durch selbige die mit ihm und dem Großfürst Rostislaw geschlossenen alten Hilfsverträge. Nebenher suchte er ihn von einer Freundschaft, die er vermittelst seiner Tochter mit dem hungarischen Könige Stephan errichten wollte, abzuziehen, und verleitete ihn, die schon verabredete Ehe dem Könige Stephan aufzukündigen. Allein noch in selbigem Jahre besann sich Jároslaw, und gab die Tochter dem Könige, der ihrer bald überdrüssig wurde, und sie im nächsten Jahre, so wie es der Kaiser vorhergesagt hatte, verstieß. Er vermählte zu gleicher Zeit (1166.) seinen Sohn Wolodimir, mit Malfreda Boleslava, einer Tochter des Swätoslaw Fsewolodowitsch, Fürsten von Tschernigow, und sein Nachbar, der Fürst von Lodomiren, Jároslaw Isjáslawitsch, legte seinem Sohne die Tochter des Jurje Jároslawitsch bei. Dadurch ward die Ruhe einige Zeit erhalten. d) Der kiewsche Großfürst

c) Nestor S. 222. und Herr Stritter T. II. P. II. p. 1019. Was ich oben 51. B. S. 249. von Hieroslabos, Fürst von Galitza, vermuthet habe, ist, wie die Zusammenhaltung dieser Stellen zeiget, irrig.

d) Nestor S. 225.

fürst Rostislaw verschied (1167,) und der Fürst von Lodomirien Mstislaw, Isjáslaws Sohn, trat in seinen Platz. Der Großfürst von Susdal, oder Wolodomir an der Wolga, wollte nun sich zum einzigen Oberfürsten seines Hauses machen, und ließ den Mstislav durch seinen Sohn Mstislaw und eilf verbundene Fürsten aus Kiew vertreiben. Jener Mstislav entkam mit seinem Bruder nach Wolodimir, wo er 1170. verschied; allein sein Sohn und seine Gemahlin geriethen in die Gefangenschaft des Siegers, der seinen Oheim Gleb zum Fürsten in Kiew ernannte. Vermuthlich erbte sein Bruder Jároslaw nun auch seinen Antheil von Lodomirien.

Lodomirien u. Galizien unter polnischer Hoheit Mstislaw Kolomans Sohn. v F Galizien. Gallizien fällt an Hungarn. Wladimir Mstislawitsch F. v. Galizien unter polnischer Hoheit.

Um diese Zeit gerieth Lodomirien, Przemysl (Peremüschel), Brzesc und Drahiczyn (in Podlachien,) wenn man neuern polnischen Schriftstellern glauben will, unter die Hoheit des polnischen Fürsten Kazimir, und wurde in Staroſteien vertheilt; e) allein die russischen

e) Boguphalus S. 46. Dlugoſſus S. 482. ad Ann. 1179. Die Erzählung dieser beiden Schriftsteller ist aber noch unrichter und widerspricht sich. Vielleicht nahm Kazimir Przemysl in Un-

schen Fürsten dieser Gegenden machten sich bald wieder frei. Die Veranlassung zu dieser Begebenheit scheint folgende gewesen zu seyn. Der polnische Fürst Kazimir war (seit 1168) mit Helena, einer Tochter des russischen Fürsten von Belz, vermählt, und hatte (vermuthlich in Rücksicht auf diese Verbindung,) dem vertriebenen hungarisch-halizischen Kronprätendenten, seinem Schwestersohn, nicht zu seinem Rechte verhelfen wollen, weil sein Schwiegervater (und Schwestersohn) dieses unglücklichen Prinzen Halbbruder war. Jetzt zerfiel er mit seinem Schwiegervater über die Stadt Brzesk, welche ihm eine Zeit lang Zins gegeben hatte, selbigen aber jetzt ihm verweigerte, und von dem Schwiegervater geschützt ward. f) Er mußte daher ein Heer in das Feld

Anspruch, weil es 1108. dem polnischen Fürsten nach dem Tode seiner Schwerster: Judith versprochen war.

f) Diese Begebenheit ist vom Boguphalus (S. 47.) kurz, vom Dlugossus (T. I. p. 489.) aber ausführlicher vorgetragen. Jener hat mich oben zu einer ganz unrichtigen Erzählung (51. B. S. 267.) verführt. Dieser begehet auch viele Fehler, die sich aber dennoch durch eine sorgfältige Prüfung heben, und aus dem sogenannten Nestor verbessern lassen. Im Jahr 1201 war nach dem Nestor Romanus, Mstislaws, der 1170. als Fürst von Lodomirien starb, Sohn, und des Großfürsten Jsjäslaws Enkel, Fürst von Ga-

zien.

Feld führen, und da Brzesk nebst den übrigen Städten sich geschwinder demüthigte als er erwartet hatte, so beschloß er, auch Halitsch oder Galizien anzugreifen, und seinen Schwestersohn Mstislaw von Hungarn, den er seit seines Vaters, des Königs Kolomans, Vertreibung, an seinem Hofe ernährt hatte, in den Besitz seines Erbtheils zu setzen. Dieses war dem Mstislav bisher durch die Arglist seines Stiefvaters, Mstislaw Isjaslawitsch, vorenthalten; denn selbiger hatte seine Gemah-

lizien. (S. 257.) Dlugoß stimmet hiemit überein und fügt hinzu, daß des Romanus Bruder Wszewolod, Fürst von Belz, die Mutter aber Kolomans, des hungarischen Königs von Galizien Wittwe gewesen sey. Auf der 489 Seite nennet er noch einen Bruder des Romanus, nämlich Wladimir, den auch Boguphalus als einen solchen und Mitregenten von Belz angiebt. Beim Jahr 1198 gedenkt Dlugoß eines Wladimirs von Lodomirien, der dieser Bruder des Wszewolods gewesen seyn soll; allein es scheint, daß er hier den Wladimir Jaroslawiz mit Wladimir Mstislawiz verwechselt hat. Dem Wladimir folgte in der halizischen Regierung sein Bruder sohn Romanus auf Vorsprache der polnischen Helena, die Wszewolods Tochter war. Aber dieser Romanus kann kein anderer als jener Romanus Mstislawiz seyn, und der Wladimir von Lodomirien war nicht sein Oheim, sondern seines Oheims Sohn, des Kolomans Sohn wird vom Dlugoß Mstislav genannt. (T. I. p. 495)

mahlin verleitet, vorzugeben, daß sie den Mstislav nicht von ihrem ersten Gemahle Koloman, sondern durch unrechtmäßigen Beischlaf erhalten habe, und daß sie durch des Gemahls Vorwürfe über ihre vermeintliche Unfruchtbarkeit zu der ehelichen Untreue gezwungen worden sey. Mstislaw Isjaslawitsch war zwar schon seit zwölf Jahren im Grabe; allein seine Söhne Roman, Fsewolod und Wladimir hatten seine Besitzungen behauptet, und herrschten (1182.) jene über Belz und dieser über einen Theil von Galizien. Diese Prinzen baten den Großfürsten Fsewolod Jurjewitsch um Hilfe, und erhielten selbige nicht nur von ihm, sondern auch von den Polowzern und den Bürgern von Terebowl; g) allein sie waren dennoch zu schwach wurden

g) Boquphalus gebraucht S. 47. den Ausdruck: Swseboldus Dux Rosie, cum principibus Ladmiriensibus et Allicienſibus primatibus ac electorum Trbianorum et Partorum innumerabilibus turmis accurrens. Ich vermuthe, daß die Trbiani die Einwohner von Trebowla, einer Stadt in Galizien, die öfters der Sitz eines besondern russischen Fürsten gewesen ist, sind. Vielleicht machten sich diese, so wie die Bürger mehrerer russischen Residenzen dieses Zeitalters, fast unabhängig, und so mächtig, daß ihre Kriegsmänner sich im Felde zeigen konnten. Unter Parter pflegen die europäischen Schriftsteller dieser Zeit die Polowzer zu verstehen. S. Gruber Orig. Livon. sacrae et civilis p. 150.

den geschlagen und flohen, Iswolod in sein Fürstenthum Belz, und Wladimir nach Hungarn. Der polnische Herzog erklärte nunmehr den Mstislav für Kolomans ehelichen Sohn, eroberte das Schloß Halicz, zwang die Stände und Einwohner, dem Mstislaw zu huldigen, gab ihm eine polnische Leibwache, h) und zog darauf nach Polen zurück. Mstislaw verließ sich auf seine polnische Leute zu sehr, und beleidigte seine russische Unterthanen auf zweifache Weise; einmal, indem er die Polen ansehnlich beschenkte und ehrte, die Russen aber verachtete, und ferner, indem er die russischen Galizier zur Annehmung der polnischen Sitten, vielleicht auch zum Uibertritt von der griechischen zu der lateinischen Kirche zwingen wollte. Die galizischen Bojaren konnten auch dieses allerdings nicht ertragen, schafften ihn durch Gift hinweg, i) nahmen die

h) Daß Mstislaw, ungeachtet seiner polnischen Verbindungen, die Geschlechtshoheit des russischen Großfürsten erkannte, siehet man daraus, daß der Großfürst 1185. auf seinem russischen Nazionalzuge gegen die Polowzer auch Wolodimirer und Halitscher bei sich hatte. Nestor beim J. 1185.

i) Boguphalus S. 47. erzählt alle diese Begebenheiten, als wenn sie sich in einem Jahre zugetragen hätten. Er versichert, daß nach des Mstislaws Verjagung Wlodimir sich auf den halizischen Stuhl gedrungen, Herzog Kazimir aber ihn gleich vertrieben und Roman zum

die polnischen Soldaten unvermuthet 1185.
gefangen, und riefen ihren ehemaligen Herrn
Wladimir zu sich, um die Regierung wieder
anzutreten. Wladimir bat den hungarischen
König Bela um Hilfe, und glaubte seines Ge-
suchs gewähret zu seyn, weil der König große
Zurüstungen machte, und seinen Sohn, den
Prinz Andreas, zum Feldherrn des nach
Galizien bestimmten Heeres ernannte. Allein
da er sich zum Aufbruche anschickte, wurde
er von seinem vermeintlichen Gönner, dem
Könige, in ein Gefängniß geworfen, weil
dieser sich nach Mstislaws Tode als nächster
Stammvetter, k) und, vermöge der im Jahr
1108. verabredeten Verträge, als König des
hungarischen Reichs, für den einzigen recht-
mäßigen Herrn des galizisch-prezemüschel-
schen Reichs hielt. Der polnische Herzog sand-

te zum Fürsten eingesetzt habe. Darauf sey Wo-
lodimir nach Hungarn geflohen, und daselbst
gefangen genommen worden. Ich halte hier
den Dlugoß, weil er umständlicher ist, und
seine Erzählungen den Jahren nach mit den
russischen und hungarischen Annalen zusam-
men treffen, für zuverlässiger.

k) Mstislaws Großvater war ein Bruder des Al-
mus, der des Königs Bela III. Aeltervater
war, und außer dem Bela war kein nähe-
rer männlicher Verwandter des Mstislaws als
Bela III. vorhanden.

te den Prinzen Romanus, den er bei sich hatte, nach Galizien; allein die Bojaren hielten diesen für einen eben so gefährlichen Mann, als seinen ermordeten Halbbruder, und öffneten daher dem hungarischen Prinzen Andreas willig ihre Festungen. Dieser hatte sie in dem Wahne gelassen, daß er für Wolodimiren fechte, und daß dieser ihm mit einem noch stärkeren Heere folge. Allein sobald er die Uibermacht erreicht hatte, ließ er seinen Vater als König von Galizien ausrufen, und ordnete eine hungarische Hofstatt und Kriegsmacht als Statthalter seines Vaters an. 1) Der gefangene Prinz Wolodimir fand nach einigen Jahren 1187. Gelegenheit, seine Hüter zu bestechen, und entrann aus Hungarn nach Rothreussen. Allhier versuchte er zwar, sich in Halitsch festzusetzen; allein da die Einwohner, so wie die Polen, die hungarische Macht für unbezwinglich hielten, und ihm keine Hilfe leisteten, so war sein Unternehmen vergeblich. Er

hieng

1) Der König Bela fügte den Titel Rex Galitiae seinen übrigen Titeln hinzu, vermöge einer Urkunde vom Jahr 1190. 51. B. S. 271. Sein Sohn gebrauchte den Titel eines Herzogs von Galitsch nie, und scheint daher nur Statthalter seines Vaters gewesen zu seyn.

hieng daher viele Straßenräuber an sich, und holte sich bald aus den russischen, bald aber aus den polnischen Gegenden Beute und Raub zum Unterhalte. Der Herzog Kazimir suchte ihn auf, und er mußte sich 1138. in unzugängliche Wälder verkriechen, aus welchen ihn aber bald der Hunger wieder hervor trieb. Endlich brachte ihn die Verzweiflung in das polnische Lager und zu den Füßen des Herzogs, der seine Demüthigung annahm, und nicht nur ihm seine Erbländereien in Rothreußland abliefern ließ, sondern auch den Palatin von Krakau, Nicolaus, mit einem Heere nach Galizien sandte, um den hungarischen Statthalter Andreas zu verjagen. Der Palatin berennete das Schloß Halitsch, und setzte dem Prinzen Andreas, der sich in selbigem befand, so heftig zu, daß er selbiges aufgeben, und mit den Hungaren in sein Vaterland zurückkehren mußte. Darauf ward Wladimir als Fürst von den gesamten Galiziern angenommen und erkannt. Der König Bela war im Begriff gewesen, seinen Sohn zu entsetzen, als dieser schon zu ihm kam, und forderte nun von dem Herzog Kazimir das Land, als eine ihm gegen die Satzungen alter Verträge entrissene hungarische Provinz zurück. Der Herzog leugnete 1189., daß sein Anspruch gerecht sey: daher

streifte der König, um ihm das Land abzuzwingen, in Polen, konnte aber sich nicht lange genug verweilen, weil er viele Mißhelligkeiten mit den Venezianern hatte, die bald nachher ihn in einen seinem Reiche nützlicheren Krieg verwickelten. Der polnische Herzog fiel im nächsten Jahre 1190. in Hungarn ein; allein die Stände beider Reiche legten sich ins Mittel, und veranlasseten einen dreijährigen Stillstand, um beiden Regenten Zeit zur Untersuchung ihrer Ansprüche auf Galizien zu verschaffen. Bald nachher 1191. begab sich der Herzog wieder nach Galizien, um eine Grenzirrung, die zwischen den Brüdern Wlodimir, Iswolod und Romanus entstanden war, beizulegen; und einige polnische Begüterte, die vom Wolodimir geplündert waren, und schon lange darüber gemurret hatten, daß ihr Fürst sie nicht entschädige, sondern vielmehr den Mann, der nach ihrem Ausdrucke als ein Dieb am Leben gestraft werden müsse, durch das polnische Heer zum Regenten erhebe, bedienten sich seiner Abwesenheit, stelleten seinen Bruder Meszko an ihre Spitze, und kündigten ihm den Gehorsam auf. m) Der Herzog eilte sogleich

m) Nach dem Dlugoß waren nur Roman und Iswolod in dem Grenzstreite verwickelt, und die

gleich mit den belzischen und halitschischen Fürsten nach Krakau zurück und dämpfte die Empörung. Vermuthlich brachte ihn die unvermuthete Gefahr, in die er nun gerathen war, auf gelindere Gedanken in Absicht seiner Ansprüche auf Galizien: denn er söhnte sich völlig mit dem Könige von Hungarn aus.

Roman Mstislawitsch F. von Galizien.

Der Fürst Roman Mstislawitsch hatte sich, vermuthlich damals, als ihn der hungarische Prinz Andreas hinderte sich in Gali-

die Grenzlinie ward im Fürstenthum Belez gezogen. Boguphalus äußert, daß auch Wladimir an diesem Zwiste Theil genommen hat. Es ist sonderbar, daß weder die russischen noch die hungarischen Chroniken etwas von dem polnisch-hungarischen Kriege über Galizien melden. Einige ziehen den Vergleich der Regenten in Zweifel; allein da Geisa und seine Nachfolger innerhalb den Jahren 1190. und 1212. sich des galizischen Königstitels enthielten, so so muß wohl ein solcher Vertrag geschlossen worden seyn, der sie hiezu veranlassete. Vermuthlich ließ der hungarische König seine Rechte bis auf den Abgang der mstislawischen Prinzen ruhen. Denn ganz gab er sie nicht auf, wie die Folge der Geschichte bei dem Jahre 1212. zeigt. S. Hrn. von Palm Abhandlung von den Titeln und Wappen, welche Maria Theresia als apostolische Königin von Hungarn führet. Wien 1774. S. 41. u. f.

gien festzusetzen, an seinen Vetter Rurik Rostislawitsch, den sogenannten Großfürsten von Kiew, gewandt, n) und von diesem eine Tochter nebst den Städten Tortschesk, Trepol, Boguslawl, Kanew und Chersoneß erhalten. o) Nicht lange nachher forderte der Großfürst Fsewolod dieses Gebiet als sein Eigenthum dem Rurik ab; und da dieser es nicht abtreten wollte, weil er sich eidlich verpflichtet hatte, es dem Roman, so lange er lebte, zu lassen, so griff Fsewolod zu den Waffen. Roman war so menschenfreundlich, daß er sein Gebiet, um das Blutvergießen seiner Landesleute zu verhindern, dem Rurik zurückgab. Dieser überlieferte es dem Fse-

n) Die Novogoroder Chronik (in Herrn Kollegienrath Müllers Sammlung russischer Geschichte V. Band S. 411.) meldet, daß Mstislaw Mstislawitsch, Fürst zu Novogorod, 1494. sein Fürstenthum Jaroslawen Wladimirowitsch überlassen, und darauf Kiew und Galitsch in Rothreussen erobert habe. Aber diese Nachricht läßt sich weder mit Nestors noch Boguphalus und Dlugoß Berichten vergleichen. Jaroslaw war bereits 1191. Fürst von Novogorod, und in Kiew ward 1195. Rurik Rostislawitsch zum Fürsten verordnet.

o) Nestor S. 257. Chersoneß und Tartschesk ist mir unbekannt. Polon war wohl das Gebiet um Polin in Lodomirien. Boguslawl, Trypol und Kanew liegen in der kiewschen Woywodschaft.

Ffewolod, welcher die Stadt Torkschest davon trennete, und seinem Schwiegersohne Rostislaw schenkte. Weil dieser Rostislaw ein Sohn des Rurik und Romans Frauenbruder war, so glaubte Roman, daß sein Schwiegervater sich mit Ffewoloden insgeheim verstanden habe, um mit List seinem Schwager das Gebiet zu verschaffen, was er ihm mit Recht nicht zuwenden konnte. Daher zog er die russischen Prinzen aus Olegs Stamme an sich, und wollte seinen Schwiegervater mit Heereskraft überziehen. Dieser erfuhr sein Vorhaben, und ließ ihm einen so scharfen Verweis geben, daß er in Furcht gerieth, und zu des Herzog Kazimirs von Polen Söhnen flohe. p) Er hoffte hier Hilfe zu erhalten, fand aber die Söhne des Kazimirs (Leskko und Konrad) in einem blutigen Kriege mit dem Herzog Meszko oder Mjezislaw begriffen, und also nicht vermögend, sich seiner anzunehmen. Die Noth zwang ihn in Leskkos Heere zu dienen; allein eine entscheidende Schlacht bei Mesigawa unweit Andrezow en-

p) Dieses alles erzählt Nestor oder sein Fortsetzer bei dem Jahr 1106. S. 269. Das Folgende trägt er kurz, Dlugoß aber (S. 515.) und Boguphalus (S. 51.) bei dem Jahre 1195. ausführlicher vor.

digte seinen Feldzug, denn er ward in selbiger schwer verwundet, und mußte sich nach Wolodimir tragen lassen. Sein Schwiegervater ward durch seine Noth gerührt, gab seinen Bitten Gehör, und räumte ihm, anstatt des zurück genommenen Gebiets, das Gebiet Polon und die Hälfte vom chersonesischen Tartak ein. Dieser Gefälligkeit ungeachtet behielt er einen Groll gegen seinen Schwiegervater, und suchte seine Gemahlin 1197. zu verstoßen und in ein Kloster zu bringen. Allein da sein Schwiegervater Rurik den Großfürsten Fsewolod zu Hilfe rief, bequemte er sich zur Erneuerung des guten Vernehmens mit seiner Gemahlin. Zu dieser brachte ihn noch ein anderer Vorfall; denn sein Bruder Wlodimir war 1198. unbeerbt gestorben, und er wünschte Halitsch oder Galizien an sich zu bringen. q) Dieses war kein leichtes Unternehmen: denn es standen ihm die polnischen Magnaten, der junge Herzog Lesko, Kazimirs Sohn, und selbst die halitschischen Bojaren und Kriegsleute entgegen; letztere, weil Herzog Kazimir sie bei

der

q) Wladimir wird vom Dlugoß hier (S. 515.) und öfterer Romans Oheim, vom Boguphalus, aber sein Bruder genannt. Die vorhergehende Geschichte bestätigt des letztern Angabe.

der Einsetzung des Wolodimirs in die fürstliche Würde eidlich verpflichtet hatte, nach dieses Prinzen Tode keinen andern Herrn als Kazimirs Söhne und das polnische Reich zu erkennen, und weil sie ihren Nazionalprinzen so sehr abgeneigt waren, daß sie den Lestko baten, ihnen keinen russischen Prinzen zum Regenten oder Statthalter zu verordnen. Der polnische Palatin Nicolaus von Krakow gieng sogleich nach Galizien, um es in Besitz zu nehmen, und sehr viele russische Fürsten eilten nach Polen, um durch vortheilhafte Vorschläge, Drohungen, Schmeicheleien oder Bestechungen den Hof zu bewegen, daß er das Land einem von ihnen zuwende. Romanus erbot sich zu einer beständigen Dienstpflicht, forderte Galizien nur als eine Statthalterschaft, versprach davon Zins und andere Abgaben zu zahlen, stellete vor, daß er für seine bei Lestkos Vertheidigung empfangenen Wunden und erlittenen Schäden noch nicht belohnt sey, und drohete endlich mit Feindseligkeiten, wenn man ihm einen andern russischen Fürsten vorziehen würde. Zu gleicher Zeit suchte er die halitschischen festen Plätze an sich zu bringen; allein sein Vorderzug ward bei dem Eintritt in das Land geschlagen, der Nachzug lief auseinander, und die Polen bemächtigten sich des

Haupt-

Hauptschlosses Halicz. Die polnische Regierung zu Krakow war damals in der Gewalt einiger Reichsbeamten und der verwittweten Herzogin Helena, seiner Bruderstochter, welche insgesamt ihm günstig waren: daher wagte er es, Galizien als ein Erbland gerichtlich in Anspruch zu nehmen. Es entstand über die Frage, ob seine Forderung gegründet sey, ein heftiger Zwist; allein endlich fällete man ein ihm günstiges Urtheil, und die Herzogin bewegte ihren Sohn, den minderjährigen Regenten Lestko, selbiges zu bestätigen, und durch ein Heer vollziehen zu lassen. Dieses Heer führte Lestko selbst an, und es machte einen so großen Eindruck auf die Halitscher, daß sie den Lestko als ihren König, den Roman aber als ihren Herzog annahmen, und jenem einen Jahrzins versprachen. Einige Grenzfestungen beschäftigten darauf das Heer, weil sie von anders denkenden Kriegsmännern verschlossen und vertheidiget wurden, und hielten es lange auf. Die Galizier schöpften daraus die Hoffnung, daß sie sich würden des Romans erwehren können, und riefen alles, was die Waffen tragen konnte, in das Feld. Allein da das polnische Heer die Festungen sehr geschwinde eroberte, und durch starken Zulauf anders denkender Russen sehr vergrößert wurde, so ent-

entfiel ihnen der Muth; und da sie vergeblich versucht hatten, durch dargebrachte Schätze und Kostbarkeiten und versprochene Steuern den Herzog zu bewegen, daß er Roman nicht zu ihrem Herrn machte, und immer abgewiesen waren, so huldigten sie endlich diesem Herrn. Die Folge zeigte, daß sie die schlimmen Eigenschaften dieses Mannes genau gekannt hatten: denn er verfuhr mit einer unmenschlichen Grausamkeit gegen alle, die ihn verworfen hatten oder ihm schaden konnten, ließ die Bojaren lebendig aufschneiden, schinden, eingraben, durch Thiere zerreißen, oder an die Scheibe binden, und bei den Uibungen der Bogenschützen zum Ziel gebrauchen, und lockte die Entflohenen durch betrügliche Vertraulichkeit und Ertheilung der wichtigsten Aemter in sein Gebiet, um auch diese unter lange dauernden Martern umbringen zu können. Dadurch entkräftete er die Halitzer so sehr, daß ihnen kein anderes Mittel als die Klagen, die sie bei den polnischen Regenten anbrachten, übrig blieb. Diese hatten aber keinen Nutzen: denn Roman war mit dem griechischen Kaiser in Verbindung getreten, hatte auch Wolodimir an sich gebracht, und besaß ein wohlgeübtes Heer, welches die Polen nicht gern zum Einbruch in ihr Land reizen wollten. Er zeigte 1200 seine Macht,

da

ta die Wälachen und Komänek (Moldauer) in Thracien fielen, und die Absicht hatten, Konstantinopel zu erobern. Denn er verheerte Komanien, zog dadurch die Komaner zurück, und schlug sie, da sie mit Hilfe seines Schwiegervaters Rurik ihn in seinem Lande anfielen, mit einem solchen Nachdrucke, daß der griechische Kaiser öffentlich bekannt machte, die Christenheit und die Stadt Konstantinopel habe blos ihm ihre Errettung vom Untergange zu verdanken. r) Rurik verlor Kiew, flohe nach Wrutschaj, und vereinigte sich mit den Erbfeinden seines oder des wolodimirischen Stammes, nämlich den Prinzen aus Olegs Geblüte. Dieses veranlassete den Roman, ihn zu verfolgen, und zu zwingen, daß er 1202. den olegischen Prinzen das Bündniß aufkündigte, worauf er ihm Kiew vom Großfürsten wieder verschaffte. Allein sobald Rurik in Kiew eingelassen war, trat er wieder zu den olegischen Prinzen über. Bisher hatte er sich zu Wrutschaj im ehemaligen

r) Hr. Stritter Mem. T. II. P. II. p. 1023. Roman scheint zu dieser Zeit Ruriks Tochter verstoßen, und des Großfürsten Jsewolod Tochter wieder geheirathet zu haben. Wenigstens nannte er 1202. den Großfürst seinen Vater. Nestor S. 262.

ligen Drewlianer Lande (vermuthlich Bruszà in der Braclawer Woywodschaft) aufgehalten, und auch einen Theil des benachbarten Lodomiriens besessen. Allein nun verließ er diese Gegenden, und die Wolodomirer s) traten zu Roman über, welcher mit ihnen, den Halitschern und vielen andern Russen, die zu ihnen sich gesellten, ihn vertrieb, und Ingwar, den Sohn des ehemaligen lodomirischen Fürsten Jaroslaw, Isjäslawitsch, zum Fürsten in Kiew an seiner Staat einsetzte. Roman that darauf einen siegreichen Kreuzzug in das Land der Polowzer. Rurik aber sammlete 1203. insgeheim zu Wrutschaj neue Völker, nahm die Polow-

zer

s) Nestor. S. 263. Daß hier von den Wolodimirern in Rothreussen, und nicht von denen an der Wolga die Rede sey, zeigt die Nachbarschaft von Wrutschai und Galitsch. Zu welcher Zeit Rurik Wolodimir erhalten habe, weiß ich nicht zu sagen. Jaroslaw (Ruriks Vatersbrudersohn) der 1154. Fürst zu Wolodimir war, hinterließ zween Söhne, Ssemowod und Ingwar. Es scheint aber, daß auch Mstislaw, Jaroslaws Bruder, 1170. lodomirischer Mitregent gewesen sey, und daß einer von seinen Söhnen oder Romans Brüdern Lodomirien damals, als Kazimir es in Besitz nahm, gehabt habe. Seit dem Jahre 1202. herrschte Roman über Wolodimir so lange er lebte.

zer zu Hilfe, eroberte und verwüstete Kiew, und nöthigte den Großfürsten Fswolod, so wie Romanen, ihm Kiew durch einen Friedensvergleich (1204.) wieder einzuräumen. Roman verschmerzte diesen Schimpf, und vereinigte sich mit Fswolod, Rurik und einigen andern Fürsten zu einem Zuge gegen die Polowzer. Dieser fiel so glücklich aus, daß nicht nur eine große Beute gemacht, sondern auch vieles Land erobert ward. Die Sieger versammleten sich zu Trepol, um das Gewonnene zu theilen, veruneinigten sich aber bei diesem Geschäfte so sehr, daß Roman seinen Schwiegervater Rurik nebst seinen Söhnen Rostislaw und Wolodimir gefangen nahm, und diese nach Halitsch ins Gefängniß sandte, jenen aber nebst seiner Gemahlin und Tochter zu Kiew in einigen Klöstern zur Annehmung des Ordens zwang. Der Großfürst Fswolod erzürnte sich über dieses ungerechte Verfahren, und drohte dem Roman mit einer Verwüstung seiner Länder. Dieser wollte sich Roman nicht aussetzen, daher ließ er seine Schwäger los, und verstattete dem Erstgebornnn derselben, Rostislaw, daß er die Regierung über Kiew übernehmen durfte. Bald darauf fochte er mit den Hungaren, und kehrte auch von ihnen mit Vortheil zurück. Da-

her setzte er die Streifzuge in das Gebiet seines Vettern, des jungen Herzogs Lestko, unter dem Vorwande fort, daß ihm sein ehemals im Dienste dieses Herrn erlittener Schade vergütet werden müsse. t) Endlich suchte er sich durch einen Heereszug von aller polnischen Lehnsunterthänigkeit und Zinspflicht loszumachen, und gieng 1205. mit den Halitschern und Lodomiriern in das Gebiet Sendomir, in welchem er zwo Städte eroberte. Gerade zu dieser Zeit starb der Fürst von Krakau Miecislaw, und er hoffte, daß Lestko dessen Land erben und dadurch seine Umstände so verbessern werde, daß er sich mit ihm über seine Forderung absinden könne: daher gieng er in sein Land zurück. Hier fand er Boten, die der Pabst an ihn gesandt hatte, um ihn zu bewegen, daß er zu der lateinischen Kirche übertreten möchte: denn der Pabst glaubte in ihm den Stifter einer neuen Monarchie zu sehen, suchte daher ihn zeitig, und ehe ihn grös-

t) Dlugoß S. 531. ad Ann. 1204. und S. 532. ad Ann. 1205. Boguphalus S. 56. Nestor S. 265. ad Ann. 1205. Wenn man dem Dlugoß glauben darf (S. 589.), so war Roman zu dieser Zeit der mächtigste Herr im ganzen Reussen, und hatte durch Tyrannei Waffen, Geld und List sich fast alle Prinzen dieses Reichs unterwürfig gemacht.

größere Eroberungen zu stolz machten, unter seine Hoheit zu ziehen, versprach ihm den Titel eines Königs von Rußland, nebst verschiedenen Städten, und versicherte, daß sein Segen ihm noch zu mehreren Ländern verhelfen werde. Allein Roman war zu sehr von dem Vorzuge der griechischen Kirche eingenommen, und wies nicht nur die päbstlichen Gesandten mit der Antwort ab, daß er schon wisse, wie er Rußlands Grenzen durch sein eigenes Schwert erweitern könne, sondern beschloß sogar von diesem Augenblicke an, die lateinischen Glaubensgenossen zu verfolgen und ihre Kirchen erst in Polen, dann aber auch in Sachsen zu zerstören. u) Hiezu bahnte ihm eine neue Staatsveränderung in Polen den Weg. Denn Lesko ward abermals durch den Herzog Vladislav vom Fürstenthume Krakau verdränget, und hatte sich geweigert, die von ihm so oft verlangte Schadloshaltung zu bewilligen. Er rückte daher in das sendomirische Fürstenthum ein. Die polnischen Staatsmänner glaubten nicht, daß seine Macht zu verachten sey, und ersuchten den Lesko um sein Vorwort bei ihm. Dieses ward bewilliget

u) Albericus ap. Leibnitz. in Acceſſ. hiſt. T. II. p. 438.

liget und machte einigen Eindruck: denn er erbot sich zum Abzuge, wenn seine Forderung bezahlet oder auch durch die Verpfändung der Stadt Lublin in Sicherheit gesetzt würde. Diese Bedingungen schienen den Polen übertrieben zu seyn und wurden abgelehnt. Daher gieng Roman zwar zurück; allein mit dem Vorsatze, sogleich mit einem größeren Heere wiederzukommen, und dann das polnische Reich drei Jahre lang zu verheeren. Er hielt diesen Vorsatz für so christlich, daß er den Bischof in Wolodimir bat, über seine Leute und seinen Zug den Segen auszusprechen, welches dieser aber, ungeachtet vieler Drohungen, nicht thun wollte. Sein erster Zug gieng nach Lublin: da sich ein Entsatz diesem Orte näherte, wich er selbigem aus und wandte sich nach Zawichost. Hier kamen ihm seine Lehnherren Lestko und Konrad entgegen, und es erfolgte den 19. Junius 1205. ein sehr blutiges Treffen, welches fast alle seine Russen vertilgte. Die, welchen es gelang zu entrinnen, flohen nach Wolodomir; allein die nacheilenden Polen, und die Ströme, über die sie setzen mußten, brachten sehr viele Flüchtlinge um das Leben. Unter diesen letztern war Roman selbst, dessen Leiche Lestko in Sendomir begraben ließ. Die lodomirischen Bojaren erschraken über die Nieder-

lage, bemüheten sich, die nachjagenden Polen zu überzeugen, daß Roman seinen Zug gegen ihren Willen unternommen habe, besänftigten sie endlich durch Geschenke und durch die Auslieferung der vorhin erbeuteten polnischen Güter und Menschen, und holten die Leiche ihres Herrn von Sendomir in ihre Stadt, um sie in griechisch-christlicher Erde zu begraben.

Roman F. v. Galizien unter hungarisch erHoheit.
Koloman hungarischer König von Galizien.
Mstislav, Mstislawitsch, F. v. Galizien.

Romans Tod setzte viele russische Fürsten in Freiheit, und jeder derselben trachtete nun seines Nachbars Land an sich zu ziehen. Allein die mehresten fanden bei den Bojaren, welches eine Menge blutiger Begebenheiten veranlassete. v) Die Polen suchten hievon Vortheile zu ziehen; allein da sie es nicht für rathsam hielten, die Waffen zu gebrauchen, so bekamen ihre Gesandten kein Gehör, sondern mußten sich mit der Antwort abfertigen lassen, daß es die Klugheit verbiete, ihren Herrn anzunehmen, da er erst kürzlich (bei Zawichost) so viele angesehene Russen durch das Schwert seiner Leute ins Grab gebracht

v) Dlugos S. 539.

bracht habe. Ein gewisser russischer Fürst, Wolodimir Jurjewirtsch, w) brachte 1208. Halitsch, vielleicht auch Lodomirien an sich; allein die Bojaren dieser Länder wollten ihn nicht dulden, sondern riefen den König Andreas von Hungarn herbei, welcher sogleich mit einem Heere erschien, ihn vertrieb, und seinen Bruder Roman in seinen Platz zum Fürsten von Galizien verordnete. x) Dieser

w) Dieser war vermuthlich derjenige Wolodimir, Georgens Sohn, welcher 1187 in des Großfürsten Fsewolods Heere fochte. Nestor S. 253.) Die hier erzählten halizischen Begebenheiten der Jahre 1205 bis 1212 gründen sich auf gewisse russische Annalen, die ich nicht habe auffinden können, und sind genommen aus der vorläufigen Ausführung der Rechte des Königreichs Hungarn auf Klein- oder Rothreußen und Podolien, Wien 1772. S. 6. und Hrn. v. Palm Abhandl. von den Titeln der K. K. Maria Theresia S. 44. Der Georg, der ein Vater des Wolodimirs und Romanus war, ist vielleicht der Jurje Wladimirowitsch, welcher nach den russischen Stuffenbüchern des Großfürsten Jsjäslav Brudersohn gewesen ist. Wenigstens findet man in den russischen Stammtafeln keinen nähern Stammvatter des 1205. erschlagenen galizischen Fürstens Roman. Georg muß noch einen Sohn Mstislav gehabt haben: denn Mstislav Mstislawitsch war nach den russischen Jahrbüchern des Roman Jurjewitsch Nepos oder Brudersohn.

x) Dlugos hat die Romane verwechselt, und daher die Begebenheit mit dem Koloman, die sich

Roman gab zu vielen Klagen Anlaß, und ward endlich 1209. ein so großer Wütherich, daß ein Aufruhr entstand, in welchem er 1212. sein Bruder und sein ganzes Haus durch den Strang das Leben einbüßte. Mstislaw Mstislawitsch, sein Brudersſohn, war bei dieser unglücklichen Begebenheit nicht im Lande, entrann daher dem Tode, und eilte mit einem Heere nach Galizien, um sowohl das Blut seiner Oheime zu rächen, als auch das Gebiet derselben zu erobern. Die Bojaren glaubten nicht, daß sie ihn von ihren Grenzen allein würden abhalten können, und nahmen daher abermals ihre Zuflucht zu dem hungarischen Könige, weil die Klugheit ihnen rieth, ihren Nazionalstolz, der ihnen die hungarische Herrschaft unerträglich machte, der Gefahr, mit den heftigsten Martern hingerichtet zu werden, aufzuopfern. Ihre Furcht war so groß, daß sie den König baten, ihnen seinen zweiten Sohn zum Könige zu geben, und sie in die Gemeinschaft der römisch-katho-

1214 zutrug, irrig unter das Jahr 1208, da Koloman erst geboren ward, gebracht. Der König Andreas nahm den Titel eines Königs von Galizien und Lodomirien an, und gebrauchte ihn schon 1211 in allen Urkunden. Er muß also 1209. Lodomirien auch in Besitz genommen haben. Réponse à l'exposé preliminaire p. 24.

katholischen Kirche aufzunehmen, weil dieser Antrag ihn veranlassen konnte, sich ihrer mit seiner ganzen Reichsmacht anzunehmen. y) Ihre Erwartung ward auch auf das vollkommenste erfüllet: denn der König Andreas führte sogleich 1214. ein Heer gegen die mit dem Rostislaw verbundenen russischen Fürsten, und ersuchte

y) Schreiben des Königs an den Pabst vom Jahre 1214 in Raynaldy Ann. Eccles. T. XIII. h. ann. Man siehet aus selbigem, daß damals in Galizien Bojaren und geringere Stände die Regierung hatten (Halicienses Principes & Populus nostræ Ditioni subjecti.) Daß der König gleich nach Galizien gezogen sey, beweiset dieser Ausdruck in einer Urkunde des J. 1214. Dn. Andreas Rex Hungarorum excellentissimus impeditus demum necessariis Regni sui causis, puta profecturus valida manu in exercitum contra Gubatos, (S. Hrn. P. Chrysost. Novak Vindiciae Diplom. quo S. Stephanus primus Hung. Rex Monast. S. Martini de Sacro Monte Pannoniae Ord. S. Benedicti A. 1001. fundaverat, Budae 1780. p. 13.) Ob Gubatus hier Leute mit breiten Bärten, welche immer ein Kennzeichen der Russen gewesen sind, oder Alliirte (Jugatos) anzeigen soll, kann ich nicht bestimmen. Folgende Stelle einer Chronik des 14. Jahrhunderts in de Sommersberg Script. T. II. p. 97. Terra Cujavie quam barbati, nigram crucem in albo pallio defebarbati. rentes occupaverant, scheint hier eine Erläuterung zu geben; allein sie veranlasset vielmehr eine neue Verwirrung. Denn hier sind die barbati die deutschen Ordensritter in Preußen, mit welchen K. Andreas nicht fechten konnte.

suchte den Pabst Innocentius, daß er den Erzbischof von Gran bevollmächtigen möchte, seinen Prinzen zum Könige zu salben, und die Unionseide der Griechen im Namen der römischen Kirche anzunehmen. Er fand bei seiner Ankunft die Nazion zu aller Unterwürfigkeit bereit, besetzte das Schloß Halicz, dämpfte die inneren Fehden, und trieb den Prinz Mstißlawitsch in die Flucht. Dennoch entdeckte sich noch ein Hinderniß, nämlich der Anspruch, den die polnischen Herzoge auf die galizische Oberherrschaft machten. Um auch dieses hinwegzuschaffen, traf der König eine Vermählung zwischen seinem erst sechsjährigen Prinzen Koloman, und der gleich alten Prinzessin Salome, einer Tochter des polnischen Herzogs Lestko von Krakau, und der russischen Prinzessin Grzimilava, z) und verpflichtete

z) Dlugoß setzt diese Verbindung der Grzimilawa mit dem Lestko einmal in das Jahr 1206. und ein anderesmal in das Jahr 1220. Jenes muß wohl das richtige seyn, weil ihre Tochter 1222 schon mit Koloman, vermöge der päbstlichen Urkunde, verehlicht war. In den russischen Stammtafeln stehet die Grzimislawa unter des Großfürsten Jaroslaw Fsewolodowitsch Kindern, und gehörte also nicht zu der halitschischen Linie. Ihre Tochter Salome blieb wie man vorgiebt, durch ein Gelübde ewiger Keuschheit unbeerbt, gehört daher unter die polnischen Seligen, und ist verewiget in einem Werke, wel-

tete sich dabei eidlich, daß diese Ehe nimmer getrennet, Koloman aber nebst seiner Gemahlin stets von ihm und dem polnischen Herzoge mit vereinigter Kraft gegen alle Gefahr geschützt und vertheidiget werden solle. a) Darauf ward Koloman vom polnischen Bischof zu Krakau und einigen hungarischen Bischöfen gesalbet und zum König von Galizien gekrönt. Sein Vater aber kehrte nach Hungarn zurück, und übergab die galizische Reichsverwaltung dem Bischof Vincenz von Krakau und dem polnischen Kanzler Ivo, die festen Plätze aber den gleich starken polnischen und hungarischen Besatzungen. Durch diese Anstalt kam Galizien in Ruhe, aber sobald diese überhand nahm, fieng es das Volk an zu gereuen, daß es sich lateinischen geistlichen und weltlichen Oberherren unterworfen hatte. Daher verschwor es sich heimlich zum Aufstande, und bewarb sich 1216. bei dem

welches den Titel hat: Icones et Miracula Sanctorum Poloniae auctore Martino Baron. Coloniae 1605. fol. Sie starb 1268 am 10. November als Franziskanerabtissin zu Zawichost. (de Sommersberg Script. rer. Silef. T. II, p. 77. Raynaldus ad Ann. 1255. n. 56.

a) Bulla Pap. in Hen. Pray Annal. R. Hung T. I. p. 218. Daß der polnische Bischof die Krönung vollzogen, sagt Dlugoß bei dem Jahre 1208.

Großfürsten Mstislaw von Novogorod um Hilfe. b) Dieser verordnete einen Fürsten an seiner Statt zum Regenten seines bisherigen Gebiets, und zog selbst mit einem großen Heere Russen und Polowzer nach Galizien. Seine Macht ward durch die Eingebornen vergrößert, und daher fielen ihm fast alle feste Plätze ohne beträchtlichen Widerstand zu. Nur die einzige Festung Halitsch verschloß die Thore, und vertheidigte sich so lange, bis daß der König Koloman mit den vorgedachten polnischen Herren sich durch die Flucht gerettet hatte. Die Polowzer verloren bei der Belagerung dieser Festung ihren Oberfürsten, und geriethen darüber in eine solche Wuth, daß sie die gefangenen Hungaren und Polen größtentheils niedermetzelten, und verschiedene Dörfer abbrannten. Darauf ward Mstislav Mstislawitsch in Halicz als Regent erkannt.

Da-

b) Gruber Origines Livoniae sacrae et civilis p. 117. Der Mstislaw scheint, vermöge einer Stelle in Herrn Kollegienrath Müllers Samml. russ. Gesch. V. B. S. 412. Mstislaw Romanowwitsch, nachheriger Fürst von Kiew, zu seyn, und dieser war wahrscheinlich ein Sohnssohn des Rostislaw, eines Bruders des Isjaslaw, des Stammvaters der 1205 erloschenen galizischen Linie. Dlugoß nennt ihn Mscislavus Chrobi ad Ann. 1208.

Daniel Romanowitsch Fürst von Galizien. Rostislaw F. von Galizien.

Der hungarische König Andreas war gerade zu dieser Zeit auf seinem Kreuzzuge nach dem gelobten Lande begriffen, und konnte also seinen vertriebenen Prinzen nicht gehörig unterstützen; erinnerte aber, sobald er desselben Noth vernahm, den polnischen Herzog Lestko an seine Pflicht, Galizien zu vertheidigen, und befahl, einen Theil der hungarischen Reichsmacht aufzubieten und nach Rußland zu senden. Dieses geschah endlich nach zwei Jahren, 1218. und darauf gelang es dem galizischen Könige Koloman, an der Spitze eines hungarisch-polnischen Heeres, zu welchem die Galizier oder Halitscher stießen, sobald sie dessen Uibermacht merkten, von seinem Reiche wiederum Besitz zu nehmen. Seine erste Sorge war, die holzernen Wände der Festung Haliez zu verstärken, und die in selbiger liegende Kirche mit einer Mauer zu umgeben und zu einer innern Festung zu machen, in welche er seine Gemahlin und die schwächeren Hofbedienten zu mehrerer Sicherheit bringen ließ. Den russischen Fürsten konnte dieser Vorfall nicht gleichgültig seyn, weil er sie um ein wichtiges ihres Erbreichs brachte. Daher traten sie alle zusammen, und nahmen eine beträchtli-

liche Menge Polowzer in Sold. c) Diese lezteren, welche allein schon stärker als das vereinigte polnischhungarische Heer waren, verbargen sich in den Wäldern, und ließen den Russen die Ehre des Angriffs. Die Polen und Hungaren warfen die Russen zurück, und verfolgten sie in abgesonderten Haufen einige Meilen weit. Sobald dieses geschah, näherten sich die Polowzer dem hungarischen Nachzuge, umzingelten diesen und das ganze Heer, und hieben alles, was sich ihnen widersetzte, nieder. Die Polen, welche siegreich, nachlässig und mit Beute schwer beladen nach einiger Zeit zurückkamen, fielen in den Hinterhalt der Polowzer, und wurden auf gleiche Weise behandelt. Der Fürst Mstislaw hatte befohlen, keinem Ausländer das Leben zu schenken, wagte es aber nicht, den hungarischen Reichspalatin, der in seine Hände

c) Daß der Zug gegen Koloman 1218 unternommen ist, erweisen die Urkunden und russischen Annalen. Daher irret Dlugoß, (dessen Erzählung ich übrigens hier für richtig halte,) wenn er ihn in das Jahr 1209 sezt. Die Heerführer der Russen waren, nach dem Dlugoß, ohne den halizischen Prinzen Mstislaw, drei Fürsten, die vielleicht zu der halizischen oder wladimirischen Linie gehörten, nämlich Wladimir Rurikowitsch, Rostislaw Davidowitsch und Rostislaw Mstislawitsch.

de fiel, zu tödten. Er rückte sogleich vor Halitsch, und gebrauchte den Palatin, um den König Koloman zur Uibergabe seiner Festung zu bewegen. Allein diesen, oder vielmehr die hungarisch-polnische Besatzung, schlug alle Unterhandlungen aus, warf die Russen und Halitscher, aus Besorgniß für Verrätherei und Hungersnoth, aus der Stadt, und war dennoch so nachlässig, daß es den Belagerern nach einigen Tagen gelang, sich unter der Mauer durchzugraben und die Stadt in Besitz zu nehmen. Der König Koloman entrann in das innere Schloß, und wies alle Vergleichsvorschläge des Fürsten Mstislav ab, mußte aber sich nach einiger Zeit, da es ihm an Getränke und an Speise mangelte, auf Gnade ergeben. Diese war nunmehr verschergt, und Mstislav vertheilte die vorgefundenen hungarischen Edelen nebst dem Frauenzimmer unter die Polowzer als Sklaven, und behielt für sich nur den Prinzen Koloman nebst seiner Gemahlin, welche er in das Schloß Torczsko einsperrete. d) Der König Andreas kam

d) Dlugoß erzählt diese Begebenheit richtig bei dem Jahr 1209, allein bei dem Jahre 1218 macht er aus selbiger einen neuen Vorfall (T. I. p. 557.) und will, daß Mstislav damals dem Koloman das Reich vermöge eines 1210. geschlossenen Vertrages abgetreten habe, im nächsten

kam nicht lange nachher aus dem Morgenlande zurück, und hoffte durch Drohungen seinen Sohn zu befreien. Allein Mstislav antwortete ihm trotzig, und brachte den Koloman nebst seiner Gemahlin nach Kiew, wo sie der Großfürst Mstislaw Romanowitsch in engere Verwahrung nahm. Diese Entschlossenheit machte den König, noch mehr aber die Königin, für das Leben ihres Sohns so sehr besorgt, daß sie weder Bitten und Schmeicheleien, noch Geschenke und große Anerbietungen spareten, um den unbeweglich bleibenden Mstislaw zu der Loslassung der Gefangenen zu veranlassen. Inzwischen arbeitete der polnische Herzog Lestko an einer Beilegung des hungarisch-halitschischen Krieges, und endlich gelang ihm sein Entwurf 1221. in einer Zusammenkunft

sten Jahre aber zu Jorek verstorben, und zu Kiew in einer von ihm erbaueten Kirche begraben, sey. Bei dem letzten Irrthume liegt die Verwechselung dieses Mstislaws mit Mstislaw Romanowitsch, der 1219 zu Kiew herrschte, zum Grunde. Daß aber der angebliche Vergleich von 1210 nicht wahrhaft sey, zeigt nicht nur das geringe Alter des Koloman, der 1219 erst zehn Jahr alt war, sondern auch der Briefwechsel des Königs Andreas mit dem Pabste (Raynaldus ad Ann. 1222,) woraus erhellet, daß Koloman 1222. noch in der Gefangenschaft gewesen ist, und daß Mstislaw ihn völlig vom Reiche Halitsch verdränget hat.

kunft der hungarischen und halitschischen Landstände auf der Grenze. e) Man verabredete in selbiger, daß Mstislaw Halicz zwar für das erste als ein hungarisches Lehnsfürstenthum behalten, f) demnächst aber, als ein Heirathsgut seiner Tochter Maria, dem dritten Sohne des Königs abtreten, und Kolomannen und seine Gemahlin sogleich in Freiheit setzen sollte, wenn selbige zuvor die königliche Würde dem vorgedachten dritten Prinzen feierlich überlassen haben würden. Der König hatte zwar diesen dritten Prinzen Andreas erst kürzlich mit einer armenischen Prinzessin verlobt, und hoffte durch diese Verbindung ein asiatisches beträchtliches Reich an sein Haus zu bringen. Allein die Liebe für Koloman nöthigte ihn,

e) Dlugoß S. 544: ad Ann. 1210, nach welchem die Verträgsbedingungen diese waren, daß Koloman nach drei Jahren sein Reich wieder bekäme, sein Bruder Bela aber sich mit Mstißlaws Tochter vermählte. Richtiger in Absicht auf Zeit und Bedingungen lernt man den Vertrag aus des Königs Andreas Briefe an den Pabst (Rainaldus T. XIII. p. 295.) kennen. Dlugoßens Beschreibung von der Schlacht mit den Tataren ist richtig: allein wiederum zu frühe in die Annalen (bei dem Jahre 1212) gebracht, da das Treffen erst 1221 geliefert ward. Gruber Orig. Liv. p. 150.

f) Russische Annalen. S. Herrn von Palm a. a. O. S. 50.

ihn, diesen Entwurf fahren zu lassen, und den galizischen Vergleich zu beschwören. Mstislav lieferte darauf den Koloman aus, g) und trat die halitschische Regierung in Ruhe an. Gleich darauf forderten in 1221. seine Vettern nach dem Lande der Polowzer, um dieses und die russischen nördlichen Provinzen gegen den Angriff der Tataren zu vertheidigen. Er folgte dem Ruf, und wohnte der blutigen Schlacht bei, die fünfzig Prinzen seines Hauses, und darunter dem Großfürsten Mstislaw Romanowwitsch von Kiew das Leben kostete. Er selbst, der einer der vornehmsten Heerführer gewesen war, entkam kaum über den Fluß Kulcza, und ließ sogleich die gebrauchten Schiffe vernichten, weil er kein anderes Mittel sich zu retten wußte. Diese That brachte ihn um den Uiberrest seiner Galizier, die, da der Strom sie aufhielt, entweder ertranken, oder von den Tataren und ihren eigenen Bundesgenossen, den Polowzern, todtgeschlagen wurden, oder in den Gebirgen für Hunger und Kälte umkamen. Den König An-

g) Koloman war damals noch nicht mit Salome durch Vollziehung der Ehe verbunden, ungeachtet die Vermählung geschehen war, denn die Salome heißt in dem päbstlichen Briefwechsel noch 1222 sponsa.

Andreas gereuete es, daß er sich in einen Frieden, der seinem Prinzen Koloman so nachtheilig war, eingelassen hatte, und bat daher den Pabst Honorius, ihn von der Pflicht, den Eid zu halten, loßzuzählen. h) Dieses geschah, und der Pabst erklärte den Eid für ungültig weil er dem ersteren Eide des Königs, vermöge dessen Koloman nie das galizische Reich verlieren sollte, entgegenlief, und weil weder der Prinz Andreas noch auch die Prinzessin des Mstislaws die Jahre, die zur ehelichen Verbindung erfordert werden, erreicht hatten. Wie es scheint, vernichtete des Mstislaws und des Prinzen Andreas Tod diesen ganzen Anschlag, und nun zeigte sich ein neuer halitschischer Erbe, nämlich Daniel, ein Sohn des Fürsten Romanow von Galizien. Dieser fiel, wie die polnischen Schriftsteller melden, i) nach Mstislaws Hintritt in Galizien ein,

h) Päbstliche Bulle gegeben im Laterano VI. Kal. Febr. Ann. VI. (1222) beim Rainaldus T. XIII. p. 295.

i) Vom Prinz Andreas findet man nach 1222. keine Spur, woraus erhellet, daß er in der Jugend verstorben seyn muß. Mstislaw ist, wie Dlugoß meldet, im nächsten Jahre nach dem Frieden, und also nicht 1219, wie Dlugoß angiebt, sondern etwa 1223. gestorben. Der Daniel Romanowitsch muß des letzten Romanows Sohn und Mstislawitsch Vaternbrudersohn

ein, vertrieb den König Koloman, welcher abermals von diesem Lande Besitz genommen hatte, überstand darauf im nächsten Jahre eine Belagerung des hungarischen Heeres, verlor aber im dritten Jahre (etwa 1224) Land und Schloß wieder an Koloman. Bald nachher verhalfen ihm zwar die galizischen Bojaren abermals zum Fürstenthume; allein nun besiegten ihn (1225) der Fürst Jsjäslaw und die Polowzer, und Halitsch ward vom Jsjäslaw einem gewissen russischen Fürsten, Michalko von Swinigorod, gegeben, k) der nach ei-

gewesen seyn, weil ihm Mstislaw nach des ältern Romanows Tode vorgieng. Koloman heißt in Urkunden 1229, 1234 Dux Sclavoniae, 1232 Rex Ruthenorum et Dux totius Sclavoniae, 1239 Rex Ruthenorum, öfters auch blos Rex, so wie seine Gemahlin Regina quondam Galitiae. (Raynaldus ad Ann. 1255.) Er hat also den Königstitel 1222 nicht abgelegt, welches die Erzählung des Dlugoß T. I. p. 559. seq. von einer neuen Besitznehmung des galizischen Reichs zu bestätigen scheint. Er starb 1241.

k) Dlugossus S. 565. ad Ann. 1225. Ich muß gestehen, daß mir der Jsjäslaw und der Michalko unbekannt, und die Erzählungen des Dlugoß von 1225 bis 1236 dunkel und verdächtig sind. Ein Prinz Michalko kam 1247 im tatarischen Lager um. In der Réponse etc. wird S. Michalko für den Sohn Jsewolods Swätoslawitsch, Großfürstens von Kiew, gehalten. Die Unordnungen in Rußland waren sehr groß,

und

einiger Zeit wieder dem Daniel ausweichen mußte, und nachher Kiew bekam. Daniel erkannte darauf die hungarische Hoheit, l) und führte bei des Königs Bela Krönung (1236) das Pferd, Koloman aber trug das Schwert. m) Beide Nebenbuhler waren also zu dieser Zeit im Stande gleich, und Lehnsfürsten oder Zinskönige. Allein dieser Auftritt veränderte sich sehr bald. Die Halitscher empörten sich gegen den Daniel, und der König Bela gab ihr Herzogthum einem russischen Prinzen Rostislaw, welchen er mit Anna, einer seiner Prinzessinnen, vermählte. n)

und die russischen Nazionen wurden öfters so mißvergnügt über ihre Prinzen, daß sie dem Pabste sich unterwerfen wollten. (Rainald T. XIII. p. 337. ad Ann. 1227.)

l) Vielleicht verband sich Romanow zu dieser Zeit mit der Prinzessin Konstantina, einer Tochter des Königs Andreas (Schier de Reginis Hung. p. 220.) mit welcher er drei Söhne, Leo, Romanus und Mstislaw, zeugte. (Hr. Prov Annal. Reg. Hung. T. I. p. 331. Bocuphalus S. 76) Romanus heirathete 1250 die Herzogin Gertrud von Oesterreich, die gleich wieder von ihm verlassen wurde, im folgenden Jahre aber eine Tochter (Maria) gebar.

m) Thurocz bei Schwandtner T. I. p. 149. Ein ungedruckter Annalist, Keza, soll, für Daniel, Rostislaw in seiner hungarischen Chronik gesetzt haben.

n) Vermöge einer, mir aber noch nicht ganz unverdächtigen Urkunde in Hrn. Pray Annalen ad

Dieser Prinz siegte zwar, allein seine Herrschaft war nicht dauerhaft. Der Chan der Tataren, Batu, vertrieb 1239. die Russen und verheerte ihr Gebiet. Der Großfürst von Kiew, Michaila Fsewolodowitsch, floh mit seinem Geschlechte vor ihm nach Hungarn. Sehr viele russische Prinzen wurden erschlagen, und nur der Fürst von Novogorod rettete sich vom Untergange durch eine zeitige Unterwerfung unter die tatarische Zinshoheit. Galizien und Lodomirien ward in eine Einöde verwandelt, Polen und Hungarn aber von den Barbaren überströmet, und seinem gänzlichen Verfalle sehr nahe gebracht. Rostislaw konnte sein Land nicht behaupten, sondern entwich nach Hungarn, wo ihm der König das Banat Raschau in Bulgarien zum Unterhalte anwies. o)

Wa-

Ann. 1240, ward Daniel durch zwo große Schlachten (wovon die erste bei Jroslo geliefert ward) von Rostislaw, Herzoge von Galizien, und den Hungaren besiegt. Hr. von Palm setzt diese Begebenheit in das Jahr 1236, Hr. Pray aber in das Jahr 1240. Im Jahr 1238. müssen die Hungaren die Oberhand gehabt haben, weil die polnischen Predigermönche ein Kloster ihres Ordens bei Halicz stifteten. Dlugoß I. p. 593.

o) S. oben B. 51. S. 338. Hr. v. Palm a. a. O. S. 51. Seine Gemahlin, die des Kö-

nigs

Wasiliko Fürst von Galizien. Daniel wird König von Rußland. Boleslav Herzog von Lodomirien.

Daniel wandte sich an die tatarischen Chane, und behielt daher Lodomirien; allein der hungarische König ließ sich dadurch nicht abhalten, seine Hoheit über die Reiche Galizien und Lodomirien mit den Waffen zu vertheidigen. p) Wie es scheint, waren die hungarischen Siege nicht entscheidend: denn Rostislav, den der König in Galizien wiederum einsetzte, behielt nur den Titel von Halitsch, nicht aber das Land, und bald nachher (1245) warf sich Wasiliko, Daniels Bruder, zum Herzog von Galizien auf, welcher die Würde über zwanzig Jahr (nach 1267) behauptete. q) Daniel bekam 1246. Kiew, Lublin

 und

nigs Bela Tochter war, hieß als Wittwe 1260, 1271, Regina de Madschowe. Seine Söhne, Bela (der Herzog von Matschau) und Michael, wurden 1272. umgebracht, und beschlossen die Linie. Die jüngste Tochter hieß Margaretha, die älteste aber Kunigund, und wurde 1261. dem berühmten böhmischen Könige Ottokar beigelegt.

p) Dieses geschah etlichemal, vor 1215 und 1248. S. Hrn. Pray Diss. p. 131. Radislaus hieß 1243 und 1247. Dux Galliciae et Banus totius Sclavoniae, hielt sich aber nicht in Galizien, sondern in Hungarn auf.

q) Réponse etc. p. 26. welche sich auf Stryikow polnische Geschichte S. 276. und Kojalowicz lit-

und Drohiczyn, r) und konnte einem gewissen Ehrgeize nicht widerstehen, der damals mehrere Herren seiner Gegenden beherrschte, nämlich den, den Königstitel zu führen. Man erlangte diesen Titel damals nur durch den griechischen oder römischen Kaiser, oder durch den Pabst. Dem Daniel schien es, daß der leztе sich leichter werde gewinnen lassen als jene. Daher erbot er sich gegen den Pabst Innocentius IV zu dem Uibertritt zu der lateinischen Kirche, unter der Bedingung, daß ihm und seinen Unterthanen alle unanstößige Gebräuche der griechischen Kirche gelassen werden sollten. Der Pabst bewilligte diese sehr gern, und gab dem Erzbischof der Länder Preußen, Livland und Esthland den Auftrag, die Vereinigung der reussischen Griechen mit der römischen Kirche sogleich vorzunehmen. s) Als-

littauische Geschichte P. I. p. 92. die ich nicht besitze, beziehet. Wasiliko war vermuthlich vom Könige von Hungarn eingesetzt, wenigstens war sein Sohn Wazul 1272 zugleich Dux Ruthenorum und hungarischer Lehnmann. S. Hrn. Pray Ann. R. Hung. T. I. p. 327.

r) Dlugossi Hist. Polonica, Lipſ. 1711. T. I. p. 678. 705.

s) Rainaldus Annal. eccleſiaſt. T. XIII. p. 630. T. XIV. ad Ann. 1255. n. 57. ad Ann. 1257. n. 26. Wahrſcheinlich belegte Wazul und Daniel ihre Länder mit dem Peterspfennig, weil

dies

Allein ehe noch dieser Befehl ankam, rief Daniel den päbstlichen Legat Opizo zu sich, und ließ sich von selbigem zum König der Russen 1247. in seinem Wohnsitze Drohiczyn (im chelmischen Lande) krönen. Wie es scheint, bekannte sich auch Wazul sein Bruder zu dieser Zeit zu der römischen Kirche: denn er bat den Pabst um die Erlaubniß, seine Gemahlin Dubrauce behalten zu dürfen, ungeachtet sie mit ihm im dritten und vierten Grade verwandt war. Der Pabst bewilligte auch dieses, und erkannte zugleich den Wazul als König von Laudemerien. Jene Krönung war gegen des Bischofs von Krakau Willen vollzogen. Denn dieser suchte den Opiso von selbiger durch die Vorstellung abzuhalten, daß Daniel dem römischen Stuhle nicht getreu bleiben werde, wenn selbige vollzogen seyn würde. Allein Opiso erklärte diese Voraussagung für eine Wirkung des Eigennutzes, Hasses oder Neides, und vollführte seinen Vorsatz. Dennoch

dieser sie berechtigte, im Nothfalle bei einem Zuge gegen die Litthauer und Tataren eine Kreuzzugssteuer zu fordern. Der König von Polen erinnerte bei einem solchen Vorfalle, noch ehe er Rußland erobert hatte, den Pabst an die russische Steuer, die seine Kammer empfangen habe. Rainaldus T. XV. praeterwissa ad Ann. 1324. n. 53.

zeigte die Folge, daß der Bischof von Krakau tiefer in das Herz des Daniels als Opiso geblickt hatte. Denn nach einigen Jahren erklärte sich Daniel wieder gegen den Pabst und die Lateiner, und für den Patriarchen zu Konstantinopel und die Griechen. Der Pabst Alexander trug das Seinige zu diesem Schritte bei: denn er schenkte das schismatische oder griechische Rußland dem litthauischen Könige Mendog oder Alexander, als dieser, um die Hilfe der Christen zu erhalten, sich also
1255. taufen ließ, und befahl auch selbigem, die Russen sobald es möglich durch die Waffen t) unter seine und des römischen Stuhls Hoheit zu bringen. Diese Handlung war nicht nur ungerecht, sondern auch unüberlegt. Denn sie schreckte die Griechen ab, sich mit dem Pabste zu vereinigen, und setzte selbst die römisch-katholischen Glaubensgenossen dieser Gegenden in Gefahr, von den hartnäckigsten Feinden, die sie damals im europäischen Norden hatten, überwältiget zu werden, wenn selbige durch ihren Beistand mächtiger geworden seyn würden. Der neue König der Litthauer hatte einen Nazionaltrieb, die russi-

schen

t) Rainaldus 14. Th. Ann. 1255. n. 57.

schen Provinzen an sich zu reißen; denn seine Vorgänger waren schon 1217. in das südliche Rußland gekommen, und hatten sich zu Herren der Provinz Brzesc gemacht. Allein diesesmal konnte er seinen Entwurf nicht ausführen, daher ward er der Verstellung überdrüssig, und kehrte wieder zu den heidnischen Opferhainen zurück. Der Pabst erließ einige Briefe voll Ermahnungen und Drohungen an den König Daniel, und versuchte ihn, durch eine den Bischöfen von Olmütz und Breslau 1257. zugesandte Vollmacht, ihn in den Kirchenbann zu thun, zu schrecken. u) Aber er achtete auf diese Briefe nicht, da kein römischer Geistlicher ihm durch seine Verwünschungen schaden, oder seine Unterthanen zur Empörung gegen ihn verleiten konnte. Bald darauf drohete der Chan der bucharischen Tataren dem hungarischen Könige Bela 1259. mit einem Einbruche in sein Reich. Daher bot Bela seine hungarisch-russischen Lehnfürsten zur Heeresfolge auf v) Von diesen erschienen

u) Rainaldus 15. Th. ad Ann. 1257. n. 26. Dlugoß 1711. 1. Th. S. 779.

v) Hr. Pray Annal. Reg. Hung. 1. Th. S. 307. S. oben 51. B. S. 338. f. Dlugoß S. 761. ad Ann. 1260. Der Boleslaus, Dux Craco-

viæ,

der König Daniel, der polnische Fürst Boleslav von Krakau, und des letzteren Vetter, viæ, war Boleslav der schamhafte; Königs Bela Tochtermann, und hatte vermuthlich mit seiner Gemahlin einen Theil von Lodomirien auf Lebenszeit zum Brautschatze erhalten. Lestko, Herzog von Lutz (Lusiciæ), war der nächste Vetter und Erbe dieses Boleslavs, und ein Bruder des Vladislav Loctitus, welcher mit einer Tochtertochter des Königs Bela vermählt war, und daher 1315. die russischen Prinzen seine Nepotes nannte. Des Vladislav Loctitus Großvater Konrad, Herzog von Masovien, (Boleslav des schamhaften Vatersbruder,) war mit Ofka, einer Tochter des russischen Fürsten Swätoslav vermählet, und scheint ein Erbrecht auf russische Provinzen erlangt zu haben. Dieses Konrads jüngerer Sohn, Ziemovit, zeugte mit einer russischen Prinzessin den Fürsten Boleslav von Masovien, und dieser wieder den Troyden, der nach dem Abgange der Nachkommen des Daniels in Lodomirien herrschte. Diejenigen Herren, die aus diesem Geschlechte vor 1300. Galizien und Lodomirien besassen, waren insgesamt Ehemänner oder Kinder, von den Töchtern des hungarischen Königs Bela, deren eine, Anna, an den russisch-galizischen Herzog Rodislaw, die zweite, Constantia, an den König Daniel, die dritte, Kunigund, an den Herzog Boleslav den schamhaften, und die vierte, Helena, an den Boleslav den Frommen, Herzog zu Kalisch oder Großpolen vermählt war. Daß diese galizischen Fürsten dem Könige von Hungarn 1259. als Lehnfürsten unterworfen waren, zeigt ihre Pflicht, ihm in

Hee-

ter, Herzog Lesko von Lucz (Lutschesk), mit dem Vorsatze, gegen die Tataren zu fechten, mußten aber auf Belas Befehle nach Böhmen gegen den König Ottokar ziehen. x) Nicht lange nachher versuchte der russische Prinz Swarno oder Swarnir, ein Schwestersohn des Königs Daniel, mit tatarischer Hilfe den vorgedachten Herzog Boleslav aus seinen russischen Besitzungen zu vertreiben, und verwüstete in dieser Absicht einige Gegenden der sendomirischen Woywodschaft. Aber Boleslav rächte sich im nächsten Jahre, 1265 und 1266. da Swarno abermals sich mit vielen tatarischen Horden zeigte, durch einen Sieg bei Piatha, und durch eine Ausplün-

Heereszuge zu dienen. Boleslav der schamhafte war ein Sohn der Grimislawa, (einer Tochter des Fürsten Jaroslaw zu Moskwa, und Novogorod,) und ein Bruderssohn der Salome, die, um die polnischen Ansprüche mit den hungarischen zu vereinigen, dem hungarisch-galizischen Könige Koloman beigelegt wurde. Er hatte also mancherlei Ansprüche, die ihm zu einem Theile von Lobomirien verhalfen, den er, vermöge seines Titels, in einer hungarischen Urkunde 1271. besaß. S. Hrn. Pray Annal. 1. Th. S. 370.

x) Dlugoß l. c. S 766. 773. Boguphalus bei de Sommersberg S. 76.

derung des swarnoischen Erblandes. Der König Daniel verschied während dieser Befehdung, y) und hinterließ zwei erwachsene Söhne, Leo und Romanow. Jener bekam das lembergische und galizische Gebiet, wie auch Lodomirien, so weit es nämlich nicht seinen Vettern, den polnischen Herzogen, überlassen war, führte aber nicht den königlichen, sondern den fürstlichen Titel. z) Sein russischer Vetter Swarno setzte sich zu Drohiczyn, der ehemaligen Residenz seines Vaters, feste, und ein Theil von Galizien oder

y) Dlugoß S. 779. ad Ann. 1266. Boguphal. S. 76. Die Wittwe des Daniels, Constantia, war 1287. Nonne zu Sandecz. Von seinen Söhnen muß Roman vor 1271. verschieden seyn, weil der König Stephan von Hungarn 1271. in einer Friedensurkunde blos Leonem generum nostrum Ruthenorum Ducem, Mitislaum fratrem suum, nicht aber den Roman einschließt. Mitislaw war entweder ein Sohn erster Ehe, oder auch ein unehlicher Sohn des Königs Daniel.

z) In der Réponse à l' exposé préliminaire p. 29. wird aus des Kojalowicz Hist. Lithuaniæ (Dantisc. 1650.) P. I. p. 227. 150. und Stryikowski polnischer Gesch. (Warschau 1766.) angeführt, daß Leo Wlodmir und Kiew, und von seinem Oheim Wasiliko Haliez geerbt habe. Das letzte müßte nach 1271, oder auch mit Ausschließung des Sohns des Wasiliko geschehen seyn. Leo soll die Stadt Lowow oder Lemberg angelegt haben.

oder Lodomirien ward in ein hungarisches Banat verwandelt. a) Wolstinic oder Wasilko, ein Sohn des litthauischen Königs Mendog, gieng mit dem Vorsatze um, den Befehl, den sein Vater zur Eroberung der russischen Staaten vom Pabste erhalten hatte, zu vollziehen. Allein Leo merkte seine Absicht, lockte ihn in seine feste Stadt Wolodimir, und brachte ihn in selber um das Leben. b) Der König Stephan von Hungarn bediente sich der Hilfe des Leo und seiner Nachbarn in einem neuen Kriege, den er mit dem böhmischen Könige Ottokar Przemisl führte, und bedung sich im Frieden, der bald 1271. erfolgte, aus, daß der nun versöhnte Gegner Ottokar, die Grenzen seiner Reiche Galizien und Lodomirien in Sicherheit setzen, und nebst seinen Bundesgenossen, oder dem Herzoge von Krakau und Lodomirien, Boleslav dem schamhaften, die hungarischen Verbündeten, nämlich den

a) Im Jahr 1272. war ein Stephanus banus de Ruſznya unter den hungarischen Reichsbeamten (Dipl. in Hrn. von Palm Abhandl. von hungarisch. Titeln S. 57.) Vielleicht hatte dieser die Gegend von Munkatsch unter seinem Befehl, die von reussischen Einwohnern damals, so wie jetzt, bewohnt wurde.

b) Dlugoß S. 779.

den Herzog von Großpolen, Boleslav den frommen, und die russischen Herzoge Leo, Mistislaw und Vazul (Wasiliko), Wazuls Sohn, gegen alle Gewalt schützen und vertheidigen solle. Nach acht Jahren (1279.) verschied einer dieser Herren, nämlich, der Herzog Boleslav von Lodomirien, ohne Kinder, und Lesko sein Vetter erhielt sein polnisches Gebiet. Der Herzog Leo, der damals unter allen russischen Prinzen das größte Land und das beste Heer hatte, c) hoffte diesem Prinzen die ehemaligen russischen Provinzen, die er besaß, zu entreißen, und ließ eine große Menge Russen, Litthauer, Jazwinger und Tataren in drei abgesonderten Heeren nach Lublin ziehen. Diese verheerten zwar die Provinz und belagerten nachher Sendomir; allein die Besatzung der letzten Festung schlug sie ab, und einige kleine Haufen herbei eilender Polen besiegten sie den 3. Febr. 1280. bei Goszlice völlig. Leo, der sie selbst in der Schlacht bei diesem Orte anführte, büßte den größten Theil von ihnen ein, und wäre beinahe von den nachjagenden Polen eingeholt und erschlagen worden. Der Herzog Lesko sammelte nun die ganze Landmacht seiner Her-

c) Dlugoß S. 820.

Herzogthümer, rückte mit selbigen in Leos Reich; und weil dieser sich nicht im Felde zeigen oder widerstehen konnte, so nahm er fast alle feste Schlösser ein, plünderte das Land aus, und kehrte, nachdem er alle Festungen geschleift hatte, mit vieler Beute in sein Land zurück. Die Tataren fanden einen Geschmack an den rothreussischen Ländern, und verheerten Halicz oder Galizien (1281. und 1284.) so sehr, daß die vorhin fruchtbaren Gefilde in Einöden verwandelt wurden. Im Jahr 1300. zerstörten sie die Stadt Halicz, gerade, als der Herzog Boleslav von Masovien beschäftigt war, einige verwüstete Plätze durch Masuren wieder anbauen zu lassen. d) Die russischen Fürsten traten zwar zusammen, verfolgten aber nicht die Tataren, sondern holten vielmehr Beute aus der sendomirischen Woywodschaft, und eroberten 1302. die Stadt Lublin, die sie doch nicht behaupten konnten, sondern nach zwei Jahren bei einem neuen Streifzuge wieder einbüßten. e)

Die

d) Dieses meldet die Réponse p. 34. auf das Zeugniß neuerer Nachrichten. Boleslav von Masovien oder Masuren war der Sohn einer russischen Prinzessin, und der Vater des Herzogs Troyden, der in spätern Zeiten Rothreussen besessen haben soll.

e) Dlugoß S. 896. 901. wo auch bemerkt wird, daß der böhmisch-polnische König 1303. im

Lem-

Die Litthauer erobern Rothrußland. Der polnische König erobert Rothrußland. Der König von Hungarn schenkt Rußland dem K. v. Polen.

Nicht lange nachher stand unter den heidnischen Litthauern ein unternehmender Mann, Gedimin, auf, welcher durch die Ermordung des schwächern Königs, in dessen Dienste er als Stallmeister stand, den Grund zu seiner Herrschaft über seine Landesleute, und zugleich zu einer geschwind zunehmenden Größe seines Va-

heutigen hungarisch-krakowischen Theile eine feste Stadt Neusandez erbauet hat. Die russischen Fürsten müssen sich mit den polnischen Herzogen bald wieder ausgesöhnt haben; denn Ladislaw (Loetictus) schloß sie 1315. in ein Bündniß ein, welches er mit den nordischen Reichen Schweden, Norwegen und Dänemark errichtete. Torfäi Hist. Norvagica 4. Th. S. 441. Vladislav macht in der Urkunde diese Fürsten nur durch den Beisatz nostris nepotibus kenntlich, läßt aber ihre Namen aus. Nach neueren Nachrichten müssen sie Wolodimir, Fürst zu Wolodimir, Leo, Fürst zu Lucko, und Stanislas, Fürst zu Kiew, gewesen seyn. Eine päbstliche Bulle bei dem Rainaldus 15. Th. n. 53. ad Ann. 1324 gedenkt zwar eines Henricus Dux Haleciæ, allein in selbiger ist Halecia ein Druckfehler, für welchen Zlecia gelesen werden muß. Ein unbekannter Princeps Russorum Lothka trat 1338. in die hungarische Lehnspflicht. (Hrn. Pray Ann. 2. Th. S. 45.), und noch ein anderer russischer Herzog, Kazimir oder Georg, herrschte ungefähr zu gleicher Zeit über Rothreussen.

Vaterlandes legte. Dieser Mann rückte mit einem wohl eingerichteten Heere in Rußland ein, und eroberte innerhalb zwei Jahren 1319. und 1320. Brzesc, Chelm, Wlodzimirz (Lodomirien), Lucko, Kiew und Pereaslaw. Der lodomirisch-russische Fürst Wolodimir blieb auf dem Schlachtfelde, zween andere Fürsten aber, Leo zu Lucko und Stanislaos zu Kiew, unterwarfen sich der litthauischen Zinshoheit. f) Die Tataren, welche über Kiew eine Landeshoheit bisher ausgeübt hatten, mußten gleichfalls den Litthauern weichen, und verloren nach zehn Jahren, durch die Verjagung ihres Baskak oder Steuereintreibers, der zu Czyrkassy saß, den letzten Schatten einer Herrschaft über polnisch-russische Provinzen. Die polnischen Herren, die auf der andern Seite durch Kriege und Heirathen sich in Rußland ansäßig gemacht hatten, widerstanden den Litthauern mit besserem Nachdrucke, und ihr König Wladislaw faßte sogar den Entschluß, sie wieder, vermittelst eines Kreuzzuges, aus ihren neuen Besitzungen zu vertreiben. Dieses

f) Réponse p. 34. aus dem Stryikowski S. 247. Ob Leo noch jener Leo Danilowitsch, und Wolodimir und Stanislaus Söhne des Ewanimirs, oder des Romans, oder des Leo gewesen sind, läßt sich nicht angeben.

ses konnte nur alsdann geschehen, wenn der Pabst (Johannes) Ablas oder Kreuzprediger ausſandte. Daher stellte der König dem Pabste vor, g) daß, da kürzlich die beiden letzten schismatischen russischen Fürsten verschieden wären, und mit diesen die Schutzwehr des polnischen Reichs gegen die Tataren niedergestürzt sey, die Nothwendigkeit erfordere; daß er Rußland in Besitz nähme, ehe es die Tataren erobern könnten; daß der päbstliche Stuhl verpflichtet sey, Rußland gegen die Tataren zu vertheidigen, weil er bisher einen Zins von selbigem gehoben habe; und daß daher die Bitte um das päbstliche Ausschreiben zu der Kreuzfahrt auf das geschwin-

g) Rainaldus T. XV. n. 58. ad Ann. 1324. Die Ausdrücke: terram Ruthenorum nostris Metis contiguam, und einige andere in diesem Briefe; imgleichen das gänzliche Stillschweigen von einem Rechte des polnischen Reichs auf Rußland, und endlich der von dem schon durch die Litthauer von Rothrußland entfernten Tataren hergenommene Bewegungsgrund; und das Stillschweigen von den Litthauern zeigt, daß damals Rußland in Polen für keinen polnischen Reichstheil gehalten ist. Da der Kreuzzug gegen die Tataren, und nicht gegen die Russen und Litthauer geprediget ward, so geriethen die Hungarn nicht auf den Gedanken, daß selbiger gegen ihr Zinsland gerichtet sey.

schwindeste vollstreckt werden müsse. Aber diese Bitte fand keinen Beifall, wenigstens unterblieb der Zug. Ein gewisser Kazimir Georg, welcher als Grossfürst über alle Russen herrschte, gab, oder vererbte einen Theil von Rothreussen, an seinen Schwestersohn Troyden, dem polnischen Herzog von Masovien; allein die Russen wollten keinem lateinischen Herrn gehorchen, sondern schafften ihn durch Gift hinweg. h) Diese Gewalt-

h) Dlugoß (edit. Lipſ. Ann. 1711. p. I. p. 1057.) erzählet die Begebenheit sehr dunkel, und sagt, Boleslav von Lemberg, Troydens, Herzogs von Masovien und Maria von Rußland Sohn habe Wlodimir von seiner Mutterbruder Lumbard, (Herzogs Gedimin von Litthauen Sohn,) geerbt, und sey 1340. am 24. Mai vergiftet. Allein dieser Lumbard lebte noch 1353., und hinterließ viele Kinder. Die fast gleichzeitige polnische Chronik in de Sommersberg Script. rer. Silef. T. II. p. 97. macht aus diesem zween ähnliche Vorfälle: den ersten, da Troyden, Herzog von Masovien, seinem Mutterbruder Kazimir oder Georg, Herzog von ganz Rußland, in der Herrschaft folgt, und etwa 1333. vergiftet wird; und den zweiten, da Boleslav, dieses Troyden Sohn und Erbe, auf gleiche Weise kurz vor 1349. sein Leben einbüßet, und jener Lumbard sein Gebiet an sich reißet. Ich bin der letzteren Chronik gefolget. Troyden hatte, wie oben bemerkt ist, schon einen natürlichen Anspruch auf einige russische Gegenden. Seine Mutter Przemislawa,

thätigkeit gab dem Könige Kasimir eine gute Gelegenheit, den Entwurf seines Vaters, des K. Wladislaws, auszuführen. Daher rückte er gleich nach seiner Krönung 1333. in Rußland ein, und übte so lange Feindseligkeiten in selbigen aus, bis daß die Russen ihm huldigten, und Boleslav den mittelsten Sohn des ermordeten Troyden zu ihrem Herrn annahmen oder wählten. Dieser neue Herzog verfuhr sehr unweise; denn er belegte seine Unterthanen mit großen drückenden Steuern, besetzte die Aemter mit polnischen, böhmischen und deutschen Ausländern, welche die Russen verhöhnten und aussogen, mißbrauchte die Weiber und Töchter, und suchte die griechische Religion auszurotten und das Land dem Pabste zu unterwerfen. Er setzte bei diesem Unternehmen seine Zuversicht auf die Treue seiner ausländischen Leibwachen. Allein die russischen Baronen und Edelen wußten sei-

ne

lawa soll, nach andern Nachrichten, die Schwester eines litthauischen Herrn, Namens Troyden, gewesen seyn. Diese starb 1288., sein Vater aber 1313., und zu dieser Zeit war wirklich ein Georg Danielowiz Großfürst der Russen zu Moskwa, welcher 1326 von einem Vetter Dimitri, dem er Wolodimir an der Wolga nicht geben wollte, umgebracht ward, und keine Kinder hinterließ.

ne Vorsicht zu hintergehen, und brachten ihn so, wie seinen Vater, durch einen giftigen Trank (am 24. März 1340) um das Leben. Sobald dieses geschehen war, nahm Lubard, der jüngste Sohn des litthauischen Großherzogs Gedimin, das Reich Wlodimir in Besitz, und bestärkte das Recht, welches ihm die Wahl der Bojaren verschaffte, durch eine Vermählung mit der einzigen Tochter des ehemaligen russischen Herzogs von Lodomirien, Wladimir. Der polnische König Kasimir eilte sogleich 1340. nach Rothreussen, und eröffnete in der Mitte des Aprils die Belagerung der Stadt Lemberg, in welcher sich die Baronen oder Bojaren versammlet hatten. Diese konnten die eindringende Hungersnoth, die er veranlassete, nicht lange ertragen, und ergaben sich und ihre Stadt; sobald sie die Versicherung erhalten hatten, daß die griechische Kirche geschützt werden und allein die herrschende bleiben solle. Der König fand in der Stadt einen sehr großen Schatz, der von den alten russischen Fürsten gesammlet worden war, und behielt ihn für sich. Er eroberte ferner die Stadt Wlodimir (Wlodzimierz) und ganz Volhynien, ließ die alten hölzernen Festungen bei Lemberg und Wolodimir abbrennen, holte ein neues Heer aus seinem Reiche,

und bekam noch in selbigem Sommer Peremüschel, Lucz, Halicz, Sanok, Lubaczow und Trabowla theils durch Güte, theils durch Gewalt. Er achtete bei dieser Unternehmung nicht auf die Erbrechte der Brüder des ermordeten Fürsten Boleslavs, sondern sahe blos auf seinen eigenen Nutzen. Dennoch trat er den litthauischen Prinzen, die Rothreußland in Anspruch nahmen, die Länder, die ihnen ihr Vater und Großvater Gedimin zugetheilt hatte, für das erste auf zwei Jahre ab. Brzescie und Chelm bekam daher den Keystut, Wlodimirien und Luzk oder Volhynien den Lubart, Krziminiec und Podolien den Georg, Koryats Sohn, und Pinsk und Belz den Georg, Narimunts Sohn, zum Herrn; i) ungeachtet selbige

i) Réponse p. 36. Lubard, Koryath, Narimund, Olgyerd, Jawnuta und Kieystuth waren insgesamt Gedimirs Söhne. Vom Narimund stammen die sogenannten Herzoge in Podolien, Belcz, Sapieha und Swinigorod ab, die polnischen Unterthanen und Landsassen in kleinen Gebieten waren. S. Hrn. Oberkonsistorialrath Büsching gelehrte Abhandl. und Nachrichten aus und von Rußland 2. St. S. 103. Histoire de la Guerre entre la Russie et la Turquie, St. Petersb. 1773. p. 183. Patrikey Alexandrowitsch, der einige Fürst von Swinigrod, begab sich 1408. nach dem heuti-

gen

bige dem Jawruta, ihrem Bruder und Oheim, nicht aber dem polnischen Könige, unterworfen waren. Die festen Plätze, die der König behielt, wurden polnischen versuchten Kriegsmännern, und einem polnischen Kapitaneus von Rußland anvertrauet. Diese Männer zwangen die rußischen Geistlichen, sich der päbstlichen Hoheit zu unterwerfen. Daher flohen viele Russen aus dem Lande zu den Tataren, ermunterten diese zu dem Unternehmen, Rothreussen sich wieder zinspflichtig zu machen, und erhielten von ihnen beträchtliche Hilfsrotten, mit welchen sie unaufhörlich in Rußland und Polen hineinstreiften, und die wenigen neu angebauten Plätze zu Grunde richteten. Der König besiegte sie 1344. durch manches Scharmützel; allein nach einigen Jahren ward ihr Anfall ernstlicher; denn zwei russische, katholisch gewordene Edele, welche der König zu Hauptleuten der Festungen Peremüschel und Ostrow verordnet hatte, wurden ihm ungetreu, zogen eine große Menge russischer mächtiger Edelen an sich, und

gen Rußland, und ward daselbst der Stammvater der Fürstin Galicyn, Khovanski und Koretzki. Vom Lubard kommen die polnischen Fürsten Sanguszko, Kozyr und Kowel.

erlangten vom tatarischen Chan ein großes Heer. Mit diesen wollten sie 1344. in Polen einbrechen; allein der König hatte die Weichsel so vortheilhaft besetzt, daß sie nicht zu ihrem Zwecke kommen konnten. Sie giengen daher vor Lublin, fanden aber daselbst einen so starken Widerstand, daß der Winter sie übereilte und die Tataren in ihr Vaterland zurückkehrten. Der König hatte es nicht gewagt, sie im Felde anzugreifen; allein nach dem Abzuge der Tataren bekam er Muth, zog nach Rußland, und gewann einige Plätze wieder, worauf er (1346.) den Titel eines Herrn und Erben von Rußland annahm. k) Noch mehrere Städte, und

k) Réponse p. 28. Wie es scheint, litte der König Ludewig dieses, weil er seit 1339. erklärter Thronfolger von Polen war, und in dieser Rücksicht 1345. nach Polen kam, um mit dem Könige Kasimir in Litthauen einzubrechen. Von dem Verhältnisse der beiden Könige gegen einander, in Absicht auf Galizien und Lodomirien, schweigen die Jahrbücher dieser Zeit. Ludewig behielt den Titel eines Königs von Lodomirien und Galizien, und that verschiedene Züge gegen die Litthauer, die in diesem Lande sich festsetzten. Dennoch verstattet er dem Könige Kasimir, Volhinien an sich zu bringen, ungeachtet dieses Land das lodomirische Reich, vermöge des Dlugoß ad Ann. 1366. S. 1149. vorzüglich ausmachte. Viele

und unter diesen Luzk und Wladimir, nebst den Ländern Brzest und Chelm, erhielt er 1349. durch einen neuen Heereszug, welcher fast alle kleine russische Fürsten und freie Herren nöthigte, ihm zu huldigen, und ihre Schlösser den polnischen Kapitaneis oder Staroſten einzuräumen. Der litthauische Fürst Lubard entrann, und brachte ein großes Heer Russen, Litthauer und Tataren zusammen, welches zwar Lemberg vergeblich belagerte; allein Belz, Wladimir, Chelm und Brzest 1350. für die litthauischen Prinzen eroberte. 1) Dieser Unfall verband die Könige Kasimir und Ludewig in eine genaue Freundschaft, und der letzte liehe nicht

 nur

Vielleicht wünschte er, daß Kasimir die Litthauer und Tataren besiegen und vertilgen, oder wenigstens aus Rothreussen vertreiben möchte, weil seine italiänische Kriege ihn hinderten, Hungarn gegen diese Feinde in gehörige Sicherheit zu setzen; und hoffte dann, wenn dieses geschehen sey, Lodomirien und Galizien durch Verträge, oder auch dereinst als polnischer König genauer mit Hungarn zu vereinigen. Diesem Entwurfe mag er auch damals noch getreu geblieben seyn, da er (1352, 1355.) Rußland gewissermaßen an den König von Polen veräußerte.

1) Dlugoß S. 1087. 1092. 1096. Thuroz beim de Schwandtner Scr. rer. Hung. T. I. p. 189.

nur dem ersteren Geld zu den Kriegsrüstungen, sondern gieng selbst mit einem hungarischen Hilfsheer zu ihm. Beide Könige schlossen die Stadt Wolodimir 1351. ein, und bekamen den litthauischen Fürsten Keistuth gefangen, welcher dem Könige Ludewig den Huldigungseid ablegte, und zwar versprach, sich mit seinen Brüdern taufen zu lassen; allein, da er bald nachher aus der Gefangenschaft entkam, seine Zusage brach. Der litthauische Großfürst Olgyerd, welcher zwo russische Prinzessinnen zu Gemahlinnen gehabt hatte, und daher sich für des ehemaligen masovisch-russischen Herzogs Boleslavs nächsten Vetter hielt, verheerte 1352. Podolien, wagte ferner einen vergeblichen Angriff auf Lemberg, und legte endlich die Städte Wladimir, Byetz und Brcese in die Asche. m) Der König Ludewig glaubte, daß es seinem hungarischen Reiche zuträglicher sey, Rußland dem Könige von Polen zu überlassen, als es den litthauisch-heidnischen Fürsten Preis zu geben. Daher schloß er mit dem Könige Kasimir (am Osterfeste 1352.) einen Vergleich, wodurch er diesem das russische Reich unter der Bedingung

m) de Sommersberg Scr. rer. Hung. T. II. p. 98.

gung schenkte, daß selbiger Polen und Rußland auf ihn (Ludewig) vererben solle; wenn er ohne Söhne versterben würde; oder daß man dem hungarischen Reiche für Rußland hunderttausend Gulden auszahle, sobald ein Sohn von ihm die polnische Regierung antrete. n) Dieser Vertrag war dem Könige Ludewig vortheilhafter als seinem Oheime, oder dem Könige Kasimir; denn es war schon damals fast gewiß, daß der Fall, da Kasimir einen Sohn zeugen werde, nicht wohl eintreten könne. Der Großfürst Olgyerd erschien im nächsten Sommer 1353. mit einem noch größeren Heere, und gedachte nun alles, was ehedem russisch gewesen war, unter seine Gewalt zu bringen. Allein die Könige Kasimir und Ludewig zogen ihm eilfertig entgegen, eroberten die Stadt Wolodimir, und verfolgten ihn, da er flohe, tief in sein Gebiet. Inzwischen schlich sich der wladimirisch-litthauische Fürst Lubard, dem es schmerzte, daß er aus seinen Fürstenthümern Lucz und Oleczko vertrieben war, in das Königreich Galizien; eroberte (am 7. Julius) die Hauptstadt Halicz, ermordete

in

n) Sommersb. Scr. rer. Hung. T. II. Mantissa dipl. p. 81.

in selbiger viele reiche Kaufleute nebst der polnischen Besatzung, streifte ferner bis nach Zavichost, und kehrte, sobald er alles verheert und vernichtet und eine groſse Beute gemacht hatte, nach dem nordöstlichen Litthauen zurück. Die Könige genossen also keine Vortheile von ihren Siegen; allein sie verloren damals nicht den Muth; denn der König Ludwig verpflichtete sich den 24. Jäner 1355., dem Könige Kasimir mit einer gröſsern Macht zu helfen, und sein Anlehn nicht eher zurückzufordern, bis daß es dem Könige Kasimir gelungen sey, Rußland, so weit es seine Vorfahren ehedem besessen hätten, wieder zu gewinnen. o) Dieses Versprechen ward erst nach eilf Jahren 1366. erfüllet, da es dem Könige Kasimir endlich glückte, über die litthauischen Fürsten, so wie ehedem über die russischen Regenten, das Uibergewicht zu erlangen. Er hatte nämlich sehr gute Zurüstungen gemacht, und bot das ganze Heer, welches seine Unterthanen stellen mußten, auf. Mit diesem überzog er den Herzog Georg von Belcz, Fürst Narimunds

o) Hr. P. Dogiel Cod. dipl. Polon. T. I. p. 37 Kasimir hatte Lemberg behalten, und wirkte 1361. vom Pabste die Erlaubniß, daselbst ein Erzstift anzulegen, aus. Dlugoß S. 1131.

munds von Litthauen Sohn, der schon lange sich zu dem Christenthume griechischer Kirche bekannt hatte. Aber dieser Fürst wich der Gefahr, seines Landes beraubt zu werden, durch eine freiwillige Unterwerfung aus, und bekam, da er sich zu Hof- und Kriegsdiensten verpflichtete, eine Befreiung von Steuern und andern Abgaben. Von Belcz gieng Kasimir nach Wladimir oder Wolhinien (Voleuska), wo Lubard erst als sein Lehnmann, nachher aber als ein freier Fürst wieder eine Zeit lang geherrscht hatte, und weil dieser Prinz, den er auf Glauben aus seiner Gefangenschaft erlassen hatte, durch die Brechung seines Ehrenwortes noch mehr, als durch seine ehemalige Empörung ihn sehr gegen sich erbittert hatte, so wandte er sein Augenmerk vorzüglich auf dessen Vertilgung. Er fand zwar einigen Widerstand bei den litthauischen Besatzungen zu Luczko, Wlodimir und Olesko; allein er überwältigte diese Oerter sehr bald und verheerte einige Gegenden. Lubard entflohe, und suchte nach seiner Gewohnheit bei den Tataren Hilfe. p) Der König warf nunmehr

p) Dlugoß S. 1149. In welcher Stelle die Anmerkung: Castra Luceko Wladimiriam Olesko et caeteras omnes munitiones in terra Wladmi-

mehr die alte Verfassung des russischen Landes um, befestigte die Schlösser Luczko und Wlodimir mit steinernen Mauern, verlegte in selbige und andere haltbare Plätze polnische Edele, ernannte über selbige einen neuen Herzog, nämlich seinen Stammvetter. Herzog Vladislav von Oppeln und Wielun, der damals Palatin des Reichs Hungarn war, q) gab jenem belzischen Fürsten Georg das Land Chelm in Verwaltung, und überließ einen großen Theil des flachen Landes in Volhinien dem Alexander, einem Sohne des

mirienſi, quae etiam vetuſto nomine Volenska appellatur, einen Begriff von der Lage des alten Lodomiriens giebt.

q) Dieſer Prinz vollzog ſchon 1367. Handlungen zu Lemberg als Dux Oppolienſis, Wielunenſis et Ruſſiae, und hatte unter ſich einen Judicem provincialem terrae Ruſſiae et Caſtellanos. S. Hrn. Frieſe Metropolitaine de Leopol. p. 30. Im Jahr 1368. und ferner bis 1372. habe ich ihn als Palatinus oder Großgraf zu Hungarn gefunden. de Sommersberg Manuſſ. dipl. T. II. n. 80. Es iſt ſchwer einzuſehen, wie er ſich in Lemberg, wie er doch wirklich that, habe aufhalten können; da doch ein Palatin innerhalb Hungarn wohnen mußte. Vielleicht war die Verordnung dieſes Mannes zum ruſſiſchen Herzog ein Mittel, Zwiſtigkeiten über Lodomirien zu vermeiden. Seiner Muttermutter war eine Schweſter des Königs Kaſimir und der Mutter des Königs Ludewig.

des litthauischen Fürsten Michael Koriath, auf gleiche Weise. r) Er befahl darauf, die Städte Peremüschel, Halicz, Trambowla und Lemberg mit steinernen Mauern zu umgeben und mit festen Schlössern zu versehen; daher es geschahe, daß seine Feinde, so lange er lebte, nichts gegen Rußland unternahmen.

Fürst Lubard erobert Lodomirien.

Sein Tod (1370.) erregte im polnischen Reiche einige Verwirrungen; weil verschie-

r) Dieser Alexander hatte zween Brüder, die zur griechischen Kirche getreten waren, gehörte vermuthlich auch zu selbiger, und wurde zum Nebenstatthalter verordnet; damit die russischen eifrigen Griechen durch ihn geblendet und eingeschläfert werden möchten: da des Königs Kazimir Absicht war, die katholische Kirche unvermerkt in Rothrußland herrschend zu machen. Georg, der ältere Bruder des Alexanders, hatte Podolien nach 1340. seinem zweiten Bruder Theodor hinterlassen, diesem aber war es durch seinen Oheim Olgierd genommen. Réponse p. 39. Im Jahr 1360. wohnte Theodor in Hungarn, stiftete daselbst als Herzog von Munkatsch ein unirt-griechisches Mönchskloster für die dortigen Russen. (S. Hrn. Pray Diss. p. 132.) Im Jahr 1390. erhielt er Kaminiec vom polnischen Könige Wladislaw, führte aber 1394. noch den herzoglich-munkatschen Titel. Réponse p. 52.

schiedene entfernte Prinzen vom Geblüte, die ein Stammrecht zu der polnischen Krone zu besitzen schienen, und einige seiner ehelichen Töchter noch vorhanden waren, und nach dem Throne strebten. Daher nahmen die litthauischen Fürsten Kieystuth und Lubard ihre streitbaren Leute zusammen, und belagerten das Schloß und die Stadt Wlodimir. Der Statthalter dieser Gegend, Fürst Alexander, war nach Krakau zur Huldigung gereiset, und hatte das Schloß einem gewissen treulosen Manne anvertrauet, der, ungeachtet die Belagerer die noch nicht vollendete steinerne Stadtmauer nicht überwältigen konnten, dennoch es für nöthig hielt, ihnen die Stadt und das Schloß zu übergeben. Die Mutter des Königs Ludewig von Hungarn, welche während der Belagerung in Krakau ankam, versuchte die litthauischen Fürsten durch Vorstellungen und Drohungen aus dem Felde zu bringen; allein diese Fürsten verhöhnten ihre Boten, rissen die wolodimirischen Mauern nieder, und wagten sich auch vor Sendomir, wo sie aber ein polnisches Heer fanden, und zurückgetrieben wurden. s) Lodomirien oder Volhinien litte bald darauf 1375. als eine litthauische Pro-

s) Dlugoß S. 1170. P. I.

Provinz eine schwere Verheerung durch die preußischen Ordensherren, welche bis Kaminiec durchdrangen, und fast alle Wohnplätze einäscherten. t) Der Fürst Georg von Belcz stellete sich, als wenn er dem Könige Ludewig getreu bleibe; allein sobald die inneren polnischen Unruhen ihm eine gute Gelegenheit darboten, warf er die Maske ab, und verwüstete mit seinen Vettern und Oheimen Jagyello, Kieystuth und Lubard, dem Fürsten von Luczko, das russische Gebiet zwischen der Sau und Weichsel. Die Königin Elisabeth stellete diesen Prinzen keine Völker entgegen, daher sie 1376. mit vieler Beute und ohne Verlust zurückkehrten. Dieses schmerzte die beraubten Polen so sehr, daß sie über die Nachlässigkeit der Königin ein sehr grosses Geschrei erhoben, und dadurch die Königin veranlasseten, voll Unmuth nach Hungarn zu gehen, und die Reichsverwaltung dem Könige Ludewig ihrem Sohne zurückzugeben. u)

König Ludewig bringt Rothreussen an Hungarn.

Der König beschloß nunmehr, (1377.) als Erbe des Königs Kasimir und zugleich als

König

t) Dlugoß p. 20. P. II.
u) Dlugoß S. 32. P. II.

König von Hungarn, Volhinien und Belz mit Nachdruck anzugreifen, und zog in diese Länder an der Spitze eines großen Heeres, welches aus Polen und Hungaren bestand. v) Bei dem Eintritt in selbige theilte er seine Macht, sandte die Hälfte unter der Anführung des Sandiwog von Subino, Staroſten von Krakau, nach Chelm, und belagerte selbst die Festung Belcz. Sandiwog unterwarf ihm nicht nur dieses Land, sondern auch die Festungen Grabowiecz, Hradlo und Sewoloſch, welche zu dem Herzogthume Belcz gehörten, und stieß darauf zu ihm vor Belcz. In dieser Festung war der Fürst Georg, welcher sich keine günstige Vorstellung von seinem Schicksale machen konnte, und daher die tapferste Gegenwehr veranstaltete. Diese und die Unterhandlung des mit dem Könige ausgesöhnten alten litthauischen Fürsten Kieyſtuth, bewegte endlich den König, sich mit dem Georg in einen sehr günstigen Vergleich einzulaſſen, und ihm abermals das Herzogthum Belcz zur Verwaltung nebst den Einkünften vom Gebiet Lubaczow auf seine Lebenszeit zu geben. w)

Die

v) Dlugoß p. 36. Chron. in de Sommersberg Scr. rer. Silef. T. II. p. 119. Réponſe p. 50.

w) Dlugoß S. 36. meldet: Georg habe dem Reiche Polen huldigen müſſen; allein der ältere hungariſche Chronikenſchreiber, Johann von Ki-

Die Herzogthümer Lemberg und Halicz waren noch immer unter der Aufsicht des hungarischen Palatins und Herzogs von Oppeln, Ladislav, der als Herzog und Herr vom ganzen Rußland, auch über Volhinien und Podolien eine fast königliche Gewalt ausübte; weil er entweder durch Geldvorschüsse oder Tausch eine Art von Eigenthum über diese Gegenden erlangt hatte. Dieser Prinz suchte Rußland mit seinem schlesischen Erbherzogthu-

Kikullew (S. 189. T. I. Schwandtn. edit.) versichert, Ludewig habe Rußland für Hungarn erobert und den Lithauern entrissen. Das letzte wird durch die Verfügung, die Ludewig sogleich mit dem lembergischen Gebiet traf, (Dlugoß S. 37.) wahrscheinlich. Aus den Verträgen der Jahre 1352 und 1355. erhellet, daß Ludewig das hungarische Rußland nicht dem Reiche Polen, sondern nur Kasimiren abgetreten habe, und die Bestellung eines hungarischen Palatins zum Statthalter in Rußland zielte wohl auf die Erhaltung der hungarischen Landeshoheit. Kasimir setzte auch nicht Rußland in seinem Königstitel zu den übrigen polnischen Provinzen, sondern nannte sich vielmehr Dominus et Haeres Russiae, oder Eigenthümer und Erbe, nicht aber Regent und König von Rußland. Ludewig nahm jetzt nicht nur als sein natürlicher Erbe, sondern auch weil er sich 1352. den Rückfall ausbedungen hatte, Rußland zu sich, und vertauschte die polnischen mit hungarischen Bedienten, um allen künftigen Ansprüchen polnischer Regenten zuvorzukommen.

me zu vereinigen, und unterwarf es sogar in geistlichen Angelegenheiten dem deutsch-böhmischen Bischofe von Lebus. Dieses veranlasete eine Streitigkeit, die bis vor den Pabst gelangte, und dem Wachsthume der lateinisch-russischen Kirche sehr nachtheilig war. Eben dieser Herr mußte mit eigenen Völkern Rußland gegen die Litthauer vertheidigen, und hatte zu diesem Geschäfte nicht Kräfte genug. Daher vereinigte er sich endlich mit dem Könige zu einer Veränderung, oder zu einem Tausche, bekam Bidgost und Gniekow nebst der Anwartschaft auf Dobrzyn und drei pommerschen Schlössern, und gab dafür 1378. Rußland dem Könige Ludewig und der hungarischen Krone zurück. x) Der König setzte einen gewissen Peter zum Ban über Rußland und bestellete anstatt der polnischen Bedienten hungarische Kriegsmänner zu Schloßhauptleuten. y)

Ver-

x) Dlugoß setzt den Tausch S. 37. in das Jahr 1377; allein die Vollziehung geschahe später, denn Wladislaw gebrauchte noch im Jahre 1378. den russischen Titel in Urkunden. S. Hrn. Friese l. c. p. 30.

y) Nach Petern ward ein Bischof von Erlau Statthalter, und auf diesen folgten Woywoden oder Capitanei totius regni Russiae. S. Hrn. v. Palm a. a. O. S. 66. und Hrn. Pray Diss. hist. crit. p. 131.

Vertilgung der griechischen Kirche Rothreußland.

Die vorzüglichste Sorge des Königs gieng nun auf die Vertilgung der altgriechischen Religion, und es schien, daß ihm diese gelingen werde, weil schon seit hundert Jahren sich einige kiewsche Erzbischöfe nebst vielen russischen Fürsten und edelen Geschlechtern dem Pabste unterworfen hatten. Bisher war Klein-Rußland in sieben Bischofthümer; Galizien, Wolodimir, Peremüschel, Lutzko, Turow (im Powiat Minsk,) Chelm und Smolensko vertheilt gewesen, z) und alle diese hatten

z) Georgius Codinus Curopalata de Officiis magnae Ecclesiae et Aulae Constantinopol. Paris. 1648. p. 399. wo die Oerter in einem Verzeichnisse des Kaisers Andronikos 1292. also geschrieben sind: Τάλιτξα, Βλανδιμοίρ Περεμίσλη, Λούξισκα, Τουρούβη, Χὸσμη, Σμολενκὸν. In einigen Exemplaren ist Smolensko in Μολέσμου verderbt. In Wolodimir war 1091. (Nestor S. 145.) und in Halitsch oder Galitza 1165. (ebd. S. 222.) bereits ein Bischof. Die Kirche des Bischofs zu Peremüschel ist nicht lange vor 1126. durch den Fürsten Wolodor erbauet (Dlugoß ad h. Ann.) und wie es scheint, haben die meisten dieser Bischofthümer schon bei der ersten Bekehrung der Russen durch den Großfürst Wolodomir ihren Anfang genommen. (la Metropolitaine de Leopol. à Varsovie 1758. p. 6.)

dem Metropolitan von Rußland, der zu Kiew saß, so wie dieser dem konstantinopolitanischen Patriarchen, gehorcht. Der Bischof von Galitza oder Galizien trennete sich aber, und erlangte durch eine unbekannte Veranlassung am Ende des dreizehnten Jahrhunderts die Vorrechte eines Metropolitans, der unmittelbar unter dem Patriarchen stand. a) So lange die-

a) S. Eodinus Curopalata l. c. p. 409. Die Erzbischöfe zu Kiew wurden von den konstantinopolitanischen Kaisern und Patriarchen gesandt; weil aber diese zu große Summen für die Einsezung derselben forderten, so traten 1146. die Bischöfe von Vladimir, Smolensko, Novogorod, Bialogrod, Pereiaslaw und Czernichow zusammen, und wählten einen Erzbischof, welcher sich dem römischen Pabste unterwarf. Die Patriarchen suchten ihre Rechte zu behaupten, und kamen zum Zweck, obgleich verschiedene Bischöfe und Patriarchen die Union mit dem Pabste fortsezten. Der Erzbischof Photius, welcher die Unirten vertilgen wollte, mußte 1415. entfliehen, und begab sich nach Moscua; und da der Kaiser Manuel abermals einen zu hohen Preis auf die Bestellung eines neuen Erzbischofs sezte, so ließ der Großfürst von Lithauen und Kiew, Alexander Vitold, durch die kleinreussischen Bischöfe wieder einen Erzbischof wählen, und beschließen, nimmer einen solchen von konstantinopolitanischen Herren anzunehmen. Der Pabst ließ sich 1442. vom Erzbischof, Cardinal Isidorus, seine Stelle resigniren, und sezte darauf einen Nachfolger, dem er 1458. eine Bulle über die Diözese gab, zu der er die Bischofthümer Brzest, Luczk, Smolensko, Polocz,

diese Verfassung blieb, hieng die Geistlichkeit, und da diese eine große Gewalt über die Laien hatte, auch der weltliche Stand gewissermaßen von dem griechischen Kaiser ab. Daher schien es den römisch-katholischen Ober-

loez, Turow, Vlodimir, Peremüschel, Chelm, Lemberg und Galizien legte. Die Errichtung eines neuen Patriarchats für Rußland am 26. Jäner 1590, und der Bann, den der Patriarch zu Konstantinopel gegen den unirten Erzbischof zu Kiew aussprach, gab Gelegenheit, daß die polnisch-kiewschen Bischöfe 1594. die Union mit dem Pabste feierlich erneuerten und noch mehr befestigten. Seit dieser Zeit sind folgende unirt-griechische Bischöfe in Kleinrußland vorhanden: 1) der Erzbischof von Poloez, welcher vier Bischöfe unter sich hat; 2) der Bischof von Lodomirien und Brzest, Protothronius des Metropoliten von Kiew, dessen Diözese über Volhinien, Brzest und Podlachien sich erstreckt; 3) der Bischof von Luczk und Ostrog, Exarcha von Rußland; 4) der Bischof von Lemberg, Halicz und Kamieniek über Rothreussen und Podolien; 5) der Bischof von Chelm und Belse; 6) der Bischof von Peremüschel über Sambor, Sanoc und Jaroslaw; 7) der Bischof von Pinsk und Turow, und 8) der Erzbischof von Smolensko, welcher aber jetzt aus der Union ab, und zu den altgläubigen Russen übergetreten ist. Alle diese Bischöfe werden erwälet, und sind Mönche vom S. Basiliusorden. S. Ignatii Kuiczynski Specimen ecclesiae Ruthenicae cum S. sede Romana Apostolica semper unitae, Romae 1733. p. 113. 119. 122. 126. 139. app. p. 47.

Herren Rußlands oder dem Könige Ludewig nöthig zu seyn, die griechische Kirche zu unterdrücken. Der Pabst machte aus der Bekehrung der Schismatiker eine Gewissenssache, und sandte schon im Jahre 1278. den Bischof Philipp von Fermo als Legaten der Reiche Lodomirien, Galatien, Hungarn und Polen ab, um die griechischen Geistlicher zum Uibertritte zu der katholisch-römischen Kirche zu bewegen. Dieser fand schon einige Titularbischöfe zu Pinsk, Luczko und Peremüschel, und eine große Menge Dominikanermönche, welche viele Griechen in römische Christen verwandelten. b) Allein die folgenden Verwechselungen der katholischen, griechischen und heidnischen Landesherrschaften dämpften die Bemühungen der römischen Missionarien. Der russisch-oppolische Herzog Wladislav gab seinem Bischofe zu Lebus (1371.) die Diözesan

b) Pinsk soll 1248, Przemysl 1271, Luczko 1264 und Lemberg 1268. lateinische Bischöfe gehabt haben. Hrn. Friese a. a. O. S. 6. Diese lateinischen Bischofthümer dauerten nicht lange, oder kamen vielmehr nicht eher zur Wirklichkeit, bis daß Rußland völlig den Lithauern entrissen war. Aus einer Bulle des Pabsts Johann XXII. siehet man, daß Rußland, Podolien, Wolhinien und die Walachei schon 1318. überall mit Dominikanermissionarien angefüllet waren. Hr. Friese S. 26.

zesanrechte über alle römisch = katholische Glaubensgenossen desjenigen Rußlands, welches er beherrschte, und dieser übte sie über Premüschel, Wolodimir, Kaminiec und Lemberg aus, weil damals in keiner dieser Städte ein lateinischer Bischofssitz oder ein Kapitel war. c) Vor ihm hatte der Vikarius des Generals vom Minoritenorden die geistlichen bischöflichen Verrichtungen verwaltet, aber er untersagte und hinderte diese, bis daß der Pabst Gregorius XI. den Vikarius (1375.) durch eine Bannbulle schützte, und zugleich den Befehl gab, daß man in den Platz der abgegangenen Titularbischöfe neue erwählen, und für selbige feste Sitze errichten sollte. Der König Kasimir hatte bereits 1361. ein lateinisch-russisches Erzstift zu Lemberg mit Pabst Urban des fünften Erlaubniß angelegt; allein

c) Hr. Friese a. a. O. S. 21. 25. Es kostete Mühe, ehe man den Bischof von Lebus aus den Besitz seiner geistlichen Gerichtsbarkeit über Rußland bringen konnte, denn er übte sie noch 1389. in Lemberg unter dem Schutze der Bürger aus, (ungeachtet hier schon ein römischer Erzbischof gesetzt war, imgleichen 1393. in einigen andern russischen Oertern. Die polnischen Erzbischöfe widersetzten sich ihm nicht, welches einen neuen Beweis darbietet, zu dem oben geäußerten Satze, daß die polnischen Reichsstände damals noch nicht Rußland für eine Provinz ihres Reiches gehalten haben.

dieſes kam nicht zur Vollkommenheit, d) ſondern es ward vielmehr ein etwas älteres römiſches Erzbiſchofthum zu Halicz oder Galitza als das Metropolitanſtift dieſer Gegenden betrachtet. Der Herzog Wladislaw ſuchte beide Erzſtifte zu vereinigen, und ſchenkte dem haliczischen Prälaten Güter und einen Palaſt in Lemberg. Er bat ferner zugleich mit dem Könige Ludewig den Pabſt Gregorius XI. um die feierliche Errichtung eines neuen ruſſiſchen Erzbiſchofthums, und erhielt 1375. eine Bulle, wodurch die Biſchofthümer Peremüſchel, Chelm und Wolodomir beſtätigt und unter das Erzbiſchofthum Halicz gelegt wurden. e) Darauf ſorgte der König für die Stiftung der nöthigen Kapitel und der Thumkirchen, mußte aber die gänzliche Vollendung derſelben ſeinem Nachfolger Vladislav überlaſſen, welcher 1411. das Erzſtift von Halicz nach Lemberg verlegte, den Griechen zu Peremüſchel ihre Stiftskirche nahm und ſelbige dem lateiniſchen Biſchofe einräumte, und zu Chelm ein Biſchofthum gründete. f) Ein

d) Dlugoß S. 1131. Hr. Frieſe S. 31.

e) Rainaldus ad Ann. 1375. n. 27. de Sommersberg Script. rer. Sileſ. T. II. p. 113.

f) Dlugos S. 334. Mich in Piechowice Piechowski Cornucopiae Infulae Chelmenſis, Zamoſcii 1717. Das Stift Chelm ward nachher, erſt nach Hrubiegszow, und dann nach Krasnyſtaw verlegt.

Ein Theil von Rothreußland kömmt an Lubard, H. von Litthauen. Die Königin von Polen erobert Lodomirien und Halicz.

Der König Ludewig verschied, ohne Söhne zu hinterlassen, und die hungarischen Kronbeamten einiger russischen Gegenden verkauften, entweder aus bloßem Eigennutze, oder auch aus Furcht, ihre Schlösser an den Herzog Lubard von Lutzko, kehrten nach Hungarn zurück, und wurden daselbst (1382.) von der verwittweten Königin als Landesverräther mit Einziehung ihrer Güter und der Landesverweisung, zum Theil aber auch am Leben gestraft. g) Auf diese Weise bekam der alte lodomirische Prätendent Lubard die Schlösser Ka-

legt. Im Jahr 1768. standen unter dem Erzbischof zu Lemberg die Bischöfe von Rothreussen, Podolien, Volhinien, Pokutien, Walachei und Moldau. Der moldanisch-walachische Bischof wohnte zu Bacow in der Moldau. Pabst Johann XXII hat die jetzige Metropolitandiözese von Leopol oder Lemberg 1414. genau bestimmt, und sie über den Episcopatum Peremislensem, Camenecensem, Chelmensem, Vlodimiriensem, Ceretensem in Moldavia und Kioviensem ausgedehnt. Lutzko ist in den Platz von Vlodimir, und Bacow in den Platz von Sereth getreten. In Lemberg ist auch ein unirter Erzbischof aller armenischen Gemeinen, die in Polen, Siebenbürgen, Walachei und Moldau gefunden werden. Hr. Benkö Transilvania T. II. p. 562.

g) Dlugoß S. 69.

Kamyeniecz, Olyesko, Hrodlo, Lopathin im Distrikt Busko, und Sniathin im Lande Halicz oder Pokutien. Der Großfürst von Lithauen, Jagyello, dieses Lubards Brudersohn, erlangte durch die Vermählung mit Hedwig, der jüngsten Tochter des Königs Ludewig, das polnische Reich, nachdem er das römische Christenthum und den Namen Wladislaw angenommen hatte. Dieser Herr hatte noch als Großfürst (1382.) eine heftige Fehde gegen Withawd, seinen Vatersbrudersohn, und Fürsten von Drohiczyn, Mjelnik, Byelsko und Brzest erhoben, ihn hinterlistig gefangen genommen, und Brzest dem Herzog von Masuren, Semovit, überlassen, dem er nachher (1388.) für seine Ansprüche auf die polnische Krone auch Belcz und Radom abtrat. Withawd fand Gelegenheit, aus seiner Gewalt zu entrinnen und Brzesc wieder zu erobern. Dadurch ward der Streit erneuert, und es entstand ein blutiger Krieg, in welchem Wladislaw die Städte Brzesc und Grodno wieder im Februar 1390. erlangte, ungeachtet die preußischen Ordensherren auf Withawds Seite gegen ihn fochten. Während diesem Kriege bot die Königin Hedwig in Abwesenheit ihres Gemahls plötzlich die polnische Reichsmacht auf, und sandte selbige in das hungarische Rußland. Die hungarisch:n und schlesi-

schen

schen Schloßhauptleute waren zum Theil zu schwach, zum Theil aber nicht geneigt, länger außerhalb ihrem Vaterlande zu leben, und gaben nach einigem Widerstande die Städte und Schlösser Peremüschel, Jaroslaw, Erodeck, Halicz, Trambowla und Lemberg der Königin Hedwig auf, die diese Eroberung nun mit Polen vereinigte. h) Die Königin Maria von Hungarn, ihre ältere Schwester, war nebst ihrem Gemahle Sigismund zu dieser Zeit in so vielen gefährlichen in- und ausländischen Fehden verwickelt, daß sie diese Gewaltthätigkeit nicht heben konnte. Dennoch behielt sie den Titel einer Königin von Lodomirien und Galizien bis an ihren Tod

(am

h) Dlugoß S. 124. Einige Schloßhauptleute widerstanden der Gewalt, und zu diesen gehörte Szandzylvog Regni Hungariae Palatinus Haliciensis, et Dominus temporalis Byssercienſis, welcher, wenn kein Fehler in der Abschrift begangen ist, noch im Jahre 1399. zu Tarnow im krakauischen Gebiete als hungarischer Gerichtsbeamter eine Urkunde ausfertigte. (Hr. von Palm a. a. O. S. 69.) Wie es scheint, hat man bei der Zurückforderung des lodomirisch-galizischen Gebiets 1772. Rücksicht auf den Verlust des Jahrs 1390. genommen. Denn damals war die Stadt Wolodimir und das eigentliche Lodomirien, so wie jetzt, kein Theil von dem hungarisch-lodomirischen Reiche, sondern ein Stück von Litthauen.

(am 27. Mai 1395, i) und ihre Thronerben folgten ihrem Beispiele.

Der hungarische König Sigismund führte damals über die Krone Polen mit dem K. Wladislaw einen Krieg, der aber von Zeit zu Zeit durch Waffenstillstände unterdrückt ward. Während einer solchen Waffenruhe, die von 1398. bis 1414. dauern sollte, errichteten die Reichsstände von Hungarn und Polen (1403.) einen ewigen Freundschaftsbund, und versprachen sich wechselweise Hilfe zu Vertheidigung aller ihrer Provinzen. Der König Wladislaw söhnte sich mit jenem Fürsten Withawd (Alexander) endlich aus, und bestellte ihn (1392.) zu seinen Capitaneus über Lithauen und Rußland. Dieses geschahe, um aller Vereinigung oder Verwechselung lithauischer und polnischer Oerter zuvorzukommen. Denn da es noch nicht festgesetzt war, daß er nach seiner Gemahlin Tode die polnische Krone behalten sollte, so sorgte er, so sehr als es ihm möglich war, für die Vergrößerung und Erhaltung seines lithauischen Erbreiche. Auf einem Heereszuge, den er im Jahre 1410. unternahm,

i) Hr. Pray Diss. de S. Ladislao p. 31. Oben ist II. im 52. B. S. 12. der Sterbetag und das Jahr falsch angegeben.

nahm k), mußte Withawd ein abgesondertes Heer von 46 Fahnen der zu Lithauen gehöre den Nazionalen, Russen, Samogizier und Tataren anführen, und von diesem ward das polnische Heer getrennet, in welchem die neubezwungenen Russen von Lemberg, Sendomir, Premüschel, Chelm, Podolien und Halics, unter der 12, 6, 14, 16, 17 und 18 Fahne fochten. l) Damals also war das letzte hungarisch e Stücke der Reiche Lodomirien, Galizien und Rußland schon dem polnischen Reiche einverleibt, und über selbiges führte ein

ruf-

k) Dlugoß. S. 214. Auf diesem Zuge äußern sich zuerst die Provinzialwappen in den Fahnen, welche vermuthlich damals von den Polen ausgesonnen sind, weil sie von denen Wappen der Reiche Lodomirien und Haliez, die in den hungarischen Krönungsfahnen jederzeit gebraucht worden, gänzlich abweichen. Die hungarisch rothreussischen Wappen findet man in Hrn. von Palm Abhandlung von den Titeln der K. K. Maria Theresia S. 33.

l) Die griechischen Bischöfe in Rothreussen blieben unter der lithauischen Hoheit, vermuthlich weil unter dieser ihr Oberer, der Erzbischof von Kiew, stand. Alexander dictus Vitold Lituaniae et multarum Russiae Terrarum Dominus, forderte 1415. die Bischöfe von Lodomirien, Chelm und Peremüschel zu sich, und veranstaltete, daß sie sich der Hoheit des Patriarchen zu Konstantinopel entzogen. Dipl. bey Kulczynski App. ad Spec. Ruthen p. 47. 50.

russischer Generalstarost (Capitaneus generalis), der zu Lemberg wohnte, bis 1434. die Aufsicht m.) Das Herzogthum Belcz blieb bis zum Jahr 1462. ein Eigenthum der Herzoge von Masovien, und ward darauf als eine Woywodschaft mit dem Reiche Polen völlig vereinigt. Ein Streifzug, den der K. Sigismund als Bundesgenosse der preußischen Ordensherren (1410.) bis nach Altsandecz thun ließ, veranlassete (1411.) den König Wladislaw, Podolien zu der lithauischen Statthalterschaft des Großfürsten Wihawd hinzuzufügen, und die Grenzen gegen Hungarn mit mehreren festen Plätzen zu versehen. Die hungarischen und polnischen Reichsstände stelleten (1411 und 1412.) verschiedene Unterhandlungen über die Reichsgrenzen und das Eigenthum der Reiche Rothreussen und Moldau an; n) allein sie konnten keinen Vergleich treffen. Endlich mischten sich die Königinnen in diese Angelegenheiten, und veranlasseten beide Könige in Lublyo zu einer persönlichen Unterredung, die wenigstens dazu diente, daß die Unterhandlungen ohne Nachtheil der zwistigen Nazionen eine Zeit lang ausgesetzt werden konnten. Denn der Kö-

m) Réponse &c. p. 57.
n) Réponse &c. p. 65-71. Dlugoß. S. 319.

König Sigismund versprach dem Könige Wladislaw den 15. März 1412. seinen Beistand zur Eroberung des Landes Preußen, verpflichtete sich, im Besitze des Landes Podolien oder des litthauischen Antheils von Lodomirien ihn nicht zu stören, und verabredete, daß die Frage: wem Rothreussen und Podolien gehöre? so lange einer von ihnen beiden und Withawd lebe, und noch fünf Jahre nach dem Tode des zuletzt sterbenden von ihnen ruhen, und bis dahin jeder im Besitz des Landes, welches er jetzt habe, bleiben solle. Diese Satzung vernichtete zufälligerweise die hungarischen Rechte auf Halicz und Lodomirien. Denn da die hungarischen Regenten sich nachher fast immer in einer solchen Verfassung befanden, daß ihnen die Freundschaft der polnischen Könige und Stände wichtig war, so mußten sie nur die Güte versuchen, die aber immer unwirksam blieb. Im Jahr 1423. und 1429. wurden abermals vergebliche Unterhandlungen angestellt. Im Jahr 1439. forderten die hungarischen Stände Rothreussen und Polen zurück, als der polnische König Wladislav sich um ihre Krone bewarb; allein sie litten dennoch, daß in der Kapitulazion, welche er 1440. ausstellete, dem Reiche Polen der Besitz dieser Länder ohne Nachtheil des hun-

garischen Reiches bestätiget ward. Diese Formel wurde nachher fast bei allen Bündnissen und Verträgen der beiden Reiche oder Könige gebraucht, und die Könige von Hungarn vernachlässigten endlich sogar den Titel der Reiche Lodomirien und Galizien, so daß es geschienen haben würde, daß sie die Ansprüche auf diese Länder gänzlich aufgegeben hätten, wenn nicht der Gebrauch der lodomirischen und galizischen Fahnen bei der Krönungsfeierlichkeit und der Wappen auf den Krönungsmünzen beibehalten worden wäre. o)

Die

o) Réponse &c. p. 124. Hr. v. Palm a. a O. S. 78. Vorläufige Ausführung der Rechte des Königreichs Hungarn auf klein- oder Roth eussen und Podolien, und des Königreichs Böheim auf die Herzogthümer Auschwitz und Zator, Wien 1772. S. 27. 43. 50. Der Titel ist innerhalb 1437. und 1560. sehr selten, und von 1566 bis 1740. gar nicht gebraucht. Sigismund ließ ihn 1423. im Vertrage mit Polen aus. Eine Krönungsmünze Matthiä II. von 1611. mit den lodomirischen und galizischen Wappen findet man in Hrn v Palm angef. Schrift S. 11. und in den Anzeigen aus sämtlichen k. k. Erbländern, Wien 1774. IV. Jahrgang Nr. 48. neuere aber von K. Ferdinand II und III in diesen Anzeigen V. Jahrgang S. 3. und 145. abgebildet. Von den Fahnen kann man Schmezel Tr. de Clenodiis Reg. Hung. (de Schwandtner Scrip. Reg. Hung. T. II p. 513. nachsehen.

Die Polen suchen das lithauische Podolien zu erlangen.

Im Jahr 1430. verstarb der untergeordnete litthauische Großfürst Withawd Alexander, und der Wladislav setzte in seinen Platz Switrigal, einen andern seiner Vettern ein. Die polnischen Reichsstände hatten es sehr ungern gesehen, daß Wladislaw den lithauischen Theil von Rothreußland für sich behalten, und nicht dem polnischen Reiche geschenkt hatte. Daher nahmen die polnischen Schloßhauptleute in Volhinien und Podolien, und der polnischgesinnte Bischof zu Kaminiec, der Gelegenheit, die ihnen Withawds Tod anbot, wahr, und widersetzten sich dem Switrigal. Sie behaupteten zugleich, daß Podolien und Volhinien ein polnischer Landestheil sey, und Switrigal äußerte, sobald er dieses hörte, daß er das Land nun nicht als lithauischer Beamter des Königs, sondern als natürlicher Erbe desselben besitzen wolle. p) Es gelang ihm auch, die Städte Wlodimir und Luczko nebst dem flachen Lande zu erobern, und er regierte selbiges als ein unabhängiger Fürst. Der König Wladislaw suchte ihn zu demüthigen, kam in nächsten Jahre

p) Dlugoß. P. 2. p. 557.

(1431.) mit einem Heere in diese Gegend, eroberte Vlodimir und belagerte Luczko, wollte ihn aber nicht gänzlich unterdrücken, sondern errichtete mit ihm einen Waffenstillstand. Bald nachher (1432.) vertrieb Sigismund, ein Bruder des ehemaligen Großfürsten Withawd, weil er sich für einen näheren Landeserben hielt, den Switrigal; aber noch ein anderer Erbnehmer, Fethko, Herzog von Ostrog, riß mit einem Heere Russen, Walachen Tataren und Bessaraber Podolien an sich. Der König Wladislaw erschien abermals, und Fethko flohe, nachdem er eine schwere Niederlage empfangen hatte. Dennoch wagte er es, in diesem und dem folgenden Jahre noch zween unglückliche Züge nach Podolien zu unternehmen. Bei seinem letzten Angriffe begleitete ihn ein griechisch-russischer Prinz, Rosz welchem es im Frühjahre (1433.) gelungen war, Luczko zu erobern und in Chelm Verheerungen anzurichten. Allein auch dieser konnte sich nicht lange in seiner Festung halten, sondern mußte sie dem alten Könige Wladislaw öffnen, der bald nachher (1434.) sein Leben endigte. Der neue polnische König Wladislaw III. war gegen die Polen gefälliger als sein Vater. Denn er gab Volhinien und Podolien keinem lithauischen Prinzen, sondern ver-

verwandelte Podolien in ein polnisches Palatinat, q) und bestätigte zwar den Russen seines Gebiets alle Vorrechte, Güter und Ansprüche auf die Bedienungen in Rußland und Podolien, nahm aber dennoch ihnen viele einträgliche Ländereien, und schenkte sie gewissen polnischen Hofbedienten, die sich bei ihm einzuschmeicheln wußten. Diese Ungerechtigkeit verleitete die beraubten russischen Landherren, Hilfe bei den Tataren zu suchen, und sich (1442.) durch eine Plünderung aller zwischen Kiew und Lemberg liegenden Gegenden zu rächen. Die lithauischen Stände drangen unablässig auf die Rückgabe der Länder Podolien und Volhinien; allein sie fanden bei den mächtigeren Polen kein Gehör, und erkannten endlich (1569), bei der Zusammensetzung des Reichs Polen und des Großfürstenthums Lithauen in einem Staat, Podolien und Volhinien für polnische Provinzen. r)

q) Réponse &c. p. 57. Dlugoß. P. 2. S. 670. 773.

r) Réponse &c. p. 57. Aus den kritisch-geographischen Untersuchungen über Rothreußland (Hr. Hofr. Meusel Geschichtforscher 3. Th S. 1. u. f.) siehet man, daß 1480. polnisch Rußland vertheilt gewesen ist in das besondere Rußland oder Lemberg, in das Reich oder Land Haliez, und

Neue Errichtung des hungar. Reichs Lodomirien und Galizien.

Die jüngst verstorbene Kaiserin Königin Maria Theresia faßte, wie es scheint, schon bei dem Antritte ihrer hungarischen Re-

und in die Länder Przemisl, Chelm, Belz, Lublin, Luzk und Podolien. Im Jahr 1574. hieß das polnische Rußland Regia Russia. und die Provinzen (regiones) hatten zum Theil andere Namen, nämlich: Regio Leopolienſis, Lublinenſis, Belſenſis, Podolia, Volynia oder Luzk, Kiovia, Circaſſia (das Land der Kosaken) und Podlachia. Im Jahr 1770. war, vermöge der büschingischen Erdbeschreiburg, diese Verfassung im ehemaligen Rothrußland: I. Ruskie Woywodztwo, oder das Land (Ziemia) Lwow (Lemberg, Zydaczow, Sanocka, und die Gebiete (Powiat) Przemyslky und Przeworski, nebst der Economia Samborska. II. Halicka Ziemia, oder die drei Powiate Haliczki, Kolomineski (Pocutien) und Trembowolski III. Chelmska Ziemia, von welchem jetzt nur ein Stück des Powiats Krasnoſtawski zu Hungarn gehört) IV. Belskie Woiewodztwo, oder die Powiate Belzk, Buck, Grabowice, Horodla, Lubaczow. V. Woiewodztwo Wolhynski und VI. Woiewodztwo Podolski, von welchem nur wenige Dörfer jetzt zu Hungarn gelegt sind. Außer diesem Gebiete ist jetzt im hungarischen Lodomirien auch das Powiat Pitznienski der Woywodsch. Sadomirski, und das Powiat Sandeczki, Czchowski, Czczerzyki, Bieczki nebst etwas vom Powiat Krakowski aus der Wojewodsch. Krakowski. S. F. L. G. Tab. geograph. Lubomeriae et Galliciae Regni, ex

Off-

Regierung den Entschluß, das lodomirisch-galizische Reich wieder aufzurichten und in Besitz zu nehmen: denn sie ließ die Namen dieser Reiche (1741.) in ihren Titel schalten. Im Jahr 1769. nahm sie auch die Wappen dieser Reiche in ihr Siegel. Zu gleicher Zeit veranlasseten die Ausschweifungen der polnisch-baarischen Konföderirten und der mit diesen verbundenen Türken, die sich an den hungarischen Grenzen hinab nach Pokutien heimlich begeben, und darauf Galizien und Rothreussen ausgeplündert und hin und wieder ausgebrannt hatten, daß sie ein Beobachtungsheer in Rothreussen sendete, um Hungarn gegen ähnliche Räubereien und Verwüstungen zu decken. Dieses geschah mit Genehmigung der russischen Kaiserin Katharina, die schon zuvor Rothreussen besetzt hatte, und nun das Land ihr ablieferte. Die Einwohner der Starostei Sandeczki erkannten sie bald nachher 1771. als Königin von Hungarn für ihr Oberhaupt, und legten im Jän-

Off. Homan. 1775. Die Woywodschaft Belskie erhielt 1462, eine königlich-polnische Bestätigung ihrer Privilegien, und bestand damals aus der Terra Belez, Lubacow, Lopaczyen, Schewoloz, Grabovic und Hroblen. S. Jac. Prilusii Tr. de Prov. Polon. in Pistorii Hist. Polon. corp. T. I. p. 184.

ner 1771. den Huldigungseid ab. Am 11. September selbigen Jahrs ließ sie in dem Theile, der nun das hungarische Rothreussen heißt: die Huldigung einnehmen. Am 26. September erklärte sie, daß sie dieses Land als ein zurückgenommenes Gebiet der hungarischen Krone behalten und mit Hungarn vereinigen wolle, und im Oktober errichtete sie ein Gouvernement in Lemberg. Unter dieses legte sie im nächsten Jahre nicht nur Galizien, welches in sieben Distrikte vertheilet ward, und Lodomirien mit fünf Distrikten, sondern auch die als böhmische Provinzen zurückgenommenen Herzogthümer Oswiecim und Zator. Im Februar 1773. sandte sie ihr Heer noch in einige podolische Oerter, nämlich Husiatin, Sidorow, Produczna, Iggelioca, Hiaste, Czerwonogrod, Uzelizko, Jaszowic, Zaleszczynk, Borczow, Kreywce, Skala, Usne und Krudrynecz, und am 1. Oktober 1774. besetzte sie auch die Bukreine, oder den moldauischen Wald Bukowina, der bisher zum Gebiete des türkischen Bassa von Silistria gehört hatte, jetzt aber von der russischen Kaiserin erobert und ihr abgetreten war. Endlich erfolgte im Februar 1776. ein Vergleich mit dem polnischen Könige Stanislav und der Republik, wodurch sie

von

von den vorgenannten Oertern verschiedene zurückgab, und dafür eine polnische feierliche Abtretungsakte über das rothreussische und gallizische Land erhielt. s) Die Weichsel ward nun ein gemeinschaftlicher Grenzstrom, auf dem keine Zölle geduldet werden sollten, und die polnische Verfassung ward in den nunmehrigen Reichen Lodomirien und Galizien völlig aufgehoben, jedoch mit der Einschränkung, daß die Staroſten, Kastellane und übrigen Reichsbeamten ihre Gebiete so lange sie lebten, behalten sollten. Der Sultan oder die otschmanische Pforte gab der Kaiserin über die Bukreine oder Bukowina gleichfalls (am 25. Februar 1777.) eine Urkunde, und ließ die Einwohner derselben (am 11. Oktober) feierlich an ihre neue Regentin verweisen, der sie am folgen-

s) Die Kaiserin gab dem polnischen Reiche wieder alles, was am rechten Ufer des Bugs, zwischen Holubet und dem Orte, wo die Bug die Grenze verläßt, ferner zwischen Stremilce, Stroganow und Tartakow, wie auch zwischen Muschyrowce und Gantow liegt; das Land außerhalb einer Linie, die von Altzamoise über Woyslawice, gegen den Bug gezogen wird; das Stück der Woywodschaft außerhalb Powice und dem kleinen Fluß Tanew bis gegen Poleszen zu; und die Stadt Kasimir bei Krakau.

den Tage huldigten. t) Die geistliche Verfassung in Rothreussen litt darauf gleichfalls eine Veränderung. Denn die bischöflich-krakauische geistliche Gewalt ward in dem Distrikte diesseit der Weichsel aufgehoben und einem neuverordneten Bischofe übergeben, welcher (1777) seinen Sitz zu Tarnow bekam.

t) Hrn. Oberkonsistorialrath u. D. Büschings wöchentliche Nachrichten von neuen Landcharten, geographischen, statistischen, historischen Büchern und Sachen, V. Band S. 377. VII. B. S. 341. Aus diesen läßt sich die oben (53. B. S. 600.) angegebene Volkszahl verbessern: denn in den 166 Städten, 82 Flecken, 619 Parochien und 3523 Dörfern, die 1778. Galizien und Lodomirien ausmachten, sind nur 1,881796 Menschen. Im Jahr 1776. kaufte die Kaiserin eine volhinische Festung, Brody, dem Grafen Vincenz Potoky ab.

Geschichte der Reiche Dalmatien, Kroatien und Szlavonien.

Aelteste dalmatische Einwohner.

Die heutigen Reiche Dalmazien, Kroatien und Szlavonien haben ihren Anfang erst im siebenten Jahrhunderte genommen, und sind durch die Wenden oder Slaven gestiftet worden. Allein lange vorher waren in diesen Staaten schon mächtige Königreiche, die zu den ältesten aller europäischen Monarchien gehören a). Diejenigen Nazionen, die wir zuerst in selbigen antreffen, sind Thracier, Ardiäer, Autariaten und Päonier oder Pannonier. Die Thracier eines kleinen Bezirks

a) Die Geschichte der Illyrier, Dalmazier und Pannonier ist oben in dem fünfzigsten Bande umständlich genug vorgetragen, daher sie hier nur berührt ist. Außer den daselbst angeführten Schriftstellern hat sie auch Dan. Farlati Presb. Societ. Jesu im T. 1. Illyrici sacri, Venetiis 1751. fol. p. 1-233. abgehandelt. Weil ich dieses Werk, da ich jene Abtheilung verfertigte, nicht besaß, und die farlatischen Ausführungen sehr umständlich und kritisch sind, so will ich die Stellen, welche von den oben erzählten Begebenheiten handeln, zur Bequemlichkeit derer Leser, die eine weitere Belehrung suchen, anführen.

zirks am Illurus = (Zentina =) Strom bekamen auch den Namen Illyrier b) etwa sechszehnhundert Jahr vor des Heilands Geburt, und lernten die Schifffahrt und den Handel; daher sie bald reich wurden, und ihren Namen so weit ausbreiteten, daß fast das ganze dalmatische und macedonische Ufer zu ihrem, oder dem illyrischen Gebiete gezählet ward. Die Adriäer bewohnten den Strand am Drilo, und hatten ein Salzwerk, welches sie in beständige Streitigkeiten mit den Autariatern verwickelte. Die letztern, welche damals mächtiger als die erstern waren, und im heutigen Servien, Bosnien, Bulgarien, vielleicht auch Sclavonien

b) Farlati glaubt dem Appianus auf sein Wort (S. 2.), daß der Name Illyrien durch die verderbte Aussprache des Worts Hyllinis zufällig entstanden sey, und daß Hyllus, ein Sohn des berüchtigten Herkules, das Gebiet zwischen Norona und Drilo von seinem Vater erhalten, und darin Heraclea und Hyllinis (bei Salona, Farlati 1. Th. S. 272.) erbauet habe. Herkules bekam, vermöge eben dieses Appianus, das Land vom Könige Dyrrhachus zu Durazzo, einem Enkel des Epidamnus, der zu Cadmi Nachkommen gehörte. Auf den Hyllinus folgte Clonicus, der zu der Zeit der Argonauten herrschte, und dann Daunius. Allein alle diese Personen sind ungewiß, und lassen sich nicht aus unverdächtigen Quellen erweisen.

Histrien bewohnten, vertrieben jene vom Strande. c) Allein nachher änderten sich die Auftritte so wunderbar, daß etwa vierhundert Jahr vor Christi Geburt jene, oder die Ardiäer, nicht nur den Strand bis Durazzo behaupteten, sondern auch sich in eine sehr gefährliche Seeräubernazion verwandelten, die die Römer mit vieler Mühe bändigen mußten. Die Autariater wurden endlich vor Christi Geburt 335. vom K. Alexander dem Großen vertilget, und verloren ihren Volksnamen, weil sie sich zu den Illyriern gesellteen. Neben den Illyriern und Ardiäern wohnten am westlichen dalmatischen Seestrande die Liburnier, Istrier uud Japoden. Jene, die Liburnier, eroberten die Pflanzstadt des argivischen Diomedes bei Trieste, und lernten von den Bürgern derselben den Handel und die Seefahrt. d) Nachher (vor Chr. Geburt 359.)

c) Farlati 1. Th. S. 95 98. Oben 50. B. S. 27. ist den Ardiäern irrig der Sieg beigelegt.

d) Die Liburnier können ihren Namen von ihrer vornehmsten Stadt Liburnia am Titius erlangt haben. C. Julius Solinus versichert, daß sie nach der Zerstörung Trojens aus Asien schon als ein besonderes Volk gekommen sind, und Farlati, der diesen Ausspruch für zuverlässig hält, glaubt, daß sie die italiänische

See=

539.) brachten sie Zara und sechs andere dalmatische Seestädte an sich, und endlich wurden sie Herren des adriatischen Meeres, und der Inseln, die von griechischen Handelsleuten aus Paros und Cnidus bevölkert waren. Diese syrakusanische Festung und und Handlungsniederlage auf der Insel Pharia gab ihnen (vor Chr. Geb. 385. bis 299.) Gelegenheit sich zu verstärken; allein die Japoden theilten ihr Seegebiet mit ihnen. Diese Japoden besaßen den größten Theil von Krain, grenzten an die Pannonier, hatten eine beträchtliche Handelsstadt Metullium, und am Seestrande viele Häfen, die zu dem Gebiet der Liburnier gerechnet wurden, und standen (vor Chr. Geb. 179.) in einer Eidgenossenschaft mit den streitbarsten Vergnazionen, nämlich den Segestanern, Salassen, Bessiern, Pannoniern und Dalmaziern. Dennoch mußten sie sich verschiedenemal (vor Chr. Geb. 130 und 110.) der römischen Schutzhoheit unterwerfen, und wurden endlich vom Augustus (vor Chr. Geb. 35.) in römische Provinz-

Seeküste besetzt, und besessen haben, bis daß die gallischen Zelten sich in Oberitalien ausbreiteten. (illyr. sacr. T. I. p. 6. 13.)

dinzunterthanen verwandelt. Mit ihnen zugleich wurden auch die Segestaner (bei Segestica oder Sissek in Slavonien,) die Skardisker (am Einflusse der Sau in die Donau), die Pannonier (die bis in Kroatien und Bosnien sich damals ausgebreitet hatten, e) die Dalmatier und die Liburnier unterjocht, und der Sieger gab ihren Ländern den allgemeinen Namen Illyrien, theilte sie aber in drei Hauptprovinzen, Liburnien, Dalmazien und Pannonien. Zu Liburnien legte er das Mehreste von Istrien, ganz Kroazien, und das venezianische Dalmatien bis an Scardona. Allein nicht lange nachher, da er die Provinzen mit dem römischen Senate theilte, und diesem oder der Republik diejenigen, die noch nicht beruhiget waren, oder ohne den steten Gebrauch der Waffen in der Unterthänigkeit erhalten werden konnten, überließ, vergrösserte er die Provinz Dalmazien, dehnte sie bis an die Save oder Sau und die minderen Provinzen Japydien, Liburnien und

das

e) Farlati. (1. Th. S. 107.) erweiset, daß vor des Augustus Zeit Pannonien sich über die Save bis an die dalmatischen Berge und das Gebiet der Ardiäer, und also über das heutige Bosnien und Kroazien erstreckt habe.

das eigentliche Illyrien aus, und gab sie in dieser Gestalt dem Senat. f) In diesem Dalmazien lagen damals einige Freistädte, die durch den Handel groß geworden waren, und ausländische Sitten und Verfassungen angenommen hatten. Diese waren zwar seit einiger Zeit Bundesgenossen der römischen Republik gewesen; allein itzt wurden sie von ihren Freunden eben so strenge, als die übrigen mit dem Schwerte gedemüthigten Illyrier, Dalmazier und Pannonier behandelt. Eine solche Stadt war Jadera oder Zara (54 Jahr vor Chr. Geb.) und Andautorium, unweit Zagrab in Sclavonien. Einige andere große Städte hatten sich zu dem römischen Bündnisse nicht bequemt, und wurden daher von den Römern belagert, erobert und zerstört, wie z. B. Sissek und Delminium. Die Pannonier, in deren Lande Sissek lag, fanden keinen Geschmack an gemeinschaftlichen Wohnplätzen; sondern baueten sich einzeln in ihren waldig-

ten

f) Wie es scheint, kam auch Istrien und Venedig schon damals zu Dalmazien. Um das eigentliche Dalmazien und die Provinz Dalmazien von einander zu unterscheiden, gebrauchte man von letzterer den Ausdruck Partes Dalmatiarum.

ten Gebirgen und Thälern an, scheueten sich auch vor aller obrigkeitlichen Verfassung, ungeachtet Schwäche und Gefahr sie öfters nöthigte, geschlechterweise zusammenzutreten, und einigen Familienältesten zu gehorchen. g) Allein Augustus zwang sie, ihre Freiheit fahren zu lassen, und sich unter höhere und niedere Befehlshaber zu begeben.

Ursprung der Dalmatier.

Die eigentlichen Illyrier, welche am adriatischen Meere von Almissa an bis nach Alessio hinauf ansässig waren, hatten sich zu Herren des heutigen Macedoniens aufgeworfen, und zwangen einige der Vorfahren des grossen Weltbezwingers Alexander zum Tribute. Bardylaus, einer ihrer Könige, verlor (vor Chr. Geb. 359.) die Oberherrschaft, ward aber der Stammvater verschiedener illyrischer Könige, die ihren Sitz in dem heutigen Arnaut hatten. Ein Zwist, der zwischen der Gemahlin oder Wittwe des Agrons, eines seiner Nachkommen, und den Römern entstand, veranlassete die Römer, sein Gebiet in eine Provinz zu verwandeln, und es dem Pinneus (dem Stiefsohne der vorgedachten Wittwe,) als ein schatzpflichti-

g) Farlati 1. Th. S. 60.

ges Land zu übergeben. h) Zu gleicher Zeit (vor Chr. Geb. 222.) war ein anderer freier Fürst, Scerdiletus, im arnautischen Illyrien vorhanden, welcher seinem Prinzen Pleuratus die Krone verschaffte. Dieses Pleuratus Sohn war auch der berühmte König Gentius, welcher nach einem blutigen und hartnäckigen Widerstande, durch die Treulosigkeit seiner Unterthanen, sein Gebiet an die Römer verlor, und das Ende des illyrischen Reichs erlebte. Denn dieses, welches damals am Seestrande von Rizano bis la Valone sich erstreckte, konnte sich der damaligen europäischen Weltbezwinger nicht erwehren, und wurde (vor Chr.

h) Farlati rechnet (1. Th. S. 37.) den Gentius zu den Nachkommen des Pleuratus, aber ohne hinlänglichen Beweis. Er glaubt, daß Agron auch Liburnien, Japydien, Istrien und Karnia besessen habe: allein aus den älteren Schriftstellern läßt sich weder von ihm noch vom Gentius darthun, daß sein illyrisches Königreich sich über Rizzano hinaus in das heutige Dalmatien erstreckt habe. Nach des Schymnus Erzählung war einmal zugleich ein königliches, ein despotisches und ein freies Illyrien vorhanden, nicht aber, wie Farlati (1. Th. S. 89.) muthmaßet, zu Gentii Zeit, sondern etwas früher, da Agron König und Scergiletus Fürst war, und die Delminier schon ihren Freistaat gestiftet hatten.

Chr. Geb. 171.) in eine römische Provinz verwandelt. Zu dem Reiche des Agraon hatte eine freie Handelsstadt Delminium gehört, deren Einwohner vielleicht Ardiäer waren, oder wenigstens den edlen Theil des Strandes behaupteten, den die Ardiäer zwischen Scardona uud Narona einmal besessen hatten. i) Diese Stadt, in der sich bald beträchtliche Reichthümer aufhäuften, und die mit so hohen Mauern versehen war, daß man sie für unüberwindlich hielt, ward bald der Hauptort eines Freistaats, der nach ihr den Namen Delminium oder Dalmatia erhielt. Die illyrischen Könige konnten die Empörer, die diesen Freistaat

i) Daß Delminium oder Dalmatia auf dem Platze gestanden hat, auf welchem itzt Duvno, eine türkisch-dalmatische Stadt, liegt, ist vollkommen erwiesen. Aber dieses Duvno selbst ist eben so unbekannt als jenes Delminium. Vermöge eines Berichts des katholischen Missionars zu Duvno, in Farlati Illyrico sacro T. IV. (1769.) p. 168. liegt dieser Ort, der nicht unbeträchtlich ist, sondern 2788. römische Christen nebst weit mehreren Türken und Griechen zu Einwohnern hat, im Gebirge, 75 italiänische Meilen von Macharsca, 15 von Imota und 20 von Livno. Von Dalmazien überhaupt handelt Farlati (1. Th. S. 87.) in einem besonderen Abschnitte seiner Einleitung, von der Stadt Delminium aber ebendas. S. 50 und 101.

staat errichteten, nicht überwältigen, und selbst die Römer, die doch weit mächtiger waren, mußten lange kämpfen, ehe es ihnen gelang, die Dalmatier zum Gehorsam zu gewöhnen. Endlich ward nach einigen vergeblichen Belagerungen das berühmte Delminium (vor Chr. Geb. 158.) von einem römischen Heere gewonnen und geschleift. Die zerstreuten Dalmatier sammleten sich nach diesem Unglücke bei einem ihrer Seehäfen, und gründeten einen fast noch wichtigeren Ort, Salona. Die Römer überwältigten sie hier noch einmal (vor Chr. Geb. 146.) allein nicht mit dem Nachdrucke, daß sie ihr Land in eine Provinz verwandeln konnten: dennoch kamen sie nach einiger Zeit (vor Chr. Geb. 54. und 47.) auch mit dieser Absicht zu Stande, nachdem sie Salona k) bezwungen, und bald nachher die letzten streitbaren und unabhängigen Dalmatier nebst ihren Bundesgenossen, den Pannoniern völlig besiegt und vertilget hatten. Seit dieser Zeit ward Dalmatien ein vielbedeutender Name; denn die Römer belegten mit selbigem nicht blos das eigentliche dalmatische

k) Vom alten Salona sind Grundrisse und Beschreibungen im Farlati 1. Th. S. 275.

sche Gebiete zwischen dem Naro, Tilurus, adriatischen Meere und pannonischen Bergen, sondern auch ein beträchtliches Stück von Liburnien und Istrien. Sie errichteten, vermuthlich nach einer älteren Verfassung, die sie vorfanden, drei Hauptörter für die drei Nazionen der Liburnier, Dalmatier und Illyrier, nämlich Scardona, Salona und Narona, und verstatteten den Abgeordneten der Nazionen, in diesen Städten Zusammenkünfte, die sich vermuthlich nur auf die Entscheidung gerichtlicher Streitigkeiten bezogen, zu halten. l) Sie gaben aber zugleich dem ganzen Seestrande und allen nördlicheren eroberten Gebieten der vorgedachten Nazionen einen allgemeineren Namen, nämlich Illyrien, vielleicht weil ihre Kanzelleien den Gebrauch, ihr Land am adriatischen Meere außerhalb Italien, nach dem ältesten darin eroberten Reiche, Illyrien zu nennen, nicht gern ablegen wollten. m) In den spätern Zeiten, da im-

l) Farlati 1. Th. S. 103.

m) Farlati 2. Th. vermuthet, daß man in Rom nicht nur das heutige Dalmatien und Arnautsondern auch (zu Tiberius Zeit) Pannonien, Noricum, Rhätien und Vindelicien zu Illyrien gezogen habe, weil diese Länder ehedem celtische Besitzungen gewesen sind.

mer mehrere nördliche Länder in die Gewalt der Römer geriethen, und gleichfalls zu Illyrien gezogen wurden, bediente man sich des dalmatischen Namens zu einer Unterabtheilung, und deutete durch ihn den ganzen Seestrand zwischen Macedonien und Italien, oder dem heutigen Dalmatien, Istrien, österreichischen Litorali, Kärnthen, Mantova und dem venezianischen Gebiete an, n) daher die Namen Liburnien und Japidien allmählig verschwanden.

Eine

n) Im Jahr 314 gehörte der Patriarch von Aquileja zu der dalmatischen Provinz, und die Diöcese dieses Prälaten erstreckte sich über den größten Theil des jetzigen venezianischen festen Landes, wie auch über Kärnthen, Krain, Istrien, Brixen, Trident, Veltelin, Mantua und etwas von Mayland. Man nannte aber dieses Dalmatien auch Istrien, und beides, sowohl Dalmatien als Istrien, bekam den Beisatz supra Mare, oder Land oberhalb dem Anfange des adriatischen Meeres, um es vom wahren Dalmazien und Istrien zu unterscheiden. S. Farlati Ill. sacri T. I. p. 127, 129. 130. Die konstantinopolitanischen Kaiser nannten im Gegentheil, besonders nachdem das Kaiserthum Karls des großen gestiftet war, nur den Theil des heutigen Dalmatiens, der in den Reichstheilungen zum abendländischen Kaiserthum gelegt war, Dalmatien, den zweiten Theil aber Illyrien. Farlati 1. Th. S. 117. Zu diesem abendländischen Theile gehörte das eigentliche Dalmatien zwischen Scardona und Liburnien, mit Inbegriff des jetzigen Bosniens.

Einführung römischer Sitten und Verfassungen. Einführung des Christenthums.

Unter der Herrschaft der Römer litte Dalmatien, Kroatien und Szlavonien mancherlei Veränderungen, ward nach römischer Weise eingerichtet, lernte Künste, Handwerke, Wissenschaften und weise Regierungsverfassungen schätzen, und verwandelte sich aus einer Einöde, die von Jägern, Seeräubern und Viehhirten größtentheils bewohnt oder vielmehr nur durchkreuzt wurde, in ein fruchtbares, mit Handelsstädten und Dörfern angefülltes Land, welches eine grosse Menge betriebsamer, reicher und edelgeborner Menschen zum Uiberfluß ernährte Ein vorzügliches Glück, welches diese Länder der monarchischen Verfassung und Verfeinerung der Sitten zu danken hatten, war die Einführung des Christenthums, zu welchem schon ein Apostel des Heilands den Grund legte. o) Es bildeten sich bald be-

o) Farlati hat im 1. Th. S. 234 und 271. sehr umständlich untersucht, ob außer dem h. Paulus auch S. Petrus, ingleichen ein vom letztern abgesandter S. Domnius, nebst mehreren in neuern Martyrologiis und Actis Sanctorum angegebenen Jüngern des Heilandes, in Illyrien christliche Gemeinen errichtet haben; allein er konnte nicht unparteiisch verfahren; und entscheidet daher nach Regeln, die die kritische Geschichtskunde verwirft. S. Domnius soll

trächtliche Gemeinden, und endlich, da der Kaiser Konstantinus der Große vom Heidenthume zum Christenthume übertrat, bekamen die Vorsteher derselben eine monarchische Verfassung und Gewalt, und wurden unter Bischöfe geordnet, die zwar, wie es scheint, schon zuvor vorhanden gewesen waren, aber die Kirchenregierung nur auftragsweise im Namen der Gemeinen verwaltet hatten. Diese Bischöfe bekamen feste Sitze in größeren Städten, nämlich zuerst in Jadera, Arba, Siscia, Epidaurus, Scardona, Narona, Bestoe, Mactarita und Salona, p.)

in

soll Metropolita zu Salona geworden seyn, und man zeigt noch seinen unverwesten Leib zu Spalatro (ib. p. 205.)

p) Diese Bischofssitze findet man in den Unterschriften eines Konzilii vom Jahre 530., welches Farlati im 2. Th. S. 164. gegen den Verdacht, daß es untergeschoben sey, zu retten sucht. Das Bischofthum Arba gieng unter, bekam 986 neue Bischöfe, und ist jetzt unter dem Erzbischofe von Jadra oder Zara. Das Erzstift Zara ist aus dem alten Bischofthume 1145 entstanden, (Farlati 5. Th. S. 1.) und es sind darunter gelegt, das Bischofthum der Insel Absora, der Insel Veglia und der slavonischen Stadt Zagrab; welches letztere jetzt unter dem Erzstift Colocsa stehet. Die Reihe der Episcoporum Absorensium fängt mit dem Jahre 870. (Farlati 5. Th. S. 182.), und die der Episc. Vegliensium mit 1000 an. (ib. p. 294. 639.) Die übrigen Eiländer suchten von 1393 bis 1560. ein eigenes Bischofthum zu erhalten, und

in etwas spätern Zeiten aber auch in Sarsentrum, Ludrum, q) Delminium oder Dum-

 no,

und wählten einen Episc. Pagensem; allein die Republik Venedig hintertrieb ihr Vorhaben (ib. p. 181.) Man findet Episc. Sisciensis von 347 bis 532. (Farlati 3. Th. S. 9. f.), Epidaurienses bis in das siebente Jahrhundert (da die Epidaurer nach Ragusa flohen), zu Scardona 530, 877 und nach 1126. (in welchem letztern Jahre neue Bischöfe eingesetzt wurden, deren Nachfolger noch jetzt vorhanden sind), zu Narona 532, und zu Martaritana im fünften Jahrhunderte. Das letzte Bischofthum ward nach Delminium oder Dumnus verlegt, und scheint von Mucarium (jetzt Macarsca) unterschieden zu seyn, ungeachtet (Farlati 3. Th. S. 9.) auch Mucarium nebst Narona war eine Zeit lang dem Bischofthume Dumnus einverleibet. Eben dieses Murcarium gieng nach 539., Dumnus aber nach 590 unter, weil erst die Heiden die Sitze zerstörten; und nachher die Griechen, die in Dumnus und Macarsca wohnten, sich der Hoheit des Pabstes entzogen. Der römische Hof hat aber beide Bischofthümer wieder hergestellt, jenes 1337, und dieses (Macharsca) 1320, ungeachtet die Bischöfe sich außerhalb ihren Diözesen damals, so wie noch jetzt aufhalten mußten, nämlich der dumnusische oder Dalmatische in regione Politiana, und der macarescische zu Almissa. (Farlati 5. Th. Vened. 1769. S. 168. 184.) Bestoe oder Bostna, jetzt Seralium, ist der Sitz des Bischofs von Bosnien, der nach und nach unter allen dalmatischen Metropoliten, nämlich dem von Spalatro im 9ten und 12ten Jahrhundert, dem von Dioclea im 9ten Jahrh.

no, Sbodra, Dioclea, Bathia, Catarum, Svacia, Rhizinium und Cholchinium (Dulcigno.) Die Oberaufsicht über die Bischöfe bekamen die Erzbischöfe von Dioclea, Scodra und Salona, und über den Erzbischof von Scodra ward endlich durch den Kaiser Justinianus noch ein höheres Oberhaupt, nämlich der Primas Illyrici oder Justinianæ primæ (im J. Chr. 535.) gesetzt. r) Diese Einrichtung mußte nachher abgeändert wer-

dem von Antibaris im 11ten Jahrhundert und dem von Ragusa 1143. gestanden hat. Farlati 5. Th. S. 41.

q Sarsentum, Ludrum und Mocrum sind unbekannte Plätze. Die Bischofthümer sollen im Jahr 532. gestiftet seyn, und Mocrus oder Mucrum wird von einigen für Macharsca gehalten. Dem Namen nach gleicht ihm Marcana, ein ehemaliges terbunisches Bischofthum, auf einer dem Erzbischof von Ragusa unterworfenen Insel. Farlati 1. Th. S. 307. Allein die Lage zeigt, daß Macarasca und Marcana verschiedene Diözesen gehabt haben. Von Bischofthume in der Regione Martaritana (jetzt Maronia) inter fluvios Filusum & Naronem ist schon bemerkt, daß es das Bischofthum Duvno oder Delminium sey. Farlati 3. Th. S. 10. Scodra und Dioclea waren 151 vorhanden.

r) Farlati 2. Th. S. 187. Unter diesen Primas gehörte auch der Episcopus Bathiensis, von welchem schon in dem 50. Bande S. 229. etwas gemeldet ist. Der Sitz dieses Bischofthums war entweder Bassiana unweit Karlye-

vicz

den, da die Macht der Römer abnahm, und viele ausländische Völker die Gegenden und Städte zerstörten, und andere sich in den verwüsteten Gefilden wieder anbaueten. Auf diese Weise giengen Dioclea, Ludrum, Sarsentrum Bathia, Epidaurus Siscium, Salona, Scardona und einige andere Bischofssize unter, wurden aber nach verschiedenen Jahrhunderten durch

piez in der Gegend von Mitrowiz (S. Hrn. Steph. Salagii de Statu Eccles. Panonicae Lib. III. Quinque Eccles. 1778. cap. 1. 2.) oder Bathia am Zusammenflusse der Drau und Donau. (Farlati T. III. p. 9. T. II. p. 189.) Es gehörte eine Zeit lang, so wie Seiseia oder Sissek, unter das Erzstift Salona, und machte mit diesem die slavonische Diözese aus, die nachher ein neues Bischofthum zu Zagrab oder Agram 1085. bekam. Aus dem eben angeführten Werke des Herrn Salagius läßt sich einiges in der Note s. I Abth. S. 148 und 149. verbessern, nämlich, daß das Decretum von 234. untergeschoben ist (S. 240.) und sich von den darin angeführten Bischofthümern Carpis, Curta und Bregetio keine Spur findet; daß zu Mursa unweit Eisek im Jahre 269. ein Bischof gewesen ist; daß das Stift Sissek im J. 530. und das zu Bassiana 580. untergegangen zu seyn scheint; daß der Bischofssitz Cibalis bei Vinkovizz unweit Fünfkirchen gelegen hat; daß das Stift Singidon unter seinem Namen noch im siebenten Jahrhundert, unter dem Namen Belgrad aber schon 878. vorhanden gewesen ist (S. 295.) daß zu Horreo Margus in Dacia mediterranea im J. 439 (S. 276.) zu Sabaria aber niemals ein Bischof gesessen hat.

durch die neueren Bischofthümer s) Antivari, Svacia, Stagno, Blandona oder Belgrad, Nona,

s) Da im Jahr 1034. die Bischöfe von Dolciano, Cataro, Svacia und Antivari zur See auf einer Reise zum Synodus in Spalatro verunglückten, so nahm der Pabst daher Gelegenheit, die eröffneten Sitze vom Erzstifte Spalatro zu trennen, und nebst den Bischofthümern Budua, Scodra, Drivastro, Polietum, Sorbium, Bosonium, Tribunium und Zachlumium unter ein eingegangenes altes, nun aber wieder hergestelltes Erzstift, Dioclea, welches aber zugleich nach Antivari verlegt ward, zu vereinigen. Die Bulgaren zerstörten diese neue Diöcese durch eine schwere Verheerung (Farlati T. III. p. 9 10.) daher jetzt unter Dioclea oder Antivari nur der Episcopatus Scodrensis, Polatensis, Trivastensis, Olchinensis, Sappatensis et Sardonensis, Buduensis, und drei servische Bischofthümer, Prisrenensis, Belgradensis und Semendriensis, gehören. (Farlati T. 1. S. 134.) Der Erzbischof von Spalatro hat jetzt den Episcopatum Segniensem (gestiftet im 12ten Jahrh. Farlati T. 4. S. 114.) Modrussiensem (gestiftet 1460.) et Corbaviensem (gestiftet 1185 und mit Modrussa 1600. vereinigt, Farlati Th. 4. S. 91.) Nonensem (gestiftet, wie es scheint, 670, oder auch nicht lange vor 879, Farlati Th. 4. S. 204.) Tinninensem (gestiftet 1050. mit der Bedingung, daß der Bischof als Episcopus regius palatinus Chrobatiensis stets dem kroatischen königlichen Hoflager folgen solle, Farlati T. 4. S. 280.) Traguriensem (gestiftet vor 1062, ib. T. IV. p. 306.) Pharensem (gestiftet 1147. ib. p.

238.)

Rona, Tinen, Trau, Lesina (Pharia,) Corbau, Zengh, Sebenico, Ottoschatz, Pago, Brazza, Curzola, Budua, Sardonia,

Dri-

238,) Bosnense, Macarense, Dumnense, Sibenicense (gestiftet 1298. ib. T. IV. p. 449.) und Scardonense, welches 1126. errichtet und zuvor zwischen 1050 und 1059. zu Blandona oder Belgrad, jetzt Zara Vechia, gestiftet ist. Farlati T. 4. S. 1. Einige dieser Bischofthümer, wie z. B. Makarscha, Duvno und Tenen, haben selten einen Bischof, weil ihre katholischen Gemeinen klein sind, sondern nur einen Vicarium Capituli s. Apostolicum. Eins zu Ottoschatz, welches 1461. gestiftet ist und 1527. seinen letzten Bischof verloren hat, wird jetzt von dem Thumkapitel zu Zengh verwaltet. Zum Erzstifte Ragusa, welches nicht lange nach der Errichtung des Erzstifts Antivari gestiftet ist, gehört der Episcopatus Stagnensis, Teibunensis, Narentinus, Bractiensis, Rizinensis und Kurzolensis. Die 1145. gestiftete Erzdiözese Jadera oder Zara, ist oben angegeben. Dalmatien hat jetzt drei Primaten, nämlich den Primas Dalmatiae, Croatiae et Sclavoniae, oder den Erzbischof zu Spalatro, welcher 1293. diesen Titel zuerst gebrauchte, ungeachtet seine Vorfahren schon bei der Verlegung des Stifts von Salona nach Spalatro 650. den Titel eines Legati et Vicarii apostolici erlanget hatten (Farlati T. 1. S. 456. 3. S. 24. 12.) ferner den Primas Dalmatiae oder Patriarchen von Grado, dem 1155. das Erzstift Jadera unterworfen ward; und endlich den Primas Serbiae oder Erzbischof von Antivari. Das Erzstift Ragusa gehört zum spalatrensischen Primate.

Drivastro und Pola wieder ersetzet. Diese wurden endlich unter vier Erzbischöfe zu Spalatro, Antivari, Ragusa und Zara, und drei Primaten vertheilet, von welchen letzteren einer, nämlich der Patriarch von Grado, in Italien wohnt.

Slavon. dalmat. Begebenheiten vor der Ankunft der Kroaten. Ursprung der dalmatischen Freistädte.

Unter den heidnisch-römischen Kaisern, da die Monarchie eigentlich in der Gewalt der Kriegsleute war, und Italien durch Reichthum, Weichlichkeit und Wollust seiner tapfern Männer beraubt ward, lieferte das heutige Dalmatien und Sclavonien die besten Soldaten, von welchen einige sich auf den kaiserlichen Thron schwangen. Zu den letzteren gehörte C. Aurelius Valerius Diocletianus Jovius, welcher sowohl durch seine heftigen Verfolgungen der christlichen Gemeinden, als auch durch seine Abdankung (J. Chr. 305.) und den Aufenthalt in einem sehr großen und prächtigen Palaste in der Gegend von Salona, in der dalmatischen Geschichte ein merkwürdiges Andenken hinterlassen hat. t) Bei

den

t) Diocletianus soll sieben Personen seines Geschlechts, des Christenthums wegen, getödtet haben. Farlati handelt von Diocletians Be-

ge-

den Reichstheilungen (337.) nach K. Konstantinus des großen Tode ward Illyrien mit Griechenland, Asien und Italien verbunden, kam aber nach dreizehn Jahren wieder zu den übrigen römischen Provinzen, die nun ein einziger Kaiser, Konstantinus, erhielt. Des Kaisers Theodosius des großen Söhne erneuerten 395. die Eintheilung in das morgenländische und abendländische Kaiserthum, und legten zu jenem das morgenländische Illyrien, zu diesem aber das abendländische, zu welchem Dalmatien, Venia, Bosnien, Kroatien, Istrien, Sclavonien und das sogenannte italienische Dalmatien gehörten. u) Der hunnische König Attila eroberte 438. ein Stück von der Pannonia ripuaria oder dem heutigen Scla-

gebenheiten und dem diocletianischen Hause überhaupt sehr ausführlich, aber zugleich mit Voraussetzung der Glaubwürdigkeit vieler neueren Berichte, in T. 2. Illyrici sacri p. 338-465. Der Palast des Kaisers unweit Salona ist in eben diesem Werk: T. 2. S. 389. abgebildet. Er war so feste, daß er den Verwüstungen der Barbaren widerstand, und so geräumig, daß die entronnenen Salonitaner innerhalb selbigem eine neue Stadt erbaueten.

u) Notitia dignitatum utriusque Imp. Sect. 34. Illyrici occidentalis Provinciae sex: Pannoniae primae, Saviae, Dalmatiarum, Pannoniae secundae, Norici mediterranei, Norici Ripensis.

Szlavonien, gab dem Könige der Gepiden die zerstörten Städte Sirmium und Singidon, und verheerte 442. fast alle dalmatische Seestädte. Seine Macht endigte sich mit seinem Tode. Die Ostgothen erhielten vom Kaiser (J. Chr. 455.) das übrige von Pannonien, welches im heutigen Szlavonien lag. Ein anderer gothischer Stamm, den der König Theodorich beherrschte, und welcher das Volk der größeren Gothen genannt wurde, bekam 489. Prävalis, das ältere oder eigentliche Dalmatien, Liburnien, Istrien, den Ducatus Saviae (in Kroatien und Szlavonien) und das ripuarische Pannonien (Szlavonien zwischen der Sau, Drau und Donau,) und entriß den Gepiden ihren Theil von Szlavonien und Hungarn, dem deutschen Könige Odoacer aber Italien. Dadurch ward das heutige Dalmatien, Zenta, Arnaut bis Durazzo, Servien, etwas von der Bulgarei, Bosnien, Szlavonien, Kroatien, Kärnthen, und das Land, das man Dalmatien oberhalb dem Meere damals nannte, ein Theil vom Reiche Italien. Dieses Reich fiel 535. durch die Waffen in die Gewalt des römischen Kaisers Justinianus, welcher schon zuvor dem Könige Theodehat Dalmatien und Liburnien abgenommen hatte, und nun Justiniana prima zum Hauptsitz des wieder gewonnenen Illyrieus

riens und eines neuen Präfektus Prätorio von Illyrien bestimmete. Der pannonische Theil dieser Präfektur, der jetzt Szlavonien heißt, ward 548. den Langobarden anvertrauet, die den Gepiden Sirmium nahmen, aber nach einiger Zeit (568.) nach Italien wanderten. In Dalmatien streiften (J. Chr. 547.) die Sclavinen oder Wenden, welche nach einigen Jahren (549.) fast alle dalmatische feste Städte eroberten und einäscherten. Die mehresten Einwohner der alten und berühmten Handels- und Seestadt Epidaurus flohen vor ihrer Wuth auf einen unzugänglichen Felsen, und baueten auf selbigem, da sie merkten, daß er ihnen eine zulängliche Sicherheit verschaffte, eine neue Stadt, der sie den Namen Ragusa gaben. Diese Stadt hatte so große Vortheile in Betracht ihrer Lage, daß sehr viele reiche Leute zu selbiger ihre Zuflucht nahmen. Daher ward sie bald blühend, und mußte innerhalb den ersten vier Jahrhunderten nach ihrer Erbauung viermal erweitert und vergrößert werden. v) Außer den Wen-

v) Const. Porphyrog. Kap. 29. Die Einwohner sollen die lateinische Sprache gebraucht haben, bis daß die vielen Verheirathungen mit ihren Nachbarn, und die Aufnahme der Nachbarn unter ihre Bürgerschaft sie im 11ten Jahrh. veranlassete, die slavische Sprache einzuführen.

Wenden fielen auch die Avaren öfters in Dalmatien ein, welche zwar die Absicht hatten, dieses Land zu behalten, aber dennoch Balben oder Blachina (vermuthlich Belgrad am Meere, Dioclea und Salona (abbrannten und schleiften. x) Bei diesem Unglücke büßten fast alle Salonitaner ihr Leben ein, und nur einige wenige entronnen nebst andern Dalmatiern auf die Inseln, die die Avaren aus Mangel der Schiffe nicht erreichen konnten. Nach einiger Zeit kehrten die Salonitaner zurück, verließen aber, so wie jene Epidaurier, ihre Heimath, und schlossen sich in dem diocletianischen Palast ein, welcher nicht weit von Salona an einem Meerbusen lag. Dieser sicherte sie, und veranlassete eine neue Stadt unter dem Namen Palatium, Spalatio und endlich Spalatro. Zwo andere Städte, Jadera (Zara) und Trau, widerstanden durch ihre starken und höhen Mauern den avarischen Verwüstungen, und blieben nebst den neuen Städten Ragusa und Spalatro, der istrischen Stadt Justinopolis und den Inseln

S. Joh. Petr. Luccari Copioso Ristretto degli Annali di Rausa, in Venetia 1605. p. 15.

x) S. oben 50. S. 465. 475. Daß Salona erst im Jahre 639. von den Avaren gänzlich zerstört ist, hat Farlati in T. 2. Illyrici sacri p. 397 u. f. erwiesen.

seln Arbe, Veglia und Osorno unter der Hoheit des griechischen Kaisers. Diese ward bald sehr unwichtig: denn sie verpflichtete die Bürger nur zu einer geringen Steuer, zu einer Litanei, die ihre Geistlichen für das Wohl des Kaisers und seines Hauses in ihren vornehmsten Kirchen zu gewissen Zeiten absingen mußten, y) und zuweilen zum Kriegsdienste. Die Bürger wählten sich ihre Obrigkeiten und öfters auch ihre Bischöfe selbst, führten eine demokratische oder aristokratische Regierungsform ein, und litten gleichsam nur, daß ihr Regent, Prinzeps oder Prior, den Titel eines kaiserlichen Priors, Protospatarius, Stratigo und Prokonsuls annahm. Der Kaiser bestellte einen Kapitanus von ganz Dalmatien, der gewöhnlich seinen Sitz in Zara hatte, das Schutzgeld von den Städten einsammlete, und dafür sorgte, daß in allen öffentlichen Schriften das Regierungsjahr des Kaisers gesetzt ward. z) Neben, oder gewis-

y) Lucius ab. de Schwandtner Scr. rer. Hung. T. 3. S. 121. Diese Litanei heißt Laudes, und ist noch jetzt, jedoch mit Vertauschung der obrigkeitlichen Namen, in den hier genannten Oertern, allein in keinem andern dalmatischen Orte gewöhnlich.

z) Lucius S. 19. 163. Die vornehmsten Beamten nach dem Prior waren die Judices und Tribuni. Daß die Inseln im 10ten Jahrhunder-

wissermaßen über den Stratigou herrschte gewöhnlich der Erzbischof von Salona oder Spalatro, dem alle Bischöfe im alten Dalmatien unterworfen waren, und dem die Bürger gerne folgten, weil sie ihn für den Beschützer ihrer Freiheit hielten, und auch wegen seines Amts gewöhnlich als einen Vater verehrten.

Ankunft der Wenden in Dalmatien.

Ungeachtet das flache Land von den Avaren behalten ward, so konnte es dennoch als eine verlassene und freie Gegend betrachtet werden, denn es blieb wüste und entvölkert. Die Macht des avarischen Chans ward allmälig schwächer, und schon vor dem letzten Einfalle der Avaren in Dalmatien hatten die Wenden in Böhmen und den angrenzenden Ländern, oder die Kroaten und Sorben, sich von der avarischen tyrannischen Oberherrschaft losgerissen. Diese Wenden schienen sogar das Uibergewicht über die Avaren zu erlangen: denn die Avaren legten in Pannonien und Oberhungarn sehr kostbare Verschanzungen an, die eine ihnen zuvor unbekannte Besorgniß

vera

te auch nicht einmal den Schein der Unterwürfigkeit behielten, meldet Const. Porphyrog. c. 29. ad Adm. Imp.

verriethen. Damals als dieses geschah, hatten sich die Oesterreich, Steyermark und Kärnthen festgesetzt, und waren also unmittelbare Nachbarn der Dalmatier, sowohl der italiänischen in Krain, Istrien und Kärnthen, als auch der griechischen. a) Sie hatten schon öfters versucht in Krain einzubrechen: denn die italiänischen Regenten bestelleten zeitig einen Markgrafen, der in der sogenannten windischen Mark, oder dem kroatischen Lande zwischen der Kulp, Sau und Gurk, stets die Waffen gegen die Kärnther empor halten mußte. Allein sie waren dennoch mehr landwirthschaftlich als kriegrisch gesinnt, und zahlten willig ein Hoheits- oder Schutzgeld, wenn ihnen die Herren verwüsteter fruchtbarer Ländereien die Uirbarmachung und die Beibehaltung ihrer Gebräuche und alten Nazionalverfassung verstatteten. Der Ruf von dem fetten Boden Dalmatiens, und von den Verheerun-

a) Die Kärnther Wenden waren 668. gewiß (Paulus Diaconus L. IV. c. 41,) und 633. wahrscheinlich in ihrem jetzigen Lande (Acta SS. Antverp. M. Febr. T. 1. S. 831,) hatten auch in diesem Jahrhunderte schon erbliche Fürsten, die den fränkischen Königen gehorchten. Die windische Mark, welche zu der italiänischen Markgrafschaft Friaul gehört, findet sich schon im J. 631.

gen, die auf selbigem angerichtet waren, veranlassete vermuthlich einige kroatische und serbische, oder nach heutiger Art zu reden, böhmische und meißnische reiche Geschlechter, eine Menge von Pflanzbürgern an sich zu ziehen, und mit diesen nach Dalmatien zu wandern. Hier fanden sie zwar einige Avaren, die sich ihnen widersetzten; allein sie tödteten verschiedene derselben in Scharmützeln und kleinen Schlachten, die fast immer glücklich für sie ausfielen, und zwangen die übrigen ihre Hoheit zu erkennen, ungeachtet selbige in kleinen abgesonderten Völkerschaften beysammen blieben, b) und sich nicht mit ihnen vermischten. Die serbischen Wenden besetzten nicht nur das heutige Servien und Bosnien, sondern auch im Jahre Chr. 640. den Theil von Dalmatien, der zwischen den Städten Durazzo, Ragusa und Narenta lag, nebst den Inseln Meleda, Brazzia, Lezina und Curzola. Im Gegentheile nahmen die kroatischen Wenden das westliche Dalmatien, bis an die Grenzen von Istrien und der windischen Mark, imgleichen bis an die Ströme Sau (vielleicht auch Drau)

b) S. oben 50. B. S. 485. f. Const. Porphyrog. K. 20. und Hrn. Stritter Mem. Populorum ad Danub. incolentium T. II. P. I. p. 396. Daß der Zug im Jahre 640 geschehen ist, erweiset Farlati in Ill. sacro T. 2. S. 318.

Drau) und Cettina in Besitz. Ihre Anführer waren fünf Brüder, Klukas, Lobelos Kosentzes, Muchlo und Chrobatos, wie auch zwo Schwestern Tuga und Buga, welche aber nicht, so wie die Servier, sich trennten und kleine abgesonderte Reiche errichteten, sondern eine Monarchie stifteten, der sie den Namen des Mutterlandes oder Chrobatia, gaben. Dieses Mutterland ward seitdem das große oder weiße Kroatien genannt, blieb aber, wie es scheint, in keiner Verbindung mit dem kleineren oder dalmatischen Kroazien. c) Aus dem letzteren

c) Kroazien, oder, wie es im alten Deutschen heißt, Krabatenland, bekam seinen Namen nach der Nazion, die es eroberte, weil die alten Einwohner zu schwach waren, als daß ihr Antheil an der neuen Verfassung in Betracht kommen konnte. In andern Gegenden wo die Wenden sich nur unter die alten Einwohner gleichsam mengten, blieb der alte Landesname, wie z. E. in Kärnthen und gewissermassen auch in Böhmen. Die Wenden nannten ihr Land Selavinien, und sich selbst lieber Slaven oder Slavinen, als Wenden, obgleich die Deutschen ihnen den letztern älteren, nicht aber den ersteren neuen Namen beilegten. Ihre besonderen Provinzialnamen entlehnten sie gerne von der natürlichen Beschaffenheit des Landes, worin sie wohnten; und daher ist es mir sehr wahrscheinlich, daß in den Namen Kroate, Chrobate, Chorwat oder Hruat das Wort Horowaty oder gebirgicht lieget (v. Taube Beschreibung

der

gieng bald nachher ein neuer Stamm in Pannonien und Illyrien, wählte sich einen besonder Reiche Slavonien und Syrmien II. B. S. 44.) ungeachtet jetzt der Kroate seinen Namen Horvat, und jenes Horowaty Gorowaty schreibt. (de Jordan de Originibus Slavicis T. 2. p. 103.) Böhmen, und selbst ein großer Theil von Kroazien, ist bekanntlich ein so sehr gebirgichtes Land, daß der kroatische Name seinen Bewohnern im strengsten Verstande zukömmt. Die Kroaten betrachteten sich auch als Bergbewohner, und gaben sich, so wie nachher ihre istrisch-friaulischen Landesleute, einen andern Namen, sobald sie am niedrigen Seestrande sich niederließen, nämlich den der Krainer, von Kraina, einer flachen Gegend am Meere. Die griechischen Schriftsteller nennen zuweilen auch die Serblier Kroaten, vielleicht weil die Serblier an der szlavonischen Grenze mit Kroaten untermischt waren. Zur Beurtheilung der Sprachverwandtschaft der Kroaten mit den Böhmen, Mähren und andern slavonischen Nazionen dienen einige Proben verschiedener Dialekte in de Jordan Orig. Slav. T. 2. p. 108. 109. und Hrn. Prof. Hacquet Briefen in den Abhandlungen einer Privatgesellschaft in Böhmen, gesammlet von Hrn. J. v. Born, 2. B. S. 253. Die Meinung, daß die Wenden ursprüngliche Dalmazier, und ihre Dialekte Abkömmlinge der alten illyrischen Sprache sind, hat neuerlich vertheidigt der Uibersetzer der Reise in Dalmazien des Abbate Alb. Fortis, Bern 1776. 1. Th. S. 65. und und Hr. Steph. Salagius Lib. I. de Statu Eccles. Pannonicae Quinque Eccles. p. 185 und

sonderen Fürsten, und unterhielt mit dem kleineren oder dalmatischen Mutterstaate ein freundschaftliches Verständniß, welches er von Zeit zu Zeit durch Gesandtschaften erneuerte. Die dalmatischen Kroaten kamen, so wie ihre Nachbarn und böhmischen Stammväter unter die Hoheit der fränkischen Könige, welche ihnen einen Herzog oder Fürsten, Kotzilin, verordneten, der die größten Grausamkeiten gegen sie begieng. Diese duldeten sie nicht lange, sondern sie empörten sich, und suchten die Ungerechtigkeit an dem Kotzilin und seinen Leuten zu rächen. Die Franken hofften, sie zu demüthigen, und fochten sieben Jahr mit abwechselndem Glücke, bis daß sie endlich unterlagen, und nebst ihrem Fürsten insgesamt niedergemacht wurden. Der siegende kroatische Fürst Po-

 rinus

und 206. welche letztere Gelehrte slavonisch, sarmatisch, dalmatisch, japodisch, mösisch und deutsch für alt gallisch hält, zugleich aber S. 49. erweiset, daß S. Hieronymus nicht wendisch, sondern Provinziallatein geredet habe, ehe er die lateinische Büchersprache in Rom erlernte. Der Abbate Fortis bemerkt, daß die Einwohner der Ukraine, in Betracht der Sprache, Sitten und Gebräuche, den Kroaten gleichen (S. 117.), und Hr. Prof. Hacquet findet eine Aehnlichkeit zwischen den Kroaten und Kirgisen (S. 242. 252. a. a. O.).

rimus fürchtete, daß die fränkischen Könige neue Heere ihm entgegen senden möchten, und bemühete sich daher, einen mächtigen Nachbar, der keine ähnliche Hoheit über seine Nazion an sich ziehen könne, zum Gehilfen zu bekommen. Ein solcher war der Pabst, dem damals die in Italien zerstreueten Griechen gerne Folge leisteten, und der durch seine geistliche Gewalt auch viel über den fränkischen König vermochte. Er bat daher den Pabst um Lehrer, erhielt selbige, und ließ sich taufen. Vermuthlich nahmen aber seine, zur größten Freiheit gewöhnte und eifrig heidnische Unterthanen nicht insgesamt das Christenthum an, ungeachtet verschiedene Bischöfe ohne Sitz, die mit vielen untergeordneten Geistlichen zu ihrer Bekehrung bestellet waren, beständig das Land durchreiseten und das Christenthum anprieſen. Denn man findet einen dunklen Bericht des griechischen Kaisers Konstantinus Porphyrogenneta, aus welchem zu erhellen scheint, d) daß

d) Konstantinus Porphyrogenneta meldet, daß Porinus derjenige kroatische Fürst gewesen sey, welcher den Kozilin getödtet und den Pabst um Missionarien ersucht habe (Kap. 30). Es kann also die fränkische Herrschaft nicht 838, wie einige dalmatische Schriftsteller glauben, sondern weit früher, etwa am Ende des

daß des Porinus Sohn und Nachfolger, Porga, sich 670. auf das neue in Konstantinopel bei dem

des siebenten Jahrhunderts, zu Grunde gegangen seyn. Farlati unterscheidet den Porinus vom Porga (Illyr. sacr. Th. 3. p. 40.), glaubt aber, daß des Porga ungenannter Vater, der den Avaren Dalmazien entrissen hatte (Konstant. K. 31.) nicht jener Porinus, sondern einer von den fünf Brüdern, die aus Böhmen nach Dalmazien kamen; gewesen sey. Mir ist es noch immer wahrscheinlich, daß Porini und Porgä Taufe eine einige sey, und daß Konstantinus selbige aus seinen Exzerpten, die er nus verschiedenen Berichten gezogen hatte, nur undeutlich erzehle, und zwar auf eine solche Weise, daß es fast scheint, er habe geglaubt, die Kroaten seyn zweimal getauft. Farlati erweiset, daß die Taufe des Porga im Jahr 670. auf Veranstaltung des Fl. Heraclius Konstantinus Pogonatus durch römische Missionarien vorgenommen sey, (Th. 3. p. 4.) und vermuthet, daß man damals den Bischof zu Nona zum Bischof aller Kroaten und Serblier verordnet habe, obgleich man erst im Jahr 879. kroatische oder nonische Bischöfe in Urkunden findet. Ist die Taufe des Porinus von der des Porga unterschieden, so kann sie zu einer Zeit vorgenommen seyn, da die griechischen Kaiser sich von der römischen Kirche getrennet hatten, oder zwischen den Jahren 641 und 670, weil Porinus unmittelbar zum Pabste nach Rom sandte, und vermuthlich dadurch den Schutz der Longobarden und päbstlichen Griechen zu erlangen suchte. Hätte Porinus im Jahr 831. gelebt, und die-

dem Kaiser Heraklios um christliche Missionarien beworben habe, und daß auf dieses Herrn Befehl durch römische Geistliche eine neue Taufe vorgenommen sey, welche einen bessern Erfolg gehabt habe. Der Pabst errichtete mit seinen neuen geistlichen Unterthanen ein feierliches Bündniß, nahm ihr Land im Namen des H. Petrus als ein Eigenthum des apostolischen Stuhls in Schutz e), und verpflichtete die Kroaten, sich aller Räubereien und Angriffskriege zu enthalten. Diese beschworne Pflicht hinderte die Kroaten, sich durch Eroberungen auszubreiten, und leitete sie auf die Verbesserung des Ackerbaues, der Schifffahrt und des Seehandels, welcher sie bald zu einer reichen Nazion machte. Ihr Land begriff damals das heutige deutsche, und venezianische und türkische Dalmazien, etwas von Istrien und Krain, und das hungarische und türkische Kroazien. f) Sie vertheilten selbiges in Zupa-

diese Maßregeln erwählt, wie Farlati Th. 3. p. 40. 47. glaubt, so würde er sehr unvorsichtig gehandelt haben, weil damals der Pabst und der neue fränkische Kaiser genau verbunden waren, und jener diesem nicht entgegen arbeiten durfte oder konnte.

e) Konstantinus Kap. 31.

f) Ib. Kap. 30. nebst den Noten in Hrn. Stritter Mem. T. 2. P. 1. p. 396. und Lucii Werke de

panate oder Landschaften, von welchen eilf, nämlich Tzentzena (Cettina), Chlebiana (Hliuno de regno Dalm. edit. Schwandtner T. 3. p. 76. Aus dem Verzeichnisse der Zupanien siehet man, daß das Gebirge, vermuthlich weil es zu stark mit Waldung verwachsen, zu kalt und zu unsicher war, nicht stark bewohnt gewesen seyn müsse, weil in diesem nur drei, in dem übrigen Gebiete aber eilf Zupanien gewesen sind. Der Archidiakonus Thomas von Salona Schwandtner Script. rer. Hung. T. 3. p. 548. zieht die Grenzen des Reichs Kroazien (wie sie am Ende des eilften Jahrhunderts gewesen seyn sollen,) über Delminium (Duvno, welches jetzt zu Bosnien gehörte,) bis an die Kärnther Grenze bei der Stadt Stridon (Strigona an der Drau in Szlavonien,) ferner an die Dalmatische und istrische Grenze, und endlich am Meere auf einer, und an der Donau (vermuthlich in Szlavonien) an der entgegengesetzten Seite. Er meldet ferner, daß in dieses Reich der Ducatus Chulmia oder Chlebna, ganz Maronia und die westlichen Inseln gehört haben. Dieses Chulm ist die Zupa Cettina, und daher muß Maronia das daran stoßende Narona gewesen seyn, welches im eilften Jahrhunderte gewissermaßen dem Könige von Kroazien unterworfen war. Die drei griechischen Freystädte Zara, Trau und Spalatro hatten schon zu K. Konstantinus Zeit nur ein sehr kleines angrenzendes Gebiet. Jenes Maronia haben einige Gelehrte für Murano bei Venedig, imgleichen für Meran in Tyrol gehalten, und daher die szlavonische Grenze bis am Muhrstrom Legard, Gebirge Röich, Horbacztkastrom und Murano ausgedehnet, (Hr. Abt Ker-

no am Culm), Plieva, Emota (beide im türkischen Kroazien und dem daran grenzenden Bosnien), Tnena (Knin), Brebera (Birbir oder türkisch Gradiska in Szlavonien), Pesenta, Sidraga (bei Scardona), Parathalassia (Primorie, zwischen Spalatro und Almissa), Nin und Nona, nebst den Städten Nona, Belgrad, Belizin (Belnia in Bukoviza,) Scardona (jetzt Scardin genannt) Chlebena, Stulba (bei Bistriz, Tenen (Clin), Karin und Klapaz (am Ursprunge der Una), dem Könige oder Oberfürsten, drei Zupanien aber, nämlich Kribasa (Korbava), Litza und Kutzeka (bei Zengh), dem Banos oder Ban gehörten. g) In jeder Zupa war ein Zupan oder Jupanus (Comes) als Richter, und verschiedene Sednici (Centuriones) als Einnehmer der Schatzungen. Die Zupane und Bane (Duces) machten die obere Klasse der Reichsstände aus, und mußten ihre Genehmi-

Kercselich Notit. praelim. de R. Croat. Dalm. Sclav. p. 98. 137. 197.), welches aber mit allen vorhandenen Geschichtbüchern und Urkunden streitet.

g) Die älteste Spur von einem kroatischen Boanos oder Ban findet sich in K. Konstantinus Werke, welches 949. geschrieben ist. Gleichnachher erscheint der Ban auch in Urkunden. Lucius S. 129.

migung zu allen wichtigen Handlungen der Oberfürsten oder Könige geben, welches gemeiniglich auf den Reichstägen im freien Felde geschahe. Die Geistlichen standen unter dem Bischofe von Noha, h) und mit diesem unter dem dalmatischen Erzbischofe von Spalatro. Die Residenzen der Könige waren Nona, Biack (unweit Spalatro westlich i), Sebenico, Tinin (Klin) und Belgrad; allein gewöhnlich zogen die Regenten von einem Orte zu dem andern, und verzehrten die Naturallieferungen bei denen hohen Beamten, die sie heben mußten k).

Ursprung des Reichs Szlavonien. Ursprung des Herzogthums Sirmien.

Der kleine abgesonderte Staat, welcher in Illyrien und Panonnien errichtet war, behielt die Verfassung, die man in beiden Kroazien eingeführet hatte: bekam den Namen Szlavonien oder Sclavinien, und blieb der väterlichen Abgötterei getreu. l) Wie es

h) Farlati Th. 3. S. 76. Der erste Bischof von Nona findet sich bei dem Jahre 879.
i) Farlati Th. 3. S. 55.
k) Farlati Th. 3. S. 123. Dipl. ad Lucium T. 3. p. 160.
l) Sclavonien war der Name, den die Ausländer allen wendischen Staaten gaben. Daher sin-

es scheint, hatten die Chane der Avaren ihre Erlaubniß zu der Stiftung desselbigen gegeben: denn diese besassen (seit 582) den wichtigen Hauptort des Landes, Sirmium, und zogen die Esclavinen oder Szlavonier bei ihrem Untergange mit sich in das Verderben. Dieses geschahe in dem sechsjährigen Kriege, welchen der fränkische König und abendländische Kaiser Karl mit den Avaren führte. Der Prinz dieses Kaisers, König Pipin, eröffnete selbigen 791. mit einem Zuge aus Kärnthen nach Szlavonien, ferner mit einem Siege, denn er am Sau (Save) erfochte: und endlich mit der Eroberung des ava-

findet man ein Esclavonien in vielerlei Reichen zu gleicher Zeit. Im ehemaligen hungarischen und österreichischen Gebiete war z. B. ein Esclavonien bei Ragusa (also das serbische Dalmazien, Farlati Th. I. p. 129.), ein anderes im 6ten Jahrhundert im Lande der Geten oder in der Walachei und Moldau, und wieder ein anderes in Kärnthen. Die griechischen Kaiser nannten endlich ganz Dalmazien Esclavinien. Das heutige Szlavonien wird unter diesem Namen zuerst in Denkmälern des Jahrs 803. angetroffen. Es grenzte an Friaul und die zu dieser Markgrafschaft gehörigen slavisch-kärnthischen Nazionen, die schon vor der Ankunft der Kroaten die Grafschaft Cilley und das Mednitzer Thal besaßen. S. oben 50. B. S. 478.

avarisch-slavinischen Landes zwischen dem Drau und Sau. Der Kaiser selbst aber vollendete ihn 796, nach der gänzlichen Unterjochung der Avaren durch die Stiftung des Bischofthums Sclavonia, welches er dem Erzbischof von Salzburg unterwarf. m) Zu diesem ward Kärnthen und der gröste Theil des heutigen Sclavonien gelegt; und damit der neue Bischof eine recht vollkommene Sicherheit erlangen möchte, so mußte der Erzbischof von Salzburg Arno und der pannonische Markgraf Gerold ihn, im J. Chr. 798.

m) S. oben B. 50. S. 517. Das Stift ward im Jahr 803. bestätiget, scheint aber keinen großen Nutzen geschafft zu haben, weil die Sclavonier noch nach 300 Jahren gröstentheils heidnisch waren. Daß Kärnthen und Sclavonien einen gemeinschaftlichen Bischof (Episcopum Slavorum) erhalten habe, zeigen die Worte eines gültigen alten Schriftstellers. A. 798. quem (Theodoricum Episcopum) ipse Arno et Geroldus Comes perducentes in Sclaviniam dederunt in manus Principum, commendantes illi EPiscopo regionem Carantanorum et Confines eorum occidentali parte Dravi fluminis usque dum Dravus fluit in amnem Danubii. (Hansiz Germaniae Sacrae T. 2. p. 109.) Zu den Fürsten gehörten Priwizhlauga, Cemicas, Etgar, Zhtowmar, die gewissen fränkischen Grafen unterworfen, und nur zum Heereszuge verpflichtet waren. Ib. p. 117.

798. den sclavinischen sämtlichen Fürsten feierlich übergeben. Die Slaven breiteten sich in dem durch den avarischen Krieg öde gewordenen Pannonien (Hungarn und Szlavonien) aus, und ließen sich neben und zwischen den bayerischen Pflanzbürgern nieder. Einige ihrer Fürstn erlangten eine Art von Herrschaft, wurden aber 803. verschiedenen bayerischen Grafen untergeordnet, die unter fünf Markgrafen vertheilt waren, und ihre Länder, so wie sie nach und nach verschieden, zu ihren Grafschaften zogen. Szlavonien und Pannonien ward daher mit Kärnthen, Steyermark und Oesterreich vereiniget, und gehorchte einem obersten Markgrafen (Ratbod), welcher zum bayerischen Reiche gehörte. Liudewid, ein slavischer Fürst von Pannonien, welcher, wie es scheint, in Steyermark und Szlavonien ansässig war, bot 818. die Krainer am Sau gegen seinen nächsten fränkischen Nachbar, nämlich den Markgrafen Chadolach, auf, und suchte sich unabhängig zu machen. Allein er empfieng 822. eine schwere Niederlage am Draustrome, verlor die krainischen Bundesgenossen, die am Saustrome ansässig waren, flohe zu den Sorben oder Serviern, und wurde von einem slavischen Fürsten, Lindimüsl (823.) getödtet. Bald nachher begab sich ein mährischer

slavischer Fürst, Priwina, zu dem vorgedachten Markgrafen Ratbod, und ließ sich taufen. Der Markgraf überwarf sich aber mit ihm, und der Zwist ward so ernstlich, daß Priwina entweichen mußte und zu den Bulgaren seine Zuflucht nahm. Von diesem begab er sich in das Gebiet eines slavischen Herzogs Ratimar, welcher sich seiner annahm, und ein Heer zu seiner Unterstützung zusammenbrachte. Der Markgraf eilte dem Ratimar entgegen, und lieferte ihm eine Schlacht, die für den Ratimar unglücklich ausfiel, und ihn veranlassete, aus seinem Lande zu fliehen. n) Priwina blieb dennoch in selbigem stehen, gieng aber endlich über die Sau, und fand einen Freund an einem fränkischen Grafen Salacho, welcher ihn nicht nur mit dem Markgrafen aussöhnte, sondern ihm auch ein gewisses slavisches Gebiet als ein kaiserliches Lehn verschaffte, welches von Cilley bis Fünfkirchen reichte, und von ihm angebauet und in eine gute Verfassung gebracht ward. Dieser Fürst

n) Hansiz vermuthet (Germ. sacra. T. 2. p. 128.), daß dieser Ratimar der kroatische König Terpimir gewesen sey; allein er kann auch zu den serbischen Wenden gehöret, und an der bosnischen, nicht aber an der kroatischen Save gewohnt haben.

nahm die berühmten Urheber der slavonischen Schreibekunst und Liturgie, Cyrillus und Methodius, auf, und sein Sohn Hezilo führte diese Liturgie in seinem Gebiete so wie sein Vetter in Großmähren, ein. Dadurch ward die mährische Kirche gegründet, in welcher mit des Pabstes Bewilligung (867.) der Gottesdienst nicht in lateinischer, sondern in slavischer Sprache gehalten ward. Beide Mähren, nämlich das böhmisch-oberhungarische und das kleinere zilleyisch-niederhungarische, wurden, ungeachtet der Feindschaft, die zwischen ihren Regenten war, ein einiger fast unabhängiger Staat. Jener Hezil, brachte etwas vom heutigen Sclavonien zu selbigem, welches seine Nachfolger, bis auf den letzten Fürsten seines Stammes) oder den kaiserlichen Herzog (Praefectus) vom ganzen Pannonien, Brätislav, behielten. Das mährische Herzogthum ward 899. von den Hungaren oder Magyaren erst verheeret, nachher aber 917. gänzlich zerstört. Allein eine blutige Schlacht, die diese Nazion dem kärnthischen Fürsten lieferte und verlor, zwang sie, das Gebiet zwischen der Drau, Sau und Sirmien zu verlassen, und sich 944. in das heutige obere Hungarn zurückzuziehen o) Sir-

o) Hr. Pray Ann. Hunnor. Avarum et Hungarorum p. 362. Const. Porphyrog. K. 11. welcher

Sirmium ward darauf einem kroatischen Fürsten zu Theil, und das übrige Szlavonien kam, wie es scheint, unter die kroatische königliche Hoheit, weil die kroatische bischöfliche Gerichtsbarkeit sich bis an die Drau ausdehnte. p) Die sirmischen Fürsten Sermo und Nestongus reizten durch ihre Streifereien die Griechen zum Zorne: daher

über-

cher bemerkt, daß im Jahr 949 Kroazien dem servischen Lande gegen Mitternacht, und zugleich am Lande der Türken gelegen (Kap. 30. und 40.), die Türken aber damals weder Sirmium, noch das daran grenzende und von ihnen kürzlich verlassene große Mähren besessen haben (K. 40.), woraus erhellet, daß (im Jahr 949.) Szlavonien zu Kroazien gerechnet ist. Vermuthlich waren das Land am Kulp, das Schloß Zabrag (Zagrab) und die Festungen Posaga und Ulcan (Unkovar), die die Türken oder Hungaren in diesen Zeiten vermöge ihrer neueren Annalen erobert haben sollen, Pertinenzien des großmährischen Fürstenthums, und giengen also mit diesem verloren. Ob Szlavonien bei dieser Gelegenheit (da zumal viele darin wohnende Mährer zu den Kroaien ihre Zuflucht nahmen (Konstantinus K. 41.) und von ihnen aufgenommen wurden,) völlig mit Kroazien vereiniget, und nur ein verbündeter Staat geblieben sey, läßt sich nicht bestimmen: dennoch ist mir das letzte wahrscheinlicher.

p) Thomas Archid. in Schwandtneri Script. T. 3. p. 550. Sie endigte sich bei Zagrab.

überzog sie 1019. ein Heer des Kaisers Basilios Porphyrogeneta, welches die Bulgaren gedemüthiget hatte. Nestongus und einige andere Fürsten sandten dem Anführer dieses Heeres Boten entgegen und huldigten dem Kaiser. Allein Sermo, der sich auf die festen Mauern seiner Stadt Sirmium verließ, machte Anstalt, sich der Gewalt zu widersetzen. Ein benachbarter griechischer Provinzialstatthalter, Konstantinos Diogenes, welcher wahrscheinlich der oberste Feldherr dieses Zuges war, lud den Sermo zu einer Unterredung ein, und Sermo ließ sich verleiten sie anzunehmen, nachdem er alle Vorsicht gebraucht hatte, um nicht von einem feindlichen Hinterhalt überfallen zu werden. Allein diese half ihm nichts: denn Konstantinos brachte im Gespräche unbemerkt unter dem Mantel einen Dolch hervor, und stach ihn plötzlich nieder. Darauf berenneten die Griechen die Stadt, und des Sermo Wittwe öffnete sie in der ersten Betäubung. Konstantinos sandte diese Wittwe nach Konstantinopel, wo man sie mit einem angesehenen Bürger verheurathete, und bat um die Statthalterschaft des sirmischen Gebiets, welche ihm der Kaiser als eine Belohnung seiner ra-

chen That bewilligte. q) Diese Statthalterschaft begriff noch einige feste Plätze an der Sau, und widerstand vielen Angriffen der Hungaren und Chrobaten, bis daß sie endlich in die Gewalt des hungarischen Königs Ladislav (zwischen 1079 und 1081.) gerieth, r) der sie zu seinem Reiche schlug

q) S. die Stellen griechischer Skribenten in Hrn. Stritter Mem. T. II. P. I. p. 399. Einige lesen für Sermo Cosmicus, und für Konstantinus Bugianur, und bringen die Begebenheit unter das Jahr 1024. Weil (1229.) in hungarischen Urkunden eine Syrmia ulterior und Citerior vorkömmt, und alte slavonische Leute behaupten, daß die sirmischen Ruinen auf der servischen Seite noch jezt sichtbar wären, so bezweifelt Hr. Katona im Tumulo I. Hist. criticae Hung. Regum p. 254. die Aufrichtigkeit der griechischen Geschichtschreiber, die mir aber hier unverdächtig ist.

r) Hr. Pray Diss. Hist. crit. in Ann. veterum Hunnorum, Avarum et Hungaror. p. 84. Im Jahr 1078. besaßen die Griechen noch Sirmien und andere Städte an der Save. (Hr. Stritter T. 2. p. 401.) Allein schon 1073. hatten sie einige eingebüßt. (Hr. Katona l. c. T. 2. p. 241.) Im Jahr 1056. fochten die Hungarn an der Save, wahrscheinlich nicht ohne Glück. (S. oben 51. B. S. 158. und Hrn. Katona T. 2. p. 123.) Daß der hungarische König 1091. Güter in Slavonien dem Kloster Szalad geschenkt habe, behauptet der Hr. Abt Kereselich, und leugnet Herr Pray. (S. Hrn. Katona Hist. cr. Reg. T. 1. p. 250.) Der erste

glaubt

und der geistlichen Aufsicht des neuverordneten Bischofs von Fünfkirchen unterwarf. s) Das glaubt, daß die hungarischen Könige nichts in Szlavonien besessen haben, weil man keine szlavonische Oerter in ihren Urkunden findet. Allein diese Urkunden müßte man in szlavonischen Archiven suchen, die doch bei dem tatarischen Einfall vertilget sind. Daß S. Stephan dem kroatischen Könige Cresimir Szlavonien zwischen der Save bei Cilley, Trebes Czernytz und Drave 1031. abgetreten, gleich aber als einen Brautschatz im Namen seines Sohns S. Emmerich zurückgenommen habe (s. oben 51. B. S. 129.), widerlegt Hr. Pray Diss. hist. crit. de Sanctis Salomone R. et Emerico Duce, Posoniae 1774. p. 61. 68. (Conf. Katona Hist. R. T. 1. p. 439.) Das vom Palatin Rado eroberte sirmische Gebiet (s. oben 51. B. S. 148.) kann nicht Sirmien selbst begriffen haben, weil dieses lange nach 1057. den Griechen gehörte. Auch sind die Meinungen getheilt, ob das Kloster S. Dimitri im heutigen Sirmien (Hr. Katona T. 1. p. 130.) oder bei Zagrab gewesen ist (ib. T. II. p. 494); und gegen die Aechtheit der radolischen Urkunde selbst läßt sich noch vieles einwenden. Der Herzog Emerich und ferner Adelbert, König Andreas Bruder, heißen in keinem gültigen Monumente Herzoge von Szlavonien, sondern blos Herzoge, welcher Titel damals den jetzigen Kronprinzentitel ausdrückte.

s) Sirmien ist seit dieser Zeit immer von Szlavonien getrennt gewesen, und macht noch jetzt ein besonderes, aber dem Königreiche Szlavonien einverleibtes Herzogthum aus) Dieses ist jetzt 16 Meilen lang, und wird in Ober-

und

Das übrige von Sclavonien fiel eben diesem Herrn damals, (1091.) da er Kroazien eroberte, zu, und war sehr verwildert. Er vertheilte es daher nach hungarischer Weise in acht Gespannschaften, setzte über alle einen besonderen Ban, hob die Gewalt der Bischöfe von Klin und Fünfkirchen zwischen der Save und Drave auf, und stiftete (zwischen 1091 und 1095.) zu Zagrab oder Agram ein besonderes Bischofthum für das fast noch gänzlich heidnische Sclavonien. t)

Die

und Untersirmien im gemeinen Sprachgebrauche nicht aber in den Kanzelleien vertheilt. S. F. W. von Taube Beschreib. des Königreichs Slavonien und des Herzogthums Syrmien z. B. S. 61. In den hungarischen Kanzelleien heißt Sirmien eine Gespannschaft, und es hat 1273, 1322. und später Comites oder Obergespanne gehabt. (Hr. Abt Kereselich Notit. praelim. p. 104. 195.) Vermuthlich war bei der hungarischen Eroberung noch der Stamm der slavischen Regenten von Syrmien vorhanden, aus welchem zween Herren entsprossen seyn mögen, die man in Urkunden bei dem H. Abt Kereselich unter dieser Benennung antrifft: Giletus Dux Sirmii 1231. Joannes Angelus Dominus Syrmiae et Comes Bacsiensis 1242. (p. 124.)

t) Die Stiftungsurkunde des Bischofthums Zagrab ist verloren, daher das Jahr der Stiftung ungewiß ist. S. die ausführliche Geschichte dieses Bischofthums in Farlati illyrici sacri T. V. (p. 332.) und Historiarum Cathedralis ec-

Die kroatische Könige kommen unter fränkische Hoheit.

Die Kroaten geriethen, vielleicht damals, da die Avaren vertilget wurden, wieder unter

ecclesiae Zagrabiensis Partis I. T. I. Studio, Labore et Impensis Nobilis ac Reverendiss. Dni. Balth. Adami Kercselich de Corbavia Abbatis Infulati SS. Petri et Pauli de Kács et in Regnis Dalm. Croatiae et Sclavoniae Tabulae Judiciariae Cojudicis et Assessoris nec non ejusdem Cathedr. Eccl. Zagrab. humilis Canonici, Zagrab. (1770.) Das alte slavonische Stift Siscia war schon im neunten Jahrhundert untergegangen. S. Hrn. Katona Hist. R.H. T. 2. p. 485 Farlati Th. 5. S. 218.) Das S. Ladislav Slavonien zugleich mit Kroazien erobert, nicht aber zuvor besessen habe, meldet Thomas Archid. Spalatrens. und der König Andreas 1217. in zwei Urkunden. (Hr. Pray Ann. Reg. Hung. T. 1. p. 91.) Herr Abt Kercselich äußert in den Notit. praelim. p. 130. die Meinung, daß S. Ladislav schon Slavonien zu einem besondern Königreiche erhoben habe, weil in den Urkunden des 13ten Jahrhunderts Slavonien ein Regnum genannt wird. Allein wenn dieses geschehen wäre, so würde er oder einer seiner Nachfolger innerhalb dem ersten Jahrhunderte der Eroberung den slavonischen Königstitel zu den übrigen Titeln gesetzt haben, wovon man doch keine Spur findet. Der älteste in Urkunden genannte Ban lebte 1140. Nach dem Jahre 1300. war das slavonische Banat öfters mit dem dalmatischen und kroatischen vereiniget, deutet

auch

ter die Hoheit der fränkischen Könige, und traten von den morgenländischen zu den neuen abend.

auch zuweilen das servische Dalmazien an. Verzeichnisse der Bane hat man in zwo unvollständige Abhandlungen, die diesen Titel führen: Memoria Regum et Banorum regnorum Dalmatiae Croatiae et Slavoniae inchoata ab Origine sua et usque ad praesentem annum 1652. deducta Auct. Greg. Rattkay de Nagy Thabor Ed. II. Vienae 1773. 4. und Valentini Keri Series Banorum Dalmatiae, Croatiae et Slavoniae chronologica ad Annum Seculi XXXIII. producta Tyrnav. 1737. 8. und gründlicher du Fresne Illyricum vetus et novum, Posonii 1746. p. 212. Ein eingeschobener griechischer Statthalter über Kroazien und Szlavonien nannte sich 1180. Dux Slavoniae, und eben dieses thaten die hungarischen Prinzen, die zu Banen verordnet wurden, seit dem Anfange des 13ten Jahrhunderts. Koloman, der erste dieser Prinzen, schrieb sich (1226 bis 1232.) bald Rex Ruthenorum et Dux totius Slavoniae, bald Rex Bosniae, bald Rex Galiciae et Slavorum (s. meine genealogische Geschichte der erbl. Reichsstände in Deutschland 2ter Th. S. 113.), und verstand vermuthlich die Bosnier unter den Slaven. Den Titel eines Königs von Slavonien hat zuerst Vladislav am Ende des 13ten Jahrhunderts angenommen, und seit dieser Zeit wird Szlavonien ein Königreich genannt. Herr von Taube gebraucht die Rechtschreibung Slavonien, die kaiserlich königliche Kanzellei die, Sclavonien, und die illyrischen Schriften die, Szlavonien. S. Hrn. Abt Kereselich Notit. praelim. p. 32. 42. 130.

abendländischen Kaisern über. u) Hiezu trug die Trennung der griechischen und römischen oder lateinischen Kirche, und, die zunehmende Schwäche der griechischen Kaiser vieles bei. Beides veranlassete den venezianischen Herzog Willerus und den Bischof S. Donatius, nebst dem Herzog von Jadera und Zara, sich 805. freiwillig unter den Schutz des

u) Die Geschichte der kroatischen Könige ist vorgetragen in folgenden Werken: Alter und neuer Staat des Königreichs Dalmazien, Nürnberg 1718. 8. S. 391. u. f. Caroli du Fresne Du du Cange Illyricum vetus et novum (Ed. I. Paris. 1648. Ep. II. Venet. 1729. Ed. III. mit Verbesserungen des Grafen Joseph Keglevich de Buzin, Poson. 1766.) De regnis Dalmatiae, Croatiae, Sclavoniae Notitiae praeliminares periodis IV distinctae, Studio Dn. B. A. Kercselich de Corbavia, Zagrabiae Fol. Vorzüglich aber in Dan. Farlati Illyrici sacri Tomo tertio Venet. 1765. und in Joan. Dalmatae Tragurienfis de Regno Dalmatiae et Croatiae Lib. VI. (Amstelod. 1668.), die nebst andern zu der dalmatischen Landesgeschichte gehörigen Schriften in 3. Band der Script. rer. Hung. I. C. Schwandtneri wieder abgedruckt sind. Zwo Schriften, die Herr Horanyi unter diesem Titel anführt: Em. Pavits Descriptio prosa et versa rhythmice Regum et Heroum Illyricorum latinitate donata, 1764. 4. (von dem Andreas Kacich das illyrische Original verfertiget hat), und Jo. Bedekovich natale solum divi Hieronymi habe ich nicht erhalten können.

des Kaisers Karl zu begeben, der ihnen alle Unterstützung versprach. Der morgenländische Kaiser Nikephorus beschloß, diese Empörung seiner Unterthanen zu ahnden, und sandte 807. den Patrizius Niketas mit einer Flotte nach Venedig, welcher aber mit dem fränkischen Könige von Italien einen Stillstand errichtete und die Waffen nicht gebrauchte. Paulus, ein anderer griechischer Admiral, verübte Feindseligkeiten auf den dalmatischen Küsten, ward, als er Commachio belagerte, geschlagen, nahm seine Zuflucht nach Venedig, und begab sich, weil er ein geheimes Verständniß des Herzogs mit Pipinen argwöhnte, 809. eilfertig nach Konstantinopel zurück. Der König Pipin beschiffte im nächsten Jahre das dalmatische Gestade, entwich aber, 810. sobald die Flotte des Paulus sich sehen ließ. Endlich wurde der griechische Kaiser dieses unwichtigen Krieges überdrüssig, und ließ mit Pipins Vater, oder dem Kaiser Karl, über den Frieden handeln. Dieser ward sehr bald berichtiget. Der griechische Kaiser trat dem abendländischen 812. seine Scheinhoheit über Liburnien, Dalmazien, Istrien und Pannonien ab, behielt aber die Städte Justinopolis, Zara, Trau, Spalatro und Ragusa, nebst den liburnischen Inseln Osorno,

Arbe

Arbe und Veglia, v) Die dalmatischen Slaven, oder die Kroaten, wurden nach des Kaisers Karls Tode, nebst ihren alten Landesleuten den Böhmen, zum Königreiche Bayern (J. Chr. 817), ferner (813.) zum Königreiche Italien, und endlich (876.) wieder zum Königreiche Bayern gelegt. Im Jahr 817. gieng Borna, ein servischer Fürst, mit drei Völkerschaften, die am Timoch und an der Douau in Bulgarien gewohnt hatten, zum Kaiser Ludewig über, und ward von ihm zum Herzog von Dalmazien und Liburnien ernannt. In diesem Amte erfocht er am Kulpstrom einen Sieg über einen wendischen Fürsten in Szlavonien, Liudewit. Da er bald nachher starb, wählte sein Volk 823. einen gewissen Ladaslav zu seinem Herrn, und der Kaiser bestätigte diese Wahl. x)

Kroa-

v) Lucius ed. Schwandtneriana p. 89. Farlati Th. V. p. 30.

x) Herr Abt Kereselich bemerkt (Notit. praelim. p. 66.), daß man den Ladaslav in einem kroatischen Liede, welches noch jetzt vom Volke gesungen wird, als einen Held, der bei der Vertheidigung der Freiheit des Vaterlandes umgekommen sey, rühmet.

Kroatische Fürsten zu Nona.

Die gesamte kroatische Nazion hatte zu dieser Zeit einen Oberfürsten oder Herzog, Mislav, welcher sich durch die Erbauung einer neuen Kirche in Patalio oder im Schlosse Sussuraz, und noch mehr durch die Einführung der Zehnten, die er dem Erzbischofe von Salona schenkte, verewigte. y) Sein Nachfolger Herzog Terpemer z) bestätigte beides, stiftete (im J. 837.) ein Mannskloster bei Salona, und verpflichtete, auf das Zureden eines gewissen Martins aus Kärnthen, den er für wunderthätig hielt, sich und seine Nazion zur Beobachtung des alten päbstlichen Bündnisses, vermöge dessen die Kroaten keinen Christen weder zu Wasser noch zu Lande anfallen, und überhaupt die Waffen nie, außer nur zu r Vertheidigung ihres Landes, gebrauchen sollten. Dieses

y) Dipl. ap. Lucium p. 94. 98. Farlati Th. 3 S. 49.

z) Constant. Porph. c. 31. Dipl. de Ann. 837. Farlati Th. 3. S. 50. In diesem Briefe ist das Jahr des Reichs des Königs Lotharius von Italien gesetzt, zum Beweise, das Kroazien damals noch zum abendländischen Kaiserthume gehörte. Auch findet man darin den Ausdruck Regnum Croatiae.

ses Gelübde ward aber nicht lange, oder wenigstens nicht von allen Mächtigen seiner Nazion beobachtet. Denn ein gewisser slavischer Fürst, Domagoy, der im krobatischen Gebiet unweit Nona ansässig war, beunruhigte die venezianischen Seefahrer so sehr (zwischen 864 und 876,) daß der venezianische Herzog Urso Particiano ihn mit einer Flotte zur Ruhe zwingen mußte. a) Das Bündniß, welches Domagoy nun mit dem Herzoge schloß, erlosch bald darauf mit seinem Tode, und seine Unterthanen plünderten (J. Chr. 876.) mit Hilfe der servisch-naronischen Seeräuber die istrischen Kirchen aus, und störten die Seefahrt auf das neue. Der abendländische Kaiser Karl verband sich zu ihrer Züchtigung mit dem venezianischen Herzoge; aber nur dieser letztere unternahm einen Seezug, der sie zwang, einen neuen Friedensvertrag ein-

zu-

a) Andr. Danduli Chron. Venetum in Muratori Script. rer. Italicarum T. XII. p. 182. 186. 187. Daß Domagoy in Kroatien gewohnt habe, wird daher wahrscheinlich, weil ein Domay, der vermuthlich dieser Domagoy ist, als Zeuge in Terpimirs Urkunde 837. erscheint, ferner weil seine Unterthanen Istrien verwüsteten, und mit den Narentanern als Nachbarn im Bündnisse standen, ferner weil Sedanslav ex progenie Tribimiri nach dem Dandulus war, und endlich weil Branimir mit dem Bischof von Nona in naher Verbindung stand.

zugehen. An selbigem sollten die naronischen Fürsten Antheil nehmen; allein der Herzog wollte diese ernstlich bestrafen, und lehnte die Vorbitten der demagonischen Unterthanen ab, welche durch seine Weigerung so sehr aufgebracht wurden, daß sie den Vertrag für ungültig erklärten. Der Herzog setzte darauf seine Soldaten aus, und vernichtete ohne Mühe die Kräfte und den Muth seiner Gegner. Die dalmatischen Bischöfe begaben sich bald hernach von der römischen zu der griechischen Kirche, und erkannten den konstantinopolitanischen verketzerten Patriarchen Photius für ihr geistliches, und den Kaiser Flavius Basilius für ihr weltliches Oberhaupt. b) Der letz-

b) Farlati T. 3. S. 78. 73. Die dalmatischen Servier wurden 868. griechische Unterthanen (ib. p. 56.) daher K. Ludwig im Jahre 871. die Naroner und andere dalmatische Slaven bei dem griechischen Kaiser verklagte, weil sie die Häuser seiner (kroatisch-dalmatischen) Slaven, zu der Zeit, da diese unter ihm bei Bari fochten, geplündert und verheeret hatten. Lucius S. 101. Farlati T. 3. S. 57. Im Jahr 877. sollen die servischen und kroatischen Fürsten sich völlig in Freiheit gesetzt, und einen allgemeinen Landtag auf der Ebene zwischen Duvno und Hliuno gehalten haben, auf welchem das gesamte slavische Gebiet in Dalmatien, Kroatien, Bosnien und Rascia vertheilt, und zuerst Bane, Zupane und andere Beamte

letztere mischte sich in eine kleine Fehde, die in Kroatien nach des Demogoy Tode über die Erbfolge ausbrach, und unterstützte einen gewissen Vetter des kroatischen Königs Terpimirs, nämlich den Zupan Sedenslav, der sich zum Herzog aufwarf, und seines Vorgängers Söhne gefangen nahm und aus dem Lande schaffte. Der Pabst Johannes hoffte, diesen ungerechten Besitzer des slavonischen Landes, durch Versprechungen seines Schutzes wieder zu seiner Kirche zu ziehen, und äußerte dieses in einem Empfehlungsschreiben, welches er einem nach der Bulgarei bestimmten Gesandten mitgab. c) Allein nicht dieses, sondern die Unvorsichtigkeit des Photius, der in selbigem Jahre seine von dem bisherigen Lehrbegriffe der dalmatischen Kirche abweichende Glaubenssätze öffentlich äußerte, bewegte die dalmatischen Bischöfe und den Erzbischof, sich von dem Patriarchen zu trennen, und sich wieder dem römischen Pabste zu unterordnet worden sind (Farlati T. 3. S. 67.) aber diese Erzählung ist, wie unten gezeigt werden wird, eine Fabel.

c) Litterae Johannis VIII. ad Sedeslavum Comitem Sclavorum d. VI Non. Maji 879. et ad Branimirum Princ. Slavor. et Theodos. Episc. Nonensem d. 7. Junii 879. ap. Farlatum l. c. T. III. p. 75. T. IV. p. 207.

terwerfen. Der kroatische Bischof von Nona war 879. der erste, der dem Pabste seinen Gehorsam bezeugte; und da ein gewisser Fürst, Branimir, (vielleicht einer der vertriebenen Söhne des Domagoy,) sich durch die Ermordung des Sedenslav auf den slavischen Fürstenthron gebracht hatte, so traten dessen Unterthanen dem Bischofe willig bei, weil ihr neuer Fürst sich vor der Rache des konstantinopolitanischen Kaisers zu fürchten Ursache hatte. Diese Rache war aber unbedeutend, denn der Kaiser konnte seine dalmatischen Städte nicht einmal gegen die Feindseligkeiten der slavischen Seeräuber, und besonders der Naroner schützen, ungeachtet diese, so wie ihre Bischöfe, auch nach dem Uibergange zu der lateinischen Kirche, sich für seine Unterthanen ausgaben. Die Paganer oder Naroner holten daher unaufhörlich Einwohner und Schätze aus den Inseln der griechischen Städte, und die Eiländer mußten endlich ihre Städte und Aecker verlassen, und in das kroatische Gebiet flüchten. Die Kroaten weigerten sich, sie aufzunehmen, weil sie Ausländer waren, und trieben sie zurück. Daher baten sie den Kaiser, daß er den Vorgesetzten ihrer Städte erlauben möchte, das Schutzgeld, was sie bisher seinem dalmatischen Prokurator in Zara bezahlet hatten, den nahe wohnenden sla-

vischen Fürsten zu geben. Der Kaiser mußte diese Bitte bewilligen, weil er sie auf keine andre Weise vom Untergange retten konnte. Dennoch behielt er sich die Hoheit und eine kleine unbedeutende Steuer zum Zeichen derselben bevor. d) Die Kroaten bekamen durch diese

d) Constant. Porph. K. 30. Vermöge dieses majestätischen Schriftstellers waren nur die hier genannten Oerter kaiserlich. Demnoch findet man noch einige Städte, die von Prioribus oder Principibus regiert wurden, und also eine griechische Verfassung hatten, nämlich Belgrad Dipl. de Ann. 1069. ap. Lucium p. 123. und Clissa (Dipl. de Ann. 1000. Farlati T. 3. S. 111.) Einige Bane hatten zugleich kaiserlich-griechische Aemter, z. B. Stephanus Banus Imp. protospatarius zu Jadera 1052. (Farlati T. 4. S. 282.) Die königlichen Gabebriefe, welche milde Stiftungen in den freien Städten betrafen, mußten von den Stadtobrigkeiten gleichsam im Namen des griechischen Kaisers bestätiget werden. Lucius S. 163 f. Farlati T. 5. S. 47. Dennoch nannten die kroatischen Könige zuweilen die freien reichsstädtischen Bürger, in Rücksicht des Schutzgeldes, suos fideles dilectos. Farlati T. 3. S. 148. dipl Spalatense de Ann. 1078. Nach Lucii sehr wahrscheinlichen Grundsätzen (S. 144.) hießen in der kroatischen Kanzleisprache blos die Städte Zara, Trau und Spalatro, nebst den dazu gehörigen kleinen Gebieten, und den Inseln, die westlicher und nördlicher als Brazzia lagen, das Reich Dalmatien. Der Titel eines Königs von Dalmatien wird zuerst 1059. in Urkunden gefunden.

diese Verfügung die Schutzhoheit der Städte Zara, Spalatro und Trau, und der Inseln Arbe, Veglia und Osorno, begnügten sich aber mit dem Schutzgelde, und ließen diese und noch einige andre Oerter in ihrer alten Verfassung, Freiheit und griechischen Scheinunterthänigkeit. Der Besitz der Inseln gab ihnen Gelegenheit, Seeflotten zu bauen und sich einen Theil des adriatischen Meeres zuzueignen, welches bisher die Griechen, Ragusaner und Venezianer als ihr Eigenthum betrachtet hatten. e)

Kroatische Oberherzoge.

Die Nazion hatte zu dieser Zeit einen Oberfürsten Muncimir, welcher im Jahre 892. einen Gabebrief seines Vaters Tirpimir bestätigte, und weder dem abendländischen noch dem morgenländischen Kaiser gehorchte, daher er in seinen Urkunden die Regierungs-

e) Die Geschichte der Herrschaft über das adriatische Meer hat vorzüglich, außer dem Lucius, abgehandelt Farlati Illyr. sacri T. I. Proleg. p. 201-233. und de Berger Comm. de Imperio Maris Adriatici Caesari qua Regi Dalmatiarum proprio, Lipſ. 1723. 4. K. Creſcimir hatte eine beträchtliche Flotte, und ein andrer Creſcimir, der hundert Jahre ſpäter lebte als er, gebrauchte in einer Urkunde 1069. (Lucius S. 125.

jahre dieser Fürsten nicht bemerkte. f) Seine Unabhängigkeit und der zunehmende Reichthum seiner Nazion veranlassete ihn, seinen Hof durch viele Bediente, nach der Weise der damaligen königlichen Höfe, glänzend zu machen: denn man findet unter den Zeugen jener Urkunde einen Jupan Palatii, einen Jupan Cavallarius, Pincernarius, Camerarius, Maccechanius und Armiger, und außerdem auch gleichnamige Bediente seiner Gemahlin, die den Titel Gräfin führt. g) Sein Bruder

und

S. 125. Farlati S. 123.) den Ausdruck: Mare nostrum Dalmaticum, und meldet, daß in selbigem die Insel Mauni liege.

f) Dipl. beym Farlati T. 3. S. 82. Der darin befindliche Ausdruck: daß er in paterno Solio sitze, scheint anzudeuten, daß Kroatien ein männliches Erbreich schon damals gewesen ist.

g) Die Geschäfte des Jupan Racechanius sind unbekannt. Der Armiger hieß auch Scutarius, Scutohajulus und Schitonos. Andere hohe Bediente waren Causidicus Regis (dipl. de A. 1070. ap. Farlatum T. V. p. 604.) Judex Curiae oder Postelnik, der Ubrusar oder Mensae Praefectus, der Valor oder Boum Praefectus, der Duornich oder Curialis, der erste, zweite und dritte Camerarius, und der Dad (Avus,) der, wie es scheint, nur einen Ehrentitel, aber kein besonderes Amt hatte. Auch erhielten zu diesen Zeiten die Zupane, vermuthlich weil sie fast immer den König begleiteten, Gehilfen oder Postzupanos. (Lucius S. 152.) Diesen, den Zupanen und den Banen wurden von den Unterthanen Donaria saecularia zu ihrem

und Nachfolger Crasemeres h) brachte die kroatische Macht noch höher: denn er besaß neun blühende Handelsstädte, 80. Sagenas oder große, und 100. Konduras (Gondolen) oder kleine Schiffe, jene zu vierzig, und diese zu zwanzig bis zehn Mann, imgleichen ein Heer von 60000. Reitern und hunderttausend Fußgängern. Diese Macht verschwand mit Crescimirs Tode. Denn es entstanden viele Rotten, und endlich eine Empörung des Banes Pribuna, der den König Myrosthlav (Crescimirs Sohn) im vierten Jahre seiner

 Regie-

rem Unterhalte, und Vectigalia für den Fiscus regalis gegeben. Dipl. de A. 1059. ap. Farlatum T. IV. p. 3.

h) Constant. Porph. Kap. 31. der aber des Muncimiri nicht gedenkt. Daß dem Muncimir dieser Crescimir gefolgt sey, zeigt der Zusammenhang der Begebenheiten, und meldet Thomas Archid., der aber vielleicht diesen mit einem andern Crescimir verwechselt, weil er von diesem sagt, er habe 1015. gelebt und sey Patritius und Rex gewesen. Eine andere noch verdächtigere Erzählung vom Crescimir, Tiescimirs Sohne, ist in der alten slavischen Chronik des Marulus. (Farlati T. 4. S. 37.) Denn vermöge dieser war Tiescimir ein servischer König, und sein Sohn Crescimir erbte Kroatien von seiner Mutter Vater, dem Herzog Cidomir, und brachte dazu Bosnien und Rascien, welches von seinem Vater abgefallen war, durch die Waffen. Diese Länder sollen die Servier 1080. wieder erobert haben.

Regierung ermordete, und einen lange dauren-den bürgerlichen Krieg veranlassete, in dem die kroatische Flotte bis auf 30. Sagenas he-rab gebracht ward. i) Endlich bekamen zween Herren die Obermacht, nämlich Tamislav, der König der Kroaten, und Michael, der Herzog der Chulmer, welche, wie es scheint, sehr genau unter sich vereiniget waren, un-geachtet der letzte, als ein freier Fürst der zachlumischen Servier, k) nicht zu dem kroa-

tischen

i) Constantinus l. c. der im Jahr 949 schrieb. Der Ban muß unbestraft geblieben und sehr alt geworden seyn, wenn er derjenige Ban Pribina seyn sollte, der, vermöge einer Ur-kunde beim Lucius S. 129. unter Cresimir dem größeren gelebt hat.

k) Diese Männer sind blos aus den Akten des Nazionalsynodus zu Spalatro und den dazu gehörigen päbstlichen Briefen bekannt, die die Uiberschrift haben: Tamislao Regi Croatorum et Michaeli excellentissimo Duci Chulmorum et Zupanis et universo populo per Sclavo-niam et Dalmatiam. (Farlati T. 3. S. 94. Lucius hält die Akten für untergeschoben; al-lein Farlati sucht sie zu retten (T. 3. S. 84. u. f.) und scheint wichtigere Gründe als Lu-cius zu gebrauchen, obgleich er nicht alle Zwei-fel zu vernichten weiß. Nach dem Thomas Ar-chid. K. 13. hat Tamislav im Jahre 940. ge-lebt. Farlati setzt die Synode in das Jahr 925. In den Akten ist (S. 92.) Formel: Con-sulatum peragente in Provincia Chroatorum et Dalmatiarum finibus Tamislao Rege, et Michaele in suis finibus praesidente Duce,

aus

rischen Volk gehörte. Beide waren durch den Bischof der Kroaten, Gregorius zu Nona, und durch die sogenannten kyrilischen Geistlichen in eine Verlegenheit gerathen, die sie 925. veranlassete, den Pabst Johannes X. um die Veranstaltung einer dalmatisch kroatischen Kirchenversammlung zu ersuchen. Es war nämlich der Gottesdienst nach den Grundsätzen der römischen Kirche bei den Kroaten in lateinischer Sprache bisher gehalten worden; allein da diese den vornehmeren und geringeren Kroaten und Serviern unverständlich war, so drangen selbige in ihre Geistliche, und verlangten, daß sie die slavische Liturgie gebrauchen sollten, die Kiuriul (Cyrillus) und Methodius im Jahre 863. ausgearbeitet, und mit des Pabstes Bewilligung bei den Mährern, Kärnthern und Böhmen eingeführt hatten. Diese war in einer besondern Schrift verfasset, welche Cyrillus nach griechischen Buchstaben geformt, und mit den zu gewissen slavischen Lauten nöthigen neuen Buchstaben bereichert hatte. 1) Die lateini-

 schen

aus welcher zu erhellen scheint, daß Tamislav den Titel eines griechischen Konsuls angenommen, und also sich dem morgenländischen Kaiser unterworfen habe.

1) Die slavische Liturgie in Dalmatien und Kroatien wird in die graeci und latini ritus getheilt

schen Geistlichen fanden sich daher in einer zweifachen Verlegenheit: denn sie konnten die illyrischen Schriften nicht verstehen, und wenn sie auch nicht ganz unbekannt mit der Sprache waren, dennoch sie nicht lesen. Hiezu kam noch, daß die Kroaten Geistliche bestellten,

theilt, von welchen die erste unverändert, die lateinische aber öfters verbessert worden ist. Die lateinische ist nach der Form der Buchstaben verschieden. Denn außer der Kiuriliza, welche mit illyrischen Buchstaben geschrieben ist, und in Mähren, Böhmen, Dalmatien, Polen, Rußland, Besarabien, Walachei, Moldau und Bulgarei gebraucht wird, giebt es noch eine zweite, Bukuiza, die mit einigermaßen veränderten Buchstaben blos in Benediktiner- und Franziskanerklöstern am dalmatischen Strande üblich ist. (Farlati z. E. 89.) Beide Alphabete findet man in Banduri Ausgabe des Const. Porphyr. Die Bukuiza wird irrig dem heil. Hieronymus zugeschrieben (s. Hrn. Petrosa Abhandl. in Hrn. Schlözers Briefwechsel VIII. Heft Nr. 29.) ist aber blos ein veraltetes Alphabet, welches vielleicht dem, was Cyrillus, der Urheber aller slavischer Schreibekunst und Buchstaben, ersonnen hat, näher als die jetzige Kiuriliza kommen, und auf dem dalmatischen Gebirge Bukoviza (bei Carin) unverändert beibehalten seyn mag. Die alt slavonische heilige Sprache, die zu Cyrilli Zeit geredet ward, heißt jetzt die glagolitische Sprache. In selbiger wurden sonst nur in Rußland und Polen Bücher gedruckt. Allein jetzt liefert die auf kaiserlichen Befehl zu Wien 1770 angelegte illyrische Buchdruckerei die glagolitischen Kirchenbücher.

ten, die nichts von römischer und griechischer Gelehrsamkeit inne hatten und keine lateinische Aufsätze verstehen konnten, daher es ihren dalmatischen Bischöfen sehr schwer ward, die Aufsicht über sie zu verwalten. Der slavische Bischof von Nona hoffte, alle illyrischredende Geistliche unter sich zu bringen, verschiedene neue Bischofthümer zu errichten, und dann sich zum Erzbischof der kroatischen Kirche zu erheben. Er weigerte sich daher, dem Erzbischofe von Spalatro zu gehorchen, und gab vor, daß ihm das Primat von Dalmatien gebühre, und daß seine Kirche jederzeit dem päbstlichen Stuhle unmittelbar unterworfen gewesen sey. Dieses konnte der Erzbischof nicht zugeben. Denn Nona war erst kürzlich ein Bischofthum geworden, und hatte zuvor nur einen Erzpriester gehabt. Auch litten bei der Absicht des Gregorius alle dalmatische Bischofthümer, weil diese, da ihre Untergebene größtentheils Kroaten waren und slavonisch redeten, mit der Errichtung des kroatischen Primats untergehen mußten, wie auch bald nachher in Betracht des saloniſchen und delminischen Stiftes wirklich geschahe. Daher vereinigten sich die Bischöfe zur gemeinschaftlichen Vertheidigung der griechisch und lateinisch geschriebenen Kirchenbücher, und legten dazu den Grund durch die unerweisliche Beschuldigung,

gung,

gung, daß Cyrillus und Methodius gothische Gottesgelehrte gewesen wären, und daher arianische Glaubenssätze in ihre Liturgie gebracht hätten. Der Pabst fand diese Sache so wichtig, daß er zwen Bischöfe als Legaten nach Spalatro zu ihrer Untersuchung abgehen ließ. Diese riefen die Bischöfe und Landstände von Kroatien, Dalmatien und Chulm zusammen, und verboten ihnen den Gebrauch der kyrillischen oder glagolitischen Liturgie. Sie bestätigten ferner die geistliche Hoheit des Erzbischofs von Spalatro über den kroatischen Bischof zu Nona, und gaben viele neue Gesetze, die nicht nur die geistliche, sondern auch die weltliche Verfassung betrafen. Denn sie verordneten, daß in allen ehemaligen zerstörten oder verlassenen Bischofsitzen Bischöfe bestellet, und die Diözesen genau bestimmet werden sollten, setzten die Lebensstrafe und Landesverweisung auf den Mord, den ein Unterthan an seinem Herrn verübte, und verpflichteten die Nazion zu Almosen- und Seelmessengaben für die Seele eines im Auflauf erschlagenen Fürsten der Provinz, und zur gemeinschaftlichen Beschützung der Wittwe und Kinder eines solchen unglücklichen Regenten. Sie genehmigten endlich die Forderung der wendischen Kroaten, daß die Amtsverrichtungen der griechi-

schen

schen Bischöfe in Kroatien aufhören sollten, sobald der König und die Vornehmern der Kroaten vom Pabste das Recht, Nazionalbischöfe zu haben, erhaltrn würden. Diese letzte Satzung gab dem Bischof von Nona Gelegenheit, seine Forderungen nach einiger Zeit zu erneuern, und, um selbige durchzusetzen, nach Rom zu gehen. Der Erzbischof folgte ihm, aber der Pabst wagte es nicht, den Zwist selbst zu entscheiden, sondern trug die Untersuchung und Endigung desselben 925. einem nach der Bulgarei bestimmten Legaten Madelbert auf, der darin glücklicher als seine Vorgänger war. Denn auf seine Verfügung ward Gregorius bei der verlassenen Stiftskirche zu Scadrona angesetzt, und erhielt Befehl, außerhalb dem dazu gehörigen Sprengel keine Amtsverrichtungen vorzunehmen. Sein nonischer Bischofsstuhl aber blieb unbesetzt.

Die kroatischen Herzoge werden Könige. Die Venezianer erobern die dalmatische Küste.

Die Kroaten wurden 941. nicht lange nach dieser Begebenheit von ihren Glaubensgenossen, den Bulgaren, angegriffen; allein sie erlegten den Feldherrn Alogobotur mit seinem ganzen Heere, m) und setzten sich dadurch

m) Hr. Stritter T. II. P. I. p. 602. Constantinus sagt zwar, daß schon der bulgarische König

durch bei den Bulgaren in eine solche Achtung, daß selbige ihre Freundschaft durch Geschenke zu erlangen suchten. Ihr Oberherzog, Crescimir der größere, hatte seinen Sohn Dircislav zum Nachfolger, welcher sich mildthätig gegen ein Benediktinerkloster zu Zara bewies, n) und im Jahre 1000 zuerst den Titel eines Königs von Kroazien in Urkunden führte.

nig Michael Borises sie mit gleichem Erfolge (870) angegriffen habe, und daß seitdem ein sehr gutes Vernehmen zwischen den Bulgaren und Kroaten gewesen sey. Allein er verwechselt hier die Kroaten mit den Serviern. S. Hrn. Stritter S. 575.

n) Ob Crescimir der größere zu Tamislavs und Myroslhlavs Stamme gehört habe, läßt sich nicht bestimmen. Seine Söhne und Nachkommen, bis auf Crescimir Peter, findet man in dieses Crescimir Peters Urkunde vom Jahr 1067, bei dem Lucius S. 123. und Farlati T. 5. S. 48. folgendergestalt angegeben: Comperimus in gestis Proavi Crescimiri majoris, quod — tradidisset Monasterio S. Grisogoni territorium — Hesculas — quod totum possessoribus suis mansit tempore ipsius, et filii ejus Dirzislavi, et eorum potentibus Banis, videlicet Pribinae et Godemiri et temporibus Suetoslavi, et ejus fratrum Cresimiri et Goyslavi et filii ejus Regis Stephani patris mei, faventibus nobilibus Banis eorum, qui fuere temporibus, hi sunt, Varda, Bozschare et Stephanus Prasca. Aus diesen Worten scheint zu erhellen, daß auf Dirzislav erst Svetoslav, dann Cresimir und endlich Goyslav in der Regierung gefolget sind, oder auch, daß diese

Prin-

führte. o) Nach dem Berichte des Archidiakonus Thomas von Spalatro (Kap. 13.) bewarb er sich bei dem griechischen Kaiser um den Ehrentitel eines Exarchen und Patrizius, und um die Ehrenzeichen der dem griechischen Reiche unterwürfigen Könige, erhielt diese und vererbte sie auf seine Nachfolger. Wie es scheint, achteten die italiänischen Fürsten nicht sehr auf diesen Vorzug; denn der Pabst und der venezianische Herzog fuhren fort, die neuen Könige nach alter Weise Herzoge zu nennen. Mit dem venezianischen Staate zerfiel Dirzislav so sehr, daß der Herzog Petrus Urseolo ihn in seinem Lande angriff. p)

Die

Prinzen selbige mit Dirzislav gemeinschaftlich verwaltet haben. Das letztre ist mir wahrscheinlich, weil sie vom Dirzislav, der doch ihr Bruder war, abgesondert, und in einer Proposizion beysammengesetzt sind.

o) Dipl. de Ann. 994. et 1000. ap. Farlatum T. III. S. 110. In diesen ist die griechische Zeitrechnung gebraucht. Die vorhergehenden kroatischen Regenten hatten blos den Titel Dux Croatorum 837 und 892, nur Tamislavus wird einmal Rex genannt. Die kaiserlich-griechische Kanzellei gab denen benachbarten slavischen Herren, die sie als unabhängige oder große Fürsten erkannte, nämlich den Regenten von Chrobatia, der Serbler, der Zachlumer, von Kanalà, Dioclea, Morabia und der Terbuner, den Titel Archonten, und besiegelte die an selbige gerichteten Briefe mit goldenen Bullen. Hr. Stritter T. 2. S. 61.

p) Dandulus S. 226, Lucius S. 113.

Die Veranlassung dazu war eine Ausdehnung des Rechts, ein Schutzgeld von den griechisch-dalmatischen Städten zu heben. Denn die kroatischen Beamten forderten dieses nicht nur von den Städten, sondern auch von den Seefahrern, die diese Städte besuchten. Die venezianischen Seeleute widersetzten sich diesem Zolle, und die dalmatische Stadt Zara begab sich, um ihm auf beständig auszuweichen, unter den Schutz des venezianischen Freistaats. Die Kroaten gebrauchten 995. Gewalt, und streiften nebst den Narentanern auf die Handelsschiffe der Venezianer und ihrer Bundesgenossen. Allein der venezianische Herzog sandte eine Flotte nach Pago, welche die auf dieser Insel befindliche Handelsstadt Chissa zerstörte und die Einwohner mit sich als Gefangene nach Venedig nahm. Der König konnte diese Feindseligkeit nicht rächen, weil er mit seinem Bruder (vermuthlich Swätoslaw) in eine heftige Fehde über seine Herrschaft gerieth, in welcher er erst nach verschiedenen Feldzügen die Oberhand behielt. q) Dennoch ließ

q) Dandulus S. 226. der aber sehr unleserliche Urkunden bei der Geschichte dieser Begebenheit vor Augen gehabt haben, oder dessen Werk selbst von seinen Abschreiber verderbt seyn muß, weil er Trescimiren Tirpimirum, Dirzislaven bald Mucimirum, bald Murmuram, und Sve-

ließ er die Streifereyen auf alle nach Zara und andere griechisch-dalmatische Oerter fahrende Seeschiffe fortsetzen. Die Einwohner dieser Oerter riefen die griechischen Kaiser Basilius und Constantinus um Hilfe an, und wandten sich endlich 997. da selbige sie nicht schützten, mit Genehmigung der Kaiser an den Herzog Peter Orseolo von Venedig. Der Senat des venetianischen Freistaats hatte schon lange sich nach dem Besitze der dalmatischen Seestädte gesehnt, weil diese seinen Handel vergrößern konnten, wenn sie ihre Producte ihm allein zusenden mußten, bisher aber selbigen eingeschränkt, und öfters gar unterdrückt hatten. Daher mußte der Herzog Peter selbst mit einer großen Flotte den bedrängten Dalmatiern zu Hilfe eilen. Die Ankunft dieser Flotte war gleichsam die Losung zu einem allgemeinen Aufstande auf der dalmatischen Küste. Denn nicht nur die griechischen Prioren, Bürger, Bischöfe und Geistliche von Osero, Veglia und Arbe, sondern auch viele kroa-

toslaven Surignam oder Surigüram nennet. Eio Mucimirus heißt einmal Croatorum Judex, und dann Rex, wenn nicht etwa jener Judex einen ungenannten Strandjuan andeuten soll. Herr Prof. le Bret zeigt in der Staatsgeschichte der Republik Venedig 1. Theil S. 239. daß der Seezug des Petri in das Jahr 997. gesetzt werden muß.

kroatische oder slavische Schloßeigenthümer huldigten dem Herzog. Der König Dirzislav suchte den Herzog durch Gesandte zu besänftigen, und zur Errichtung eines Friedens und Freundschaftsbundes zu bewegen; allein der Herzog nahm die Gesandten nicht an, sondern schiffte sich aus, und belagerte nebst seinen neuen dalmatischen Unterthanen Belgrad oder die vornehmste Stadt des kroatischen Reichs. Die kleineren slavischen Regenten (Reges) der Gegend, ingleichen des Königs Bruder und Mitregent, Dirzislav, und die Städte Trau und Spalatro unterwarfen sich ihm, und der Herzog Svätoslaw gab ihm sogar seinen Sohn Stephanus, einen noch jungen Knaben, zum Geisel, den er mit sich nach Venedig nahm, erzog, und nachher mit seiner Tochter Hicela vermählte. Einige seiner Schiffe hatten vierzig vornehme Narentaner, welche aus Italien nach ihrem Vaterlande reiseten, aufgefangen; allein er ließ diese Leute los, und bewegte durch diese Großmuth die Narentaner oder Naroner Fürsten, daß sie sich feierlich verpflichteten, nie Reisende und Kaufleute, die von oder nach Venedig fahren würden, aufzubringen. Endlich wandte er sich nach den Inseln Curzola und Lesina, zerstörte die seeräuberische Stadt der letzteren nach einigem Widerstande, und

nahm

nahm den Bischof von Ragusa in Pflicht. Da ihm nun kein kroatisch-dalmatischer Seeort mehr zu erobern übrig war, so gieng er nach Venedig zurück, und legte sich den Titel eines Herzogs von Dalmatien bei, den seine Nachfolger behielten. r) Dirzislav und Svätoslav unterließen die Feindseligkeiten, die sie bisher gegen Zara und die Venezianer verübt hatten; allein Cresimir, ihr dritter Bruder, welcher nach ihnen über die Kroaten herrschte, erneuerte sie und suchte Zara zu erobern. Die Bürger dieser Stadt hatten nebst den übrigen griechischen Unterthanen sich im Jahre Chr.

r) In einigen Handschriften des Dandulus wird gemeldet, daß die Republik in Spalatro, Ragusa, Trau, Zegn, Belgrad, Zara und Curzola Präfektos verordnet habe. Allein Lucius hat schon erwiesen, daß dieses ein erdichteter Zusatz eines neuen Schriftstellers ist. Die Venezianer nahmen die Städte gleichsam im Namen des griechischen Kaisers in Pflicht, daher selbige griechische Proconsules universae Dalmatiae und Priores behielten, und alle Handlungen in kaiserlichem Namen verrichteten. Einige Gelehrte glauben, daß der venezianische Herzog Dalmatien in seinen Titel unter dem Vorwande gesetzt habe, daß die Stadt Venedig selbst ein Stück des italiänischen Dalmatiens sey, obgleich seine eigentliche Absicht wohl gewesen seyn möge, seiner Republik dadurch einen Anspruch auf das griechische Dalmatien zu verschaffen. Farlati Illyr. sacrum T. 1. S. 130.

1018. der venezianischen Schutzhoheit wieder entzogen, weil sie selbiger nicht mehr bedurften. Allein nun, da sie in Gefahr geriethen, erkannten sie selbige vom neuen, und riefen den venezianischen Herzog Otto Orseolo zu Hilfe. Der Herzog folgte den Maßregeln seines Vaters und schiffte selbst nach Zarra, entsetzte die Stadt, und errichtete mit den Bischöfen von Veglia, Arbe und Osero einen Vertrag über eine Steuer, die sie ihm jährlich zahlen sollten. s) Das Mißverständniß zwischen den Kroaten und Venezianern ward bald nachher durch die Thronbesteigung des Prinzen Stephans

s) Dandulus S. 235. Farlati T. III. p. 116. T. V. p. 296, 226. Daß Cresetmir und Swätoslav zu gleicher Zeit von einem griechischen Heere gefangen und nach Konstantinopel gebracht sind, wie ich in Hrn. Pray Annal. Reg. Hung. T. I. p. 28. angeführt finde, ist eine ungegründete Vermuthung des du Cange, die selbiger im Illyrico vet. et novo Cap. VI. §. 13. äußert. Eben so falsch ist die Erzählung, deren ich oben schon gedacht habe, daß Cresimir vom hungarischen Könige S. Stephan ein Stück von Sklavonien erhalten, und als ein Herzogthum nebst seiner Tochter dem hungarischen Prinzen Emerich zurückgegeben habe. Jadera, Spalatro, Trau, Arbe, blieben auch nach der zweiten venezianischen Huldigung unter der Hoheit der griechischen Kaiser, so lange Kroatien von Nazionalkönigen beherrscht wurde. S. Farlati T. III., p. 4. 6. 159. T. V. p. 5. 227.

phans gehoben, welcher, weil er in Venedig erzogen und mit einer Schwester des Herzogs Otto Orseoli vermählt war, mit den venezianischen mächtigen Häusern in einer genauen Verbindung stand. Eben dieser Prinz ward durch eine zweite Ehe mit Vekeneja, der Witwe des zarischen Patritiers Doimus, auch mit den vornehmsten zaraischen Geschlechtern befreundet, t) und ließ daher die Ansprüche, die er auf diese Stadt machen konnte, ruhen. Mit seiner zweiten Gemahlin zeugte er Crescimir Petrus, einen der größten Nazionalkönige der Kroaten.

Crescimir Peter, erster König von Dalmatien.

Dieser Prinz vergrößerte sein Reich zu Lande und Wasser durch die Waffen, u)

t) Farlati T. 5. S. 19. Daß Vekeneja nicht die venezianische Hicelia gewesen, zeigt nicht blos die Verschiedenheit der Namen, sondern auch die Zeitrechnung: denn Doimus, der Vekeneja erster Gemahl, war ein Brudersohn eines gewissen Gregorius, der 1036. griechischer Stratego von Dalmatien war, und gebar vom ersten Gemahle Circa, und vom zweiten den König Crescimir. Sie muß demnach 1030. noch jung gewesen seyn, wenigstens weit jünger als Hicela, die ihr Vater (der 1008. starb) dem König Stephan beigelegt hatte.

u) Dieses weiß man aus der Stelle seiner Urkunde vom Jahr 1069. (Lucius S. 133.) Igitur quia

und erlangte, wie es scheint, die alte Schutzhoheit über alle griechische Oerter und Städte, die den Venezianern bisher gehorcht hatten, wieder, daher er (vor dem Jahre 1052.) sich König der Dalmatier nannte. Um seiner Nazion eine gewisse Unabhängigkeit von den Griechen zu verschaffen, stiftete er zwei neue Bischofthümer für die Kroaten, eins im Schlos-

se

quia Deus omnipotens terra marique nostrum prolongavit Regnum. Daß er Szlavonien bis am Drau besessen hat, erweiset die Diözese des von ihm gestifteten Bischofthums Tinnin. Der Erzbischof und die Stadt Spalatro und der Bischof von Arba nannten ihn 1062. ihren Herrn. Farlati T. 5. S. 227. 105. Zara schien ihm auch eine Schutzhoheit 1066. zuzugestehen ib. p. 228. Er nannte das Meer bei Arba, Pago u. s. w. sein dalmatisches Meer, erkannte aber den griechischen Kaiser für seinen Oberherrn, in Absicht auf Arba. Dipl. Anni 1062. beim Farlati T. 5. S. 227. Sein erstes Diplom von 1052. hat schon den zuvor niemals gebrauchten Titel Rex Dalmatiae Croatiaeque. (Lucius S. 183.) In spätern Briefen nennet er sich zuweilen Croatorum Rex Dalmatinorumque. Er scheint auch die Herzoge der Zachlumer oder Chulmer unter seine Hoheit gebracht zu haben, imgleichen den Herzog der Marianorum, der 1083. als ein Unterthan des kroatischen Königs in einer Urkunde (Farlati T. 3. S. 154.) aufgeführet wird, und, wie es scheint, die maronische Primorie bewohnte. Diese Küste (Maronia) ward unter das Bischofthum Knin, vermuthlich von ihm (bei der Stiftung,) gelegt.

se S. Maria bei Tinnin oder Knin, v) und das zweite in Belgrad. Dieses konnte leicht

v) Geschichte des Bischofthums Knin in Farlati Ill. sacri T. 4. S. 280. seq. und des Bischofthums Belgrad ib. T. IV. p. 1 seq. Belgrad, Alba maritima, in den ältesten Zeiten Blandona, und jetzt Biograd und Zara Vechia genannt, ist nun ein neuer armseliger Flecken, dessen Einwohner öfters vor den Türken auf die benachbarten Inseln fliehen müssen. Ein älteres Dorf, welches innerhalb den belgradischen Ruinen stand, ist auf Befehl der Regierung im 17ten Jahrhunderte zerstört, weil die Einwohner arge Seeräuber waren. S. des H. Abt. A. Fortis Reise nach Dalmazien 1. Th. S. 33. Den ersten Bischof von Belgrad findet man 1059. in der königlichen Stiftungsurkunde eines Klosters zu Belgrad, in welcher die kaiserlich griechische und die päbstliche Regierungszeit bemerkt ist, und auch ein (griechischer) Prior oder Statthalter von Belgrad erscheint. Farlati T. 4. S. 1. 3. Der Bischof von Knin bekam sehr viele Güter in allen kroatischen Gegenden, und zu seiner Diözese ward auch Szlavonien gelegt, welches aber noch ganz heidnisch war. Er versahe sehr oft die Reichskanzlerwürde. Farlati T. 4. S. 280. Seitdem Knin durch die Türken zerstört ist (1520.) ernennet der König von Hungarn einen Bischof, der die Stimme desselbigen auf dem Reichstage giebt, allein keine bischöfliche Gewalt in der Dioecesi Tinninensi ausüben darf. Diese ist vielmehr seit 1688, da die Republik Venedig Knin erobert hat, dem Bischof von Sebenico aufgetragen. Farlati T. 4. S. 297. 302. Das Bischofthum Belgrad ist 1126. nach Scardona verlegt, wo es noch ist, und durch die Wahl

der

geschehen, weil der kroatische Bischofsstuhl zu Nona seit hundert Jahren nicht besetzt war, und die Diözese dieses Prälaten also andern zugetheilt werden konnte. Der Erzbischof von Salona bekam die Oberaufsicht über diese neuen Bischöfe, und erlaubte dem Könige, die Verfügung zu treffen, daß der Bischof von Knin sich nicht bei seiner Stiftskirche aufhalten, sondern als eigentlicher Bischof und erster Reichsstand der Kroaten den König stets begleiten sollte. x) Nachdem diese Bischofthümer eine Zeit lang vorhanden gewesen waren, erneuerte der König und Erzbischof auch das ehemalige nun sehr verkleinerte Bischofthum Nona (1075.) Die slavische oder illyrische Liturgie hatte die lateinische und griechische abermals aus den dalmatischen Kirchen verdrängt, daher die Bischöfe unter dem Vorsitze eines päbstlichen Legaten in einer Versammlung zu Spalatro (1058 oder 1059.) das alte Verbot derselben schärften, denen Geistlichen, die blos in slavonischer Sprache Messe lesen konnten, die Weihe versagten, und alle Kirchen, die von der scardonischen Thumherren und Genehmigung der venezianischen Republik besetzt wird.

x) Farlati T. 4. S. 214.

von dergleichen Priestern bedient wurden verschlossen. y) Diese Härte machte die Kroaten sehr betrübt, weil durch selbige aller Gottesdienst ihnen, die kein Latein oder Griechisch verstanden, geraubt ward, und es schien, daß der Unmuth sich in Gewaltthätigkeiten auslassen werde. Ein gewisser deutscher Ulfus oder Wolfgang, der das allgemeine Mißvergnügen wahrnahm, erbot sich, um die Oeffnung der Kirchen bei dem Pabste anzuhalten, ward dazu von vielen kroatischen Mächtigen bevollmächtigt, und bekam endlich 1060. einen Zutritt zu dem Pabste Alexander II. der ihn aber nicht hörte, sondern vielmehr verlangte, daß die Kroaten ihm ihr Gesuch durch zwei Bischöfe vortragen lassen sollten. Wolfgang war dreuste genug, um diese Abfertigung nicht nur zu verhelen, sondern vielmehr vermittelst einer Erdichtung zu seiner Absicht zu gebrauchen. Denn er meldete den Kroaten, daß der Pabst ihren slavischen Priestern den Gottesdienst in ihrer Sprache erlaube, und einen von ihnen erwählten Bischof erwarte, um durch dessen Einweihung eine neue illyrische Kirche zu stiften. Die leichtgläubigen Kroaten nahmen daher einen einfältigen Ordensmann Cededa

y) Farlati T. 3. S. 128. 132.

zu ihrem Bischof an, und ließen ihn durch Wolfgangen dem Papste vorstellen. Der Pabst ärgerte sich über den langen Bart des Cededa, welcher damals ein Merkzeichen der griechischen altgläubigen Priester war, riß ihm selbst einige Haare aus selbigem, nnd ließ die übrigen abschneiden, und that den Ausspruch, daß die kyrillische oder slavonische Liturgie nicht geduldet werden könne, weil sie mit ketzerischen gothischen Buchstaben geschrieben sey. Wolfgang überredete den Cededa, daß in dem Bartabscheren die römische Feierlichkeit der Bischofsweihe bestehe, und verleitete selbigen, sich nicht nur für einen vom Pabste bestellten Bischof zu halten, sondern auch sich der Güter und des Sitzes des Bischofs von Veglia zu bemächtigen. Diese letztere Gewaltthätigkeit blieb in Rom lange verborgen oder wenigstens ungeahndet. Allein endlich ward der Betrug entdeckt und bestraft. Wolfgang ward 1064. gegeißelt, gebrandmarkt und in ein Gefängniß geworfen, Cededa aber öfters in den Bann gethan, und der Gebrauch der slavonischen Schrift und Liturgie scharf verboten. Dennoch erhielt sich Cededa unter dem Schutze seiner Landesleute bei seinem Amte, bis daß ihn der Tod bald nachher hinwegnahm. z)

z) Ungeachtet dieser strengen Verbote und Strafen blieb dennoch die Liturgie sowohl des griechischen

Der König Crescimir sah diese Begebenheit ruhig an, beschäftigte aber seine Unterthanen mit kriegrischen Arbeiten: denn er streifte in Kärnthen, oder, nach jetzigem Sprachgebrauch zu reden, in die ihm nahe liegenden steyermärkischen Gegenden, und kehrte 1065. mit Beute zurück. Die Kärnther brachten ein Heer zusammen, um ihm diese Feindseligkeit zu vergelten, und er gieng ihnen mit einer hungarischen Verstärkung netgegen, die ihm der König Salomon und dessen mitregierende Herzoge Geisa und Ladislav zugesandt hatten. Er versprach sich den gewissen Sieg; aber das Glück der Waffen entschied die Schlacht, die er wagte, so sehr zu seinem Nachtheile, daß er sich bequemen mußte, den Herzog der Kärnther um Frieden zu bitten. a) Er wünschte seine Besitzungen bei sei-

nem

chischen als des lateinischen Ritus bei, und wird jetzt in ganz Dalmatien geduldet. Die Päbste gaben einzelnen Geistlichen eine Dispensation über den Gebrauch derselbigen, wovon Farlati. T. 3. S. 142. ein Beispiel des Pabsts Innocentius IV. von 1248. anführt.

a) Chron. Carinth. et Hung. ap. Dn. Pray Ann. Reg. Hung. T. I. p. 66. Lucius S. 169. Diese Erzählung ist aber immer noch verdächtig: denn in selbiger heißt der kroatische König Zolomer, und der Praefectus Carentanorum Leopoldus. Es war aber zwischen 1045. und 1077. kein Leopold Markgraf in Kärnthen. Der Herzog hieß

1065.

nem Stamme zu erhalten, und nahm daher Stephan, seinen Brudersohn, unter dem Titel eines Herzogs zum Thronerben an; b) allein bald nachher änderte er, wie es scheint, diesen Entwurf: wenigstens zog er den Stephan (nach 1066.) nicht mehr zu den Reichsgeschäften, und nicht dieser sondern ein gewisser Slavizo drängte sich 1073. nach seinem Tode auf den kroatischen Thron. Diesen Mann ward durch eine normännische Flotte, welche alle dalmatische Küsten verheerte, angegriffen, bald nachher aber (im November 1075.) durch einen Zupan gefangen genommen und vom Throne gestoßen. c) Dar-

1065. Bertold, und der Markgraf von Krain oder Istrien Ulrich. Dandulus erzählt S. 243 daß Salomon 1045. Zara erobert habe, und die Dalmatier diese Festung erst, da dieser König mit seinen Brüdern zerfallen sey, wieder erhalten hätten. Dieses ist aber ein offenbares Mährchen.

b) Dipl. Brescimiri Regis de Ann. 1066. beim Farlati T. V. p. 47. und ohne Jahr ib. T. III. p. 138. Vom Jahr 1067 bis p. 604. 195. 49. 1073. hat man die Urkunden (Farlati T. V. 51. T. IV. p. 214. Lucius S. 123.), in welchen des Herzogs Stephanus nicht gedacht wird.

c) Slavizo oder Slaviz hatte Erbgüter in Trau, und war der Bruder eines Banes Petrus, der 1101. nach der Krone strebte. (Hr. Abt Kerc-

Darauf kam die kroatische Regierung an Svinimir Demetrius, welcher in den drei letzten Jahren des Königs Cresc mir Peters die Würde eines Bans bekleidet hatte. Der ehemalige Kronerbe Stephan machte neue Ansprüche an die kroatische Krone; allein er mußte dem Titel und der Würde eines Herzogs entsagen, und gieng nach dem Rath der Bischöfe in ein Benediktinerkloster zu Spalatro, jedoch ohne sich zum Mönch einscheren zu lassen. cc) Vermuthlich befestigte des

Kercselich Notit prælim. p. 136. Lucius S. 137.) Seine übrigen Geschwister und Vorfahren scheinen in einer Urkunde vom Jahr 1072. bei dem Lucius S. 161. angegeben zu seyn, sind aber insgesamt unbekannte Personen. Der Zupan, der ihn gefangen nahm, hieß Comes Amicus. Dipl. bei Farlati 3. Th. S. 145.

cc) Testam. beim Farlati 3. Th. S. 153. Ego Stephanus olim Dux illustris Croatorum cum gravi morbo oppressus convocari jussissem venerabiles Sacerdotes Regni Crobatiæ — me transferendum curavi ad monast. S. Stephani Protomartyris, ubi Ducis titulo ac dignitate omni deposita locum meo sepulcro designavi. Diese Wort: scheinen mir anzuzeigen, daß Stephan ein Mitregent, wenigstens ein großer Lehnfürst gewesen sey, und seine Regierung bei einer gefährlichen Krankheit aufgegeben habe. Die Urkunde ist 1078. ausgefertigt, und in selbige: werden Svi imir, und desselben Gemahlin Le a und Sohn Radogaus des Herzogs Oberherren genannt.

des Svinimirs Gemahlin Leva oder Helena dieses Svinimirs Sicherheit auf dem Throne, den selbiger, wie es scheint, nicht durch ein Erbrecht, sondern durch Gunst oder Gewalt erhalten hatte: denn diese Prinzessin war die Tochter des hungarischen Königs Bela, und eine Schwester des Herzogs Geisa, der Macht genug besaß, um sein väterliches Reich dem Könige Salomon zu entziehen, d) und also auch des Königs Svinimirs Feinde überwältigen konnte. Eine zweite Stütze des Svinimirs war der Erzbischof Lorenz von Spalatro, denn er nicht nur seinen Vater nannte, sondern auch mit wichtigen Vorrechten und Gütern beschenkte. dd) Dieser Prä-

d) Svinimirs oder Svinmurs Vater ist unbekannt. Sein Avunculus Stresi besaß ein großes Gebiet zwischen Biak und Salona. Lucius S. 159. Seine Gemahlin heißt in Urkunden 1078. Helena, und ferner 1078 und 1083. Lepa, und war die Mutter des Prinzen Radovanus 1078 und 1083., der vor ten Vater verstorben zu seyn scheint (Hr Katona H. Reg. Hung. T. II. p. 186. Farlati 4. Th. S. 153.), und Claudia, die ihrem Gemahl Winke das Land Karino zubrachte.

dd) Er schenkte ihm und seiner Kirche 1076. am 9. Oktb. die geistliche und weltliche Hoheit über einen Theil des Stiftlandes, und 1078 die ganze Juppa oder Zupania Centena. Farlati 3. Th. S. 147. 149. 154.

Prälat gab ihm den Rath, sich und sein Reich dem päbstlichen Stuhle zu unterwerfen, entweder weil er dann, so wie mehrere Könige seines Zeitalters, die nach dem weltlichen Staatsrecht nicht für rechtmäßige Regenten gehalten werden konnten, durch die Krönung sein Recht zum Throne über allen Widerspruch erhob, oder auch, weil der Pabst Gregorius VII. den Erzbischof insgeheim dazu vermocht hatte. Denn dieser Gregorius, ein sehr feiner Staatsmann, hatte damals den Entwurf gemacht, sich zum Lehnherrn aller europäischen Reiche aufzuwerfen, und kam durch List und Gewalt in vielen Gegenden zum Zweck. Der König Svinimir hatte bisher einen Schein der Hoheit des griechischen Kaisers ertragen, ungeachtet er nicht durch den Kaiser, sondern blos durch die Macht seiner Großen und Stände eingeschränkt werden konnte. Es kostete ihm daher keine große Uiberwindung, sich dem Pabste zu unterwerfen, dem kein Heer, so wie dem griechischen Kaiser, zu Gebot stand, und der ihm also nicht schaden, wohl aber ihn gegen alle mächtige andächtigere Nachbarn durch seine Bannflüche schützen konnte. Daher übertrug er dem päbstlichen Stuhle alle seine Staaten, und schrieb einen Reichstag aus, um diese Handlung mit Zu-

ziehung der Reichsstände feierlich vorzunehmen. e) Dieses geschah am 9. Okt. 1076.) in der S. Peterskirche zu Altsalona. Die Geistlichkeit und das Volk mußte ihn zum König erwählen, und der päbstliche Legat gab

e) Lucius S. 138. Farlati 3. Th. S. 146. In dem Instrumente, welches über die Wahl verfasset ist, führt der König zwar den Titel: Ego Demetrius qui & Suinmir nuncupor D. G. Croatiæ Dalmatiæque Dux; allein dieser soll wahrscheinlich nur andeuten, daß er nach dem Gebrauche des Lehnrechts sein Land dem Pabste als ein Eigenthum gegeben habe, um es nun gültig als ein apostolisches Lehn empfangen zu können. In den Urkunden von 1075. heißt er Rex Sclavorum (Hr. Abt Kereselich Notit. p. 127.,) und in einer andern von 1076. (die nach Kaiser Michaels Regierungsjahren, und also vor der päbstlichen Belehnung datirt ist,) Dalmatinorum Chroatorumque Rex (Farlati 4. Th. S. 5. 195.) Man sieht hieraus, daß man der Meinung des Herrn Abt Kereselich (l. c. p.) nicht beipflichten könne, nach welcher Dalmatien, nicht aber Kroatien zum Königreiche erhoben seyn soll, zumal da die Könige schon 1071. ein besonderes dalmatisches Reichssiegel mit der Umschrift: Sigillum Regis Cresimeri Dalmatie (Lucius S. 155.) hatten, und der Titel König von Kroatien 1074. in der Umschrift des swinimirischen Majestätssiegels (gleich bei dem Anfange seiner Regierung und ehe noch Slavizo gestürzt war, (gestochen ist, nach Herrn Abt Kereselich Zeugnisse. S. 113.

gab ihm darauf eine Krone, ein Zepter, eine Fahne und ein Schwert, und setzte ihm jene, nachdem er ihn gesalbt hatte, auf sein Haupt. Als König legte er darauf den Krönungseid ab, worin er sich zum Schutz der katholischen Kirche, der Waisen und der Wittwen, zum Gehorsam gegen den Pabst, zu der Bezahlung eines jährlichen Zinses von 200 Byzantinern an die apostolische Kammer, zur Handhabung der Gerechtigkeit, Verhinderung des Menschenhandels und der verbotnen Ehen, und zu der Vorsorge für die Ablieferung der Erstgeburt und der Zehnten an die Kirche, für die Beobachtungen der priesterlichen Einsegnungen neuer Eheleute, und für die Keuschheit oder Ehelosigkeit der hohen und niedern Geistlichkeit verpflichtete. Er schwor ferner den Lehnmannseid, und schenkte endlich dem apostolischen Stuhle das Benediktinerkloster S. Georg zu Urana mit allen dazu gehörigen Gütern zum beständigen und unveräußerlichen Aufenthalte eines apostolischen Legaten. f)

Der

f) Seit der Zeit da diese Belehnung vor sich gegangen ist, findet man in den Urkunden die Ehrentitel Barones, Cancellarius, Principes, Jupanorum parvæ sive magnæ Personæ. Fa-

la-

Der Pabst gab dem Könige bald einen thätigen Beweis des Vortheils, den die Lehnshoheit seinen Reichen verschaffen sollte; denn er drohete einem gewissen mächtigen Rittersmanne Wezzelin, dessen Streifereien dem Könige schädlich waren, (1079) mit dem Banne, wenn er ferner das dalmatische oder kroatische Reich belästigen würde. g) Da

der

lati 3. Th. S. 154. 147. Es muß also Kroatien, welches nun aus einem Erbreiche ein Wahlreich ward, einige Veränderungen in seiner Verfassung gelitten haben.

g) Farlati 3. Th. S. 153. Dieser Wezelinus mußte ein unabhängiger Herr seyn, weil er den Titel nobilis in der Bulle bekam, und kurz zuvor ein Lehnmann des päbstlichen Stuhls geworden war. Thurocz gedenkt in seiner hungarischen Chronik 5. Th. S. 28. eines bayerischen Edelen dieses Namens, welcher sich in Hungarn niedergelassen und einen gewissen Radi gezeugt habe, den einige für den hungarischen Palatinus des Jahrs 1056. halten. (Herr Katona Hist. Reg T. II. p. 123.) Dieser Rado fochte öfters in Szlavonien oder vielmehr Sirmien, und soll nebst dem hungarischen Könige Andreas Szlavonien bis an die Zettina erobert, und des Königs Bruder Albrecht zum Herzog dieses Landes erhoben haben. (Herr Katona Hist. Crit. Primor. Hung. ducum p. 345-351.) Ein anderer Radula Heros rettete einen 1074. in einer Schlacht mit den Bulgaren dreimal des Königs Zvonimir Leben, und ward dafür vom K. Koloman, der

seine

der griechische Kaiser sich dieser Veräußerung seines dalmatischen Gebiets nicht entgegensetzte, so versuchte der venezianische Freistaat desselben Ansprüche an sich zu bringen. Hiezu bot sich eine bequeme Gelegenheit nach einigen Jahren 1084. dar, h) da die normännischen Sicilianer die dalmatischen Küsten verheerten. Denn da der Kaiser Alexios seine nothleidenden Unterthanen nicht retten konnte, so ersuchte er den venezianischen Herzog Vitalis Phaledro, mit ihm ein Bündniß

seine Heldenthat auch angesehen hatte, 1105. beschenkt, vermöge einer Urkunde in Hrn. Abt Kercselich Notit p. 414. die mir aber sehr verdächtig ist. Ob diese Herren in ein Geschlecht gehören, und etwa Veranlassung zu der hungarischen Eroberung des Reichs Kroatien gegeben haben, kann ich nicht bestimmen.

h) Dandulus S. 250. der das Chrysobolium oder den Gnadenbrief vor den Augen gehabt zu haben scheint, und Urkunden mittheilt, in welchen der Herzog Vitalis sich Venetiæ Dalmatiæ atque Croatiæ Dux & Imperialis Protosevastos nennet; daher das Stillschweigen der Anna Comnena den Zweifel, den Herr Abt Kercselich Notit. p. 118.) gegen die Wahrheit der Erzählung des Dandulo äußert, nicht wichtig macht. Vielleicht betraf die Uibertragung Kroatiens und Dalmatiens nicht das Eigenthum, sondern nur eine persönliche Statthalterschaft. Wenigstens wurde in den städtlichen Urkunden noch immer der Kaiser als Oberherr genannt.

über den Schutz der dalmatischen Küsten zu errichten. Der Herzog fertigte sogleich einen Gesandten nach Konstantinopel ab, welcher den Vertrag schloß, und eine Urkunde zurückbrachte, wodurch der Kaiser dem Herzog die Regierung derer Oerter, die der Herzog Peter Orseolo ehedem zur Huldigung gezwungen hatte, abtrat oder übertrug. Hierauf nahm der Herzog den Titel eines Herzogs von Kroatien und Dalmatien an. Nur allein der Mangel einer gleichzeitigen kroatischen Geschichte hindert uns, die Folgen anzugeben; welche diese kühne Unternehmung in Kroatien gehabt hat; allein es scheint, daß sie nicht wichtig gewesen sind. Denn der König Svinimir, der noch immer von dem Erzbischof sich lenken ließ, beschäftigte sich blos mit Bereicherung verschiedener Klöster und Stifter, i) und mußte also sich nicht

i) Dipl. de An. 1087. Lucius S. 158. 1087. Hr. Abt Kercselich Notit. p. 116. Der Marc. Marulus in Gestis Reg. Dalmat. (de Schwandtner Ser. rer. hung. p. 522.) erzählt aus slavonischen alten Liedern, daß Zvonimir, Chrismerssohn, seine Nazion bei Fünfkirchen (einem damals hungarischen großen Orte) versammlet, ihr einen päbstlichen Befehl zum Kreuzzuge nach dem gelobten Lande vorgelesen habe, und im Lesen von den kroatischen edelen Män-

nicht haben aus seiner Ruhe bringen lassen. Er endigte sein Leben nach vier Jahren, und der Erzbischof wählte am 8. Sept. 1089. nebst den Bischöfen und weltlichen kroatischen Reichsständen einen gewissen Stephan, der, wie es scheint, der ehemalige vom Slavizo verdrängte Thronfolger war, zum König. k)

Männern (die ihre Weiber und Kinder nicht verlassen wollen,) 1078. erschlagen worden sey. Darauf habe der hungarische König Bela I. (der doch schon 1063. gestorben war:) Bosnien, Kroatien, Dalmatien und Naronæ erobert, und das Reich sey 1079. zerstückt. Diese Erzählung könnte bestehen, wenn man Ladislav Belavich für Bela, und 1088. für 1078. lieset: allein auch zu dieser Zeit waren die Kreuzzüge noch nicht üblich. Die folgenden Begebenheiten lassen vermuthen, daß in dieser Erzählung der Umstand wahr ist; daß die freidenkenden Kroaten ihren König erschlagen haben, um sich von der päbstlichen Hoheit los zu machen.

k) Herr Abt Kerselich S. 112. 122. In Urkunden nennet er den Svinimir blos nuper Regem defunctum, die älteren Könige aber patres, avos, proavos. Die hungarischen Könige erklären ihn für einen unrechtmäßigen König, weil sie in den Bestätigungen alter königlich-kroatischer Schenkungen ihn stets geflissentlich auslassen. Lucius S. 141. Er selbst redet in den wenigen Urkunden, die man von ihm hat, stets von der Vergänglichkeit der königlichen Macht, und muß daher ein alter und bedrängter Mann gewesen seyn, der vielleicht seine

Dieser lebte nicht lange, und beschloß den männlichen Stamm der alten kroatischen Nazionalkönige.

Das Thronbesteigung nicht lange überlebte. Von den Mönchen zu S. Stephan mußte er einst Hilfe und ein Anlehn suchen, welches er als König nicht wieder bezahlen konnte. Dipl. de Ann. 1089. ap. Farlatum T. III. p. 158. Hieraus läßt sich der Schluß ziehen, daß er wirklich der Herzog Stephan war, der, wie oben bemerkt ist, im Kloster dieser Mönche seiner herzoglichen Würde 1078. entsagen mußte. Eine seiner Urkunden enthält. (Farlati l. c. p. 158.) folgende Stellen, woraus man sein Verhältniß gegen seine Vorgänger, seine Wahl, den Tag derselbigen und seine Anhänger sieht. Stephanus ego nutu Dei Chrobatorum & Dalmatinorum Rex — cum igitur omnipotentis Dei pietas me suæ clementiæ Patrum Avum Proavumque folio in Regio omnibus Chroatiæ & Dalmatiæ nobilibus collaudantibus exaltaverit honore, undique universa nobilitas, seu exigui populi manus ac cæteri Ecclesiarum Coenobiorumque rectores vel retroactis pro causis, & . . . . confirmatio . . . . arum vel gratiæ communis nostri Regni utilitatis ad nostra ut moris est cum . . . . Imperantibus confluere cœperunt — in die nativitatis s. Dei Genet. & Virg. Mariæ Actum est hoc apud Castrum Sebenico in die præfatæ solemnitatis. Unter den Zeugen sind der Erzbischof, der Bischof von Trau und der Zupan von Cettina nebst vielen Edelen. Daher man diesen Stephan nicht für einen blos vom Erzbischof erkannten König, halten kann.

Das Königreich Kroatien und Dalmatien fällt an Hungarn.

Sein Tod erregte eine allgemeine Gährung; denn jeder mächtige Kroate strebte nach dem Throne, hielt seine Nachbarn davon ab, und ward von diesen wieder zurückgezogen. Das Blutvergießen, die Verheerungen und die innerlichen Kriege nahmen überhand, und dieses Unglück schien der Nazion den Untergang zu drohen, weil die Kräfte der Thronbewerber und ihrer Anhänger unter sich im Gleichgewichte standen, und daher vor der Vertilgung aller streitbaren Männer dieser Reiche keine Ruhe zu erwarten war. Endlich faßte einer der angesehensten Barone, der bei den Fehden vorzüglich viel gelitten hatte, den Entschluß, sein Vaterland dem hungarischen Könige Ladislav zuzuwenden, entweder weil dieser Prinz ihm näher als die deutschen benachbarten Fürsten wohnte, oder auch, weil selbiger als ein Frauenbruder des Königs Demetrius Swinomir gewissermaßen zu dem kroatischen königlichen Hause gehörte; und (wie einige wollen,) die Vertheidigung des Witthums seiner Schwester, der Königin Lepa, übernommen hatte. 1) Der König La-

1) Ich folge hier der Erzählung des Archidiaconus Thomas von Spalatro aus Gründen, die nebst

dislav ließ sich leicht von ihm überreden, gieng über die Sau oder Save, und eroberte Szlavonien nebst dem Lande diesseit der Alpen ohne Widerstand. Die durch ihn in Schrecken gesetzten kroatischen Mächtigen flohen in ihre Städte jenseit der Alpen, und vertheidigten sich in selbigen, so lang es ihre Kräfte erlaubten. Allein sie behielten ihren Parteigeist, und traten nicht zusammen. Daher gelang es dem Könige 1091, ihre festen Schlösser zu erobern, m) obgleich

nebst den mancherlei Muthmaßungen neuerer Annalisten über König Ladislavs Bewegursachen und Recht auf Kroatien, vom Herrn Pray (Annal. Reg. Hung. T. I. p. 84.) angeführt sind. Die hungarischen neueren Schriftsteller behaupten, daß Lepa ihr Witthum durch des K. Svinimir Nachfolger eingebüßt, und darauf ihren Bruder, um es ihr wieder zu verschaffen, in das Land gerufen habe. (S. Herrn Katona hist. Reg. Hung. T. II. p. 631. Lucius S. 169.) Auch soll diese Königin, als Erbin ihres Gemahls, das Reich vermittelst der hungarischen Waffen in Besitz genommen und ihrem Bruder geschenkt haben.

m) Die Zeitrechnung bestimmt eine Urkunde der Stadt Zara, die aber nur um die Zeit ihrer Ausfertigung durch die Merkwürdigkeit dem Andenken einzuschärfen, nicht aber aus unterthäniger Pflicht, des hungarischen Einfalles zu gedenken scheint. (Farlati 5. Th. S. 51.) Anno Incarnationis J. C. Domini nostri MXCI

Kyri

gleich ihm die Berennung und der Angriff so vieler kleinen Oerter viele Zeit raubte. Er wollte zwar die dalmatischen wichtigeren Städte und Festungen am Strande gleichfalls angreifen, allein ein Einfall der Komaner in Siebenbürgen nöthigte ihn, nach Hungarn zurückzueilen. Gewisse unbekannte Ursachen veranlasseten ihn, das kroatische Reich seinem Vetter Almuz zu verleihen, und er ließ diesen Prinzen vor seinem Rückzuge von den Ständen als König, jedoch unter seiner Oberhoheit, erkennen und ausrufen. Almuz sollte nach seiner Absicht auch das hungarische Reich von ihm erben. n) Allein da sein Sterbefall 1095. eintrat, drängte Koloman, des Almuz Bruder, sich vor, brachte nicht nur das hungarische, sondern

Kyri Alexio Constantinopoleos imperante, tempore quo Uladislaus Pannoniorum Rex, Croatiæ invadens regnum, Domnum Almnum suum nepotem in illo statuit regnum: Jaderensi vero Cathedræ Domno Andrea venerabiliter præsulante, meque Drago Domini Præstantii Episcopi nepote jam tertio priorante. Dieser Almus war ein Sohn des Königs Geysa, und ein jüngerer Bruder des nachherigen Königs Koloman. Seine Begebenheiten sind oben 51. B. S. 191. u. f. berührt:

n) Thuroc; ap. de Schwandtner Scr. rer. Hung. T. I. p. 143.

auch das dalmatisch = kroatische Reich an sich, und gab dem Almuz dafür einen Theil von Hungarn als ein Lehnherzogthum. Almus war mit diesem Tausche im Anfange vergnügt, und ließ sich vom Bruder als Bewerber um die sicilianische Prinzessin gebrauchen, die er 1097. selbst aus Italien abholte, nach Belgrad am Meere brachte, und von dort durch den hungarischen Grafen oder Gespan seinem Bruder dem Könige zusandte. o) Allein bald nachher erwachte seine Ehrbegierde, und veranlassete ihn zu vielen Feindseligkeiten und Empörungen, die sich endlich mit seiner Blendung (1113.) nachdem er den deutschen Kaiser als angeblichen Oberherrn von Dalmatien zweimal mit einem Heere nach Hungarn geführt hatte, endigte. Die Reiche Dalmazien und Kroatien waren, da er sie zurückgab, noch nicht ganz unter die hungarische Hoheit gebracht, und die Bergkroaten, imgleichen die dalmatischen Seestädte hatten sich zum Theil bei ihrer Freiheit erhalten, zum Theil aber sich wieder von ihrem neuen

o) Gaufridi Malaterræ normannische Geschichte in Muratori Script. rer. ital. T. V. p. 299. welche Stelle erweiset, daß Ladislaus schon 1091. einige kroatische Seeörter erobert haben müsse.

neuen Oberherrn losgerissen. Der König Koloman wollte die Eroberung seines Oheims vollenden, und ließ zu dieser Absicht ein Heer an der Save und Drave oder im heutigen Szlavonien zusammenkommen. Die noch unbezwungenen kroatischen Edelen setzten die inneren Zwistigkeiten, die viele ihrer Landesleute den Waffen des Königs Ladislav vor zehn Jahren Preis gegeben hatten, bis zu einer andern Zeit aus, und vereinigten sich nach ihren Stämmen in zwölf Zünfte, deren jede durch Grafen oder Zupane nach alter Weise regiert ward. Sie zogen in dieser Verfassung an die Drau oder Drave, und erwarteten die Hungaren, um für ihre Freiheit zu kämpfen. Der König Koloman, der ein weiser Regent war, hielt es für gefährlich, diese aufgebrachten und wilden Leute anzugreifen, und versuchte 1102. sie durch Güte zu seiner Absicht zu leiten. Sein Antrag fand Gehör, und die zwölf Geschlechter p) ordneten

p) Die Stämme waren nach dem alten spalatroischen Schriftsteller beim Lucius S. 180. folgende: Genus Chacittorum, Cuchacorum, Subithorum, Sudomirorum, Snacittorum, Cithorum, Gusichorum, Carinensium et Lapeanorum, Politchorum, Lasnicitorum, Jamomethorum und Tugumirorum. Sie scheinen eine Verfassung gehabt zu haben, die der der schottis-

ten zwölf ihrer Grafen an den König ab, welche einen Vertrag auf sehr vortheilhafte Be-

schottischen Clans ähnlich war. Die Slaven de genere Cacitorum saßen neben denen de G. Politchorum auf dem Gebirge Massari, und machten sich 1180. durch die Steinigung des spalatronischen Erzbischofs Rayner, der sein von ihnen in Besitz genommenes Land wieder forderte, berüchtigt. (Farlati T. 3. S. 205.) Die späteren Comites Caciclii wurden 1245. Herren von Almissa (Du Cange III. p. 215.) Der Stamm Subich bekam die Grafschaft Bribir, der Stamm Gusich aber die Grafschaft Corbab, die er 1530. an die Türken verlor (Farlati T. 4. S. 91.) und beide kämpften, wie unten bemerkt werden wird, über die Herrschaft ihres Vaterlandes. Der Stamm Carina scheint das Schloß dieses Namens auf dem Gebirge Bucovitza gehabt zu haben. (Alter und neuer Staat des Königreichs Dalmatien 2. Th. S. 112.) und der Stamm der Tugumirer mag von dem slavonischen Könige Tugumir, der im Gebirge bei Narona und Herzegovina wohnte, entsprungen seyn. Die Politchi vereinigten sich mit den Chacitten, und aus beiden ist der noch jetzt fast unabhängige Staat des Thals Poglizza entstanden, der gewissermaßen dem venezianischen Proveditore zu Almissa für seinen Oberherrn erkennet. Dieser Staat besteht jetzt aus 27. illyrischen Pfarren ritus latini, und 15000 Seelen, und liegt zwischen den Mündungen der Ströme Xarnovnitza und Cettina, in der Gegend von Klissa und Duare. Im 14ten Jahrhunderte gehörte er dem Geschlechte Macanovich, welches sich den Venezianern unterwarf. Nachher trat er unter türkischen, und endlich wieder unter ve-

ne

Bedingungen schlossen. Denn der König gestand ihnen die vollkommenste Sicherheit ihrer Güter und Unterthanen, und eine so unbegrenzte Freiheit zu, daß sie zu nichts weiter, als nur zu einem geringen Kriegsdienste, der diesseit der Drau von jedem Geschlechte mit zehn Reitern geleistet werden sollte, verpflichtet wurden. Hierauf empfiengen sie den Kö-

nezianischen Schutz. Jetzt halten die drei Stände jährlichen einen Landtag auf der Ebene von Getta in drei abgesonderten Lagern, um ihren Veliki Knes (Großgrafen,) ihre zehn Knes oder kleineren Grafen, und ihrer Hauptmänner, Richter und andere Bediente zu wählen. Ihre Stände sind: erstlich zwanzig hungarische edele Geschlechter, zweitens viele bosnische edele Geschlechter, und drittens das Volk. Ihr Richter endigt jeden Prozeß in einer Sitzung ohne Gesetz und Vorschrift, und kann selten lesen. (Farlati T. 3. S. 13. Abt Fortis Reise 2. Th. S. 125.) Im Jahr 1259. wurden die Polizzaner für Ungläubige gehalten, und noch jetzt nehmen viele ihre Zuflucht zu den heidnischen Götzen Vid und Virun. Ihre Dreustigkeit äußerte sich vor einigen Jahren, da sie Almissa belagerten, bis daß das Geschütz ihnen Ernst zeigte. Vielleicht ist aus einem der vorgedachten zwölf Geschlechter auch der Staat der Edelen von Tursvo Polje (Nob. Campi Turopolia) entstanden, der von der Gave bis an das adriatische Meer sich erstreckt, und von einem Comite Terrestri und 12. Assessoren (die die Landeigenthümer wählen,) nach hungarischen Gesetzen regiert wird.

König als ihren Oberherrn, führten ihn nach Belgrad, und wohnten seiner Krönung durch den Erzbischof von Spalatro bei. q) Ein gewisser Ban, Peter, der des ehemaligen Königs Slavizo Bruder gewesen seyn soll, hatte sich inzwischen zum König aufgeworfen; allein der König suchte ihn in dem benachbarten Gebirge Petrogozdia auf, und lieferte ihm eine Schlacht, in welcher er blieb. Darauf rückte der König vor Spalatro, fand aber diese Stadt verschlossen, weil die Bürger, die, ungeachtet ihres großen Seehandels, dennoch ihre Nachbarn hinter den Bergen nicht kannten, ihn und die Hungarn für Heiden hielten, und daher lieber das Aeußerste wagen, als sich ihm unterwerfen wollten. Endlich erfuhren sie, wahrscheinlich durch ihren Erzbischof, daß ihr Feind ein zweimal gekrönter christlicher König sey, und ließen sich am 15. Jul. 1103. in Unterhandlungen mit ihm ein. r) Diese wurden zugleich angefangen und geendiget, weil der König alle Forderungen bewilligte. Die Bürger behielten demnach,

q) Farlati T. 5. S. 53.

r) Thom Archid. Hist. Salonitana p. 556 Die Bürgerschaft zu Spalatro bestand aus Majoribus, Junioribus und Vulgo. Jede dieser Ordnungen huldigte besonders. Lucius S. 182.

nach, gleich jenen zwölf kroatischen Stämmen, alle Vorrechte in Betracht ihrer Verfassung, Rechtspflege und Befreiung von Steuern und Zöllen für sich und ihre Unterthanen, entsagten der Oberherrschaft des griechischen Kaisers, und überließen dem Könige den Antheil an den Zöllen, den der Kaiser bisher gehabt hatte, wie auch einen Thurm innerhalb ihrer Stadtmauer, in welchen der König einen Hauptmann (Dux) mit einer Besatzung zu der Eintreibung der geringen kroatischen Steuern verlegte. Die Stadt Trau folgte diesem Beispiele; allein Jadera oder Zara ertrug eine Belagerung, ungeachtet der Herzog von Venedig, auf dessen Schutz sie sich verließ, mit seiner ganzen Land- und Seemacht in Syrien und Palästina fochte, und ihre Noth nicht einmal zeitig genug erfahren konnte. Endlich ließen sich die Edelen von Zara 1105. durch ihren Bischof auch zur Huldigung und Einräumung eines Thurms überreden, und der König begab sich, da diese Handlung ihm den letzten Platz im damaligen Dalmatien verschafft hatte, in sein älteres Reich zurück. Er hinterließ einen Ban der beiden Reiche Kroatien und Dalmatien, der aber (außer im Kriege) keine Macht in den eigentlichen dalmatischen Städten bekam, sondern nur zum Aufseher über die Einkünfte, Krongüter, tö-

nig-

niglichen Schlösser, und alles dasjenige ernannt ward, was die kroatisch-dalmatischen Reichsgenossen in ihrer Treue gegen den König erhalten, und gegen feindliche Angriffe schützen konnte. Die Eintheilung des Landes in Zupanien verschwand, und dafür entstanten Hauptmannschaften oder Gespannschaften, deren Hauptleute (Comites) ihren Landesbezirk nach dem vornehmsten Schlosse benannten, s) bald auch Gelegenheit fanden, diese Ge-

s) Lucius S. 437. Nach dem Jahre 1245 findet man fast gar keine Zupaniam in Urkunden angeführt, und der Amtsname Zupan ward nicht mehr den Comitibus, sondern den Dorfschutzen beigelegt. Von Kroatien ist jetzt nur ein Theil, der aber ehedem zu Sklavonien gehörte, nach hungarischer Weise in Comitatus und Processus getheilt. Im alten Kroatien sind, außer den ganz neuen Generalaten und dem Banate, vier Processus, die zu der sklavonischen Gespannschaft Zagrab gehören. (S. Hrn. Abt Kercselich Notit. praelim. p. 453.) Das hungarische Dalmatien hat zwo Grafschaften und drei Distrikte, und das venezianische, außer den Inseln, sechs Distrikte, die gewissermaßen die alten Zupanien sind, und ehedem Grafschaften hießen. Das ragusanische und türkische Dalmatien gehörte nicht zu dem kroatischen, sondern zu dem serbischen Dalmatien. Auf dem Gebirge, welches das heutige Dalmatien von Kroatien absondert, sind die Morlachen, die eine besondere Nazion unter der Regierung einiger Woywoden ausmachen. Der hungarische Ban hatte nur das innere gebirgigte Land unter

seiner

Gespannschaften als Pfandgüter für vorgeschossene Anlehne auf ihre Kinder zu bringen. Die Edelen und Volksältesten, imgleichen die Abgeordneten der Städte behielten ihre gemeinschaftlichen Berathschlagungen über Landesangelegenheiten, oder ihre Reichs-Gespannschafts- und Stadttage (Zwor,) zu welchen der Ban, der Graf, oder die Stadtobrigkeiten einluden. t) In den dalmatischen Städten durfte kein Hungare ohne besondere Erlaubniß der Obrigkeit sich niederlassen, obgleich alle Städte und übrigen Stände das Recht der Reichsstandschaft auf den hun-

seiner Aufsicht, und hieß Banus Dalmatiae et Croatiae, und wenn er den Seestrand zugleich verwaltete, Banes totius Sclavoniae, weil dann Almissa in Sclavonien oder dem dalmatischen Servien unter ihn gehörte. Gewöhnlich aber war ein besonderer Banus Dalmatiae sive maritimus vorhanden. Lucius S. 429.

t) Lucius S. 425. Seit dem dreizehnten Jahrhunderte, und vielleicht schon seit 1102, beschicken die dalmatisch-kroatischen Bischöfe, Bane und größeren Grafen die hungarischen Reichstage. Allein die Nobiles, Deputati Comitatuum, minderen Prälaten und Abgeordnete der freien königlichen Städte sind (wenigstens jetzt, nach Hrn. Abt Kereselich Versicherung) von der hungarischen Reichstagen ausgeschlossen, ungeachtet sie ihre eigene Reichstage besuchen und gleiche Vorrechte mit den hungarischen Prälaten, Edelen und Städten haben.

hungarischen Reichstagen erhielten. Die Geistlichkeit hatte bisher nebst ihren Bischöfen und dem Erzbischofe unter der weltlichen Gerichtsbarkeit der königlichen und Nazionalbeamten gestanden, und der König hatte alle Bischöfe und Aebte ernannt und mit ihren Prälaturen beliehen. Allein die Einwohner der Stadt Trau drangen dem Könige bei der Huldigung seines Sohns und Thronfolgers 1108. die Begnädigung ab, daß die Geistlichkeit und das Volk sich seinen Bischof selbst wählen durfte. u) Bald hernach forderte der Bischof von Arbe eben diese Rechte für seine nachgeordneten Geistlichen und für die Mönche, die gleichfalls ihre Aebte selbst zu wählen wünschten. v) Der König nahm die Bittschrift an, und ließ zu ihrer Untersuchung einen Reichstag halten, auf welchem die hungarischen Bischöfe als Richter erschienen, weil die Arbenser behaupteten, daß ihnen ehedem das Wahlrecht gehört habe. Da die Bischöfe den Ausspruch für die Arbenser thaten, so erfolgte eine königliche Bestätigung ihres Rechts,

u) Lucius S. 187.

v) Farlati T. 3. S. 166. Das Wahlrecht der Gemeine suchte nachher der Pabst an sich zu ziehen. In Jadera wagte er es 1291. zuerst, die Wahl zu verwerfen, und eigenmächtig einen neuen Bischof zu bestellen. Farlati T. 5. S. 85.

Rechts, und zugleich wurden alle dalmatisch-kroatische Geistliche unter die Gerichtsbarkeit der Archidiakonorum und Bischöfe, und unter das päbstliche oder kanonische Gesetz gebracht, und in Absicht der Zehnten und anderen Vorrechte der hungarischen Geistlichkeit völlig gleich gemacht. Dennoch behielt sich der König die Bestätigung der erwählten Bischöfe und Aebte bevor, wiewohl mehr zum Schein als zur wirklichen Erhaltung seiner königlichen Macht über die Geistlichen, weil er sich verpflichtete, keinem erwählten Prälaten die Bestätigungsurkunde zu verweigern.

Die R. Venedig erobert etwas von Kroatien und Dalmatien. Kroatien u. Dalm. wird griechisch.

Nach des Königs Koloman Tode (1114.) ward eine vormundschaftliche Regierung im Namen seines Sohns Stephan angeordnet, die nicht allemal mit der gehörigen Vorsicht und Uneigennützigkeit verfuhr. Man brachte einen hungarischen Hofgeistlichen zum Erzstift Spalatro, und dieser suchte dem hungarischen Regenten seine Republik durch List zu unterwerfen. Er verabredete daher mit dem königlichen Hauptmann, daß er selbst die Bürger durch eine geistliche Feierlichkeit aus der Stadt ziehen

wolle, dann aber der Hauptmann aus seinem Thurme herausfallen, sich der Thore bemächtigen, und die Bürger nicht wieder in ihre Stadt lassen sollte. Er erfüllte auch seine Zusage. Allein die Bürger, die seinen Vorsatz ausgekundschaftet und sich insgeheim mit den Bürgern von Trau zur Abwendung der Gewalt verbunden hatten, hinterließen eine verborgene Mannschaft, welche, da der Hauptmann mit den Waffen in der Hand zum Vorschein kam, ihn und seine Leute tödtete oder über die Mauern sprengte. Da diese Begebenheit verrieth, daß die königliche Regierung die beschwornen Vorrechte der Stadt zu vernichten suchte, so verloren die Bürger der dalmatischen Städte ihr Zutrauen zu dem hungarischen Könige, und sahen sich wieder nach der venezianischen Schutzverbindung um. Die venezianische Republik oder Signorie konnte die dalmatischen Städte jetzt noch weniger als ehedem entbehren, weil ihre Seezüge nach dem gelobten Lande ihnen viele Seeleute und Schiffe raubten, die sie damals nirgends in ihrer Nachbarschaft so gut als in Dalmaztien wieder erhalten konnten, und weil ferner, so lange die dalmatischen Seestädte nicht ihre Hoheit erkannten, ihre Schifffahrt und Handlung den Seeräubern gewissermaßen Preis gegeben war. Der Herzog Ordelafo Falier

von

von Venedig suchte aus diesen Gründen die geheime Zuneigung der Stadt Trau zu nutzen, und kündigte nicht nur dem minderjährigen Könige Stephan den Krieg an, sondern forderte auch den morgenländischen und abendländischen Kaiser, weil deren Vorweser ehedem Dalmatien besessen oder in Anspruch genommen hatten, zum Beistande auf. Er schiffte ferner 1115. nach Zara, und eroberte diese Stadt und Belgrad. Im nächsten Jahre stieß eine griechisch-kaiserliche Flotte und ein römisch kaiserliches Heer zu ihm, um ihm das Schloß zu Zara nebst andern dalmatisch-kroatischen Oertern und Grafschaften zu verschaffen. w) Der hungarisch-kroatische Ban ward am 2. Julius 1116. vor Zara geschlagen, und nicht nur das Schloß Zara, sondern auch die für unüberwindlich gehaltene Festung Sebenico giengen über. Spalatro öffnete freiwillig die Thore, und verschiedene gebirgigte Kroaten, zu welchen die Venezianer kamen, huldigten dem Herzoge. x)

w) Lucius S. 192. Farlati Ill. sacri T. 4. S. 7. Faliers Titel lautet in den Urkunden also: Ordilaphus Faletrus Dux Veneticorum Dalmaticorum atque Croaticorum, imgleichen Dux Venetiarum Dalmatiae et Croatiae.

x) Lucius S. 191. Sebenico ward geschleift, weil seine Bürger Seeräuber waren. Diese Stadt entstand in der Mitte des eilften Jahrhunderts, oder war wenigstens schon damals eine Resi-

denz

Der Herzog schloß endlich durch Abgesandte einen fünfjährigen Waffenstillstand mit den hungarischen Ständen; allein diese sandten dennoch ein Heer vor Zara, welches nicht nur das venezianische Heer 1117. schlug und zerstreuete, sondern auch den Herzog Falier im Treffen tödtete, und darauf Zara in Besitz nahm. Der neue Herzog Dominicus Michieli verlangte 1118. von dem griechischen Kaiser Flavius Johannes Komnenos (Kalo Johannes) die sogenannte güldene Bulle über den Besitz von Dalmatien, hatte aber den Verdruß, daß selbige ihm abgeschlagen ward. Dieser Umstand veranlassete ihn, dem Kaiser die Insel Curzola zu entreißen; und da er seine Flotte einmal in diese Gewässer gebracht hatte, so nahm er auch die Insel Arbe in Besitz, weil selbige der Stadt Zara ge-

denz der Könige. (Lucius S. 159. Farlati T. 4. S. 449.) Hr. Abt Fortis führt in seiner Reise 1. Th. S. 200. aus des Joh. Bapt. Giustiniano ungedruckten Beschreibung von Dalmatien an, daß sie ihren Ursprung einigen Uscoken verdanken müsse, welche auf dem Felsen Häuser im Gesträuche, mit Pallisaden (Sibice) umgeben, angelegt hatten, und unbemerkt auf Böten zum Raube in die See ausgelaufen wären. Diese Geschichte ist aber zu neu für das Alter dieser Stadt, und beruhet vermuthlich nur auf der Ableitung des Worts Sebenico von Sibice.

gehörte, die wieder hungarisch geworden war. Nach einigen Jahren 1123. verheerte eine saracenische Räuberflotte die Stadt Trau, y) und der griechische Kaiser verfiel mit dem Könige Stephan in einen Krieg, welcher im nächsten Jahre unter der Nebenbedingung geendiget ward, daß der Kaiser dem Könige eine Flotte zur Vertreibung der Venezianer aus den dalmatischen Seeplätzen leihen solle. Diese ward erfüllet, und da der Herzog Michieli damals (1124.) mit seiner Seemacht in Syrien war, so öffneten die Bürger von Trau, Spalatro und Belgrad den Hungaren, sobald ihnen ihre Freiheiten bestätiget worden waren, den Zugang zu ihren Städten, und der König Stephan ward an dem letzteren Orte gekrönt. Die Stadt Zara blieb allein dem Herzoge getreu, weil sie gleich nach dem Verluste der Insel Arbe sich freiwillig ihm unterworfen hatte, und von venezianischen Freunden beherrscht wurde. Der Herzog kam 1125. bald als Sieger aus Syrien zurück, und rächte sich an dem griechischen Kaiser durch die Eroberung verschiedener griechischer Inseln. Er zeigte sich ferner vor Spalatro und Trau, und empfieng die Huldigung der Bürger, sobald er sie nur forderte. Die hungarischen Besatzungen flohen nach Belgrad; allein sie

y) Farlati T. 4. S. 317.

konnten sich daselbst nicht halten, sondern mußten die Stadt übergeben, welche sogleich bis auf den Grund zerstört ward. Der griechische Kaiser war zu schwach, um die Feindseligkeit zu ahnden, bequemte sich aber erst nach sechs Jahren (1131.) zu der Ausfertigung der güldenen Bulle für den Herzog. Dieser verlor inzwischen Spalatro, vermuthlich durch die Vermittelung des Erzbischofs, der als ein hungarischer Reichsstand für die Erhaltung der hungarisch-dalmatischen Hoheitsrechte sorgen mußte. Daher (vielleicht) faßte er den Entschluß, alle dalmatischen Städte seinem Patriarchen zu Grado zu unterwerfen, und in Zara ein neues Erzbischofthum zu stiften. z) Das letzte ward nach vielen Wi-

z) Spalatro erhielt von den hungarischen Königen 1138, 1143 und 1161, Trau aber 1151. Bestätigungen seiner Vorrechte. Lucius S. 216. Jadera suchte 1138. einen Erzbischof zu erlangen, und bekam ihn 1146. Farlati T. 5. S. 57. Dieser ward 1155. dem Patriarch von Grado unterworfen; allein das Volk widersetzte sich der Unterordnung seines Prälaten bis zum Jahr 1213. Der erwählte Erzbischof von Spalatro, Gaudius, unterwarf sich 1138. dem hungarischen Primas von Gran, weil der Pabst ihm die Bestätigung und das Pallium versagte. Allein diese Handlung blieb ungültig. Ein gewisser kroatischer Herzog Reles suchte ungefähr zu dieser Zeit Spalatro zu erobern (Thomas Archid. ap. Schwandtner T. 3. S. 563.) und

Widersprüchen endlich (1146.) aus dem bisherigen Bischofthume errichtet; allein die Edelen von Zara wollten der Bulle des Pabsts Honorius, wodurch ihr Erzbischof unter den Primas und Patriarch von Grado geordnet ward, nicht gehorchen. Der Kaiser Manuel entriß (1152.) dem Könige Geisa die Stadt Zeugmen oder Semlin, a) und mischte sich nach desselben Tode in die Kriege, die Geisas Bruder Ladislav und Stephan der Aeltere unter sich, und mit Stephan dem Jüngern (dem minderjährigen Sohne des K. Geisa) über die hungarische Regierung führten. Der ältere Stephan trat ihm Sirmien und einen Theil von Szlavonien oder Frankenland (1162.) ab; allein die hungarischen Stände, die endlich den jüngeren Stephan auf dem Throne erhielten, nahmen ihm beides wieder ab. Nachher ward Sirmien von beiden Parteien wechselsweise erobert und wieder verloren.

ein gewisser Markgraf von Istrien nahm 1146. den Titel eines Herzogs von Dalmatien und Kroatien unter deutscher Hoheit an. (S. oben 51. B. S. 230. f.) Es muß daher zu dieser Zeit mancher merkwürdige Auftritt in Dalmatien vorgegangen seyn, von dem die Geschichtbücher schweigen.

a) Daß Zeugmen Semlin, nicht aber, wie ich oben 51. B. S. 366. irrig gesagt habe, Sirmien gewesen ist, lehrt v. Taube Beschreib. v. Slavonien 2. Buch S. 73.

loren. Der jüngere Stephan begab sich 1163. nach Dalmatien, und brachte Sebenico an sich, b) welche Stadt abermals von den aus Belgrad vertriebenen Handelsleuten und Schiffern angebauet war. Sein Gegner, der griechische Kaiser, gab seinem jüngeren Bruder Bela (Geisas Sohne) seine Kronprinzessin Maria zur Gemahlin, bestimmte selbigem die Thronfolge in seinem Kaiserthume, und forderte für ihn Dalmatien, Kroatien und Szlavonien, weil K. Geisa diesem Prinzen das kroatisch-dalmatische Gebiet zum Unterhalt bestimmt hatte. Er ließ auch ein Heer unter dem Johann Ducas nach Dalmatien gehen, wel-

b) Im Jahr 1166. privilegirte Stephan ein Kloster, welches unter den Ruinen von Belgrad stand (Farlati T. 4. S. 7.) und 1164.) gab er der erneuerten Stadt Sebenico Gnadenbriefe, die er 1167 und 1169. ausdehnte. Dennoch war Sebenico in der Zwischenzeit 1166. wieder venezianisch gewesen. (Lucius S. 203.) Arbe und Osero erhielten zween Söhne des venezianischen Herzogs Vitalis Michieli zu Grafen, welche zwar vom Volke erwählt waren, allein, da sie sich mit zwo Verwandtinnen des hungarischen Königs Stephan vermählt hatten, Mittel fanden, ihre Aemter auf ihre Nachkommen zu bringen. Lucius S. 222. Außer Sebenico ward 1150. noch eine Stadt Biak auf einer Insel des Unnaflroms durch die hungarischen Kroaten angelegt. Farlati T. 3. S. 55.

welches einige Plätze zur Huldigung zwang. Der König Stephan eroberte 1166. abermals Sirmien nebst Semlin, und nachher die griechisch gewordenen dalmatischen Städte, und suchte diese 1167. durch verschiedene verliehene wichtige Vorrechte sich ergeben zu machen. Allein gleich im nächsten Jahre 1168. vertrieb ein neues griechisches Heer seine hinterlassene Besatzungen, und brachte Trau, Spalatro, Sebenico, den Stamm der Catzichen, Clis, Scardona, Ostroviza und überhaupt sieben und fünfzig dalmatisch-kroatische feste Plätze unter die Hoheit des Kaisers. Dieser gab zwar vor, daß er die slavonischen Reiche nicht für sich, sondern für den Prinzen Bela erobert habe; allein seine Handlungen zeugten vom Gegentheile. Denn er verordnete einen kaiserlichen Ligius oder Ducas von Dalmatien und Kroatien, nahm keine Steuern, sondern gab vielmehr beträchtliche Geschenke aus der Schatzkammer seines Reichs, nicht nur den Vornehmern, sondern einem jeden Einwohner der großen Städte, ließ nicht des Bela, sondern seinen Namen in die Urkunden setzen, und behielt das Land bis an seinen Tod, ungeachtet Bela sieben Jahre zuvor die hungarische Krone erhielt. Der römische Pabst hoffte bei dieser Gelegenheit seine ehemalige Lehnshoheit über Kroatien, die gleich

nach ihrer Entstehung wieder vertilget worden war, zu erneuern, gab einigen Plätzen 1169. Bestätigungsbriefe alter königlicher Begnädigungen, verliehe dem Tempelherrenorden das Kloster Urana, welches dem apostolischen Stuhle vom Könige Svinimir geschenkt war, und befreite die Ritter dieses Ordens von der scardonischen und aller andern bischöflichen Aufsicht. c) Allein diese Unternehmungen hatten keine beträchtlichen Folgen. Etwas wichtiger waren die venezianischen Angriffe: denn durch diese ward Trau und Ragusa (1171.) dem Kaiser entzogen. Die Stadt Zara trennte sich von der venezianischen Hoheit, weil ihre Edelen und ihr Erzbischof sich nicht dem Primas von Grado unterwerfen lassen wollten. Aber der venezianische Herzog eroberte die Stadt (1172.) riß ihre Mauren nieder, verordnete seinen Sohn zum Grafen derselben, und blieb dem Grundsatze vom Primate des Patriarchen zu Grado so sehr getreu, daß er dem Erzbischof von Ragusa zumuthete, sich unter dieses Primat zu begeben. d)

Dal-

c) Hr. Abt Kertselich Notit. prælim. p. 164. Farlati 3. Th. S. 190. Von Urana oder Brana handelt Hr. Pray in der Diss. historico-critica de prioratu Auranæ. Viennæ 1773.

d) Lucius S. 221. 219. 213.

Dalmatien und Kroatien fällt wieder an Hungarn. Ursprung der Morlachen.

Nicht lange nachher (1180.) verschied der Kaiser Manuel, und sogleich eroberte der hungarische Graf oder Ban Marcus für seinen König die Seeküste im kroatischen und naronisch-servischen Dalmazien. e) Der König Bela erschien bald darauf selbst mit einem beträchtlichen Heere, und die Griechen zogen sich zurück. Die Bürger zu Zara, welche die Zwistigkeit über die Primathoheit noch nicht für geendigt hielten, traten zu dem Könige über, und dieser ließ geschwind neue Mauern um ihre Stadt aufführen. Der Herzog belagerte sie zwar, da ihre Mauern kaum vollendet waren, konnte sie aber nicht überwältigen, und mußte sich damit begnügen, daß er die zu Zara gehörigen Inseln eroberte. Darauf erhob sich ein Krieg, der sehr oft durch Waffenstillstande unterbrochen ward

d) Du Fresne Domiui du Cange Illyricum, edit. Poson. A. 1746. p. 214. und oben 51. B. S. 263. 264. Man glaubt, daß dieser Marcus, der schon im Febr. 1181. sich einen königlichen Feldobristen (exercitator) der ganzen Seeküste (Primorie) nennet: der erste Banus maritimus gewesen sey. Allein mir scheint, daß dieses Amt schon unter dem weit älteren Titel Dux Marianorum verborgen liegt.

ward und lange dauerte. Die Städte litten unter der venezianischen Hoheit im Handel, entzogen sich daher derselben, sobald die venezianische Flotte ihre Gewässer verlassen hatte, und demüthigten sich auf das neue unter selbige, wenn die Flotte zurückkam. Die Venezianer gebrauchten ihre Leute in ihren griechischen Besitzungen, und waren mehrentheils in Geldnoth. Daher konnten sie in Dalmatien nichts wichtiges ausrichten, und mußten verschiedenemal die schwach befestigte Stadt Zara nach einer kurzen Belagerung verlassen. f) Endlich gelang es ihnen (1202.) die Stadt zu erobern, und die Mauern nebst den großen Häusern abermals nieder zu reißen. Dieses Unglück machte die Zaraer, welche durch die neue Seefahrt nach den asiatischen Seeplätzen reich geworden waren, nicht muthlos; denn sie bemächtigten sich nach einiger Zeit der venezianischen Besatzung in ihrem Schlosse, und hul-

f) Der hungarisch-venezianische Krieg ward geführt von 1183 bis 1188, von 1190 bis 1191, von 1192. bis 1193. und von 1199. bis 1204. Im Jahr 1202. mischte sich der Pabst als angeblicher Schutzherr der Dalmatier in selbigen, und that die Venetianer, weil sie Kreuzfahrer vor Zara gebraucht hatten, in den Bann. S. Hrn. Abt Kerc,elich Notit. p. 169.

huldigten darauf den Hungaren. Allein der venezianische Herzog übereilte sie (1204.) nahm ihnen ihre Vorrechte, legte eine stärkere Besatzung in das Schloß, und verordnete, daß ihr Graf stets von Venedig gesandt, nie aber wieder von ihnen gewählt werden solle. Der hungarische König Bela vertheilte inzwischen seine dalmatisch-kroatischen Staaten in das Herzogthum Zara, zu welchem Osorno, Veglia, Arba, Novi und Zengh gerechnet ward, und in das Herzogthum Spalatro, unter welches Trau, Scardona und das Gebiet des ehemaligen kroatischen Bischofs gehörte. g) Er ließ ferner seinen ältesten Prinzen Emerich (1185) zum König oder Thronfolger beider Reiche krö-

g) Gervasius Tilberiensis in Leibnitii Script. rer. Brunsv. T. II. P. 769. Istrien und Sclavonien grenzten damals an Dalmatien. Jenes war auch die Diözese des Patriarchen von Grado, und diese die des Erzbischofes von Ragusa. Die bischöflichen Sprengel des hungarischen Gebietes im Erzstifte Spalatro wurden 1185. auf einer Synode nach Parochien bestimmt, welche theils Städte, theils aber alte Zupanien (den einigen Comitatus Zagoriæ der zum Stift Trau gehörte, ausgenommen) waren, und nun mit einer neuen Diözese des zu Corbau gestifteten Bischofthums vermehrt wurden. Lucius S. 238.

krönen; h) und da sein jüngerer Prinz Andreas (1188.) das ihm bestimmte Reich Lodomirien und Galizien nicht behaupten konnte, so gab er auch diesem die Königreiche unter dem Titel der Herzogthümer zum Unterhalt. Emerich ließ bei seiner hungarischen Thronbesteigung dem Andreas diese Herzogthümer, und fügte zu selbigen auch das Herzogthum Chulm, welches Andreas unter die hungarische Hoheit gebracht hatte. Allein Andreas ward dennoch sein Feind, weil er diese Länder als unabhängige Staaten besitzen wollte. Der König behandelte den Herzog, ungeachtet er ihn mit den Waffen in der Hand überwältigen mußte, sehr gütig, und trat ihm sogar im Jahr 1200. Sclavonien nebst der Stadt Zagrab ab, obgleich die-

h) Dipl. ap. Lucium p. 237. Daß Emerich, ungeachtet in den Urkunden nur seines Vaters Regierungsjahre gesetzt sind, wirklich über Dalmatien geherrscht habe, zeigt diese Anfangsformel einer spalatrensischen Urkunde vom Jahr 1194. in Farleti Illyr. T. III. p. 225. Regnante Domino nostro Bela Sereniſſimo Rege Hung. Dalmatiæ, Chroatiæ atque Ramæ, & Almeruo filio super Dalmatiam & Chroatiam. Unter ihm übte sein Bruder Andreas als Herzog eine fast königliche Gewalt aus, und setzte auch einen Ban. S. oben 51. B. S. 271. Als Ban findet man den Andreas 1198. in einer Urkunde bei dem Farlati 4. Th. S. 93.

dieses Land seit der ungarischen Eroberung zwar ein Banat, aber keine kroatische, sondern vielmehr eine hungarische Provinz gewesen war. i) Diesem ungeachtee dauerte des

i) Andreas änderte als König seine Meinung: denn er erklärte im Dekret des Jahrs 1222. (s. oben 51. B. S. 246.) den Ban von Szlavonien für einen hungarischen, nicht aber, wie er als Herzog that, für einen kroatischen Reichsgenossen und Kronbeamten. Die Szlavonier behielten große Vorrechte, und würden vielleicht schon zu dieser Zeit als Einwohner eines besondern Reichs betrachtet seyn, wenn nicht ihre Bischöfe zu einem hungarischen Erzstifte gehört hätten. Der König Andreas bestätigte 1217. alle Vorrechte dieser Nazion und ihres Bischofs zu Zagrab (Hr. Abt Kercselich Hist. Ep. Zagrab. p. 325.) und benahm seinen Thronfolgern das Recht, Münzen in Szlavonien prägen zu lassen oder auf Märkte dieses Banats zu senden, weil auf diesen blos die Münze des Banes oder Herzogs gelten sollte. Diese Satzung ward nachher vernichtet. Denn man findet im nächsten Jahrhunderte Münzen mit des Königs und Herzogs Köpfen und dem hungarischen Patriarchalkreuze und szlavonischen Marder, die die Aufschrift Moneta Regis oder auch Moneta Ducis per Sclavoniam haben, und erweisen, daß unter den K. Karl, Robert und Ludewig königliche Münzplätze neben den Banatmünzen in Szlavonien vorhanden gewesen sind. S. Joachim neueröffnetes Münzkabinet 1. Th. S. 133. Jener Marder war zu dieser Zeit das szla-

des Andreas Widerspenstigkeit fort, und ward erst mit dem Tode des Königs Emerichs und seines Sohns Ladislav 1205. geendiget. Andreas begünstigte als König den Orden der Tempelherren, und schenkte ihm (1217.) die feste Stadt Cliſſa. Der Orden tauschte selbige gegen die größere Handelsstadt Sebenico aus; allein die Bürger dieser Stadt wiesen ihn mit Gewalt ab, erhielten sich bei ihrer Freiheit, k) und errichteten (1221.) ein wechselweises Vertheidigungsbündniß mit den Städten Trau, Spalatro und Cliſſa, bei dessen Errichtung sie sich verpflichten mußten, ihre Seeräuberei einzustellen. Ungeachtet der König aus seinem eigenen Beispiele wußte, daß die Uibertragung der Reiche an Söhne gefährlich war, so behielt er dennoch die Grundsätze seines Vaters bei, und ernannte erst seinen älteren Prinzen Bela (1222.) zum König und Herzog von Dalmatien und Kroatien, nachher aber (1226) den (1221.) aus seinem russischen Reiche vertriebenen jüngeren Sohn, König Koloman,

slavonische Landeswappen; allein nur durch einen Zufall, nicht aber durch eine königliche Verordnung, denn diese erfolgte erst 1496. S. meine Genealog. Gesch. der erbl. Reichsstände in Deutschland 2. Th. S. 50.

k) Farlati 4. Th. S. 459. 460.

mân, zum Herzog. l) Seine Macht blieb immer eingeschränkt: denn nicht einmal der kleine Herzog des Geschlechts Kach-t ließ sich durch seine Drohungen, selbst in Begleitung seiner beiden Söhne und der ganzen hungarischen Reichsmacht ihn heimzusuchen und zu züchtigen, vom Seeraube abschrecken, m) sondern setzte diesen vielmehr in Gesellschaft der Bürger von Almissa mit größerer Emsigkeit fort, bis daß (1221.) der päbstliche Legat Aconcius die Almissaner vermittelst eines Kreuzfahrerheeres besiegte und schwächte. Die Bürger von Spalatro wählten

l) Im Jahr 1222. wird Bela Dux totius Sclavoniæ (Farlati 5. Th. S. 361.), nach einigen Monaten aber, und ferner bis zum Jahr 1226. primogenitus noster Rex Dalmatiæ & Croatiæ Gubernator (Hr. Abt Kercselich Notit. prælim. p. 190.) Vom Vater genannt: Daß Koloman 1226. die herzogliche Würde erhalten hat, erweiset ein Gnadenbrief, den er in diesem Jahre ausgestellet und sein Vater bestätiget hat. (Farlati 4. Th. S. 337.); und dieser Anfang desselbigen: — cum itaque nos Colomanus D. G. Ruthenorum Rex & largitate glorioſi patris nostri Andreæ hungarorum Regis Dux Dalmatiæ atque Croatiæ ad partes descendissemus maritimas. —

m) Farlati 3. Th. S. 249. hat die Zuschrift des Königs mitgetheilt, welche sich also anfängt: Andreas Rex hungariæ Malduco Duci Kachetorum totique suæ cognationi jubet. —

sich, gegen des Königs Willen, einen servischen Herrn von Culm zu ihrem Grafen; nahmen aber nachher eine italiänische Magistratsperson an, die den Namen und die Pflichten des bisherigen Komes verwarf, sich Potestas nannte, und die Stadtverfassung nach dem Muster italiänischer Freistaaten umänderte. n) Auf dem Gebirge breitete sich ein fremder illyrischer Volksstamm aus, vermischte sich mit den bisherigen kroatischen Eigenthümern, und machte sich gewissermaßen unabhängig. Dieser, welcher wahrscheinlich aus der schwarzen oder kleinen Walachei (Maurovlachia) gekommen war, und daher von den Venezianern und Deutschen das Volk der Morlachen genannt, ward, o) gehörte zu der griechischen Kirche, und

n) Farlati 3. Th. S. 6: Die Verfassung blieb demokratisch, ward aber 1389. aristokratisch.

o) Maurovlachia ward durch den Prachovastrom von Ungrovlachia getrennt, und war also das östlichste Stück der heutigen Walachei und etwas von der Moldau, die bei den Türken itzt die weiße Walachei heißt. Nach den alten servischen Volksliedern hat ein servisch-dalmatischer König dieses Land bezwungen, vermöge des Presbyter Diocleat. (ed. Schwandtn. T. III. p. 478.), welcher schon im 12ten Jahrhunderte die Morovlachos s. nigros latinos auf dem kroatischen Gebirge als alte Einwohner antraf.

Lucius

und zeigte durch den Gebrauch der sogenannten illyrischen Schrift, und durch seine Sprache und Sitten, p) daß er aus einer Ver-

schung der Morlaken mit Slaven entstanden sey. Lucius S. 459. glaubt, daß die Griechen unter Morovlachen jeden gebirgigten Schäfer verständen. Der Abt Fortis im Gegentheil leitet den Namen (1. Th. S. 67.) von More, das Meer, und Uhläh angesehen, her, weil die Morlaken selbst sich Ulassen nennen, und vom Meere auf das Gebirge verdrängt zu seyn scheinen. Die Sprache der heutigen Morlaken ist mehr rascisch als kroatisch, und hat viele beigemischte bulgarische, lateinische und griechische, einige albanesische und einige altdeutsche oder englische Wörter. (Hr. Abt Fortis S. 66—71.) Ihre Hochzeitgebräuche kommen den alt-russischen Feierlichkeiten nahe, und eben dieses gilt auch bei ihren Sitten. Daher ist es sehr wahrscheinlich, daß sie aus jener schwarzen Walachei hieher gekommen sind, entweder im zehnten Jahrhunderte, da die Kumaner ihr Vaterland eroberten, oder auch 1065, da viele moldauische Kumaner in Thracien fielen, und von ihrem Vaterlande abgeschnitten wurden. Es ist merkwürdig, daß zwischen ihnen Kalmucken wohnen, und daß die kalmuckische Nazion in Ulassen oder Geschlechter vertheilt wird. Sollten wohl die oben angeführten zwölf Genera kroatischer Berglente Morlachen gewesen seyn, und sich das Volk der Stämme oder geradezu die Stämme (Ulassen) genannt haben?

p) Das beste Werk über die jetzige Verfassung der Morlachen ist: Viaggio in Dalmatia dell' Abbate Alberto Fortis, in Venezia 1774. und

mischung slavischer und römisch-illyrischer Nazionen entstanden sey. Er war damals, und

die darüber gewechselten Streitschriften (Giov. Lourich Osservazioni sopra diversi Pezzi del Viaggio in Dalmatia dell' Abb Fortis, Ven. 1776. Lettera apologetica di Giov. Lourich al S. Ant. Lorgna, ib.) geben auch einige Erläuterungen. Aus jenem ist der die Morlachen betreffende Abschnitt übersetzt, und unter dem Titel: die Sitten der Morlachen aus dem italiänischen übersetzt, Bern 1775. besonders gedruckt. An eben diesem Orte trat 1776. auch die deutsche Uibersetzung des Viaggio an das Licht, welche ich oben öfters angeführt habe. Jetzt schlafen die Morlachen lieber unter freiem Himmel oder auf dem Fußboden als in Betten. Sie ziehen auch die Viehzucht dem Ackerbaue vor, ungeachtet sie Korn eintauschen und in unterirrdischen Höhlen verwahren. Sie sind auch sehr abergläubisch; und verstehen sich nicht auf das Lesen oder Schreiben. Allein alles dieses wird ehedem nicht also gewesen seyn. Denn einige ihrer Vorgesetzten oder Woywoden haben gemauerte Schlösser und mancherlei Bequemlichkeiten, und die Nazion überhaupt besitzt sehr viele kriegerische Ruhmbegierde, einen sehr feinen und durchdringenden Verstand, wird von den Geistlichen durch Vernichtung aller illyrisch gedruckten Bücher vorsetzlich in Unwissenheit erhalten, und ist überhaupt zu kühnen und großen Unternehmungen aufgelegt. Daher ist es nicht ganz unmöglich, daß die mehresten der vorgedachten zehn regierenden Stämme nicht zu den Kroaten, sondern zu den Morlachen gehört haben, und daß

die

und ist noch jetzt ehrlich, freigebig, gutherzig, in der Freundschaft bis zu der Ausschweifung standhaft, genügsam, dennoch aber diebisch und dem Straßenraube ergeben, vorzüglich aber kriegrisch, rachgierig, und so sehr herrschsüchtig, daß seine Männer ihren geliebtesten Ehegattinnen mit einem tyrannischen und sehr demüthigenden Stolze, gleich als wenn das weibliche Geschlecht zu den verächtlichsten Dingen gehörte, begegneten. Er war daher schwer zu bezwingen, und konnte auch nicht leicht zu der geringen Unterwürfigkeit, in der er jetzt unter venezianischer und hungarischer Hoheit auf dem Gebirge zwischen Zengh und Zara dürftig lebt, gewöhnt werden.

Folgen der mongolischen Verheerung.

Die dalmatisch kroatische Verfassung gewann, durch die Verheerungen des hungarischen Reichs durch den mongolischen Unterchan Kayuk, eine ganz neue Gestalt. Denn der König Bela mußte 1242. auf die dalmatischen Inseln fliehen. Sein Bruder der

 ruf-

die Väter der jetzigen verachteten Hirten ehedem mit zu den Baronen der Reiche gehörten. Die jetzigen Morlachen haben nicht überall einerlei Bildung und Sitten: denn die wilden räuberischen und braunen Walachen in Duare und Vergoraz sind von ihren sanften, gefälligen und blonden Landesleuten in Kotar sehr verschieden.

russische König und auch kroatisch-dalmatische Herzog Koloman, kam um das Leben. Viele blühende Städte und Wohnplätze wurden abgebrannt und niedergerissen, viele fruchtbare Aecker und Waldungen wurden in Einöden und Sand- oder Felsenwüsten verwandelt, und viele Geschlechter von Menschen wurden todtgeschlagen oder nach Asien in eine ewige Sklaverei geführt. Die wenigen festen Seestädte, welche den Strom der schwärmenden Barbaren aufhielten und zurücktrieben, bekamen, nachdem die Mongolen schleunig in ihr Vaterland zurückgekehrt waren, ein Uibergewicht über ihre verarmten Mitstände, und selbst über den König. q) Die Bürger zu Zara empörten sich 1242. nach ihrer alten Gewohnheit gegen die Venezianer, ihre Oberherren, und huldigten dem Könige. Der venezianische Herzog belagerte im folgenden Jahre ihre Stadt, besiegte den kroatisch-dalmatischen Ban Dionysius, der sie zu entsetzen suchte, und eroberte sie; nachdem die Einwohner fast insgesamt aus selbiger nach Nona entwichen waren. Die Flüchtlinge suchten zwar in Gesellschaft der Kacheten sich an den

q) Von den Tataren oder Mongolen scheint eine kleine kalmuckische Horde zurückgeblieben zu seyn, deren Nachkommen noch jetzt neben den Morlaken im Gebiet Kotar unweit Zara wohnen. Hrn. Abt Fortis Reisen 1. Th. S. 62.

den Siegern zu rächen; allein sie sahen bald ihr Unvermögen ein, baten den Herzog um Gnade, wurden wieder in ihre Stadt gelassen, und bewegten den König 1244., daß er der Republik Venedig sein Recht auf ihre Stadt abtrat, und sich für die Abstellung der Feindseligkeiten einiger zu Nona zurückgebliebenen Zaraer und Kacheten feierlich verbürgte. r) Die königlichen Schatzkammern waren durch die mongolischen Gewaltthätigkeiten so sehr erschöpft worden, daß der König Mangel litt, und die verwüsteten Gegenden auf seine Kosten nicht wieder einrichten und mit Gebäuden oder Leuten versehen konnte. Daher überließ er verschiedenen reichen Unterthanen und Ausländern große Landbezirke und Grafschaften als ein Eigenthum. Dem Geschlechte Frangepanes, welches schon die Insel Veglia als ein venezianisches Lehn besaß, gab er (1242.) die Hoheit über die Stadt und das Gebiet Zengh als ein Fürstenthum. s) Einem andern mächtigen kroatischen Herrn, Stephan, aus dem Stamme Subich, verlieh er die ehemaligen Zupanien Birbir (1251.) und Licka (1245.) als Grafschaften erblich, das

r) Farlati 5. Th. S. 75.
s) Farlati 5. Th. S. 295.

Banat über ganz Slavonien aber auf seine Lebenszeit. t) Dem Johanniterorden schenkte er (1247). die Stadt Scardona. Seine Gemahlin Maria, eine kaiserlich-griechische Prinzessin, bekam das Herzogthum Sirmien, vermuthlich als ein Gegenvermächtniß ihres Brautschazes; allein sein und ihr älterer Sohn Stephan, mit dem er die Regierung (1262.) theilte, nahm ihr dieses Land, ungeachtet er sich selbst alle slavonische Reiche, zu welchen Sirmien gewissermaßen wohl gerechnet werden konnte, vorbehalten hatte. Ein blutiger Zwist, der sich zwischen ihm und dem jüngern Könige erhob, gab der Königin Gelegenheit, ihn zu überreden, daß er 1265. seinem jüngern Sohne Bela Szlavonien, Kroazien und Dalmazien als ein Herzogthum verlieh. Die Königin begab sich darauf mit diesem Prinzen als Regentin nach Dalmazien

t) Dipl. ap. Lucium p. 285. In welchem, außer dem Stephan, noch sechs Personen aus den Seitenlinien dieses Stammes mit den Grafschaften begabt werden. Stephan legte eine neue Stadt Jablanich an, und gab selbiger 1251. alle Vorrechte der Handelsstädte Trau und Sebenico. (Lucius S. 287.) Der König erklärte die szlavonische Stadt Zagrab 1242. zu einer freien Reichsstadt, um dadurch Deutsche in diese Gegend zu ziehen. (Hr. Abt Kerczelich Notit. praelim. p. 124.)

mazien, u) verfuhr aber durch die unüberlegte Strenge, durch welche sie das fast unterdrückte königliche Ansehen wieder herzustellen gedachte, sehr unweise, und würde wahrscheinlich eine allgemeine Empörung veranlasset haben, wenn nicht der Tod innerhalb zwei Jahren ihren Sohn (1269.) ihren Gemahl und sie selbst hinweggenommen hätte. Der vorgedachte Ban Stephan oder Stepko Subich, achtete auf den König nur alsdann, wenn selbiger ihm Krongüter oder andere Ländereien zuwenden konnte, und suchte durch den Handel sich reicher, und durch den Reichthum sich endlich völlig unabhängig zu machen. v) Da er das Banat, fast gegen des Königs Willen, durch die Wahl der kroatischen Baronen erhalten hatte, so suchte er vorzüglich sich diese zu verbinden. Er bestrebte sich ferner, die Freundschaft der großen Seestädte zu erlangen, weil die Kroaten durch diese in Furcht gehalten wurden, legte die Zwistigkeiten und Fehden, in welche sie seit einiger Zeit unter sich gerathen waren, bei, gab den vornehmsten Bürgern derselben Landgüter auf königlichen

u) Farlati Th. 3. S. 279.
v) Du Fresne Du Cange Illyr. p. 81.

lichen Boden, hielt die Seefahrer vom Seeraube ab, und beförderte die Sicherheit des Landhandels nach äußerstem Vermögen. Dadurch gewann er das Zutrauen der Städte so sehr, daß die Stadt Trau ihn zu ihrem Grafen erwählte, und die übrigen Städte nach seinem Tode auch seinen fünf Söhnen diese Würde ertheilten. Drei seiner Söhne, Joachim, Paul und Nicolaus, folgten ihm als Erben im Banate, und von diesen gelang es dem mittlern, Paul, die Grafschaften und Zupanien Clissa und Ostrovizza, und (1292.) die Erbfolge im dalmatischen Seebanate an sich zu ziehen. Es erhob sich zwar neben dem Hause dieser Herren noch ein zweites mächtiges Geschlecht aus dem alten Stamme Gussich, welches die Grafschaft Korbau besaß, und den gebirgigten Theil Kroatiens gewissermaßen beherrschte; allein die Söhne des Stepko verwickelten ein Oberhaupt der Gussiche, nämlich den Grafen Chriach von Korbau, durch allerlei Verträge in ihre Angelegenheiten, und wurden gewissermaßen seine Herren. Von ihrem Grafenamte genossen sie eine beträchtliche Besoldung; auch verschaffte ihnen dieses die Zollfreiheit ihrer Waaren x), die sie mit großem Gewinnste

nach

x) Lucius S. 331. 439.

nach dem Morgenlande sandten: allein sie durften es nicht verwalten. Denn die Städte blieben in ihrer Verfassung, und richteten sich nach dem römischen Gesetze und ihren eigenen Verordnungen, die ihnen, so wie den übrigen kroatischen Grafen, unbekannt waren, weil die Kroaten weder von dem römischen noch von irgend einem andern geschriebenen Gesetze Kenntniß hatten, sondern ihre Zwistigkeiten nach dem Gutachten der ältesten Richter ihrer Gegenden entschieden. Daher wohnten die Grafen in Kroazien, und außerhalb den Städten, die sie doch regieren sollten. Gregorius, der Sohn des vorgedachten Ban Paulus (Stepkons Sohn), ward in einer Bulle, durch welche der Pabst das von ihm gestiftete Bischofthum Sebenibo (1298.) bestätigte, Graf der Städte von Dalmatien genannt, weil er die Grafenämter der Städte Nona, Scardona, Sebenico, Clissa, Almissa, Trau und Spalatro an sich gebracht hatte, und gab sich darauf selbst den kürzeren, aber mehr bedeutenden Titel eines Grafen von Dalmatien, daher man seit dieser Zeit anfieng, den Namen Dalmatien, der bisher nur die Städte Trau, Spalatro und Zara angedeutet hatte, der ganzen Seeküste beizulegen. Dalmatien und Kroatien kam endlich fast ganz in die Gewalt der subichia

bichischen Brüder, und des damals noch lebenden Vaters dieses Gregorius. Denn wo die auf gewisse (sogenannte gräfliche) Parteien in den Städten gegründete Gewalt des Stadtgrafen sich endigte, da trat die Macht des erblichen Banes aller dalmatischen Seeküsten, und des Banes der Kroaten und Erbherrn eines beträchtlichen Theils dieses Königreichs ein, und so lange die Einigkeit der Brüder des Gregorius nicht gestört wurde, konnten weder die Venezianer, noch auch der hungarische König der Herrschaft des birbirischen oder subichischen Hauses, ohne ein sehr großes Heer zu gebrauchen, Grenzen setzen. Man vergaß daher fast in Dalmazien, daß der hungarische König der eigentliche Landesherr sey, und der Vortheil den der König Ladislav von Kroazien und Dalmazien zog, war so unbeträchtlich, daß der sicilianische König Karl hoffte, der König, der sein Schwager war, werde ihm diese Reiche ohne Bedenken zum Brautschatz seiner Gemahlin geben. Allein da er diese Erwartung äußerte, fand er, daß der König und seine hungarischen Reichsstände den Schatten ihrer Herrschaft über diese Länder noch für wichtig hielten. Denn der König schlug ihm nicht nur sein Gesuch, sondern sogar

gar die Bestätigung eines Bündnisses ab, welches er (1274.) mit den dalmatischen Städten zu der Verfolgung der Seeräuber von Almissa geschlossen hatte, und sandte seinen Bruder Andreas als Statthalter oder Herzog in die Reiche, die dieser aber bald wieder verließ, weil er mit dem Könige zerfiel y). Der König mußte, weil er keine Flotte hatte, die Aufsuchung und Bestrafung der Seeräuber seines Gebiets Almissa unterlassen, und diese hielten sich für freie Leute, weil es ihrem (1272,) erwählten Ban Stanoy gelang, ihrem bisherigen Grafen und Ban Joachin (Subich) Widerstand zu thun. Endlich bekam Gregorius der ältere, ein Bruder des Joachin, das Uibergewicht, behauptete das almissanische Grafenamt, und hielt die räuberischen Seefahrer in Ordnung. Das königliche Kroazien verlor aber durch diese Begebenheit zwo Inseln, Lezina und Brazza, deren Einwohner kein anderes Mittel, sich vor den Almissanern in Sicherheit zu

y) S. oben 51. B. S. 354. f. Andreas hatte 1277. den Titel Dux totius Sclavoniae et Groatiae, welcher wahrscheinlich nicht blos Szlavonien, sondern das dalmatische Land und Seebanat andeuten soll. Dennoch hatte damals der subichische Graf Paul, und nicht er, die Banate. Er kam 1280. um das Leben.

zu setzen wußten, als dieses, daß sie sich (1278.) der Republik Venedig unterwarfen. z) Bald nachher ernannte Ladislav seinen Vetter Andreas zum Herzog, a) welcher nach einigen Jahren (1290.) den hungarischen Thron bestieg, und den sicilianisch-neapolitanischen König Karl (Martellus) durch des Pabstes Veranstaltung zum Gegner bekam. Karl forderte die Stadt Spalatro (1292.) zur Huldigung auf. Allein ihre Bürger antworteten ihm, daß sie diese nur einem wirklichen Könige von Hungarn, oder einem solchen, der mit S. Stephans Krone gekrönt sey, zu leisten verpflichtet wären. Diesen Ablehnungsgrund suchte er zu heben; allein da er, um die Krone zu erlangen, nach Hungarn zog, empfieng er bei Zagrab eine so schwere Niederlage, daß er nach Italien zurückgehen, und seine Ansprüche auf das kroatisch-dalmatische Reich aufgeben mußte. Sein Sohn Karl Robert suchte diese wieder hervor, landete 1300. mit einer Flotte bei Spalatro, und ward von den Bürgern dieser Stadt, dem Ban Paulus (Subich) und fast allen dalmatischen

und

z) Farlati Th. 4. S. 248.

a) Er war Herzog 1280. Du Fresne Du. du Cange III, ed nov p. 216.

und kroatischen Mächtigen als König erkannt, ungeachtet ihr rechtmäßiger König noch bis in das folgende Jahr lebte. In Hungarn selbst fand Karl Robert mehrere Hindernisse: denn er mußte mit einigen Gegenkönigen und den hungarischen Reichsständen bis in das achte Jahr kämpfen, ehe er die Krone erlangen konnte.

Begebenheiten unter den hungarisch-sicilianischen Königen. Das Haus Subich strebt nach der dalmatischen Herrschaft.

Seine Thronbesteigung schien eine sehr große Veränderung der dalmatischen Verfassung hervorbringen zu müssen. Denn da nun Hungarn mit Neapel und Sicilien in Verbindung gesetzt ward, so stand dem hungarisch-dalmatischen Könige eine italiänische Flotte zu Befehl, die die venezianischen Besitzungen in Verbindung mit der hungarischen Landmacht erobern, die fast unabhängigen dalmatischen Städte völlig unterjochen, und dann die kroatischen kleinen Fürsten zu ihrer Pflicht zurückführen konnte. Allein die geheime Abneigung vieler mächtigen Hungaren schränkte des Königs Macht ein. Denn sie erforderte, daß der König alle Kriege mit fremden Staaten vermied, und die dalmatischen Mächtigen bei freundschaftlicher Gesinnung

nung erhielt, um nicht durch ihre Empö-
rung von seinem väterlichen Reiche abgeschnit-
ten zu werden. Daher faßte der König den
Entschluß das subichische oder birbirische Ge-
schlecht noch mächtiger zu machen, und ver-
lieh nicht nur dem Bane Paul das zweite
bosnische Banat, sondern gab nach dessen
Tode (1312.) dessen ältestem Sohne Mla-
dinus dieses, das kroatische und das See-
banat vereinigt, unter dem Titel eines Für-
stenthums von Dalmatien. b) Er beschenkte
auch die Bürger von Zara, die ihm (1302.)
huldigten, mit noch größeren Vorrechten,
als sie schon von seinen Vorwesern erhalten
hatten, und erfüllte alle Wünsche der birbi-
rischen Grafen mit so weniger Zurückhaltung,
daß die Republik Venedig in die Besorgniß
gerieth, er werde endlich dem ältesten der-
selben, Mladin sogar die Unabhängigkeit zu-
gestehen. Dieser Ban Mladin hatte alle Lei-
denschaften und Vorzüge, die den Stifter
einer neuen Monarchie auszuzeichnen pflegen,
und achtete weder die Gesetze, die Billigkeit,
noch das Blut seiner Nebenmenschen, wenn
jene verletzt und dieses vergossen werden muß-

te

b) Lucius S. 327. Herr Abt Kereselich Notit. prae-
lim. p. 232.

te, um seinen Ehrgeiz zu befriedigen. Die Bürger zu Zara rissen sich 1311. völlig von der venezianischen Hoheit los, und wurden sogleich belagert. Der König befahl dem Ban Mladin, sie zu entsetzen; allein dieser ließ sich durch venezianisches Geld bestechen, überredete die Bürger (1313), sich dem Herzog von Venedig zu unterwerfen, und stellte dem Könige die angeblichen Vortheile dieses Verfahrens in einem so betrügerischen Lichte vor, daß selbiger den venezianisch-zaraischen Vergleich bestätigte. c) Durch diese Gefälligkeit erwarb er sich die Freundschaft der Venezianer und durch andere Mittel zog er die Vlaken oder Morlachen, und Polizzaner, zwo damals sehr unternehmende und kriegrische Völkerschaften, an sich. d) Von dieser zweifachen Verbindung erwartete er eine so starke Unterstützung daß er alle Besorgniß für irgend eine Gefahr, die ihn treffen könnte, ablegte, und daher die größten Gewahltthätigkeiten verübte. Er forderte, zum Beispiel, von den Bürgern zu Trau ein von ihnen besiegeltes weisses Pergament, um darauf allerlei Hoheitsrechte zu schreiben, die er über sie auszuüben gedachte, und da sie ihm diese Zumu-

c) S. oben 51. B. S. 403 f.
d) Lucius S. 330.

thung abschlugen, schloß er ihre Stadt ein und verheerte ihre Aecker. e) In andern großen Städten ließ er durch seine Partei Meutereien erregen, und die mächtigsten Vertheidiger der alten Freiheit aus der Stadt verweisen, oder zum Verlust der Güter und des Lebens verurtheilen, oder auch meuchelmörderisch entleiben. Denen Bürgern, die außerhalb den Mauern Landgüter hatten, entriß er diese unter dem Vorwande, daß selbige von den Königen ihm oder seinen Vorfahren geschenkt wären; öfters aber erklärte er sie blos für eine rechtmäßige Beute, die er den Empörern abgenommen habe, und theilte sie dann mit seinen Vettern, Freunden und Beamten. Diese letztern vollendeten oder vervielfachten die Lasterthaten, die er anfieng oder begieng. Denn einer seiner Vettern erschlug den Bischof Paullinus von Scardona, und die übrigen machten, so wie ihre Bedienten, viele einzelne Landleute, Bürger oder Edelen nieder, die entweder mit Waaren nach den Seestädten reiseten, oder auch in ihren Hütten Schätze, imgleichen schöne Frauen, Schwestern und Töchter hatten, und

e) Dieses geschah schon 1315. Farlati Th. 4. S. 370.

und selbige ihnen nicht gutwillig Preis geben wollten. Die Städte sahen sich gezwungen, mit ihnen allerlei nachtheilige Verträge zu errichten, und lieferten die Kinder ihrer angesehensten Bürger als Geisel ihrer Treue aus. Aber Mladin ließ diese ohne Veranlassung aufhängen, und den edelsten Männern seiner Nazion, wenn sie dergleichen Mißhandlungen tadelten, die Häupter abschlagen. Er verstatette seinen Unterthanen und Bundesgenossen, die Kirchen zu erbrechen, um die kostbarsten Gefäße zu rauben, und nahm selbst die liegenden Güter derselben für sich in Besitz. Er vernichtete die Freiheit, die die Könige der Geistlichkeit verliehen hatten, und setzte die Bischöfe, Aebte und Aebtissinnen eigenmächtig ein und ab. f) Kurz, er suchte durch die grausamsten Handlungen überall ein sehr großes Schrecken um sich her zu verbreiten, damit die Seestädte und Nazionalen sich aus Verzweifelung seiner unumschränkten Hoheit völlig unterwerfen möchten. Allein dieser Anschlag mißlang. Die Bürger der Städte beschlossen, da ihre Klagen bei dem Könige kein Gehör fanden, sich unter die venezianische Hoheit zu begeben,

f) Lucius S. 331.

und wenigstens das Schwert so lange zur Vertheidigung ihrer Freiheit zu gebrauchen, als sie es halten könnten. Die neue italiänische Verfassung, welche sie bei sich eingeführt hatten, lenkte ihre Wahl der Potestaten fast immer auf kleine obrigkeitliche Personen der anconitanischen Mark; allein da sie merkten daß diese nicht für das Wohl ihrer Stadt sorgten, sondern sich von Miladin zu ihrem Verderben besolden ließen: so schlugen sie diese entweder todt, oder trieben sie aus ihren Mauren. Die dalmatischen Städte überhaupt standen schon seit der Zeit, da Zara sich unter Venedig hatte begeben müssen, in einem geheimen Bündniß mit dieser Republik, und fast alle kroatisch-dalmatische Edele, die nicht zu den genauesten Freunden der Grafen von Virbir gehörten, arbeiteten an einer Empörung, in welcher sie sich der hungarischen Herrschaft zu entledigen, und die venezianische Hoheit anzunehmen gedachten. Der Ban Miladin, der die Gesinnungen der Bürger erforschte, suchte zwar die Städte durch innere Zwistigkeiten an der Ausführung ihrer Absicht zu hindern, und veranlassete 1321. ein Mißverständniß zwischen den Städten Spalatro, Trau und Sebenico. Allein die Venezianer vermittel-

ten einen Vertheidigungsbund zwischen den beiden letztern Städten, g) und wurden (am 17. April 1322.) als Oberherren in Trau erkannt. Diese Handlung geschah öffentlich, und brachte Mladin in die Waffen. Allein die Stadt Trau ward durch seine Zurüstungen nicht geschreckt, sondern bereitete ihm vielmehr eine große Gefahr, indem sie seinen Bruder Paul von ihm abzog, und selbigen nicht nur zu ihrem Feldhauptmann und Bundesgenossen annahm, sondern auch ihres Beistandes versicherte, damit er ihn vertreiben und sein Banat und Herrschaft über Slavonien an sich bringen könne. Er belagerte zwar Sebenico, aber ohne Glück, ver-

g) Lucius S. 332. 329. Die Venezianer erhielten das Recht, in jedem zweiten Jahre einen Edelen ihrer Hauptstadt zum Komes in Trau zu bestellen, und wenn der Bund der Städte gebrochen werden sollte, von dem schuldigen Theile ein gewisses Strafgeld einzutreiben. Dieser Unterwerfung ungeachtet verharreten die Bürger von Trau zum Schein bei der hungarischen Hoheit, und behielten dem Könige seine Rechte bevor, unter welchen sie den geringen Antheil am Hafengelde zu verstehen schienen. Die von Spalatro rechneten in den Urkunden, in welchen sie doch den venezianischen Herzog ihren einzigen Oberherrn nannten, die Zeit nach den Regierungsjahren K. Karl Roberts. Farlati Th. 3. S. 7.

heerte endlich die Aecker und Weinberge dieser Stadt, gieng vor Trau, und mußte auch von diesem festen Seeorte mit Schimpf abziehen. Er begab sich darauf in eine Versammlung der vornehmsten Baronen des Reichs, und hoffte durch deren Beitritt sein Heer so sehr zu vergrößern, daß er mit selbigem die verschlossenen Städte öffnen könne. Allein er fand hier keine Freunde, sondern vielmehr lauter Feinde, die sich mit seinem Bruder Paul gegen ihn eingelassen hatten, und schon Anschläge auf sein Leben machten. Er zog sich daher zurück, und nahm die Morlachen in seine Dienste. Die Barone wählten einen gewissen Johann Babonich oder Banovich zu ihrem Ban, und besiegten ihn unter desselben Anführung. Die Bürger von Trau und Sebenico bemächtigten sich der Städte Almissa und Scardona, und Babonich brachte dem Mladin bei Blischa eine zweite und so schwere Niederlage bei, daß dieser erst zu den Polizzanern, darauf nach Klissa, und endlich in das königliche Lager bei Klin oder Tininflohe. Bei dieser Entweichung nahm Mladin den beträchtlichsten Theil seiner Schätze mit sich, und hoffte durch selbige sich bei dem Könige wieder in sein altes Ansehen zu setzen. Der König empfeng

ihn

ihn auch ziemlich gnädig; allein da bald nach seiner Ankunft gewisse Umstände denselben nöthigten, sein Heer nach Hungarn zurückzuführen, so ward er als ein Gefangener mitgenommen, und bis an seinen Tod in einem hungarischen festen Schosse eingesperrt. Sein Bruder, der Graf der Seeküste, Gregorius, griff die Spalatrenser mit großem Glücke an, und nahm die Aufbringung einiger almissanischen Seeräuber durch spalatrensische Schiffe zum Vorwand seiner Feindseligkeiten. Die Spalatrenser suchten Hilfe bei dem Bane Babonich, wurden aber abgewiesen, und wandten sich an den König. Dieser sandte den Großgrafen von Veszprim, Nicolaus, als Ban nach Kroatien, welcher an der Grenze ein Heer des Babonich fand, selbiges (1323.) schlug, darauf Balatro entsetzte, und bald hernach mit seinen Hungaren und Kumanern in sein Vaterland zurückkehrte. Der Graf Georg erhielt von den Bosniern und den Bürgern von Zengh und Zara Hilfe, allein die Spalatrenser verbanden sich gegen ihn mit dem kroatischen Woywoden und Grafen von Knin und Cettina, Nelipiz, bekamen durch selbigen (1324.) den Grafen Georg in ihre Gewalt, und verpflichteten ihn im nächsten Jahre bei der Loslassung auf eine bündige Weise zu der Ruhe. Der Kö-

nig ließ wiederum einen hungarischen Kronbeamten, Graf Michael von Mihacs, (1326.) als Ban nach Kroatien gehen, welcher die vornehmsten Schlösser der Freunde des Babonich eroberte, aber, nachdem er die mächtigsten Geschlechter entkräftet zu haben glaubte, Kroatien wieder verließ. Die Spalatrenser sahen die Rückzüge der Bane sehr ungern, und hielten sich für überzeugt, daß unter der hungarischen Hoheit keine gänzliche Befreiung von den Angriffen der kroatischen Mächtigen zu erwarten sey. Daher huldigten sie (1327.) dem Herzoge von Venedig, errichteten mit den Städten Sebenico und Trau ein Angriff- und Vertheidigungsbündniß und zogen in dieses und zugleich unter die venezianische Hoheit (1328,) auch die Stadt Nona. Ein gewisser kroatischer Edler, Stephan, brachte die Herrschaft über einen Theil von Bosnien an sich, und erregte dadurch die Eifersucht und die Besorgniß des Grafen Nelipiz so sehr, daß dieser mit vielen kroatischen Edelen in den Städtebund trat. Der vorgedachte Graf Paul aus dem birbirischen Hause erhielt (vor 1336.) die Banwürde, ungeachtet er seit 1315. unter die Edelen der Republik Venedig gehörte. Sein Bruder, der Graf Gegorius von Dalmazien, herrschte am Seestrande außerhalb

den

den Mauren der Städte, die ihm ihre Stadtgrafenwürden nach und nach entzogen hatten, und sein Sohn Mladin bemühte sich, den Landhandel der Städte zu stören, um durch dieses Mittel diese nach seiner Meinung erblich gewordenen Grafenämter seines Geschlechtes den Städten abzudrängen. Nelipiz widersetzte sich dem letzteren, und zerstörte (1337.) das Raubschloß desselben, Klissa. Diese That brachte ihn bei den vereinigten Städten in eine solche Achtung, daß sie ihre Verbindung mit ihm (1338.) erweiterten, und auch ihre Beschützerin, oder die Republik Venedig, auf sich selbst lenkten. Allein sie fanden bald Veranlassung, diese Bereitwilligkeit zu bereuen. Denn Nelipiz beschloß, Sebenico an seine Seite zu bringen, verstattete seinem Vetter Konstantin, Grafen von Clana, vor dieser Stadt ein Schloß zu bauen, und verheerte selbst das sebeniconische Gebiet. Seine Schutzverwandten, die Venezianer, warben nun gegen ein Heer, zu welchem sogleich die birbirischen Grafen, nämlich der Ban Paul und der vorgedachte Graf von Klissa und Scardona, Mladin der Jüngere, im gleichen der gussichische Graf Gregorius von Korbau traten, und zwangen ihn nach einiger Zeit (am 4. Okt. 1343.), die Friedensbedingungen,

gen, die sie ihm vorschrieben, anzunehmen. Gleich nachher starb er, und seine Wittwe wie auch der Graf von Korbau weigerten sich, dem K. Ludewig, der (1342) seinem Vater auf dem hungarischen Thron gefolgt war, zu huldigen. Dieser Herr beschloß, den Frevel sogleich zu ahnden, und ernannte einen Hungaren, Nikolaus von Zeech, zum Ban, welcher Klin, den festesten Ort des Grafen Johann, Niltpitz Sohns, eroberte, die birbirischen Grafen (1343.), den Grafen von Korbau (1345.) und die übrigen Mächtigen des Landes demüthigte, und die Morlachen die die Aecker der Stadt Trau mit Gewalt besetzt und eine Zeit lang behauptet hatten, wieder auf ihr Gebirge hinauf treiben ließ.h) Diese Thaten befestigten das Ansehen der hungarischen königlichen Macht, und der König vereinigte daher Kroatien, Dalmatien und Sclavonien mit Siebenbürgen, und wies diese Herzogthümer, Transsylvanien und Großslavonien seinem Bruder Stephan (1344.) zum Unterhalt, und der Gemahl n desselben, Margaretha (einer Tochter des Kaisers Ludewig des Bayers) zum Witthum an. i)

Die-

h) Hr. Abt Kereselich Notit. prælim. p. 239.
i) S. oben 51. B. S. 423. Der Hr. Abt Kereselich gedenkt (Notit. p. 444.) eines Siegels der

Dieser Herzog starb im zehnten Jahre seiner Regierung, sein minderjähriger Sohn Johann bald hernach, (zwischen 1358 und 1360) und Großslavonien ward darauf seiner Gemahlin genommen, und seiner Mutter Elisabeth zugelegt.

K. Ludewig bringt Dalmat. und Kroat. völlig zu seiner Krone.

Der König Ludewig war in Betracht seiner hungarischen Unterthanen sicher, und kannte die Mittel, durch welche er denen Unordnungen, die in seinem slavonischen Reiche herrschten, abhelfen, k) und die venezianische Herrschaft über Dalmatien vertilgen konnte. Er fand bei sich auch Trieb und Muth, diese Mittel zu gebrauchen, und machte dazu einen Entwurf, der so fein angelegt

der Margaretha, welches sie 1354. als Herzogin von ganz Slavonien, Dalmatien und Kroatien gebraucht hat, und in welchem in vier Feldern zwo wellenförmige Binden mit zwo Reihen eines Schachs abgewechselt haben. Sollte dieser Schach das ähnliche kroatische Wappen vorstellen: so ist dieses Siegel die älteste Spur des kroatischen Wappens; denn dieses findet man in andern Denkmälern zuerst 1525., obgleich das heutige dalmatische Wappen schon vom K. Sigismund gebraucht ist.

k) S. oben 51. B. S. 445. u. f.

legt war, daß er sogar die Venezianer, die man damals für die schlauesten Staatsverständigen in Europa hielt, täuschte und überlistete. Er begab sich selbst 1345. mit einem Heere nach Dalmatien, besetzte die wenigen Schlösser, die noch zu seinen Krongütern gehörten, mit getreuen Kriegsleuten, und schenkte die durch die Vertilgung des Tempelordens ihm heimgefallene Priorei Aurana dem Johanniterorden, dessen Flotte ihm dereinst gegen Venedig Hilfe leisten konnte. Die birbirischen oder subichischen Grafen Paul und Mladin waren stolz und verwegen genug, um ihn zu verachten, und nebst den Städten Trau und Spalatro, Klissa und Scordona, von welchen jene ihre Verbündete, und diese ihre Unterthanen waren, ihm die Huldigung zu versagen. Alle übrige Mächtige erkannten ihn als ihren Herrn, und sogar die venezianische älteste Stadt in Dalmatien, Zara unterwarf sich ihm insgeheim. Der venezianische Herzog Andreas Dandulo gab genau auf das Betragen der Städte acht, und erfuhr durch seine Ausspäher die Treulosigkeit der zaraischen Obern, ungeachtet man sie mit der größten Vorsichtigkeit unternahm. Er eilte daher nach Zara, stellte sich unwissend, berückte die vornehmsten der Stadt, die auf sein Verlangen zu ihm

in

in sein Schiff kamen, und ließ diese nebst vielen Seefahrern der Stadt umbringen. Darauf berennete er die Stadt gleich im ersten Schrecken, und hoffte, sie ohne Mühe zu ersteigen. Allein die Zaraer fochten als Männer, und wurden erst durch die neuen Bane von Szlavonien und Bosnien, bald aber vom Könige selbst entsetzt. Nach des Königs Entwurfe sollte sein Bruder, der König Andreas, mit seiner neapolitanischen Flotte die Venezianer zur See einschließen. Allein dieser erschien nicht. Seine vornehmsten Feldherren ließen sich von dem venezianischen Herzog bestechen, und gaben die Zaraer bei einem Ausfalle, der wahrscheinlich die Belagerung völlig geendigt haben würde, den Venezianern Preis. Die Zaraer zeigten darauf dem Könige an, daß diese mißlungene Unternehmung ihnen so viele Leute geraubt habe, daß sie ihre Mauren nicht besetzen und vertheidigen könnten, und einige Boten aus Neapel meldeten dem Könige zu gleicher Zeit die Ermordung seines Bruders durch seine Gemahlin. Der König ward durch diese mannigfaltigen Begebenheiten in eine große Bewegung gesetzt, ließ aber der Rachbegierde den Vorzug vor seinen übrigen Neigungen, gieng daher von Zara zurück, litte, daß die Bürger der Stadt sich

den Venetianern ergaben, errichtete mit Venedig einen Waffenstillstand auf acht Jahre, und begab sich darauf nach Neapel, welches Reich er gewann und eine Zeit lang behauptete. Die venezianische Republik bestrebte sich, den Waffenstillstand in einen Frieden zu verwandeln; allein der König schrieb ihr eine Bedingung vor, die sie nicht eingehen konnte, nämlich die, daß sie Zara und alle dalmatische und istrische Besitzungen ihm zurückgeben sollte. Als die Zeit des Stillstandes geendiget war, errichteten die Venezianer 1354. ein sehr enges Schutz- und Trutzbündniß mit den Städten Trau, Sebenico, Klissa und Scardona, und mit dem unabhängigen Ban von Bosnien und auch dem Könige von Rascien, vermittelst dessen sie im Nothfall Hungarn selbst anfallen zu können glaubten. Der König stellte sich, als wenn er die Rascier angreifen wolle, und ward daher vom Pabste begünstigt, weil diese Nazion sich von der lateinischen Kirche getrennt hatte, und schon lange durch eine Kreuzfahrt zum Gehorsam der Kirche hatte zurückgebracht werden sollen. Er führte endlich 1356. ein großes Heer auf dem Wege, der nach Rascien leitete; allein plötzlich wandte er sich, sandte vor jede dalmatische widerspenstige Stadt ein zureichendes Klei-

kleines Heer, und nahm selbst Istrien, Friaul und Trevigo innerhalb der Zeit (1357.) hinweg, da seine Feldobersten Zara, Spalatro und Trau ihm unterwarfen. Die Republik gerieth in die größte Noth, mußte den Frieden den 28. Nov. 1357. unter sehr harten Bedingungen erkaufen, entsagte allen ihren Rechten auf Ragusa, Zara, Spalatro und die übrigen dalmatischen Städte und Inseln, und verbot den 20. Febr. 1358, ihrem Herzoge, den Titel eines Herzogs von Dalmatien und Kroatien ferner zu führen. Mit dem Untergange ihrer Uibermacht am dalmatischen Strande sank auch die Freiheit der Seestädte und der dalmatischen Mächtigen. Der letzte birbirische Graf des subichischen Geschlechts, Mladin der dritte, verlor Scardona und Klissa, und sein merkwürdiger Stamm gieng aus, bis auf einige Enkel des ersten oder despotischen Mladins, die als edele Bürger in Ragusa lebten, und bis auf den Sohn des Ban Pauls des Jüngern, welcher der Stammvater der Grafen Zrini wurde. l) Das Salz und die Zöl-

l) Du Fresne Dn. du Cange illyr. p. 237.

Zölle des dreißigsten Pfennigs, welche bisher den Landeigenthümern und Stadtbürgern gehört hatten, wurden zu den königlichen Tafelgütern geschlagen und der Verwaltung zweer Kammern anvertrauet, die sehr genau auf die Hebung aller davon einkommenden Summen Acht haben. Anstatt der willkührlichen Gesetze und urgerissen Gerichte wurden vier Obergerichte verordnet, die mit italiänischen Rechtsgelehrten besetzt waren, alle Nazional- und Stadtsachen in der Appellazionsinstanz annahmen, und selbige nach dem römischen Gesetzbuche entschieden, ohne auf kroatisch-dalmatisches Herkommen und dalmatische Stadtstatuten zu achten. Die Gnadenbriefe der Städte wurden zum Theil vernichtet, die städtlichen Wahlgerechtigkeiten der Grafen wurden eingeschränkt, und diejenigen Vorrechte, die der Ausübung einer königlichen Gewalt nachtheilig waren, wurden abgeschafft. Der König, der die freien Städte als eine Eroberung, nicht aber als väterliche Erbschaft betrachtete, herrschte in selbigen so sehr unumschränkt, daß er viele einzelne Bürger von aller Gewalt des Magistrats lossprach, und andern, die der Magistrat verwiesen hatte, das Recht, dennoch in ihrem alten Gewerbe und in der Stadt zu blei-

bleiben, ertheilte. m) Er verordnete tüchtige und muthige Männer zu Beuen, und ließ solche nicht lange in diesem Amte, damit sie nicht sich an seine oder andere Partei gewöhnen möchten. Wann aber sich irgendwo eine Gefahr äußerte, so ließ er einen Mann, der als Ban zuvor sich bei Tilgungen des Mißvergnügens geschickt erwiesen hatte, wieder nach Dalmatien gehen, und so lange es nöthig war, das Banat verwalten. n) Die almissanischen Seefahrer versuchten in einem Kriege, den die Venezianer mit andern italiänischen Republiken führten, den Seeraub zu erneuern; allein des Königs Ban zwang sie durch Gewalt, ihr Unternehmen aufzugeben, und schreckte sie und andere durch harte Strafen von der Freibeuterei ab. Es fehlte nicht an Leuten, die diese Vertilgung ihrer alten, aber ihnen fast immer schädlichen Freiheit nicht ertragen konnten; sondern heftig murreten, und die Venezianer suchten die Zahl derselben dadurch zu vermehren, daß sie vermittelst ihrer Flotten den Handel der dalmatischen

m) Lucius S. 444.
n) Du Fresne Dn. du Cange Illyr. p. 218. Nicolaus de Secch war z. B. 1344, 1357, 1364, 1379. Ban.

Seestädte unvermerkt unterdrückten, und zugleich den Dalmatiern ihre Schätze entzogen. Diese List that ihre Wirkung; denn es wanderten viele wohlhabende Dalmatier und Kroaten aus ihrem Vaterlande, und der Strand ward dadurch entvölkert, die Schiffahrt der großen Städte aber allmälig so sehr vermindert, daß sie gegen das Ende der Regierung des Königs fast unbedeutend wurde. Der König gab (1368.) das Banat oder Herzogthum der slavonischen Reiche seinem Vetter Karl von Durazzo, um diesem Prinzen als seinem bestimmten Kronerben einen standesmäßigen Unterhalt zu verschaffen, und dieser italiänische Fürst trieb nebst seiner Gemahlin Margaretha die königliche Gewalt noch höher als er selbst gethan hatte. Das Mißvergnügen nahm daher überhand, und die Venetianer, welche hofften, durch eine noch größere Einschränkung des dalmatischen Handels es zum Ausbruch zu bringen, verboten die Ausfuhr des dalmatischen Salzes. Der König verlangte 1376., daß sie dieses Verbot widerrufen, und ihm die Herrschaft des dalmatischen Meeres feierlich abtreten sollten. Aber die Republik weigerte sich, dieses zu thun. Daher entstand 1378-1381. ein neuer venezianisch-hungarischer Krieg, welcher den Venezianern die Festung

Cataro

Cataro raubte, und sie zu der Verpflichtung zwang, sich nie mit einem Schiffe unter den Inseln und Küsten zwischen Zenta und dem istrischen Vorgebirge ohne besondere königliche Erlaubniß sehen zu lassen. Bald nachher endigte dieser 1382. den Dalmatiern zu mächtige König sein Leben.

Venedig bekömmt wieder dalmatische Plätze. Ladislao, dalmatich kroatischer Gegenkönig. Die Venezianer kaufen Dalmatien und besetzen Zara.

Er hinterließ zwo Töchter, und bestimmte der ältesten, Maria, die mit dem böhmisch-luxenburgischen Prinzen Sigismund vermählt war, die Thronfolge. Verschiedene Dalmatier hofften, wenn sie einen fremden Prinzen ihr Reich und Hungarn verschafften, die alte Freiheit wieder zu erlangen, und boten ihre Krone dem ehemaligen bestimmten Thronfolger und Ban Andreas an, welcher gleich nach Endigung des letzten venetianischen Kriegs seinem Rechte auf Hungarn entsagte und durch des Königs Ludewigs Heer Neapel für sich erobert hatte. Die Königin, Maria und ihre ihre Mutter Elisabeth, bekamen einen Wink von diesem Unternehmen der Mißvergnügten,

und giengen, um es zu unterdrücken, und die Huldigung für sich und Mariens Schwester Hedwig einzunehmen, 1383. nach Zara. o) Ihre Gegenwart schien den Unmuth zu dampfen, und sie gedachten diesen durch die Bestätigung vieler alter Freiheitsbriefe der Nazionen und Städte völlig zu vernichten. Allein da sie im zweiten Jahre hernach Dalmatien verlassen hatten, erregte das Haupt der Verschwornen, oder der Prior des Johanniterritterordens zu Urana, Johann de Palisnan, den Haß gegen sie bei ihren versöhnten Feinden auf das neue, verstärkte sich durch Bündnisse mit den Königen von Bosnien und Rascien, und bahnte dem Könige Andreas den Weg in das Reich. Dieser Herr kam 1385. mit einem guten Heere nach Dalmatien, nahm dieses Reich nebst Kroatien und Hungarn ohne Widerstand in Besitz, ward aber nach einigen Monaten (am 17. Jäner 1386.) ermordet. Hierauf eilten die Königinnen wieder nach Dalmatien, allein einige Anhänger des K. Andreas fiengen sie

o) Herr Abt Kerkselich Notit. prælim. p. 243: Elisabeth war gewissermaßen Mitregentin, und besaß einige dalmatisch-kroatische Gefälle als ein Withum unter dem Titel eines Herzogthums.

ste auf dem Wege auf, und warfen sie in Gefängnisse, in welchen die ältere, Elisabeth bald nachher starb. Einige Dalmatier riefen Ladislaven, den Sohn des Königs Andreas zu ihren König aus, und wollten die gefangene jüngere Königin nach Neapel führen; allein die Venetianer verhinderten das letztere durch ihre Flotten, eroberten 1387. Novigrad, und bemächtigten sich in diesem Schlosse der Königin, welche sie sogleich ihrem Gemahle Sigismund auslieferten. Der Ban Johann Horvathy weigerte sich, die Hoheit des Königs Sigismunds zu erkennen, zog den bosnischen König Tvartko nach Kroatien, und nahm mit desselben Hilfe dem Könige Sigismund und seiner Gemahlin Elissa, Cataro (1338.) Urana und Spalatro (1390.) Er rief ferner den türkischen Sultan Bajazet um Hilfe an, und lieferte ihm einige bosnische und dalmatische Plätze ab; allein er mußte dennoch endlich der stärkeren königlichen Partei und dem von Sigismund verordneten Ban Nicolaus von Gara weichen. Die Venetianer hofften bei diesen inneren Unruhen ihr verlornes dalmatisch-kroatisches Gebiet wieder zu erlangen, und unterhielten in den Städten ein geheimes Verständniß mit dem seefahrenden Theile der Bürger und den Fischern, die, weil sie aus Venedig einen beträchtlichen Theil

ihres Gewinnstes holten, den Venezianern immer geneigter als ihrem Oberherrn waren. p) Die übrigen Bürger, die sich von Handwerken und dem Ackerbau nährten, oder Landgüter in Kroatien besaßen, hielten die Venezianer für Feinde und Unterdrücker ihrer Nazionallehre und Freiheit, und blieben dem Könige von Hungarn, weil er Kroatien und Dalmatien als ein von seinen übrigen Staaten getrenntes besonderes Reich beherrschte, getreu. Jede große Stadt bestand also, so wie gewissermaßen noch jetzt, aus zwo entgegengesetzten Parteien, die bald im Gleichgewichte, bald aber im Uibergewichte auf einer Seite waren. Hätte der König Sigismund wenigere Staaten besessen, und nicht stets mit vielen Geschäften, Bedürfnissen und Hindernissen zu kämpfen gehabt, so würde wahrscheinlich seine oder die Landpartei immer die Obermacht behauptet haben. Allein da er bald aus Geldmangel, bald aber aus andern Ursachen die Dalmatier gegen die Bosnier, gegen die Partei des neapolitanischen Königs Ladislav und gegen die türkischen Freibeuter nicht schützen konnte, bald aber, um die ihm fehlenden Gelder herbeizuschaffen, königliche Vorrechte und Hoheiten an einzel-

ne

p) Lucius S. 447.

ne Personen verkaufte, so fand die venezianische oder Seefahrerpartei sehr oft Gelegenheit, die Landpartei zu seinem Nachtheile an sich zu ziehen. Die Einwohner der Insel Pago, welche schon im Jahr 1358. der Stadt Zara unterworfen waren, und von der Obrigkeit dieses kleinen Seestaates sehr mißhandelt wurden, baten den König, daß er ihnen ihre alte Freiheit wiedergeben möchte, fanden kein Gehör, und unterwarfen sich daher (1393.) den Venezianern, die sie aufnahmen und den Zaraern entrissen. q) Der König war nicht im Stande diesen Frevel zu ahnden, und gebrauchte ein seltsames Mittel, um die Bürger von Zara zu entschädigen: denn er verkaufte ihnen (1399). eine andere mächtige istrische Seestadt Pola, die eben so wenig als die Insel Pago geneigt war, auch den Zaraern zu gehorchen, und Macht genug besaß, um sich der Unterjochung zu erwehren. Diese Polaner zeigten ihrem bisherigen Oberherrn, daß ihnen sein Verfahren mißfalle. Denn sie rüsteten eine Flotte aus, um seinen Gegenkönig Ladislav von Neapel nach Dalmazien zu holen, und traten, zur Unterstützung

q) Farlati Th. 5. S. 170.

dieses Prinzen, mit dem ehemaligen Ban Horvathy und dem bosnischen König Ostoja in ein enges Bündniß. Horvathy ward von Ladislav zu seinem fast uneingeschränkten Statthalter in Kroatien und Dalmatien ernannt; und da bald darauf eine Empörung in Hungarn ausbrach, und Sigismund 1401. von seinen Ständen gefangen genommen ward, so gelang es ihm, fast alle Dalmatier zu überreden, daß sie seinem Könige Ladislav den Huldigungseid ablegten. Dieser neue Gegenkönig begann seine Regierung mit der Veräußerung der Insel Curzola, welche er 1402. der Republik Venedig überließ, um ihres Beistandes gewiß zu seyn. Eben so vorsichtig, aber nach dem Urtheile der Dalmatier ungerecht, betrug er sich in seinen Unterhandlungen mit dem Pabste Bonifazius IX. Denn um von diesem mächtigen geistlichen Fürsten, wo nicht unterstützt, doch wenigstens nicht gehindert zu werden, erkannte er die angebliche päbstliche Lehnshoheit über Kroatien und Dalmazien, die doch seine hungarischen Vorgänger stets als ungiltig verworfen hatten, und ließ sich vom Kardinal Angelus auf päbstlichen Befehl 1403. zu Zara als König von Dalmazien, Kroazien und Hungarn krönen. Sein Admiral, der schon im vorhergehenden Jahre

mit

mit einer kleinen Flotte und kleinem Heere in Dalmazien gelandet war, fand in den Seestädten nicht mehr die Zuneigung zu seinem Herrn, die man kurz zuvor geäußert hatte, und mußte die Städte Zara, Trau, Spalatro und Sebenico nebst dem Schlosse Urana mit Gewalt und untermischten Versprechungen und gütlichen Unterhandlungen zur Oeffnung bringen. Das Mißvergnügen erwachte von neuem, da Ladislav versuchte, in Zara und andern großen Städten Schlösser und Thürme zu erbauen, und selbige einseitig mit seinen Soldaten zu besetzen. Man hinderte ihn an diesem Unternehmen, und machte ihn dadurch verdrüßlich, und da ihm zu gleicher Zeit ein neuer Gedanke, Rom zu erobern und das Kaiserthum an sich zu reißen, aufstieß, der sich seiner ganz bemächtigte, so eilte er, von Unmuth auf einer, und Herrsch- und Ruhmbegierde auf der andern Seite angetrieben, in sein Vaterland zurück, und überließ die dalmatisch-hungarischen Angelegenheiten zween Statthaltern, nämlich den vorgedachten Hervoya und seinem Admiral Ludewig von Aldemarisco. r) Jener war von ihm zum erbli-

chen

r) Diese Herren hatten folgende Titel: Hervoya Regnorum Dalmatiae et Croatiae Vicerex ac Regni Boznae summus Voevoda nec non par-

chen Herzog der Stadt Spalatro erhoben, die durch die Errichtung dieser neuen Würde ihre Freiheit gewissermaßen verlor und dadurch von ihm abwendig gemacht wurde. Die übrigen Dalmatier erwogen, daß er überhaupt sehr gewaltsam und leichtsinnig zu verfahren pflegte, und fanden bei der Vergleichung, die sie zwischen seinen und Sigismunds Handlungen anstellten, daß Sigismund sie mehrere Sicherheit ihrer Freiheit als er erwarten ließe. Daher traten sie unvermerkt von ihm ab und zum Könige Sigismund über. Die Bosnier, die des Hervoya, und durch diesen seine stärkste Stütze gewesen waren, unterwarfen sich (1405 und 1408.) dem Könige Sigismund gleichfalls, und Hervoya folgte (am 6. Jäner 1409.) ihrem Beispiele, nachdem ihm Sigismund seine Banats- und Herzogswürde bestätiget hatte. Der König Ladislav verlor nicht nur seine Hoffnung, Roms unumschränkte Beherrscher zu werden, sondern auch sein vä-

ter-

partium inferiorum Comes, Dux Spalati. (Farlati Th. 4. S. 8.) Loysius de Aldemarisco Vicarius generalis Regnorum Hungariae, Dalmatiae, Croatiae ac Regni Siciliae Mareschalcus, nec non Capitaneus Galearum illustrissimi Principis Ladislai Regis Hungariae. (Farlati Th. 3. S. 358.)

terliches Reich; und da er nun nicht mehr im Stande war, daß er Hungarn seinen rechtmäßigen Könige entreißen konnte, so verkaufte er am 9. Juni 1409. seine Ansprüche an Dalmatien und Kroatien, nebst den Festungen, die er noch besaß, nämlich Zara, Novigrad, Urana und Pago, der Republik Venedig. s) Diese sandte sogleich vier Provveditoren mit einer beträchtlichen Flotte nach Zara, und bewegte die Bürger, die ladislavische Veräußerung für gültig zu erkennen und ihr zu huldigen, nachdem sie alle Zaraer mit dem venezianischen Bürgerrechte begabt hatte. Die neapolitanische Besatzung war nicht so gefällig als die Bürgerschaft, sondern zündete die Stadt an, und zog sich in das Schloß. Doch der Brand ward gelöscht, und die Besatzung mußte das Schloß (am Ende des Julius) den mächtigern Venezianern öffnen. Diese bestelleten nicht nur zween Männer ihres Adels zum Komes und Capitaneus der Stadt, sondern wiesen auch dem Generalprovveditor aller ihrer dalmatisch-kroatischen Eroberungen und Besitzungen diese Stadt zum unveränderlichen Sitz an. Dadurch bekam Venedig die völ-

s) Lucius S. 424. Herr Prof. le Bret Staatsgeschichte der Republik Venedig, II. Band S. 343.

völlige Alleinherrschaft auf dem adriatischen Meere, und die Eroberung schien der venezianischen Signorie so mächtig zu seyn, daß sie öffentliche gottesdienstliche und andere Feierlichkeiten anstellte, um ihren Bürgern recht hohe Begriffe von dem Werth des Besitzes der Stadt Zara beizubringen.

Sebenico wird venezianisch. Die Venetianer erobern dalmatische Inseln, ingleichen Trau und Spalatro. Ursprung des türkischen Dalmatien und Kroatien. Slavonien wird ein Königreich.

Seit dieser Zeit gab es wiederum ein freies oder hungarisches Reich Dalmazien und Kroatien. Sigismund wollte jenes zwar wieder erobern, und schien dazu durch seine Wahl zum römischen König neue Kräfte erlangt zu haben. Allein gerade diese neue Würde hinderte ihn an der Ausführung seines Vorsatzes. Die Venezianer vergrößerten ihr Gebiet mit der Festung Ostrovicze, welche sie 1411. dem Woiwoden Sandaglo abkauften, und nahmen sich einiger sebenicischer Patrizier an, die aus ihrem Vaterlande vertrieben waren. Der König Sigismund schützte im Gegentheil die Bürger und Patrizier, die diese straffälligen Personen aus ihrer Stadt geworfen hatten; und da er zu ihrer Unterstützung ein Heer nach Dalmatien senden mußte, so beschloß er zugleich, die

Venezianer aus Zara und Ostroviza zu verjagen. Die venezianische Signorie wollte dieses durch Erregung eines Krieges im Norden hindern, und bot dem Könige von Polen ein unbestimmtes Hilfsgeld an, wenn er Hungarn anfallen wollte. t) Allein der polnische König lehnte ihren Antrag ab. Sie versuchte darauf die hungarischen Stände zu bewegen, daß sie die Verkaufsurkunde des K. Ladislavs bestätigten oder genehmigten, und sich begnügten, den Schatten einer Lehnshoheit beizubehalten, die die Venezianer durch die Auslösung eines Lehnbriefes von einem jeden neuen hungarischen Könige, und durch die jährliche Uibersendung eines Lehnzelters erkennen wollten. Allein auch diese wiesen ihre Gesandten ab. Daher griffen sie zu den Waffen, und sandten eine Flotte, unter dem Vorwande, den Patriziern wieder zu ihren Gütern und Vorrechten zu verhelfen, nach Sebenico. Die Sebenicer vergaßen, daß Sigismund bisher alle ihre Wünsche erfüllt hatte, und betrachteten mit Unwillen ein neues Schloß, welches er innerhalb ihren Mauren zur Abwendung neuer innerlicher Unruhen erbauen, und durch seine Söldener bewohnen ließ. Daher gewann

die

t) Dlugoſſi Hiſtoria Polonica, Lipſ. 1711. P. 2. p. 317.

die Seepartei das Uibergewicht, und die Vorgesetzten der Stadt sandten dem Admiral eine Menge von Bedingungen schriftlich zu, unter welchen sie der Republik Venedig sich ergeben wollten. Diese betrafen ihre Vorrechte, die Eroberung und Schleifung des neuen Schlosses und einige besondre Vortheile. Sie verlangten, daß ihnen die Stadt Scardona geschenkt werde, und daß die Republik Venedig gewisse Gelder, welche der Graf Johann von Cettina der venezianischen Kammer gegen Zinsen geliehen hatte, ihnen zuwenden solle, sobald der Graf versuchen würde, sein sebenikisches Grafenamt und seine Güter innerhalb oder ausser der Stadt, welche sie ihm entrissen hatten, mit Gewalt wieder an sich zu bringen. Vorzüglich aber drangen sie darauf, daß die Signorie alle Urkunden, wodurch alte oder neue Kronprätendenten, und besonders Ladislav von Apulien (wie sie jenen neapolitanischen König nannten), sie oder ihre Stadt an das Herzogthum Venedig veräußert hätten, für ungültig erklären und ihnen einen Schein der freiwilligen Unterwerfung ausstellen solle. u) Diese letzte Forderung und die

u) Herr Prof. le Bret 2. Th. S. 344. Lucius S. 420. welcher die sebenikische Kapitulazion mittheilt, aus der man sieht, daß der ladislavische

die allgemeine Bestätigung aller königlichen älteren Gnadenbriefe lehnten die venezianischen Abgeordneten ab; aber dennoch ward der Vergleich den 30. Oktob. 1412. berichtiget und die Stadt den Venezianern geöffnet. Diese zwangen die königliche Besatzung nach einigen Monaten den 30. Dez. 1412. zum Abzuge, söhnten die verwiesenen Patrizier mit ihren Mitbürgern aus, und richteten die jetzige Verfassung gewissermaßen nach dem Muster ihrer eigenen Regierung ein. Die hungarisch-kroatischen Mächtigen rächten diesen Verlust durch die Eroberung des Schlosses Ostrovicza, welches sie erstiegen, indem der venezianische Hauptmann sich mit seiner Hochzeitfeier beschäftigte. Ihr König Sigismund ließ die Befestigungswerke der Stadt Trau verstärken, nahm einen genuesischen Seemann als Admiral in Dienst, bauete durch selbigen eine Flotte in dem Hafen dieser Stadt, und zog mit einem beträchtlichen Heere in das venezianische Gebiet auf dem festen Lande in Italien; allein verschiedene unerwartete Begebenheiten ver-

sche Verkauf des Reichs Dalmatien von einigen Gelehrten ohne Grund geleugnet wird. Herr le Beet beschreibt am angeführten Orte die neueste Regierungsverfassung dieser und anderer venezianisch-dalmatischer Städte.

veranlaſſeten ihn, wie oben erzählt iſt, zu ſeinem Kriegsglücke keinen Vortheil zu ſehen, ſondern den 28. April 1413. bei Errichtung eines fünfjährigen Stillſtandes die eroberte italiäniſche Land zurückzugeben, obgleich die Signorie Zara und Sebenico behielt. Die Bürger der Stadt Trau nahmen an Macht zu, ſandten dem Grafen Johann von Cettina (1412.) eine Verſtärkung, die groß genug war, um die einbrechenden Türken zurückzuweiſen, und kreuzten nach Ablauf des Waffenſtillſtandes (1418.) unter dem Schutze der drei neuen Galeren und übrigen kleineren bewaffneten Fahrzeuge, die damals die königlich-hungariſche Flotte ausmachten, auf die venezianiſchen Handelsſchiffe. Die Signorie bat den König um die Verlängerung des Stillſtandes, wurde abgewieſen, bediente ſich daher der Selbſthilfe, nahm achttauſend Türken in Sold, und eroberte mit ſelbigen und ihren eigenen Völkern 1419. die Inſeln Almiſſa, Brazza und Curzola nebſt Dribaſtro, welches ihr kurz zuvor der königliche Graf von Valſe entriſſen hatte. Dieſes Glück brachte ſie auf den Entſchluß, nunmehr ihr vornehmſtes Augenmerk auf die Eroberung Dalmaziens zu richten, und, um dieſen völlig unwandelbar

an

zu machen, fertigten alle Mitglieder und Theilnehmer ihrer Regierung über selbigen ein besonderes Dekret aus. v) Ein Zwist, der in Spalatro entstand, beförderte dieses Unternehmen. Der König Sigismund hatte nämlich dem Hervoya das Herzogthum, oder vielmehr den Titul und die Gewalt eines Herzogs von Spalatro genommen, und (am 1. Augst 1413.) die Edelen, die Bürger und die Komumnität der Stadt wieder in ihre alte Freiheit versetzt, die neue Herzogswürde abgeschafft, und die Stadt unmittelbar dem zeitigen Könige untergeordnet. x) Dieses mußte den Freunden des Vaterlandes sehr angenehm seyn; allein es fanden sich in der Stadt viele Anhänger des Hervoya, welche aus desselben Herrschaft über die Stadt Vortheile zogen, und daher über des Königs Verfahren laut murreten. Um diesen den Vorwand zum Aufruhr zu benehmen, führte der König in dem Gnadenbriefe an, daß die Stiftung der Herzogswürde erzwungen und gegen die treuen und verdienstvollen Spalatrenser ungerecht gewesen sey, daß Hervoya sich der Gnade des Königs und aller seiner

v) Herr Prof. le Bret a. a. O. 2. Th. S. 397.
x) Lucius S. 432.

Güter verlustig gemacht habe, weil er die Absichten der Türken auf sein Vaterland begünstigte und unterstützte, und daß die Einziehung des Herzogthums um so viel weniger Aufsehen erregen dürfe, da Hervoya alt und unbeerbt sey, und daher sein Vermögen nach kroatischem Rechte ohnehin nach wenig Jahren an die Krone zurückfallen müsse. Allein diese Gründe hinderten die Hervoyaner nicht, des Königs Verfahren für äußerst ungerecht und gefährlich auszugeben; und da die stärkere patriotische Partei diese Leute aus ihrer Stadt verbannte, so vereinigten sich selbige mit den Polizanern, suchten und erhielten den Schutz der venezianischen Republik, und bekamen durch dieses Mittel das Eiland Solta (1417.) in ihre Gewalt. Die Signorie gebrauchte die Ansprüche dieser Verbannten, um unter dem Scheine ihrer Bundesgenossenschaft Spalatro (1418.) belagern zu lassen. Die Spalatrenser vertheidigten sich zwar bis in das dritte Jahr; allein endlich erlagen sie unter der venezianischen Macht, die Stadt Trau welche von der Siggnorie, um den Seeraub ihrer Einwohner zu hemmen, am 22. Juni 1420. heftig bestürmet wurde, gieng über, und die Spalatrenser geriethen dadurch in ein so großes Schrecken, daß sie am sech-

sten Tage darnach sich gleichfalls den Venezianern ergaben. y) Die Signorie verordnete auch in beiden Städten Komites oder Proveditoren aus dem venezianischen Adel, und bildete die schon zuvor aristokratische Regierungsform dieser großen Handelsstädte nach ihrem eigenen Muster um. Catard, welches zu den Zeiten der Römer zu Dalmatien gehört hatte, ward kurz zuvor ihr Eigenthum (12. März 1420.), und der Kaiser Sigismund mußte der Republik beim Friedensschlusse ihre dalmatische Eroberungen lassen. Nach Sigismunds Tode herrschten in Hungarn Könige, die entweder minderjährig

y) Farlati Th. 3. S. 9. Herr le Bret hat (2. Th. S. 416. a. a. O.) nicht nur von der Regierung in Trau und Spalatro, sondern auch von der Verfassung des venezianischen Dalmatiens überhaupt sehr genaue Nachrichten mitgetheilt. Die größern Oerter desselben, Zara, Spalatro, Trau, Sebenico, Veglia, Pago, Curzola, Brazza, und Lesina, sind eben so viele unteraeordnete Republiken. Die kleineren, Almissa, Clissa, Macarsca, Novegrado und Nona, sind etwas mehr eingeschränkt. Allein jeder hat seinen venezianischen Proveditor und einheimischen Senat; überall aber herrscht der Geschmack an der sogenannten Freiheit oder nicht monarchischen Regierung. Cataro und Risano gehört jetzt zum venezianischen Albanien.

rin waren, oder durch Gegenkönige, durch die zunehmende Macht der Otschmanen oder Türken, und durch mannigfältige andere Hindernisse abgehalten wurden, ihr dalmatisches Reich wieder zu erobern. Daher ist Venedig im Besitz desselben geblieben, und hat es noch von Zeit zu Zeit vermehret. Die Einwohner der Insel Veglia unterwarfen sich (1444.) der venezianischen Hoheit. Ihr Erbgraf Johann Fraugepani begab sich 1452. z) in den Schutz der Signorie, und trat nachher (1479.) derselben sogar sein Eigenthum an Veglia und andere Herrschaften und Güter gegen ein Jahrgeld ab. Der hungarische König Matthias ließ Veglie (1489.) belagern; aber die Signorie entsetzte die Stadt, vereinigte sie mit ihrem dalmatischen Reiche, und ließ sich vom Pabste (1479.) ein gerichtliches Urtheil über die Rechtmäßigkeit ihrer veglischen Herrschaft ausfertigen.

Ur-

z) Lucius S. 366. Farlati T. V. p. 308 sequ. Die Stammväter der Frangipani bekamen Veglia, Modrus, Zengh und andere Oerter vom Könige Bela 1260. und waren zuvor in dem Kirchenstaate ansässig. (Muratori Script. rer. Ital. T. III. p. 489) Sie theilten sich in viele Seitenlinien, und geriethen sehr oft in Familienzwistigkeiten. Der Graf Johann gab sich im

Ursprung des türkischen Dalmatien und Kroatien. Sclavonien wird ein Königreich.

Außer den Venezianern arbeiteten auch die Türken an der Vernichtung des kroatisch-dalmatischen Königreichs, und kamen endlich zu verschiedenen Provinzen derselben, die sie unterjochten und zugleich in Einöden verwandelten. Zuerst streiften sie im Jahr 1429. in Dalmatien; allein erst nach dreißig Jahren, da sie Servien und Bosnien erobert hatten, waren sie im Stande einen festen Fuß in diesem Lande zu fassen. Im Jahr 1462 und 1463. suchten sie, wiewohl vergeblich, Ragusa zu erobern, und verheerten zugleich Sclavonien und Kroatien. Ihre Verwüstungen wurden nachher jährlich durch den Bassa von Bosnien fortgesetzt, und von jedem Zuge kehrten sie mit vieler Beute und

im Jahr 1452. in venezianischen Schutz, und vermählte sich mit einer venezianischen Edelfrau, weil seine Unterthanen ihn hasseten und zu vertreiben suchten. Im Jahr 1480. wollte er seines verstorbenen Bruders Martin Erbschaft an sich reißen. Allein der König Matthias belehnte mit selbiger Stephan Frangipani, und ließ die Stadt Veglia belagern. Die Bürger thaten nicht eher Widerstand, bis daß sie überzeugt waren, daß Frangipani nie wieder ihr Herr werden sollte.

ohne Verlust in ihr Vaterland zurück. Dieses erregte den Argwohn der unglücklichen Kroaten und Szlavonier, daß ihr Ban Johann Thuz von Kat seine Pflicht vernachlässige; und endlich entdeckten sie, daß dieser ungewissenhafte Geizige den Türken gegen ein beim Eintritt in das Land bezahltes Kopfgeld auswich, und auch den Venezianern für Geld manches Dorf und Landgut verschaffte. Er wurde zwar, da dieses bekannt ward, (1470.) abgesetzt; a) allein dadurch ward die Noth nicht gehoben, denn sein Nachfolger, der tapfere Blasius Magyar, litte stets Mangel an Leuten und Waffen, und konnte daher di Türken nicht in Schrecken setzen. Sie vergrößerte sich bald nachher, da der König Matthias, der muthige und glückliche Bestreiter der türkischen Macht in Europa, verschieden war, und die Stände sich über die Königswahl

a) Du Fresne Dn. du Cange Illyr. p. 222. Der Ban hatte zugleich seine Untergeordneten ausgesogen, und dadurch einen Schatz von 60000. Dukaten zusammengebracht, den er nachher durch Straßenraub vergrößert. Der K. Matthias wollte ihn 1479. zur Rechenschaft ziehen; allein er flohe mit seinem Gelde nach Venedig, und wurde dort, seiner Verdienste wegen, unter die Edelen aufgenommen.

wahl nicht vergleichen konnten. Diese Wahl ward endlich 1490. mit Zuziehung der vereinigten szlavonischen, kroatischen und dalmatischen Stände unternommen, und fiel auf den polnischen Prinzen Vladislav, welcher in der Wahlkapitulazion sich verpflichten mußte, das sirmische, szlavonische, dalmatische und kroatische Banat keinem Eingebornen, sondern nur hungarischen Edelen zu verleihen. Vladislavs Gegner, nämlich der Prinz Johann Albrecht von Polen, der römische König Maximilian und Johann Corvinus, der uneheliche Sohn des verstorbenen Königs Matthias, wurden durch Waffen und durch Vergleiche von der Thronbesteigung abgehalten. Allein zween von ihnen, nämlich Maximilian und Corvinus, behielten einige Stücke von Szlavonien, welches den König Vladislav bewegte, den Titel eines Königs von Szlavonien anzunehmen, und dadurch Szlavonien gewissermaßen aus einer hungarischen Provinz in ein mit Hungarn vereinigtes Reich zu verwandeln. Dem Johann Corvinus ward bei der Krönung des Königs Vladislav (am 21. Sept. 1490.) alles Land zwischen dem adriatischen Meere, dem Drau, und der venezianisch-dalmatischen Grenze als ein lehnbares

Erbherzogthum abgetretten, und Corvinus ſuch-
te verſchiedene darin gelegene beträchtliche Gü-
ter des frangipaniſchen Geſchlechts durch ſei-
ne Vermählung mit einer Erbtochter deſſelbi-
gen an ſich zu bringen. b) Allein die kroa-
tiſch-dalmatiſchen Stände widerſetzten ſich
dieſer Anordnung, weil ſie befürchteten, daß
ihr Reich von Hungarn getrennt, und dann
unter deutſche, venezianiſche oder türkiſche
Hoheit als eine Provinz gerathen möchte.
Viele von ihnen traten auf die Seite des rö-
miſchen Königs Maximilian, der ſie aber nicht
gehörig unterſtützen konnte, auch bald her-
nach (1491.) ſich mit dem hungariſchen Kö-
nige ausſöhnte. Andere ſetzten voraus, daß
ſie ohne Oberhaupt wären, und betrachteten
ſich als kleine unabhängige Herren, denen es
frei ſtehe, durch Befehdungen ihre Nachbär-
ger zu bezwingen oder zu berauben. Einige
der ſchwächſten von dieſen begünſtigten die bos-
niſchen Türken, und litten, daß ſie durch ihr

Ge-

b) S. oben 52. B. S. 331. Die Landſtände des Reichs Sclavonien traten ſeit dieſer Zeit in einen abgeſonderten Körper zuſammen, der in den Urkunden dieſer Titel führte: Nos Universitas Dominorum Praelatorum, Baronum, Magnatum et Nobilium caeterorumque Statuum et Ordinum Regni Sclavoniae. (Hrn. Abt Kerchelich Hiſtor. Zagrab. p. 300.)

Gebiet streifen durften, daher die räuberischen Rotten dieser Nazion nicht nur sich überall in Kroatien ausbreiteten, sondern auch die österreichischen Staaten besuchten. Der Erbherzog von Sirmien, Lorenz von Ujlak, ward sogar ein geheimer Bundesgenosse der Türken, und hob ein Kopfgeld von einem jeden feindlichen Türken, der in das ihm anvertraute Gebiet streifte. Endlich bekam der König Wladislav Macht und Vermögen, diesen Unordnungen zu steuern, und er hemmete nicht nur die Befehdungen, sondern nahm dem Ujlak seine Würden und Güter (1495.) und vereinigte das Herzogthum Sirmien wieder mit den übrigen hungarischen Krongütern. Er bewegte auch den Prinzen Johann Corvinus, daß er seine Einwilligung zu der Aufhebung des für ihn errichteten sklavonisch-kroatischen Herzogthums (1494.) gab, und für die herzogliche Gewalt die Banwürde über die Reiche Sklavonien, Dalmatien und Kroatien annahm. Er verminderte ferner die Landessteuern (1492.) bis auf die Hälfte, und trat endlich (1503.) in den großen Bund, der von vielen europäischen Mächten zur Vertilgung der Republik Venedig geschlossen ward. Hiebei war seine Absicht, Dalmatien wie-

der

der zu bekommen; und da er glaubte, daß den kroatischen und sklavonischen Ständen dieser Vorsatz angenehm seyn würde, weil sie öfters über die Verminderung ihres Reichs durch die List und Macht der Venezianer geklagt hatten, so ließ er ein allgemeines Aufgebot durch den Ban ergehen. Allein die Stände änderten nun die Sprache, erklärten den Krieg gegen Venedig für unnütz, und weigerten sich, in das Feld zu rücken, unter dem Vorwande, daß das dalmatische Reich zu unbedeutend sey, um seinetwegen kroatisches Blut zu vergießen. Daher unterblieb der schon beschlossene Krieg.

Die Türken erobern Knin und andere kroatische Festungen.

Wladislav verschied zu früh, und die hungarische Regierung gerieth in die Gewalt einiger unedeldenkender Großen, die zu Vormündern seines Sohns Ludewig ernannt waren. Diese schlossen mit dem türkischen Sultan Selim 1519. einen Waffenstillstand, der nicht nur sehr harte Bedingungen enthielt, sondern auch zu nachlässig aufgezeichnet wurde. Der Sultan fand in der Urkunde nur das Königreich Hungarn, nicht aber Kroa-

tien

tien, Dalmatien und Sklavonien genannt, und leugnete, daß die letzteren Reiche mit dem Waffenstillstande begriffen wären. Er setzte daher die Streifzüge in diese Reiche fort, und vergrößerte seine bisherigen kleinen Eroberungen. c) Die Kroaten geriethen in Furcht und Verzweiflung, und waren geneigt sich freiwillig dem Sultan zu unterwerfen, um ihr Leben, ihre Gattinen und Kinder und wenigstens einen Theil ihres Vermögens zu retten. Ihr königlicher Vorgesetzter, nämlich der Ban von Kroatien und Dalmatien, Peter Perisslav, der zugleich Bischof von Vesszprim war, forderte vergeblich Hilfe von den Vormündern, und wandte sich endlich an den Pabst, der auf seine Vorstellung dem Könige (am 12. Dezember 1519.) andeuten ließ, er müsse entweder keine kroatischen Unterthanen sogleich durch die hungarische Kriegsmacht in Sicherheit setzen, oder ihnen verstatten, daß sie sich unter den Schutz eines andern christlichen Fürsten begeben dürften. Diese Vorstellung machte keinen starken Eindruck: denn der König und seine Vormünder sorgten so nachlässig für Kroatien, daß die Türken (1520.)

Ei-

c) Farlati T. 3. S. 437.

Tinin oder Knin d) und Ostrovicza eroberten, und von Sebenico blos durch den tapfern Widerstand der Einwohner abgetrieben wurden. Die Klagen, die darüber entstanden, zwangen endlich den König, gewissermaßen die zweite Bedingung der päbstlichen Zumuthung einzugehen: denn er räumte 1522. die wichtigsten Festungen, Zengh, Klissa, Kruppa, Likka und Jaicza seinem nächsten deutschen Nachbar, nämlich den österreichischen Erzherzog Ferdinand ein, um solche gegen die Türken auf eigene Kosten zu vertheidigen. Dieser Herr verwandte beträchtliche Summen auf die Verstärkung der Befestigungswerke, und trieb die türkische Besatzung aus Ostrovicza. Klissa hatte bisher einen eigenen Herrn oder Despoten gehabt, welcher viele Uscochen, oder Illyrier griechischer Religion, an sich zog, die aus den von den Türken bezwungenen servischen Ländern auf das Gebirge geflohen, nun aber nach Kroatien gekommen waren, und ihr Blut nicht achteten, wenn es für ihre Freiheit und Religion vergossen werden sollte. e) Die-

d) Farlati T. 5. S. 207.

e) S. oben 52. Band S. 59: Von den Sitten der Uscochen handelt der Hr. Abt Kercselich in den Notis Praelim. p. 327 und 471. der alte und

Diese tapfern Leute schlugen (1524.) einen heftigen Angriff der Türken ab, und wurden vom

und neue Staat des Königreichs Dalmatien. Nürnberg 1718. 2. Band S. 78. und Rinuccini in der Historia degli Uscochi. Der Name Uscoche oder Uskoke bedeutet einen Flüchtling, Springer oder Ueberläufer. In den Gesetzen heißen die Uskoken Praedaucii, oder hinzugefügte Unterthanen, vom slavischen Worte Predan (adjunctus.) Die Türken und Illyrier sollen sie Martelosius, und die Hungaren und Italiäner Haidonen, Heiducken und Aiduzen nennen. Allein der letzte Name kömmt ihnen nicht zu, weil die Haidonen hungarischer Herkunft sind, später, nämlich 1559. wie oben (53. Band S. 64.) erzählt ist, ihren Ursprung genommen haben, und noch später, nämlich 1650. sich als eine abgesonderte Nazion in Dalmatien zeigen. Die ersten Heiducken waren bewaffnete Landsoldaten der edelen Schloßeigenthümer, und wurden zu Streifereien in das türkische, auch wohl in das nächste christliche Gebiet gebraucht. Die spätern traten, als die Venezianer Istrien eroberten, unter die Hoheit dieser Republik, und hatten zuvor eine Nazionalverfassung im Gebirge gehabt. Jetzt findet man in den kroatischen Gebirgen viele einzelne Heiducken, die allerlei vertriebene oder entlaufene Missethäter an sich ziehen, sich in Höhlen unter Klippen und Büschen vor den sie aufsuchenden Panduren verbergen, in größter Unwissenheit, Armuth und Hungersnoth ihr Leben zubringen, und vom Diebstahl und Erpressungen sich ernähren. (Hrn. Abt Fortis Reisen i. Th. S. 68.) Diese Heiducken reden illyrisch

oder

vom Pabste mit Gelde unterstützt. f) Die Türken wandten sich darauf nach Sclavonien, und brachten den grössten Theil desselben in ihre Gewalt. Im nächsten Jahre 1525. entsetzte Graf Christoph Frangipani die von ihnen belagerte Festung Jaicza. Nicht lange nachher (am 29. August 1526.) erfolgte die Niederlage des Königs Ludewig bei Mohacz, und darauf die Wahl der beiden Gegenkönige, Johann von Zapolia, und jenes Erzherzogs Ferdinand. In der mohaczischen Schlacht waren viele mächtige hungarische und kroatische Edele und die versuchtesten Kriegsmänner geblieben, und der bürgerliche Krieg, der nach jener Wahl entstand, schwächte das Reich noch mehr, zumal da der König Johann seine Zuflucht zu den Sultan nahm und sich seiner Hoheit unterwarf. Daher gelang es den Türken (1526.), die Festungen Illok, Peterwaradein und Salankemen, oder ganz Sirmien, und nachher verschiedene südlichere feste Plätze an sich zu brin-

oder walachisch, die Uscochen walachisch, die Morlachen slavonisch oder illyrisch, die Kroaten und Raizen hungarisch oder deutsch, und die Dalmatier italiänisch oder türkisch.

f) Farlati T. 3. S. 437.

bringen, nämlich im Jahr 1527. Banialuca, Udvina, Licka, Korbau, Modruß (in Dalmatien und Kroatien) und Possega, (in Sclavonien) g) ferner im Jahr 1537. Klissa (dessen letzter Despot, Peter Crosich, nach einem langen Widerstande unterlag,) h) im Jahr 1538. Nadin und Aurana (im venezianischen Dalmatien), und endlich im Jahr 1544. verschiedene kleinere kroatische Grenzschlösser.

g) Herr Abt Kereselich Hist. Zagrab. p. 237. Farlati T. 4. S. 112. Die Bischofthümer Tinin, Modruß und Korbau wurden zu dieser Zeit vernichtet. In Possega nahm ein türkischer Bassa seinen Sitz. Aurana brachten die Venezianer 1528. in ihre Gewalt, da es ein Jahr zuvor türkisch geworden war. Ob der Despot Crosich zum Geschlechte Grusisch gehöret habe, weiß ich nicht. Im 14ten Jahrhunderte gehörte Cliffa dem Stamme Subich, 1420 aber einem Enkel des oben genannten Nelipitz.

h) Hr. le Bret a. a. O. 2. Th. S. 1419. 1427. Der Pabst hatte 1534. sich vergeblich bemüht, einen Kreuzzug zu Stande zu bringen, um die Reiche Kroatien und Sclavonien zu retten.

Szlavonien und Kroatien wird ein deutsches Generalat. Oberszlavonien wird zu Kroatien gelegt.

Ferdinand, der erste kroatische-szlavonische König des österreichischen Hauses, endigte endlich am 24. Febr. 1538. den Zwist mit seinem Gegenkönige, überließ ihm einen Theil von Hungarn, und behielt für sich ganz Szlavonien, Kroatien und Dalmatien, nebst den Ansprüchen auf die davon abgerissenen Oerter. Seine Erb- und Wahlländer, und besonders das römische oder deutsche Reich, dessen König und Kaiser er ward, schienen ihm so viel Macht zu verschaffen, als nöthig war, um die Besitzer der verlornen Provinzen zu vertreiben; allein eben diese Menge seiner Länder ward ein mächtiges Hinderniß seines Entwurfs. Die Türken entvölkerten Kroatien und Szlavonien, ungeachtet er sich Mühe gab, durch die Aufnahme der Raizen, i) und anderer streitbarer Ausländer die Einö-

i) Hr. Abt Kerseliсh Notit. praelim. p. 437. Die Raizen oder Raseier kamen nicht alle aus ihrem Vaterlande, sondern auch zum Theil aus der 1478. errichteten Raizenstadt Kewe oder Knezinecz bei Waradein hierher. In neuern Zeiten, und vornämlich seit dem Jahre 1690, sind

in

Einöden wieder anzubauen, und durch deutsche Reichsheere die Türken zu schrecken. Endlich bequemte er sich 1562. zu dem sehr schlimmen Waffenstillstande, durch welchen er den Sultan alles, was er in Szlavonien, Kroatien und Dalmatien verloren hatte, abtrat, und Hungarn der ottomanischen Pforte zinsbar machte. Der Sultan ließ den Venezianern (1562.) die Insel Lezina, k) und (1570.) das Schloß Zamonico im Gebiet Zara entreißen, und errichtete nach einigen Jahren (1573.) mit ihnen einen ihm sehr vortheilhaften Frieden. Die schlimme Verfassung in dem freien oder königlichen Kroatien und Szlavonien ward nun sehr arg: denn die einzelnen türkischen Freibeuterrotten, die niemals ruhten, überfielen die christlichen Dörfer, hieben die Alten und Kranken nieder, führten die Gesunden in die Knechtschaft, und brannten die Wohnungen

zu den szlavonischen Raizen viele Serbier, Walachen, Bosniaken und Albaner geschlagen, die, so wie sie, aus türkischen Provinzen entflohen, und durch das Band der griechischen Religion mit ihnen vereiniget sind.

k) Farlati T. 4. S. 269.

ab. Daher flohen viele nach Deutschland: andere aber huldigten nicht nur den Türken, sondern ließen sich auch beschneiden. Der Kaiser Maximilian II. verbot (1573.) die Auswanderung, und wandte alle Kräfte an, seine unglücklichen Unterthanen zu schützen. Allein diese reichten nicht zu, und Szlavonien und Kroatien wurden bald eine verlassene Einöde, die gleichsam demjenigen Nachbar Preis gegeben war, der sie erobern und behaupten konnte. Die Gefahr welche durch diese Begebenheit dem deutschen Reiche nahe gebracht wurde, veranlassete die deutschen Reichsstände und Maximilian als römischen Kaiser, auf die Errichtung eines beständigen deutschen Reichsheeres zu denken, und diesem seine Besatzungsörter in den kroatisch-szlavonischen Wüsteneien zu bestimmen. Die Ausführung dieses Entschlusses fand viele Schwierigkeiten; aber man hob selbige endlich durch die Errichtung einer Markgrafschaft nach alter Weise, das ist, eines erblichen Kriegsamtes für einen deutschen Reichsstand, der verpflichtet war, stets zur Beschützung der deutschen Grenzen in den Waffen zu seyn. Der Kaiser Rudolf gab diese Markgrafschaft, unter der Benennung eines ewi-

gen

gen Generalats der kroatischen Grenze, 1575. als Kaiser dem österreichischen erzherzoglichen Hause, l) und, als Oberhaupt dieses Hauses, demjenigen Erzherzoge, der sie am bequemsten verwalten konnte, nämlich Karl, dem Erzherzoge von Steyermark, Kärnthen und Krain. Dieser schob die Last dieses Amtes auf seine Landstände, welche sie (1577.) übernahmen, Gelder zum Festungsbau, zum Unterhalt eines beständigen Heeres und zur Bevölkerung aufbrachten, ein Gut des Grafen Zrini kauften, auf selbigen die Festung Karlowiz anlegten, und endlich (1507.) das erste Generalat errichteten, welches aus griechischen Kriegsleuten bestand, die ihren Offizieren nach kriegrischer Weise unterworfen waren, allein in Dörfern beisammen wohnten, und zugleich den Acker baueten und die Grenze bewachten. Der Erzherzog Karl wurde vom Kaiser zum Oberhaupt des Kriegswesens in Illyrien ernannt, und die hungarischen Reichsstände sahen sich (1578.) gezwungen, m) nach einigem Widerstreben

l) S. oben 53. B. S. 25.

m) Die hungarischen Stände erkannten das Besatzungsrecht oder das Generalat 1609. den Ständen

diesem Herrn die Vertheidigung der illyrischen Grenzen zu übertragen, um durch diese Handlung zu verhindern, daß nicht Szlavonien und Kroatien, mit Deutschland völlig vereiniget werde. Das Generalat ward nunmehr als ein vom deutschen Reiche abhängiges Amt betrachtet, welches aber, sobald die von den steyermärkischen Ständen aus ihrem eigenen Vermögen und der Reichsstürkensteuer aufgewandten Kosten vergütet seyn würden, an Hungarn zurückfallen müsse. Der Ban von Szlavonien, Kroatien und Dalmatien behielt die Verwaltung der Regierungs- und Justizgeschäfte, und selbst das Feldherrnamt über die alten Unterthanen, die nicht in das Generalat gehörten; und weil der größte Theil von Szlavonien in türkischer Gewalt war, so machte man (1587.) den Uiberrest, oder Oberszlavonien, zu einer Provinz des Reichs Kroatien, welche es noch jetzt ist. n)

Der

den von Steyermark, Kärnthen und Krain ab, und dem kroatischen Bane zu; allein sie konnten ihren Ausspruch nicht vollziehen. S. oben 53. B. S. 136.

n) In diesem Theile, der nun eine kroatische Provinz ward, und vier Gespannschaften begreift, liegen

Der Erzherzog Karl verlegte in die kroatischen Strandfestungen Uskoken, weil diese Leute unversöhnliche und tapfere Feinde der Türken waren, und nicht nur den kleinen Krieg zu Lande, sondern auch zur See verstanden. Diese Leute dienten auch den Venezianern, von welchen sie 1540. Kaperbriefe erhielten. Sie wurden den türkischen Seefahrern bald so beschwerlich, daß der Sultan Selim (1576.) auf ihre Ausrottung drang, und den Venezianern mit seinem Besuche auf einer Flotte drohete. Die Venezianer untersagten den Uskoken, so wie sie schon zuvor bei ähnlicher Veranlassung (1567.) gethan hatten, den Seeraub, wandten aber nicht eher ernstliche Mittel an, ihn zu endigen, bis daß einst die Uskoken sich an einem Jagdschiffe vergriffen, und die darauf befindlichen Briefschaften der Signorie raub-

liegen die wichtigsten Plätze des slavonischen Reichs, nämlich Chasma, die alte Residenz der Herzoge von Sclavonien; Zagrab, das Bischofthum der Sclavonier, und Kreuz oder Kriesevezi, welche Stadt der König Sigismund zum Versammlungsplatz der kroatischen, dalmatischen und slavonischen Stände bei ihren Reichstagen bestimmte. Hr. Abt Kerseslich Notit. praelim. de Regnis Sclav. Dalm. Croat. p. 243.

ten und vernichteten. Die Uskoken suchten ihre Räubereien damit zu entschuldigen: daß sie sich im Gewissen für verpflichtet hielten, stets auf die Türken als Feinde des christlichen Glaubens zu kreuzen, und daß die Noth sie drückte, weil ebenfalls ihre Herren, oder auch der Kaiser und der Erzherzog, ihnen ihren Sold nicht richtig auszahlen ließen. Der erste Grund ward in Rom für gerecht erklärt, und den zweiten versprach der Kaiser hinwegzuräumen. o) Allein da das letzte nicht geschah und die Räubereien fortgesetzt wurden, so sandte die Signorie eine Flotte vor Zengh, den vornehmsten Zufluchtsort der Seeräuber, in welchem etwa 600. Uskoken in Besatzung lagen. Diese Gewaltthätigkeit veranlaßte den Kaiser, daß er die von den Uskoken gemachte Beute aufsuchen nnd den Venezianern ausliefern ließ, dem Statthalter aber, der an selbiger Theil

o) Herr le Bret a. a. O. II. Th. S. 1427. III. Th. S. 66 u. f. oben 53. S. 125. f. Storia degli Uscochi scritta di Minucio Minuci e continuata dal P. Paolo Sarpi, Ven. 1676. Minuci war Bischof zu Zara, und endigte seine Geschichte 1602. (Farlati Illyr. T. V. p. 155.) Des Sarpi Fortsetzung schließt mit dem Jahre 1615.

Theil genommen hatte, sein Amt nahm. Die Signorie ward durch diese Genugthuung befriediget. Allein nach wenig Jahren erneuerten die Uskoken ihre feindseligen Seefahrten, worauf türkische Drohungen in Venedig, und venezianische Drohungen in Zengh, beide ohne Wirkung erfolgten. Endlich brachten die Uskoken den Zorn des Sultans zum Ausbruch, da sie (1596.) die Festung Klissa unverwarnt angegriffen und eroberten, und alle türkische Bewohner derselben ermordeten. Der Sultan erfuhr, daß der Pabst Clemens VIII. die Uskoken mit den zu dieser Unternehmung nöthigen Bedürfnissen versehen hatte, und daß sehr viele venezianische Dalmatier getreue Gehilfen der Uskoken bei der Uiberrumpelung der Festung gewesen waren. Daher machte er den Venezianern Vorwürfe, die mit Drohungen begleitet waren, und ließ von den Heeren, die er in dem damaligen Kriege mit dem Kaiser gebrauchte, eins vor Klissa rücken. Der Pabst und die verbundenen christlichen Mächte wollten den Ort entsetzen; allein die Venezianer sandten ein Heer in diejenigen Provinzen, durch welche der Entsatz gehen mußte, und hielten ihn zurück. Ihre dalmatischen Unterthanen gehorchten nicht ihrem Verbot, sondern viel-

mehr den päbstlichen Ermunterungen zum Kreuzzuge, und versuchten nebst den königlichen Kroaten die türkische Belagerung aufzuheben; allein sie waren zu schwach, und Klissa fiel wieder in die türkische Gewalt. Hierüber geriethen die Uskoken in eine so heftige Wuth und Erbitterung, daß sie 1596. gegen alle venezianische Beamte, Handelsleute und italiänische Unterthanen, die in ihre Gewalt geriethen, die größten Grausamkeiten verübten. Viele, aus Venedig und den dalmatischen Städten verbannte Missethäter traten zu ihnen und vergrößerten ihren Groll. Daher streiften sie und diese Banditen bald in die türkische Morlachei, bald aber auf die venezianischen Inseln, und setzten zugleich ihre Freibeuteri zur See fort. Die Venezianer bekamen (1603.) den Grafen von Cettina und andere uskokische Anführer gefangen, und ließen sie als Seeräuber aufhängen. Dadurch wurden die Uskoken zu einer unbegrenzten Rache angefeuert, die sie an vielen Unglücklichen auf den Inseln und in Albanien ausließen. Die Venezianer zwangen zwar den Erzherzog 1612. durch Verwüstung seiner deutschen Erbländer, daß er die Uskoken aus Zengh

ver-

verwieß. Allein die Zerstreuten sammleten sich an andern Orten wieder, und setzten die Seezüge fort. Die Signorie wollte 1615 den wichtigsten ihrer neuen Zufluchtsörter, Karlobag, erobern lassen; allein der Erzherzog hinderte sie, vermittelst der spanischen Statthalter in Italien. Endlich erfolgte am 24. Jul. 1617. ein neuer Vertrag, dessen vornehmste Bedingung die Fortschaffung der Uskoken vom Strande war. Der Erzherzog vollzog diese im nächsten Jahre, ließ alle uskokische Schiffe verbrennen, und schaffte die Uskoken nach Karlstadt und nach Krain. Verschiedene der wildesten Uskoken, die dieses nicht erwarten wollten, begaben sich zeitig in die See, verheerten noch einige venezianische Inseln, und traten darauf in die Dienste des neapolitanischen Statthalters. p)

Die

p) Mit der Fortschaffung der Uskoken endigt sich die Geschichte der hungarischen Seemacht. Die Venezianer führten 1612. den Krieg gegen den Erzherzog mit in der Absicht, die Schifffahrt österreichischer und croatischer Handelsleute auf dem adriatischen Meere zu vernichten; und die Frage, ob sie hierzu berechtiget wären, wurde bei dem Friedensschlusse 1617. nicht entschieden.

son-

Die Venezianer erobern das türkische Kroatien und Dalmatien.

Die dalmatischen Länder genossen seit der Endigung dieses Krieges einige Ruhe, obgleich verschiedene Gegenden derselben von türkischen Tapfern oder Befehdern von Zeit zu Zeit durchstreift und geplündert wurden. Allein endlich wurden sie in dem türkisch-venezianischen Kriege, der nach vier und dreißig Jahren 1647. ausbrach, der Schauplatz vieler schrecklichen und blutigen Begebenheiten. q) Die venezianischen Heere waren mehrentheils siegreich, eroberten die türkischkroatischen und dalmatischen Schlösser Zemonico (im Gebiete Zara), Pogizzane, Islam, Novigrad, Tinin, Nostizzina, Nadin, und Scardona, verheerten die Provinz Kotar, zerstörten Urana, bewegten viele tausend Morlachen, die im Gebiet des Sandschaks von Licka wohnten, der Republik Venedig

sondern ausgesetzt. Bis zum Jahr 1540. soll der König von Hungarn noch eine Flotte im adriatischen Meere gehabt haben. S. Hrn. Abt Kercselich Notit. praelim. p. 332.

q) Hr. le Bret a. a. O. 3 Th. S. 452 u. f.

nedig zu huldigen, und zwangen die Türken zu Salona ihre Stadt zu verlassen. Diesen Verlust hoffte Techieli, der Bassa von Bosnien, bald wieder zu ersetzen; denn er zog mit einem Heere vor Sebenico. Allein ungeachtet er auf dem Wege viele Morlachen, die ihm verdächtig geworden waren, niederhauen, und Sebenico (am 9. Sept.) mit Wuth stürmen ließ, so entsprach dennoch der Ausgang nicht seiner Erwartung, sondern er mußte Sebenico verlassen, und die übrigen Morlachen wurden durch seine Grausamkeit nicht vom Uibergange zu den Venezianern abgeschreckt. Im nächsten Jahre 1648. ward von den Venezianern Knin und Dernisch verwüstet, und (am 31. März.) Klissa, die ehemalige uskokische Festung, in welcher ein besonderer Sandschack seinen Sitz hatte, erstiegen. In der Folge ward der Krieg in diesen Gegenden ohne Nachdruck geführt. Dennoch bekamen die Venezianer (1650.) Rizano und ihre Morlachen (1652.) die Festung Duare. Eine venezianische Unternehmung auf Clin (1654.), und eine türkische auf Spalatro (1657), mißlang, und endlich ward am 6. Sept. 1669. ein türkisch-venezianischer Frieden geschlossen, durch

wel-

welchen den Venezianern alle Eroberungen gelassen wurden. Die Venezianer hatten in dem Kriege alle gewonnene türkische Grenzfestungen geschleift, und das dazu gehörige Gebiet in Wüsteneien verwandelt, weil sie glaubten, daß blos Einöden und verwachsene Gefilde ihr Reich vor den türkischen Streifzügen zur Zeit des Friedens in Sicherheit setzen konnten. Dieses Verfahren gab jetzt Gelegenheit, den Frieden bald wieder zu brechen. Denn die Türken behaupteten, daß die Venezianer diejenigen Provinzen, in welchen sie keine Schlösser besassen, nicht als Eroberungen betrachten konnten, und wollten nicht zugeben, daß die venezianischen Morlachen sich wieder auf ihren verlassenen Aeckern anbauen: oder daß die Beamten der Signorie die vernichteten Festungen Dernis, Obrovazzo, Rizano und Sardona wieder herstellen sollten. Der Bassa von Bosnien stellte mit einem venezianischen Proveditore (1670.) eine Unterredung über den Verstand der Friedensurkunde an, brachte aber 3000 Mann mit sich nach Hlnuno, und zwang dadurch den Proveditore in die Rückgabe der Oerter Obrovazzo und Dernis, die er mit Gewalt in Besitz nahm, zu willigen.

ligen. Die Republik suchte dem Ausbruche eines neuen Türkenkrieges zuvorzukommen, und überredete die rizanischen Heiducken, welche 1650. ihr gehuldigt hatten, so wie auch die Morlachen, daß sie ihr Vaterland auf dem Gebiete verließen, und in mildere istrische Gegenden wanderten. Sie verlegte darauf blos geworbene Soldaten in die festen Grenzörter, und verpflichtete die Kriegsbedienten, ihren Söldnern keine Streifzüge in das türkische Gebiet zu verstatten. Sie bevollmächtigte am 30. Okt. 1671. den Prokurator von S. Marco, Johann Baptista Rani, zur Bestimmung der Grenzen, und dieser ließ diejenigen erneuern, die 1573. bestimmt waren, daher die Republik von ihren großen Eroberungen nur Klissa, Novigrad, Salona und Il Sasso, nebst dem Lande zwischen Klissa und Spalatro behielt. In dieser Verfassung blieb das venezianische Illyrien, bis daß die mißlungene wienerische Belagerung die Kräfte der Türken schwächte. r) Diese Begebenheit ermunterte 1683. die Morlachen, daß sie die Festungen Urana, Obrovazzo, Scardona

r) Hr. Prof. le Bret a. a. O. 3. Th. S. 610.

dona und Duare angriffen und eroberten, darauf ihre Landesleute und Glaubensverwandte im türkischen Bosnien und Kroatien an sich zogen, und endlich mit diesen Bosnien in vielen Gegenden verheerten. Die venezianische Signorie mißbilligte zwar zuerst diese Feindseligkeit, und befahl den Provveditoren, die gewonnenen Plätze den Türken wieder zuzustellen, und die Anführer der Morlachen als Friedensstörer zu bestrafen. Allein die Provveditoren konnten diesen Auftrag nicht erfüllen, weil alle Unterthanen der Republik die Waffen ergriffen hatten. Der bosnische Bassa forderte jene Oerter mit Drohungen zurück, und die Signorie hielt es bei dieser Lage der Sachen endlich für das Sicherste, zu dem Bunde des Kaisers Leopold und der Republik Polen zu treten, und an dem türkischen Kriege Theil zu nehmen. Sobald dieser Entschluß bekannt ward, eroberten die zurückgebliebenen Bergheiducken Rizano, eröffneten sehr vielen christlichen Bosniern, Serviern und Albaniern den Weg, um mit ihren Gütern aus den türkischen in die venezianischen Länder zu fliehen, und verwüsteten in Gesellschaft der Morlachen alle nahe türkische Provinzen mit Feuer und Schwert.

Schwert. Das venezianische Heer fochte die sesmal sehr nachlässig, eroberte nach einer fast jährigen Belagerung 1686. Cingh, und rettete diese Festung im nächsten Jahre, da ihr der bosnische Bassa stark zusetzte. Im Jahr 1692. holte es 5000 christliche Unterthanen aus den türkischen Grenzländern, und nach ein Paar Jahren 1694. entriß es den Türken die Festung Ciclut. Endlich erfolgte am 26. Jänet 1699. der Karlowitzer Frieden, wodurch der Sultan und die ottomanische Pforte dem hungarischen Kroatien alles Land jenseit dem Unnastrom, der venezianischen Republik aber Knin, Sign, Ciclut, Cabella, Cattaro, Rizano und Kastelnuovo abtreten mußte. s) In einem spätern venezianisch-türkischen Kriege wurde Dalmatien von feind-

lia

s) Die Republik fertigte die Friedensurkunde am 18. April 1701. aus. Man zog eine Grenzlinie über die venezianischen Oerter Knin, Verlica, Sirgh, Duare, Vergoraz, Ciclut und Gobella, und legte zu jedem dieser Oerter ein kleines Gebiet, welches die Festung in der Entfernung einer Stunde umgab.

lichen und freundschaftlichen Heeren nur berührt, und schon im nächsten Jahre am 21. Julius 1718. versöhnte sich die Republik mit dem Sultan. Die Republik dehnte nun ihre Grenzlinie in Dalmatien bis über Tiscovaz, Sternizza, Unista, Proloch und Errano aus, und gab dem Sultan die Dörfer Popovo, Zarine, Ottovo, Sulzi, nebst andern Plätzen, die zwischen Ragusa und dem türkischen Bosnien liegen, damit die Republik Ragusa in einer Verbindung mit dem Sultan bleiben könne. Seit dieser Zeit hat das venezianische und türkische Dalmatien und Kroatien keine beträchtliche Veränderung gelitten. Die Republik Venedig setzte zwar den kroatischen, dalmatischen, raszischen und albanischen Schild in ihr großes Wappen, gab aber ihrem Herzog keinen der dazu gehörigen Titel. Die hungarisch-kroatischen Grenzen sind im Julius 1777. durch einen neuen Vergleich berichtiget, t) und die Republik vermeidet alle Zwistigkeiten mit ihren Nachbarn, kann aber den

t) Am 10. August 1777. machte man den Anfang am Fusse des Gebirges Velebit die Grenzlinie zu ziehen. Das venezianische Dalmatien fängt bei der Insel Cherso und der äußersten Spitze des

den Frevelthaten ihrer unruhigen Unterthanen nicht allemal zuvorkommen. Das türkische

des Quarnaro an, und endigt sich bei Morenta. Albanien begreift den Strand zwischen Castel Novo und Antivari, und den Landschaften Maina, Dabori, Brajchi, Zupcani und Cattaro. Beide Provinzen haben gemeinschaftlich einen Generalproveditore, und Albanien allein einen ausserordentlichen Proveditore zu Cattaro. In beiden Ländern sind 18. Kommunitäten, 16. besondere Territoria, die Grafschaft Nolizza, zween lateinische Erzbischöfe und 11. Bischöfe, ein griechisch-servischer Bischof zu Cetigne, sechs große Städte in Dalmatien, drei auf den Inseln Brazza, Lesina und Curzola, drei Festungen im Quarnaro, zwo verfallene Festungen nebst sieben Palanken oder Wartthürmen an der hungarischen, und zwo Festungen an der türkischen Grenze. Die türkischen Montenegrer, oder griechischen Bewohner des Montenegro, bekommen ein Jahrgeld. In den Festungen, die aber sehr vernachlässiget werden, liegen anstatt der ehemaligen räuberischen Landsoldaten (le Craine) einige geworbene Regimenter, von welchen die Ultramariner, Albanesen und Kroaten sind. Der Handel der Einwohner wird durch das Gesetz, die Produkte nach Venedig zu schaffen, fast vernichtet; daher der größte Theil der Einwohner, ungeachtet der Fruchtbarkeit des Landes, arm ist, und die Insulaner auf Veglia, Pago und Arbe sich zuweilen vom Joche zu befreien suchen. (S.

Dalmatien begreift größtentheils das ehemalige servische Dalmatien, und wird von dem Bassa von Erzegowina beherrscht. Im türkischen Kroatien sind jetzt nur drei Städte, Novigrad, Blagii und Vihits, welche zu der Provinz des Bassa von Bosnien gehören.

Verfassung des hung. Dalm. Kroat. u. Sclavonien.

Das hungarische Dalmatien liegt am Golfo de Quarnaro, und wird durch einen kleinen Theil des kroatischen Reichs von Istrien getrennt. Der Hauptort ist Zengh, in welchem, so wie in den benachbarten Gegenden, viele

Berichte des Generalprovveditor Soldu vom Jahr 1748, in Hrn. Prof. le Bret Magazin zum Gebrauch der Staaten- und Kirchengeschichte, 9r Th. S. 211. 222. 224. u. f.) Die verschiedenen wilden und rachsüchtigen Einwohner feinden sich an, und verüben Mord und Todschlag, und die zahlreicheren Griechen werden von den lateinischen Bischöfen gekränkt und verfolget. Diese hatten ehedem mit den Jesuiten zu kämpfen, welche seit 1700. sich in Dalmatien festzusetzen suchten, und 1762. auf Befehl ihres Generals sich gegen die Republik ungehorsam bezeugten. (S. ebendaselbst 1. Th. S. 221. 2. Th. S. 540. 3. Th. 453.)

viele hungarische, dalmatisch-kroatische und deutsche Edele ansässig sind. Das kroatische Gestade (Buckari, Porto Re und Birbir) ward nebst Dalmatien 1717. zu der kaiserlichen deutschlevantischen Handelsgesellschaft, oder zu dem österreichischen Littorale gelegt, blieb aber gewissermaßen unter der Gespannschaft Zagrab bis 1776, da die Verfassung des Littorale aufgehoben, und der Strand in drei Gespannschaften vertheilt und mit Kroatien wieder verbunden ward. Kroatien, Dalmatien und Szlavonien sind jetzt drei vereinigte Reiche, u) ungeachtet Szlavonien seit 1747. zu Hungarn gelegt ist, und vermöge einer Verordnung vom Jahr 1751. nur in Betracht seiner Gerichtsverfassung als ein abgesondertes Reich betrachtet wird. v) Alle drei

u) Oben 52. B. S. 582. f. ist bemerkt, daß diese Reiche und andere mit Griechen bevölkerte hungarische Provinzen von 1767 bis 1777. Illyrien genannt, und von einer besondern illyrischen Hofdeputazion zu Wien regieret worden sind.

v) Von Taube Beschreibung des Königreichs Slavonien, 2. Th. S. 67. Die szlavonischen Reichsstände

drei Reiche haben gemeinschaftliche Vorrechte, über welche ihnen 1756. ein Gnadenbrief ertheilt ist, halten Reichstage zu Zagrab, gehorchen einem Ban und Vizeban, und haben ein gemeinschaftliches Obergericht, oder eine 1725. errichtete Banaltafel, an welcher die Abgeordneten der Prälaten und Stände nebst drei königlichen Beisitzern das Recht sprechen. Der Ban ist zugleich Präsident eines am 20. August 1767. gestifteten königlichen Raths (Consilii) der Reiche Dalmatien, Kroatien und Szlavonien, und seit 1693. das Haupt der sogenannten Banalkonfinien, oder zweier Regimenter Landsoldaten, die in dem 1688. eroberten Striche zwischen der Kulp und Sau wohnen und die Grenz-

Stände sind jetzt der Bischof von Diakowar, die römischkatholischen Magnaten oder Barone, die katholischen edelen Gutsherren und die Freistadt Possega. Zu den kroatischen Ständen gehören die Bischöfe von Zagrab und Zengh, die Thumkapitel zu Zagrab und Chasma, die Barone, die Edelen (besonders die des Campi Thuropolia,) und die Freistädte Zagrab, in der das Archiv und der Versammlungsplatz der Reichsstände ist, Warasdin, Kreuz und Zengh. (letztere seit 1751. S. Hrn. Abt Kercselich Notit. praelim. p. 484.) Auf den hungarischen Reichstagen erscheinen auch die Titularbischöfe einiger verlornen dalmatischen Bischofthümer.

Grenze bewahren. y) Das übrige Gebiet der drei Reiche wird in die Nazional- und in die Soldatengerichtbarkeit (Jurisdictio regnicolaris et militaris) vertheilt. Jene hat Gespanne und Gespannschaften (Stolze,) und wird nach hungarischer Weise durch Zivilbeamte regiert. Diese besteht aus Generalaten, so wie jedes Generalat aus Regimentern, hat keine Verbindung mit den geworbenen oder Besatzungsregimentern, und ist in rechtlichen und Regierungsgeschäften, so wie in Betracht der kriegrischen Einrichtung, gänzlich den obern und niedrigern Kriegsbedienten unterworfen. z) Die kriegrische oder

y) Diese Regimenter gehören den Ständen, und heißen das Regiment Glina und Kosztaniez. Hr. Abt Kereselich Notit. praelim. de Reg. Sclav. Croat. Dalm. p. 454 und 501.

z) Von der Einrichtung der Generalate handelt v. Taube a. a. O. 3. B. S. 81. Die Generalate sind bei der Eroberung des Landes durch den K. Leopold errichtet, 1734. aber in ihre jetzige Verfassung gebracht. Sie erregten bei den Gemeinen 1737 und 1753. gefährliche Empörungen, welche 1753 die Kaiserin Königin bewegten, die Wälder im Varasdiner Generalate aushauen und Heerstraßen anlegen zu lassen. Die Landstände drangen am 17. Mai 1729. zu

Generalatseinrichtung schien bei der Eroberung des türkischen Szlavoniens, Sirmiens und Kroatiens (1683, 1690 und 1691.) nöthig zu seyn, weil durch sie nur die türkischen Freibeuterrotten von den christlichen Besitzungen abgehalten, und zugleich die in diese aufgenommenen illyrisch-griechischen Flüchtlinge unter genauer Aufsicht gehalten und zum Gehorsam und gesitteten Leben gewöhnt werden konnten. Der Kaiser Leopold verkaufte schon 1697. einzelne eroberte Ländereien als freie Güter an reiche Hungaren, Italiäner und Deut-

Presburg auf die Abschaffung der Militairiurisdikzion, und auf die Vereinigung des Reichs Szlavonien mit Kroatien. Allein sie wurden nicht gehört. Im Jahr 1745. trennte man einige szlavonische Distrikte vom Generalate und verwandelte sie in Gespannschaften. Schon zuvor (zwischen 1683 und 1693.) ernannte man Gespanne von Corbau und Licka (Hr. Abt Kercselich l. c. p. 501.) allein dennoch blieben die darin errichteten Regimenter im Besitz dieser ehemaligen Gespannschaften. Das szlavonische Generalat besteht aus dem Regimente Peterwaradein, das szlavonische Generalat aus den Regimentern Broda und Gradiska, das Warasdiner oder oberszlavonische Generalat aus den Regimentern Kreuz und S. Georg, und das karlstadter oder kroatisch-dalmatische Generalat aus den Regimentern Ogulin, Szluin, Licka und Corbau.

Deutsche, und legte dadurch den Grund zum Anbau der ganz verwachsenen Einöden, die er zu Gespannschaften bestimmt hatte. Nachdem der Karlowitzer Frieden ihm am 26. Jäner 1697. die feierliche türkische Abtretung der sclavonischen und kroatischen Länder diesseit der Unna verschafft hatte, rottete er mit vieler Mühe die großen Räuberbanden aus, die noch immer in den Büschen und Wäldern verborgen gelegen, und von Zeit zu Zeit christliche und türkische Wohnungen abgebrannt und deren Besitzer umgebracht hatten. Im Jahr 1671. stiftete er eine Universität für römisch-katholische Kroaten zu Zagrab, und am 21. August 1690. errichtete er für die altgläubigen Griechen ein Erzstift zu Karlowitz. Das letztere geschah auf Veranlassung des servisch-dalmatischen Patriarchen von Ipek, der sich in seinen Schutz begab, a) von ihm eine Be-

a) S. die Abhandlung vom Patriarchat Ipek in den Allergnädigst privileg. Anzeigen aus sämtlichen Kaiser. Königl. Erbländern, herausgegeben von einer Gesellschaft, Wien 1776. VI. Jahrgang S. 143. v. Taube a. a. O. 1 Buch S. 35. Des karlowitzischipekischen Patriarchen jetzige Diözesanbischöfe sind: der Bischof von Temeswar, der von Werschetz oder Caranschebes im Temeswarer Banat, der von Bacs oder Neu-

Bayerische Staatsbibliothek München

stätigungsurkunde über seine geistlichen Hoheitsrechte in den Provinzen Griechenland, Rascien, Bulgarei, Dalmatien, Bosnien, Irenopolis, Herzegovina, Hungarn und Kroatien erhielt. Der Patriarch hoffte, sich bei dem Besitz dieser ausgebreiteten Diözese zu erhalten; allein da er 1734. seinen Sitz von Ipek nach Karlowitz verlegte, traten die außerhalb dem kaiserlichen Gebiet wohnenden Bischöfe von ihm ab, und wählten einen neuen Patriarchen, der jetzt zu Ipek wohnt. Die Kaiserin Königin, Maria Theresia, sorgte für eine gute Einrichtung der alt-griechischen Kirchenverfassung, und für die größte Vollkommenheit der Schulen aller Glaubensgenossen.

satz in Hungarn, der von Arad, der von Ofen, der von Pakracz in Sclavonien und der von Kostainicz oder Karlstadt in Kroatien. Ein griechischer Bischof des Sitzes Schwidnitz trat zu der Union über, ward seines neuen Sitzes Maresa beraubt, ist aber 1771. von der Kaiserin Königin mit einem neuen Bischofthume und Sitze versehen worden. Noch eines griechischen Episcopi partium Carolstadiensium et Segniensium, der zu Plosco und Gomerie (einem Kloster im Karlstädter Generalate) sich aufgehalten hat, gedenkt Herr Abt Kereselich, und es scheint, daß auch dieser unirt ist, weil er vom Hrn. v. Taube nicht unter den alt-griechischen Bischöfen aufgeführet wird.

Bayerische Staatsbibliothek München

sen. Die Reiche wurden durch ihre Veranstaltung immer blühender, und der Ruf von dem Wohlstande derselben zog viele Schwaben oder Deutsche, und seit 1770. auch viele Venezianer, oder venezianische Morlachen und Dalmatier nach Szlavonien und Kroatien. b)

b) v. Taube z. B. S. 58. Die Kaiserin ließ die Zigeuner zum Anbau zwingen, und gab ihnen den Namen der Neuenbauern. Daß die in den deutschen Kriegen seit 1741. bekannt gewordenen Panduren keine besondere Nazion ausmachen, sondern Morlachen und Kroaten sind, ist schon bemerkt.

Ende des 54sten Bandes.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Guthrie, William, 1708-1770 / Gray, John, 1724-1811 / Heyne, Christian Gottlob, 1729-1812

Allgemeine Weltgeschichte

Bd.: 54

Troppau (1788)

Bibl.Mont. 1570-54
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10716398-9
VD18 80027040